This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

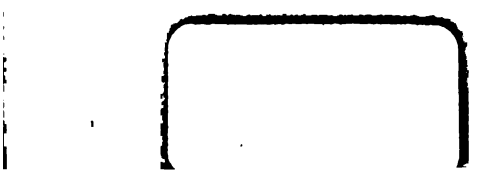
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07577891 4



Property of
NCTE

Pueckler
Muskau

Semilasso's

vorletzter Weltgang.

I.

Vorletzter Weltgang

von

Semilasso.

Traum und Wachen.

Aus den Papieren des Verstorbenen.

Erster Theil.

In Europa.

Erste Abtheilung.

Mit Königl. Württemb. Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1835.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Vorwort des Verfassers.

Wem der umstehende Titel nicht ganz deutlich erscheinen sollte, dem diene so viel zur Erklärung: Semilasso scheint ein aus dem Lateinischen germanisirter Name zu seyn, wie vor hundert Jahren die Gelehrten ihre deutschen Namen lateinisirten; oder vielleicht ist es auch eine Anspielung auf das Wort Lasso, welches in Südamerika die Schlinge bedeutet, mit der man Pferde

und Rindvieh, auch Menſchen und wilde Thiere zu fangen pflegt. Das ungewöhnliche Wort Weltgang iſt aber nach Analogie der Worte: Kirchgang, Spaziergang, Frohngang u. ſ. w. zu verſtehen. Traum und Wachen erklärt ſich von ſelbſt, oder vielmehr gar nicht, was auf eins heraus kömmt.

Algier den 1. Januar 1835.

Nachschrift der Herausgeber.

Obiges, mit einem Convolut Papiere, theils Briefe, theils Tagebücher, theils Aufsätze andrer Form enthaltend, die der Verfasser in seiner etwas eigenthümlichen Sprache, als Anschauungen, Bilder, Uebergänge und Aufgefangenes bezeichnet — ist uns von demselben wohldurchstochen und durchräuchert auf einem großen Umweg zugesandt

worden, mit der kurzen Weiſung: Alles nach Gutdünken zu ordnen, in ein zuſammenhängendes Ganze zu verſchmelzen und mit ſo wenig Druckfehlern als in Deutſchland möglich ſey, drucken zu laſſen. Der Verfaſſer, indem er uns dieſes Onus aufbürdet, verſichert, ſich entſchuldigend, daß es ihm ſelbſt zu einer ſolchen Arbeit erſtens gänzlich an Zeit fehle, er aber auch zweitens, da die Blume der deutſchen Critiker behauptet, daß er kein Buch zu machen im Stande ſey, zu viel Höflichkeit beſitze, um ſeinem Landsmann ein ſo formelles Dementi geben zu wollen.

Da wir nun ſehr fürchten, in dieſer ſchweren Kunſt, ein Buch zu machen, eben ſo wenig Geſchicklichkeit zu beſitzen, als unſer Correſpondent, ſo bitten wir im Voraus ein geneigtes Publikum um doppelte Nachſicht, denn wir wiſſen es wohl: die beiden großen Leipziger Meſſen ſetzen zwar jährlich eine Menge Weſen in die Welt, die man im gemeinen Leben Bücher nennt, wenn man ſie aber bei Lichte betrachtet, ſind es nur Buchgeſpenſter. Einmal entlarvt, iſt ihr Loos ſo ſchrecklich als das der Verdammten des Dante. No speranza! ſie bleiben verurtheilt bis zum letzten Moment

ihres Daſeyns als Tüten und Maculatur umherzuſpucken, und ſich zu den gräßlichſten Dingen gebrauchen zu laſſen. Einen groſſen Vorzug haben wir allerdings dadurch, daß wir auf ſtarkes Velin gedruckt werden, worein ſich ignoble Waare ſchlecht einwickelt, und ſo gleichſam von Geburt ſchon zu den ariſtokratiſchen Büchern gehören. Sollte uns nun in fernen Zeiten auch wirklich einmal ein Unglück begegnen, ſo dürfen wir doch hoffen, daß es ſich nicht weiter erſtreckt, als zu Papilloten für die glänzenden Haare einer reizenden Brünette oder Blondine verbraucht zu werden. Dieſen lieblichen Weſen

legen wir aber ſchon jetzt vertrauensvoll unſer beſcheidnes Werk zu Füßen, widmen es ihnen hiermit feierlichſt und flehen eben ſo demüthig als feurig, uns ihren Schutz und ihre Gunſt zu ſchenken.

Um einige Ordnung in die uns anvertrauten Fragmente zu bringen, denen, wie wir vernehmen, noch mehrere folgen ſollen, theilen wir ſie in drei Rubriken ab, unter der Benennung: Chronik; Briefe; Reiſe-Journal; welche wir, wie ſich eben der Stoff dazu paßt und darbietet, in chronologiſcher Folge mit einander abwechſeln laſſen. Fände ſich Etwas, das

unter keine dieſer Abtheilungen rangirt werden könnte, ſo werden wir es beſonders als Epiſode bezeichnen.

Dem Plane nach ſoll der erſte Theil von Europa, der zweite von Afrika, der dritte von Aſien und der vierte von Rußland (das man füglich als einen Welttheil für ſich betrachten kann) handeln. Es wird nur darauf ankommen, wie weit unſer Commis voyageur aushält.

Norddeutſchland im Jahre 1835.

Die privilegirte geheime Titulargeſellſchaft zu Verbreitung unſchuldiger Bücher in M....u.

Chronik.

Nro. 1.

Ein reicher hebräiſcher Sterndeuter ſagte vor einem Jahre im Morgenblatt: es ſey, um unzähligen Weitläufigkeiten zu begegnen, auf Reiſen ſtets am zweckmäßigſten, vier Poſtpferde vor ſeinen Wagen ſpannen zu laſſen.

Ohne Zweifel hatte der Reiſende, welchen wir eben gegen Sonnenuntergang durch den weiten Fichtenwald zwiſchen Tharand und Freiberg fahren ſehen — ein Wald, welcher romantiſche Schönheit mit Cotta'ſcher Muſterwirthſchaft vereinigt — ohne Zweifel, ſage ich, hatte jener

Reiſende die Maxime des Aſtrologen ſich zu Nutze gemacht, denn vier Poſtgäule zogen ſeinen eleganten Wagen mit einer Schnelligkeit dahin, die vermuthen ließ, daß ein bedeutendes Trinkgeld des Poſtillons ſächſiſches Phlegma beſiegt haben müſſe. Indem wir aber den Wagen näher betrachteten, ſchloſſen wir, daß der Herr deſſelben zu den Originellen gehören müſſe. Es iſt bekanntlich, ſeit Walter Scott uns dieſen Kunſtgriff gelehrt, unerläßlich geworden, dergleichen bis ins kleinſte Detail zu beſchreiben, doch wollen wir unſre Schuldigkeit mit Maß verrichten. Beſagter Wagen alſo war ein ſchmaler Vis à vis, nur Raum für zwei ſich gegenüberſitzende Perſonen gewährend, ſchimmernd ſchwarz lackirt, und das Geſtell einfach mit breiten goldgelben Streifen abgeſetzt. Das Innere finden wir mit ungewöhnlich großen, ſpiegelhellen Glasfenſtern verſehen, mit himmelblauer Seide ausgeſchlagen und zierlich mit ſchmalen goldnen Schnuren und Quaſten geſchmückt. Noch entbehrt es jedoch ganz des

Vis à vis, zu dem es beſtimmt ſcheint, denn es iſt völlig leer, bis auf eine grüne Perrüſche, die in einem feſtgemachten Bauer in der Ecke ſitzt, und ein kleines Windſpiel, das auf dem Teppich ſchläft. Dagegen ſehen wir den vorderen und hinteren Bock beſetzt. Den letzteren nimmt ein ſchöner, blondgelockter, junger Jäger ein; auf dem vorderen erblicken wir den Herrn des Wagens ſelbſt.

Wir dürfen dem Leſer nicht verbergen, wie es leicht möglich ſeyn könnte, daß wir mit dieſem Manne durch mehrere Bände hindurch zu thun bekämen, und wir glauben uns daher befugt, ihn wenigſtens eben ſo genau als ſeinen Wagen abzumalen.

Es war ein Mann von hoher Statur, dem Anſchein nach reichlich bei der Hälfte ſeines Lebens angelangt, eine ſchlanke, wohlgeformte Geſtalt, die jedoch phyſiſch mehr Zartheit als Stärke, mehr Lebhaftigkeit und Gewandtheit als Feſtigkeit verrieth. Eine nähere Betrachtung zeigte

dabei auf den erſten Blick, daß bei dem vorliegenden Individuum das Cerebralſyſtem beſſer als das Ganglienſyſtem ausgebildet ſey, und die intellectuellen Eigenſchaften die ſogenannten thieriſchen überwogen. Ein Phrenolog würde ſogar bald daraus geſchloſſen haben, daß dieſem Sterblichen vom Schöpfer etwas mehr Kopf als Herz, mehr Imagination als Gefühl, mehr Rationalismus als Schwärmerei zugetheilt, und er folglich nicht zum Glück beſtimmt worden ſey. — Jeder aber, dem einige Weltkenntniß eigen, mußte erkennen, daß der Fremde in demjenigen Stande geboren und erzogen ſey, den man übereingekommen iſt, den vornehmen zu nennen. Seine Züge, ohne ſchön und noch weniger regelmäßig zu ſeyn, waren dennoch fein, geiſtreich und auffallend, ſo daß man ſie, einmal geſehen, nicht leicht wieder vergaß. Wenn ſie einen Reiz ausübten, ſo lag dieſer beſonders in ihrer außerordentlichen Beweglichkeit. Bei wenig Menſchen waren die Augen ein treuerer Spiegel der jedes-

maligen Seelenſtimmung, und man konnte ſie in Zeit weniger Secunden matt, abgeſtorben, farblos werden, und dann plötzlich wieder mit dem Glanz der Sterne funkeln ſehen. Der permanenteſte Ausdruck dieſer Züge war jedoch eher leidend zu nennen, ein ſonderbares Mittelding zwiſchen ſchwermüthigem Nachdenken und ſarkaſtiſcher Bitterkeit, das ſelbſt dem Doctor Fauſt nicht übel angeſtanden haben würde. Doch glauben wir, daß unſer Freund mit dieſem nicht allzuviel Aehnlichkeit hatte, vielmehr ein großer Theil weiblichen Elements in ihm vorherrſchte, daher er auch weichlich und eitel, und dennoch großer Selbſtüberwindung und Ausdauer fähig war. Sein größtes Glück lag in den Freuden der Einbildungskraft, in den Kleinigkeiten des Lebens. Der Weg, nicht das Ziel, war ſein Genuß, und wenn er kindlich Bilder zuſammenſetzte und mit bunten Seifenblaſen ſpielte, war er am liebenswürdigſten für Andere und am genußreichſten für ſich ſelbſt.

Während wir den Gegenſtand unſerer Aufmerkſamkeit, ohne daß er es ahnet, ſo ſcharf analyſiren, hat er ſich eben recht gracieus zurückgelegt und ſchaut mit ſeiner Lorgnette in den Wald, als wenn er uns dort entdecken wollte. Sein nicht mehr allzuvolles ſchwarzes Haar (böſe Zungen behaupten, es ſey gefärbt) dringt unter einem rothen Tuneſiſchen Fez hervor, deſſen lange blaue Quaſte luſtig im Winde flattert. Um den Hals iſt nachläßig ein bunter Caſhemirſhawl geſchlungen, und die hohe weiße Stirn, das blaſſe Geſicht, paſſen gut zu dieſer halb-türkiſchen Kleidung. Ein ſchwarzer military frockcoat mit reicher Stickerei von gleicher Farbe beſetzt, Pantalons von Nankin, und leichte Stiefeln, deren Lack wie polirter Marmor glänzt, vollenden die etwas pretenziöſe Toilette — und nun iſt es wenigſtens unſere Schuld nicht, wenn unſere reizenden Leſerinnen ſich nicht die deutlichſte Vorſtellung von dem Weltgänger machen können, der auf ihre Begleitung hofft.

Sein Bild eilt zwar jetzt ſchnell an uns dahin, doch finden wir in wenigen Tagen das Original in Carlsbad wieder, wo die Saiſon ein buntes Gewühl Geſunder und Kranker, Reicher und Armer, Hoher und Geringer aus allen Ländern zuſammen zu würfeln beginnt.

Semilaſſo ſitzt am Schreibtiſch, und wir bemächtigen uns eines der von ihm geſchriebnen Briefe. Er ſcheint für einen Jugendfreund beſtimmt, und wird uns hinlänglich vom Anfang unterrichten, dem wichtigſten Gegenſtand bei allen Dingen, die einen haben.

Erster Brief.

An den Herrn Obristen von W.....

Carlsbad den 30ten Mai 1834.

Es gehört mein exemplarisches Pflichtgefühl, meine nicht zu erschütternde Gewissenhaftigkeit, gegebne Versprechungen zu erfüllen, dazu, lieber W.....— um die geistige und körperliche Abspannung zu besiegen, die mich schon lange gefangen hält, und mir selbst den Brief an einen Freund zur schwersten Arbeit umwandelt. Es giebt solche fatale Stimmungen, doch, so wie ich

mich immer ohne Hunger zu Tiſch ſetze, und dann dennoch einem guten Koch alle Ehre mache, ſo geht es mir auch am Schreibtiſch. L'appétit vient en mangeant, und Alles, was ich wünſche, iſt daher nur, daß Sie beim Leſen meines Briefes daſſelbe von ſich zu ſagen Urſach finden mögen.

Viel kann ich Ihnen indeß, ſchon der Natur des Stoffes nach, jetzt unmöglich vorſetzen. Bis wir das Allbekannte im Rücken haben, müſſen Sie ſich mit dem Frugalſten begnügen. Doch will ich als guter Deutſcher ab ovo beginnen.

Meine Abreiſe fing ſchon an, die Fabel der ganzen Gegend zu werden, denn ſeit acht Monaten kündigte ich ſie jede Woche als definitiv an, mit dem feſten Vorſatz ſie zu bewerkſtelligen, und fortwährend ward ich, wie durch einen neckenden Zauber, daran verhindert. Ich geſtehe, es war eine douce violence, die man mir anthat, denn nie habe ich mich ſchwerer, ja melancholiſcher von der täglichen Geſellſchaft meiner treuen

Freundin, von dem Comfort meines Hauſes, von meinen mit ſo ganzer Seele geliebten Anlagen (die nie beſucht zu haben ich Ihnen, beiläufig geſagt, kaum verzeihen kann) zu trennen vermocht. Und doch ſollte und mußte es einmal geſchieden ſeyn. Zerſtreuung, Veränderung, Neues bedarf meine Natur in gewiſſen Intervallen, wie die Luft zum Leben. Ich weiß nicht, ob Andere auch ſo fühlen, aber für mich giebt es nichts in der Welt, ſelbſt die Liebe nicht ausgenommen, dem nicht zuweilen Trennung, andere Verhältniſſe und Gegenſtände, zu einem friſchern, erneutern Daſeyn heilſam wären. Von Trennung kann überhaupt auch nur eine ſchwache, ſtrohfeuerartige Neigung Gefahr leiden, eine geprüfte, in der Seele wirklich eingewurzelte wird dadurch nur noch inniger. Uebrigens iſt es ſehr wahr: die Seele des Mannes will Veränderung, das Herz des Weibes will Beſchäftigung.

Zuletzt faßte ich alſo meinen Entſchluß, wie man ſich den Kopf voran ins kalte Flußbad ſtürzt,

— und an einem recht ſchwarzen Regentage, nach kurzem, ſchmerzlichen Abſchied, warf ich mich in meinen Wagen, zog die Stores herab, ließ meine Nachtlampe anzünden, und brachte ſo zwiſchen Leſen, Schlafen und Phantaſiren hundertfacher Art, in abgeſchiedenſter Einſamkeit immer fortrollend, bis zum folgenden Nachmittag zu, wo ich in Tharand zuerſt wieder das Licht der Welt erblickte. Hier mußte ich auf Pferde warten. Unterdeſſen unterhielt mich der Poſtmeiſter, ein tapferer alter Cavalleriſt, von den ſchlechten Zeiten nebſt der ſächſiſchen Revolution. Endlich kamen die Pferde; die ſchöne Gegend und das aufgeklärte Wetter lockten mich auf mein Reiſe-Belvedere, den hohen Wagenbock, den ich nicht eher verließ als in Freiberg, um dem daſigen Oberberghauptmann einen Beſuch zu machen — dieſem liebenswürdigen Sohne unſres unſterblichen Herder, deſſen feine Bildung und gewinnende Herzensgüte ganz des großen Vaters würdig iſt.

Geſchäfte hielten mich hier einige Tage auf.

Ich fuhr auch in einige Schachten, was ſehr angreifend und ſchmutzig iſt, und wozu man eine Nachtmütze aufſetzen, ſo wie das gewiſſe Leder anſchnallen muß, deſſen Name in guter Geſellſchaft nicht zu nennen iſt. Ich irrte einige hundert Fuß tief in den Eingeweiden der Erde umher, aber kein ehrlicher Kobold oder Gnome wollte mir erſcheinen. Ueber der Erde iſt die Gegend um die Stadt her troſtlos traurig. Im Amalgamirwerk wird Einem ſogar ganz unheimlich zu Muthe, giftige Dämpfe ſchwängern die Atmoſphäre, und die daſſelbſt angeſtellten Leute tragen ganz adäquat ein abſcheuliches braunes Giftmiſcher-Coſtüme, grade ſo wie, nach einem alten Kupferſtiche, den ich beſitze, die Brinvilliers angezogen wurde, ehe man ſie räderte.

Von andern Merkwürdigkeiten habe ich nichts geſehen, als die Cathedrale und das Roſinenhäuschen. Das letztere iſt das Tivoli der Freiberger, eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, wo der Wald anfängt und die Landſchaft wieder

friſcher wird. Die Benennung iſt ächt ſächſiſch! In der Cathedrale befindet ſich die ſchönſte Steinkanzel, die ich kenne, in Form einer Lilie, um deren Stiel ſich eine ätheriſche, transparente Treppe windet. Der Baumeiſter ſelbſt, in alter Tracht, dient ihr als Stütze. Der Stein hat eine blendende Weiße, und nichts kann originneller und gracieuſer ſeyn.

Als mir nachher der Küſter den Panzer des Churfürſten Moritz mit der durchgedrungnen Todeskugel zeigte, rieth ich ihm, zu dieſer Reliquie einer großen Zeit doch auch eine aus unſrer noch größeren hinzuzufügen — etwa den Schmurrbart und die weiße Binde eines modernen ſächſiſchen Communal-Gardiſten.

Im Gaſthof zurückgekehrt, ließ ich ein Buch aus der Leſebibliothek holen, und lernte daraus viel Neues. Erſtens aus der Naturgeſchichte, daß die Blätter der Talypotpalme auf Mauritius zuweilen dreißig Fuß im Umfange meſſen. Denken Sie ſich! das könnte ein Feigenblatt für dreißig

Hofdamen der Königin von Otahaiti auf einmal abgeben. Das Zweite war das ächte Recept, wie man arabiſchen Mocca-Kaffee an Ort und Stelle zubereitet. Dies iſt wichtig, und da gewiß noch kein Reiſender von Freiberg ſolche Kunde geholt, ſo ſcheue ich die Mühe nicht, Ihnen dies Recept einſtweilen abzuſchreiben, bis ich es aus Arabien nach eigner Erfahrung berichtigen kann. Ich hoffe, Sie machen in ihrer Pommerſchen Garniſon gleich einen Verſuch damit.

Man nimmt für jede Perſon eine Handvoll ſorgfältig geleſ'ner Kaffeebohnen, von der kleinen blaſſen Bohne, die nicht viel größer als eine Erbſe iſt. Sie werden ſchnell geröſtet bis ihre Farbe etwas dunkelt, die Feuchtigkeit aber noch nicht verdampft iſt. Noch in voller Roſthitze werden ſie gemahlen. Unterdeß wird ein Kaffeetopf mit ſo viel Taſſen Waſſer, als Perſonen da ſind, angefüllt, zum Kochen gebracht. Kocht er, ſo nimmt man, bei vier Perſonen z. B. eine Taſſe Waſſer heraus, ſchüttet dafür drei Taſſen

mit Kaffeepulver hinein und rührt alles mit einem Stabe um. Der Topf kömmt nun wieder auf das Feuer, und ſo wie der Kaffee aufkochen will, nimmt man ihn ab, ſtößt den Boden etwas auf den Tiſch und ſetzt ihn dann wieder auf. Dies wird ſechsmal wiederholt und während dem ein ganz kleines Stückchen Muſcatblüthe hinzu gethan. Der Kaffeetopf muß von Zinn oder Silber und ohne Deckel ſeyn, ſonſt kann der Kaffe an der Oberfläche keinen Rahm bilden, wie er thun muß. Wenn das Gefäß zum letztenmal vom Feuer gehoben wird, gießt man die ausgeſchöpfte Taſſe Waſſer wieder hinzu. Nun wird, ohne ihn umzurütteln, der Topf herein gebracht, und der Kaffee augenblicklich in die Taſſe gegoſſen, wo er ſeine weiche Rahmdecke auf der Oberfläche beibehält. So bereitet, erfüllt ſein Duft das ganze Zimmer und iſt entzückend für den Gaumen.

Das Erzgebürge, obgleich, wie die Geologen behaupten, eins der älteſten der Erde, gehört nicht zu den ſchönſten, doch traf ich auf dem

Wege nach Carlsbad einige pittoreske Punkte an; ſo unter andern einen Ort, wo ſich der ewige ſteife Fichtenwald plötzlich in Gold durchblitzte Buchen verwandelte, und auf der Höhe ein weitläuftiger Kalkofen von barocker Bauart ſtand, der einer brennenden Ritterburg glich. Bei den Ufern der Flühe ſahen wir noch heftiger dampfende Holzmeiler, mit ſchwarzen Köhlern ſtaffirt, welche (die Meiler nämlich) durch die Induſtrie des Oberberghauptmanns, nach und nach ſo coloſſal geworden ſind, daß man bereits bis zu 500 Klaftern in einem zugleich verkohlt hat; was eine große Erſparung gewährt, bisher aber für unmöglich gehalten wurde.

Nicht weit davon bemerkte ich einen ſehr freundlichen Herrenſitz, alterthümlich und von der Zeit grau gefärbt, aus einer dunklen Fichtenſchlucht hervorblickend, in der Nähe aber von einem lieblich blühenden, altfranzöſiſchen Blumengarten umgeben, der noch wohl geſchnittne Hecken, Pyramiden und Taxus-Thiere aufzuweiſen hatte.

Um die Aussicht complett zu machen, lugten vom Söller zwei hübsche Mädchen nach meinem Wagen herab. Ehrerbietig mich verbeugend schwenkte ich meine Reisemütze, und lächelnd erwiderten die anmuthigen Huldinnen meinen Gruß.

Da es sehr langsam in den beschwerlichen Bergen vorwärts ging, mußte ich schon nach wenigen Meilen in einer ziemlich unansehnlichen Schenke Mittag machen. Doch fand ich die Bewirthung über Erwartung gut. Ueberhaupt scheint mir, daß sich die Gasthöfe der kleinen Orte in Deutschland in eben dem Grade zu verbessern, als die in großen Städten zu verschlechtern anfangen. Der tiers état bekömmt überall das Uebergewicht, wie billig, denn es ist sein Zeitalter. Das unsere ist vorüber.

Von hier wird das Land weit interessanter. Auf hohen Felsen an der Tschoppau liegt die imposante Ruine des Schlosses Wolkenstein, schon in weiter Ferne sichtbar. Ehe man sie noch erreicht, bemerkt man in der fruchtbaren Ebene vor

ihr einen kleinen isolirten Gasthof zur Heinzelbank genannt. Als diese Feldfluren noch ein weiter Forst und zum Theil undurchdringlicher Urwald waren, verirrte sich einst Herzog Heinrich hier auf der Jagd, und ward erst nach langem Suchen an der Stelle, wo jetzt der Gasthof steht, von seinem Gefolge wieder aufgefunden. Zum Andenken der überstandnen Gefahr ließ er nachher den Platz räumen und ein Försterhaus darauf erbauen. Ein merkwürdiges altes Bild, das jetzt als Aushängeschild der Schenke dient und öfters restaurirt wurde, stellt die Begebenheit mit vieler Naivetät dar. Der Herzog sitzt in einer Allongeperücke, einem fleischfarbnen Kleide und dem blauen Band über dem Rocke auf einem Baumstamme. Um ihn stehen ein halbes Dutzend Hofleute mit unbeschreiblich lächerlichen Physiognomieen, und zwischen ihnen, gleich dem Teufel, der berußte Köhler, der ihnen den Weg gewiesen hat. Unten liest man die Jahreszahl 1541.

Annaberg enthält allerlei Sehenswerthes. Als

ich meinen Abendſpaziergang in der Stadt begann, wurde in dem verſchloſſnen Dome die Orgel geſpielt. Die unſichtbare Muſik folgte mir wie Geiſterklang durch die einſame, menſchenleere Gaſſe, und lange lauſchte ich noch den verſchwebenden Tönen, als ich an den zertrümmerten Stadtmauern hinging, durch deren weit aufgeborſtene Spalten die Abendſonne ihr rothglühendes Feuer goß. Zwei ehrwürdige Linden zogen bald nachher meine Blicke auf ſich. Eine ſchwarze Tafel hing daran, auf welcher der Stadtpoet ſeinem Enthuſiasmus in mehreren eben ſo gereimten als ungereimten Zeilen Raum gegeben hatte. Während ich ſie las, kam ein Mann hinzu und ſagte: O das rechnen wir noch nicht zu unſern ſchönſten Bäumen! Sie ſind ohne Zweifel ein Fremder, kommen Sie mit mir, ich will Ihnen unſre größte Merkwürdigkeit dieſer Art zeigen. Ich folgte, und er führte mich auf den Hospital-Kirchhof, wo ich allerdings ſehr überraſcht wurde.

Das Erſte, was mir auffiel, war: viele hundert

Raſengräber, alle mit friſchen Blumen und Kränzen in großer Profuſion, wie zu einem Feſte geſchmückt zu ſehen. Dies Feſt hatte auch geſtern, ich weiß nicht mehr welcher Heiligen zu Ehren, ſtatt gefunden. Von einer Kanzel, welche außerhalb an die Begräbnißkirche angebaut iſt, wird an dieſem Tage den zahlreichen Wallfahrern gepredigt, und der größte Theil des Auditoriums ſitzt unter einer der wunderbarſten Linden, die es auf dem Erdenrunde giebt. Die Legende erzählt von ihr Folgendes: Zwei Geiſtliche hatten lange über die Wahrheit des Dogmas der Auferſtehung geſtritten. Endlich rief der Eine, wie von einer Inſpiration ergriffen: „Sieh dieſe junge Linde, ich werde ſie ausreiſſen und verkehrt wieder einpflanzen, und ſo wahr ſie dennoch von Neuem Wurzel faſſen und freudig durch Jahrhunderte zum größten Baume fortwachſen ſoll, ſo werden auch wir, trotz Tod und Fäulniß, auferſtehen und uns eines ewigen Lebens erfreuen.“ Und wie er geſagt, ſo geſchah es.

Es unterliegt in der That gar keinem Zweifel, daß der Baum, den wir vor uns ſahen, auf die angegebne Weiſe gepflanzt ſeyn muß, denn ſeine Aeſte zeigen, ohngeachtet ihrer enormen Größe, noch immer zu deutlich die ganz von gewöhnlichen Aeſten abweichende Wurzelform. Sie haben in dem Laufe der Zeit, dicht neben einander fortwachſend, eine ſolche Länge erreicht, daß ſie jetzt ein dichtes Dach von einigen hundert Fuß Umfang bilden. Nur ein glatter Stamm iſt, nicht in der Mitte ſondern etwas ſeitwärts, aus dieſem Wurzelgeflecht empor geſchoſſen, der weiter oben ſich in einer zweiten Krone ausbreitet. Der uralte Coloß lebt übrigens durchgängig in höchſter Friſche, und wir wollen daher gern die Folgerung ſeines frommen Pflanzers als durch ihn erwieſen annehmen.

Doch auch ohne den klaſſiſchen Baum würde dieſer ſchöne Kirchhof immer noch viel Intereſſe gewähren. Er iſt rings von Arcaden umgeben, die über den unterirdiſchen Grabgewölben der

angeſehnſten Familien der Stadt mit vielen bemerkenswerthen Schildereien und ſeltſam angemalten Statuen in alter Tracht aus längſt verſchollnen Zeiten angefüllt ſind. Auch hier war Alles noch, theils mit künſtlichen, theils friſchen Blumen in Töpfen, feſtlich ausgeziert.

Ich hatte am andern Morgen viele Mühe mir die Cathedrale aufſchließen zu laſſen. Der bisherige Küſter war abgeſetzt und der neue noch nicht inſtallirt worden, ſo daß ich von Pontius zu Pilatus laufen mußte, ehe meinen Wünſchen endlich gewillfahrt wurde. Doch ward ich vollkommen entſchädigt. Die Kirche iſt neuerlich mit viel Geſchmack und Vorſicht reſtaurirt worden, nur hat man unbegreiflicherweiſe einen Theil der alten Fenſter ihrer Steinkreuze und runden Scheiben beraubt, um ſie durch viereckige moderne Glastafeln und Holzſproſſen zu erſetzen. Dergleichen iſt vandaliſch, und ich konnte mich nicht enthalten, in der Sacriſtei ein Billet an den Superintendenten zurückzulaſſen, in welchem ich

ihn im Namen der Kunſt und des Alterthums beſchwor, die noch übrigen ſiebzehn Fenſter wenigſtens zu ſchonen, und vor ſo grauſamer Zerſtümmelung zu bewahren. Salvavi animam meam, mehr zu thun blieb mir nicht übrig.

Viele der hier befindlichen Sculpturen in Stein und Holz verdienen Aufmerkſamkeit. In der Mitte der Kirchhöhe läuft rund umher eine Galerie, deren Brüſtung mit einer langen Reihe gut gearbeiteter Hautreliefs geſchmückt iſt. Auf der einen Seite iſt das weibliche Leben, auf der andern das männliche in ſeinen verſchiedenen Gradationen, Leiden und Thaten dargeſtellt. Der alte Kirchvater, welcher mich herumführte, nannte ſeltſamerweiſe die dem ſchönen Geſchlecht gewidmete Seite nie die weibliche, ſondern ſtatt deſſen immer „die menſchliche.“ Die auffallendſte Darſtellung auf dieſer menſchlichen Seite war ein ganz nacktes auf der Erde liegendes Weib, die ein Biſchof in vollem Ornate — ſo eben accou-

chirt hat. Man findet noch manches Naive dieſer Art. So hatte z. B. der Maler einer Flucht nach Aegypten dem Eſel Maria's ſo ungeheure Ohren gegeben, daß ſie, gleich zwei Fächern, dem Chriſtuskindlein die Sonnenſtrahlen abhielten, und auf einem andern Bilde erreichte der weiſe Salomo die Corpulenz des dickſten engliſchen Bierbrauers. Die Alten waren, trotz ihrer Frömmigkeit, zuweilen loſe Vögel. Einige dieſer Gemälde haben bedeutenden Kunſtwerth, und nicht ohne Rührung ſieht man das Bild der ſchönen Freifrau von Lobkowitz, die en payant de sa personne, Annaberg muthig im Lager der unbarmherzigen Schweden losbat.

Es war drückend heiß, als ich die Stadt verließ; nach einigen Stunden mußte ich mich dagegen durch Schneeweben durcharbeiten, und fror ärger als im Winter, während ich auf dem höchſten Punct der Straße angelangt, das ganze Erzgebürge neben mir, und Böhmens Fluren vor mir ausgebreitet ſah. Carlsbad, das ich zum

erſtenmal beſuchte, erſchien mir ſehr freundlich mit ſeinen terraſſenförmigen Häuſerreihen, die alle Jahre den Berg etwas höher hinanklimmen. Man iſt verwundert, hier in dem ariſtokratiſchen Oeſtreich den beſten Gaſthof von einem Grafen aus guter Familie gehalten zu finden, und leider iſt es weltkundig, daß der beſte Gaſthof in Carlsbad an jedem andern Ort für einen ſehr mittelmäßigen paſſiren würde; namentlich liefert die Küche ganz fabelhafte Productionen, die zwar den Kranken ſehr die ſtrenge Diät erleichtern, einen Geſunden aber in die übelſte Laune zu verſetzen im Stande ſind.

Während nun die Gräfin Mutter mein diné, Gott weiß wie, kocht, die Gräfinnen Töchter meine Bettüberzüge herausgeben, und der Graf Vater ſich im Garten unter meinem Fenſter bei einem Schoppen Oeſtreicher ſonnt, ſage ich Ihnen, theurer Freund, für diesmal Lebewohl. Aus welchem Winkel der Erde Sie mein nächſter

Brief aufſuchen wird, bleibt problematiſch, denn ſobald wird Ihre Geduld nicht wieder in Anſpruch genommen. Ich habe überdies zu viele Verbindlichkeiten zu löſen. Jedenfalls vergeſſen Sie mich nicht, Sie wiſſen, daß Niemand Sie aufrichtiger liebt und ſchätzt als

Ihr alter Reiſecamarad

H. S.

Zweiter Brief.

An den Herrn Grafen von S.....

Carlsbad den 1. Juni 1834.

Lieber Max!

Während ich eben mit ernſter und ſchwermüthiger Miene den Kampf mit einem vertrockneten Lungenbratel und einigen felſenfeſten Dampfnudeln beginnen wollte, erklangen in der Nebenſtube die Töne eines Fortepiano's, auf dem eine leichte Hand ſo lieblich und gewandt umherzuhüpfen ſchien, wie die Perlen eines Springbrunnens

auf dem Waſſerſpiegel unter ſich, neckend und ſpielend, elaſtiſch herabfallen. Schlüſſellöcher ſind eine gute Erfindung, und oft hat eine noch wenig gereiſte Nachbarin verſäumt, ſie mit Baumwolle oder Brodkrume zu verſtopfen. Ich geſtehe, daß ich der Verführung wich — es iſt leider mein Hauptfehler, dieſer ſehr ſchlecht zu widerſtehen — und mein Auge in innige Berührung mit beſagtem Schlüſſelloch brachte. Himmel! welch reizendes Bild zeigte ſich ganz in meiner Nähe! Ein Kind von ſechszehn Jahren, ſblaſſem, ſüdlichem Madonnen-Antlitz, mit rabenſchwarzen Locken und einem Lilien-Teint, ſaß mit tiefſinnigem Blick vor einem eleganten Wiener Flügel. Ihre Roſenfinger, von glänzenden Ringen funkelnd, wühlten in den Taſten, denen ſie Roſſini's ſüßeſte Melodieen, jetzt im Allegro und Crescendo ſtürmiſch zu entreißen, dann, zu ſtiller Sehnſucht übergehend, im Adagio ſchmachtend zu entlocken ſchienen. Gott, welch ein Engel! rief ich ganz in dem Anblick verloren aus, und fuhr verwirrt

zurück, als die Thür aufging und der Kellner mit einer neuen Vergiftungsſpeiſe hereintrat. Schnell eine gleichgültige Miene annehmend frug ich den Mann im grünen Jäcklein, wer hier nebenan in der Stube wohne, aus der eine ſo ſchöne Tafelmuſik ertöne.

„Eine engliſche Familie, Ihr Gnaden, ſehr vornehme und reiche Leute, der Name ſteht aber noch nicht auf der Liſte.“

Ich mußte mich vor der Hand damit begnügen.

Den 8ten.

Wie Schade, lieber Max, daß wir zwei Brüder uns nicht in Einen zu verſchmelzen vermögen, wo dann jeder, wie in der Comödie ſagen könnte: Ich bin mein Bruder. Du hätteſt dann meine Tugend, ich Deine Jugend, nebſt Deinem Talent den Weibern zu gefallen, könnte auch vortrefflich

walzen und Gallop tanzen, was mir jetzt leider gänzlich abgeht, und eigentlich derjenige Umstand ist, der mir eben alle diese Betrachtungen einflößt.

Unsere ganze Familie hat immer sehr schlecht getanzt, nur zwei liebenswürdige Kammerherren in Berlin, und Du, mein Nachgeborner, machen eine ehrenvolle Ausnahme von dieser beschämenden Regel.

Du weißt aber nun schon, daß sich eine wunderschöne Engländerin hier befindet, die eine Spanierin zu seyn scheint, die mit gleicher Geläufigkeit sieben verschiedene Sprachen spricht, die Clavier spielt wie Moscheles, von der Welt Ländern so viel gesehen hat wie Lady Morgan, obgleich sie kaum siebzehn Jahre zählt, dichtet wie Lord Byron, schön ist wie ein Engel, und — ja also mit dieser möchte ich gern auf dem ersten Reunions-Ball tanzen, wenn ich soviel Ehre damit einzulegen hoffen dürfte, als Du. Jetzt muß ich mich schon glücklich schätzen, wenn ich ihr nur einmal in Gesellschaft ihrer Eltern auf der Pro-

menade begegne, oder die liebenswürdige Familie Abends beim Thee zu Hauſe finde. Dieſe lebt hier noch ziemlich iſolirt, ſieht und beſucht, einige Königinnen, Souveraine und Prinzeſſinnen ausgenommen, wenig Leute, was mir um ſo angenehmer iſt, da der kleine Cirkel deſto mehr Raum zur Bewunderung der lieblichen Töchter bietet. Auch eine ſchöne und geiſtreiche Landsmännin, die ſich mit der Familie früher in Italien liirt hat, bringt gewöhnlich mit ihrem kunſterfahrnen Gemahl, einem Sprößling unſres Herrſcherhauſes, ihre Abende hier zu. Muſik ſpielt meiſtens die Hauptrolle, denn alle drei junge Damen, ſo wie Graf F....m ſind Virtuoſen auf dem Fortepiano, eine wahrhaft ſeltne Vereinigung in einem ſo kleinen Cirkel. Heute ſpielte jedoch der Bräutigam der älteſten Tochter mit dieſer Patience, und die Jüngere las uns aus ihren Gedichten vor. Ich ſchrieb die Ueberſetzung des einen, in ſchlichte Proſa verwandelt, ſchnell in meine Schreibtafel. Hier iſt ſie, abermals

ins poetiſche Gewand gehüllt, denn die Gefühle eines ſo ſchönen jungen Mädchens ſind immer intereſſant zu verfolgen. Der Gegenſtand iſt wahrlich oft genug beſungen worden, und deſto mehr Verdienſt liegt darin, ihm eine neue Seite abgewonnen zu haben. — Da aber meine eignen Knittelverſe ſo hölzern ſind, daß ſelbſt der ehrliche, gute, leider nun auch ſelige Neumann ſie nicht vertragen konnte, ſo benutzte ich die Anweſenheit eines berühmten Dichters, um ſie mir von ihm machen zu laſſen. *)

*) Wir bitten daher die Herren Recenſenten ſehr, gehörigen Reſpect vor dieſer hohen Autorität zu zeigen.

Anmerk. d. geh. Titul. Geſellſchaft.

Phantaſie an den Mond.

Schau in den Mond, wie er ſo glänzend ſchifft
Im blauen Himmelsmeer, ſo friſch bethaut;
O ſage mir, erweckt er Dir nicht laut —
Lautredend wie im Traum: vergangner Tage
Holdſelig Flüſtern und holdſel'ge Klage,
So leiſe auch ſein ſtilles Licht Dich trifft!
Bringt er Dir zaubernd nicht zurück
Die Geiſter all' der ſüßen Stunden,
Wo froher Sinn und Jugendglück,
Die Genien, ſegnend Dich umwunden;
Wo Dich der treue Freund beglückte,
Dir der Geliebt' am Herzen lag,
Wo Freude lächelnd Dir den Tag
Vom Morgen bis zum Abend ſchmückte —

Ach damals, da auch glänzte Dir
Des Mondes heitres Angeſicht,
Doch ſein Geſtrahl nur that es nicht —
Es war der Abglanz auch von Dir!

Und bringt er Dir, und jetzt zum Glück,
Nicht auch Gedanken klar zurück
Aus Zeiten, die Dir längſt verfloſſen,
Wo Deine Seele — wie ein Sarg —
Ein ſchwarzer Trauerſchleier barg,
Wo heiße Thränen — eine Fluth! —
Aus Deinen Augen ſich ergoſſen,
Vom lautlos Dir verzagten Muth . . .
Von der Verzweiflung bittrem Schweigen,
Vom tiefſten Schmerz die tiefſten Zeugen!
Ach, dann, dann ſchien er Dir ein Freund,
Der treu und redlich mit Dir weint'
Und mitleidsvoll von Deinem Gram
Auf ſich die ſchwerſte Hälfte nahm.
Ja dieſes Zaubers Heimlichkeit,
Birgt die Natur, hält ihn bereit:
Den Glücklichen umglänzt ſie froh,
Und mit dem Bangen weint ſie ſo!

Und ob in Freude nun Dein Herz ſich hülle,
Ob ſich die Welt für Dich mit Leiden fülle,

So zieht doch die Natur aus Deinen Schranken
Dir immerdar den wechſelnden Gedanken
Zu ſich empor in ihre höhern Sphären,
Um ihn im reinſten Lichte zu verklären;
Und bleibt Dir keine Freud' auf Erden mehr,
Schau' in den Mond! — Schau' in der Sterne Heer!
Sie zieh'n gen Himmel Dich mit Geiſterhand
Ins ſelige, in's ſtets Dir offne Land!

Iſt es nicht zu bedauern, daß Badebekanntſchaften ſo flüchtig ſind! In wenig Tagen geht die holde Dichterin mit den Ihrigen dahin, ich einſamer Wanderer dorthin, und nie vielleicht hören wir weiter etwas von einander. Demohngeachtet werde ich mich dieſer intereſſanten und wahrhaft liebenswürdigen Engländer, (deren Zahl eben nicht allzu reichlich iſt,) wahrſcheinlich länger erinnern als ſie ſich meiner. Hier ſind ſie wenig bekannt worden, und die naiven Böhmen

wiſſen ſie nicht anders zu bezeichnen, als „der Lord und die Lady mit den zwei gepuderten, rothen Lakayen; von denen einer immer ſo gravitätiſch den Mops nachträgt.“ Aber welches kleine Wunder von Gentileſſe uud hoher Herkunft iſt auch dieſer Mops! Er heißt Leo, nach niemand Geringerem als dem heiligen Vater, Chef der Chriſtenheit u. ſ. w. ſo benannt, denn dieß war ſein früherer Herr, der ihn von den Jeſuiten erziehen ließ, weshalb er nicht nur ein Muſter von Folgſamkeit iſt, ſondern auch zu den bewundernswürdigſten Künſten aller Art abgerichtet wurde, ja oft mit mehr als Menſchenverſtand begabt zu ſeyn ſcheint. Dabei hat ſein impoſant ernſtes, ſchön gerundetes Geſicht wirklich etwas Pabſtartiges, und wenn er die Pfote hebt, wird man von Ehrfurcht durchdrungen. Kein lieblicheres Bild, als wenn er auf der jugendlichen Lady G . . . Schooß ſaß und mit dem Recueillement eines Präbendarius würdevoll mit ſeiner ſchwarzen Schnauze Zucker fraß.

Doch ich muß Dich etwas weiter herumführen, Du hältſt mich ſonſt am Ende nach dem Geleſnen, und nach dem Sprüchwort: Qui aime Martin, aime son chien, gar für verliebt, ein Zuſtand, der mich glücklicher Weiſe ſelten mehr befällt.

Die Geſellſchaft iſt noch nicht ſehr vereinigt, doch habe ich mich den hohen Häuptern vorſtellen laſſen.

Die Herzogin von Angoulême, Dauphine, wie ſie hier genannt wird, iſt gewiß merkwürdig durch ihr langes, ſtets wiederkehrendes Leiden. Sie trägt es mit ungemeinem Muthe, und ich fand ſie ſeit Paris durchaus nicht verändert. Wer ihr Schickſal nicht gekannt, würde ſie für eben ſo glücklich und zufrieden als andere Fürſtinnen gehalten haben; gewiß rührt ein ſolches Betragen ſicherer als alle Klagen. Noch heiterer erſchien die junge Prinzeſſin, Tochter der Herzogin von Berry, denn wo ſähe die Jugend nicht froh ins Leben! und ſie wird mit ihrem Bruder das Glück deſſelben vielleicht beſſer vom Throne ent-

fernt, als in ſeiner oft mehr ſengenden als ſegnenden Nähe finden.

Die Erbprinzeſſin von Sachſen-Altenburg, geborne Prinzeſſin von Würtemberg, entfaltet in ihrer Unterhaltung, gleich ihrer erlauchten Schweſter, der Königin, alle Grazie und Geiſteslebhaftigkeit dieſes in ſo vielen ſeiner Glieder ausgezeichneten deutſchen Fürſtenhauſes, und beide Schweſtern vereinigen mit den äußern Geſchenken der Natur, den höchſten aller weiblichen Reize — Herzensgüte. Ihro Majeſtät die Königin hatte die Gnade, mir gutes Glück zu meiner transatlantiſchen Reiſe zu wünſchen, und ich nehme dies als eine heilvolle Vorbedeutung an. Seine Durchlaucht der Erbprinz von A.....plaiſantirten ganz launig über Tutti Frutti, und frugen mich mit liebenswürdiger Offenheit, ob ich vielleicht der Verfaſſer dieſes Buches ſey. Es verſteht ſich, daß ich eifrigſt deprecirte. „Ich glaube es am Ende doch," ſagte der Erbprinz, „nämlich nach der Vorrede zu urtheilen, die mir gar nicht gefällt."

„„Euer Durchlaucht ſind zu gütig, es iſt ſchon ſehr verdienſtlich, eine Vorrede nur zu leſen. Laſen ſie auch noch mehr, wenn ich fragen darf?““

„Nein, ich erwarte erſt das Urtheil eines Gewiſſen darüber, nach dem ich das meinige richten, und es dann leſen oder nicht leſen werde.“

„„Ich rathe im Voraus unbedingt zum Letzteren““ erwiederte ich, ſchon mehr als geſchmeichelt, eine ſo hohe Aufmerkſamkeit auch nur einen Augenblick erregt zu haben.

Die übrigen Präſentationen übergehe ich, um Dich nicht zu ermüden, und erwähne nur noch einer alten Hofdame aus dem vorigen Jahrhundert, die, ihrem Anſehn nach, vor ihrer Menſchwerdung ein chineſiſcher Porcellan-Götze geweſen ſeyn mußte, und die mich, als ich ihr meine Aufwartung machen wollte, und Niemand im Vorzimmer findend in ihre Stube trat, für Gott weiß wen anſah, denn ſie radebrechte mir ſogleich in Brandenburgiſchem Franzöſiſch die Klage vor:

daß die Medicin nur einmal gewirkt habe. Nicht ohne Beſorgniß zurücktretend, erklärte ich, das andremal nicht abwarten zu wollen; da ſie aber ihren Irrthum jetzt erkannte, ſprang ſie in großer Verlegenheit auf und bat, mich doch nur einige Minuten niederzulaſſen. Mon Dieu, mon Dieu, rief ſie, j'ai si mauvaise mine, que je ne me distingue plus en rien, je vous ai tenu pour notre Hofarzt.

Einige alte Bekannte habe ich auch vorgefunden, unſern vortrefflichen Präſidenten, dem die Cur, Gottlob! gut anſchlägt, den General-Miniſter, der in unſerm Lande den beſten Kopf, wie ſeine Frau die ſchönſten Augen hat, den General B...., einen der angenehmſten Geſellſchafter, und den beſten Schauſpieler in Europa, nebſt Vielen mehr, unter Andern auch Deinen Schwager, der mir den tragiſchen Tod ſeines Vaters erzählte, wie bei ſeinem Beſuch in dem alten gothiſchen Grenzſchloſſe eine Treppe unter ihm eingeſtürzt, und er von den Trümmern begraben elend umgekom-

men ſey — in demſelben Schloſſe und in demſelben Alter, wo auch ſein Großvater, von der Jagd zurückkehrend, einen ähnlichen gewaltſamen Tod gefunden. Das iſt offenbar ein Schickſals-Schloß, lieber Max, und ich hoffe, er wird eilen es zu verkaufen.

Am unterhaltendſten für mich war meine vieljährige Gönnerin, die ſiebzigjährige Gräfin H.. mit einem Geiſt, der 17 zählt. Ich darf zwar nicht in Abrede ſtellen, daß auch junges Fleiſch und Bein, und ſehr hübſches, in ihrer Nähe war, aber dieſe kleine mutine war meine bitterſte Feindin. Um alſo auf die gute Gräfin zurückzukommen, die mir willig geſtattete ihr die Cour machen zu dürfen, ſo war ſie unerſchöpflich an intereſſanten Erinnerungen, die ſie mit der poſſirlichſten Laune vortrug. Ich will nur Einiges verſuchen ihr nachzuerzählen.

Als ſie vor vielen Jahren das erſtemal mit Ihrer Kaiſerlichen Hoheit in Rußland war, wo

damals noch halb barbariſche Sitten auf moderne Cultur gepfropft herrſchten, hielt ſie ſich in der erſten Zeit, nach ihrem Ausdruck, für verrathen und verkauft. Mehrere Tage wagte ſie nie anders als im Gefolge der Großfürſtin ihr Zimmer zu verlaſſen, endlich faßte ſie ein Herz und voller Begierde, eine Spazierfahrt durch Petersburg zu machen, beſtellte ſie ſich im Kaiſerlichen Marſtall einen Wagen mit zwei Pferden. Als er ankam und ſie einſteigen wollte, erklärte der ihr zugetheilte ruſſiſche Bediente, der nur gebrochen deutſch ſprach, zornig, daß er nicht mitfahren werde. „Mein Gott, warum nicht?“ frug die Gräfin erſchrocken.

Bedienter. Was denkſt?

Gräfin. Ich denke gar nichts, lieber Freund.

Bedienter. Biſt Kammerfrau?

Gräfin. Nein, nicht im Geringſten.

Bedienter. Was denkſt? Ich mit Kaiſers Livree hinter zwei Pferde ſtecken! Bin zu gut dazu.

Gräfin. Aber, lieber Mann, ich bitt' Euch, ich habe große Eile, kommt nur diesmal mit; hier ist ein Fünfrubelstück, tröstet Euch.

Bedienter. Na, weil Du gut Person bist, einmal, aber nie wieder!

Gewitzigt, wie sie glaubte, befahl sie bei der nächsten Excursion vier Pferde, fand aber ihren Bedienten immer noch de mauvaise humeur, und wie das erstemal begann er beim Einsteigen:

„Was denkst?"

„„Nicht mehr wie gestern, lieber Freund.""

„Bist also nicht Kammerfrau, sondern Kammerdame? Na, steig nur ein!"

Abends erzählte sie ihre Fata dem Oberkammerherrn, und erfuhr nun erst, daß sie fortwährend gegen die Etikette verstoßen habe, und wenn sie ausfahren wolle, sechs Pferde verlangen und wenigstens zwei Diener mitnehmen müsse, um ihrem Range gemäß zu erscheinen.

Dies beruhigte denn auch am nächsten Morgen vollkommen ihren gewissenhaften Sarmaten. „Ah,"

rief er, ehrerbietig und tief gebückt den Schlag öffnend, „jetzt ſeh' ich, biſt Obriſthofmeiſterin, verzeih', aber wie konnt glauben. Zwei Pferde und Kaiſers Livree!“ und unwillkürlich ſchüttelte er noch einmal verächtlich mit dem Haupte.

Noch ergötzlicher waren die Grobheiten der Hofdamen.

Eines Morgens ſchickt die Kaiſerin Mutter zur Gräfin und läßt ihr ſagen; ſie möchte um zehn Uhr im Diamantenzimmer ihrer warten. Gräfin H . . ., wohlgeputzt, macht ſich auf den Weg, kann aber von Niemand erfahren, wo das Diamantenzimmer ſey. Selbſt der Hofmarſchall, dem ſie begegnet, verſichert, qu'il n'en savait rien du tout. Sie wandert alſo in das ihr bekannte Vorzimmer der Kaiſerin, worin zwei junge Kammerfrauen ausgeſtreckt auf zwei Sophas liegen. Nachdem ſie dieſen, die ſich nicht rühren, weitläuftig ihre Noth auseinander geſetzt, ſagt die Eine gähnend und ihre hübſchen Glieder dehnend: Madame, cela ne me regarde pas du

tout, und die Andere fügt lachend hinzu: Madame, il faut vous adresser ailleurs, s'il vous plait. Höchſt aufgebracht verläßt die arme deutſche „Oberhofmeiſterin in tauſend Aengſten“ die impertinenten Kammerfrauen und ſetzt ihre Irrfahrt fort. Nach einer Viertelſtunde begegnet ihr endlich ein deutſcher Kammerlakai, der mit großer Dienſtfertigkeit ſie Treppauf Treppab einen langen Weg führt, und glücklich im erſehnten Diamantenzimmer mit ihr debarkirt. Wie erſtaunt ſie aber, als ſie durch eine offen ſtehende Tapetenthüre wieder die beiden liegenden Kammerfrauen gewahr wird, und zu ihrem ſchwerſten Aerger ſich überzeugt, daß es nur drei Schritte für ſie bedurft hätte, aus der Kaiſerin Vorzimmer in das der Diamanten zu gelangen, wenn die boshaften Geſchöpfe ſie nicht in den April geſchickt hätten. Man ließ ihr alle Zeit ſich dieſem Aerger hinzugeben, denn ſie wartete wohl eine Stunde einſam, ohne einen Laut zu vernehmen, als das gelegentliche tiefe Athemholen der ſchlafenden Kammerfrauen.

Mit einemmal geht eine dritte Thüre auf, und herein tritt die Kaiſerin Mutter mit der Großfürſtin, beide im Pudermantel. Verwundert ſieht die Kaiſerin ſie an und ſagt; „Mais mon Dieu, ma chère Comtesse, que venez vous donc faire ici?“

„Madame, j'en ai reçu l'ordre, par Votre Majesté.“

„Mais non, ma chère, je n'y ai pas pensé. C'est donc une confusion, qu'on aura fait. Ils sont si maladroits! Allez vous attendre dans la salle des Dames du Palais.“

Und damit verſchwanden ſie.

Die unglückliche Gräfin war nun wieder ſo weit wie vorher, und mit einem Stoßſeufzer begann ſie die neue Reiſe nach dem Zimmer der Staatsdamen. Wen ſie auch frug, Niemand kannte es, ein Kammerherr verſicherte, ſie müſſe falſch verſtanden haben, nie habe er dieſe Benennung gehört. Um mich kurz zu faſſen, nach langem vergeblichen Suchen trifft ſie den Grafen

Orloff, der ſie zurechtweiſt. Aber, als ſey heute ein wahrer Verirtag, zeigt ſich das Zimmer der Staatsdamen abermals als den unmittelbaren Nachbar des Diamantenzimmers.

Waren aber vorher die Kammermädchen unhöflich geweſen, ſo machen es die Staatsdamen noch zehnmal ärger. Man mißt ſie mit verächtlichen Blicken von Kopf zu Fuß, ziſchelt ſich höhniſch in die Ohren, ſieht ſie an und bricht in ein erſticktes Gelächter aus, läßt ihre verlegne Verbeugung ganz ohne Erwiderung, und zuletzt tritt eine der Damen auf ſie zu und indem ſie den ruſſiſchen Orden der Gräfin anfaßt, frägt ſie: Mais pour l'amour de Dieu, Madame, où avez vous pris cette décoration là? Jetzt riß unſrer guten Deutſchen die Geduld. Madame, rief ſie, je vous assure, que je ne l'ai volée à personne, et puisque c'est Sa Majesté l'Impératrice, qui a bien voulu me la donner, il faut bien aussi, qu'elle m'ait crûe digne de la porter.

Ein impertinentes „Vraiment?“ war die ganze Antwort.

Bei Tafel ging es ihr noch ſchlimmer. Die Kaiſerin hatte ihr ausdrücklich befohlen, ſich neben die Gräfin T . . ., die einen hohen Rang bekleidete, zu ſetzen. Sie war im Begriff es zu thun, als ein furchtbar ausſehendes, und noch furchtbarer in halb veralteter Tracht fagotirtes Weſen, ſie mit allen Zeichen der größten Wuth ruſſiſch anredet, und als ſie, mit dieſer Sprache unbekannt, erſchreckt die Antwort ſchuldig bleibt, ſie ohne Weiteres beim Arm nimmt, auf die Seite ſchleudert, und ſich auf den ihr beſtimmten Platz ſetzt. Die Gräfin, indignirt, eilt davon und ſetzt ſich ganz unten an die Tafel der Lieutenants. Es dauert nicht lange, ſo erſcheint ein Hoffourir, und frägt erſtaunt, was ihr in den Sinn käme, dieſen inconvenanten Platz zu wählen, da ihr die Kaiſerin ausdrücklich befohlen, ſich neben die Gräfin T . . . zu ſetzen. „Ja, erwidert die Oberhofmeiſterin, aber die Kaiſerin

hat mich nicht davon avertirt, daß eine ruſſiſche Dame kommen, mich beim Arm nehmen und wegſtoßen würde. Wir ſind auf dergleichen in Deutſchland nicht eingeübt."

„Wie, ſagt der Fourier, das hat ſie ſich unterſtanden? Ich bitte, kommen Sie, dem ſoll gleich abgeholfen werden."

Sie hatte jetzt wenigſtens die ſterile Satisfaction, zu ſehen, daß der Hoffourier mit dem monstre eben ſo verfuhr, wie dieſes früher mit ihr.

So waren damals die ruſſiſchen Sitten. Es iſt wohl nicht nöthig hinzuzuſetzen, daß jetzt davon keine Spur mehr übrig geblieben iſt, im Gegentheil kein Hof ſich durch größere Urbanität und Glanz auszeichnet.

Von Napoleons Anweſenheit in Weimar wußte ſie auch viel Intereſſantes zu erzählen.

Napoleons gemeine Erziehung (und davon kann man den großen Mann nicht frei ſprechen) machte ſich oft ſehr bemerklich. Einmal unter andern frug er bei voller Cour ganz laut den ruſſiſchen

Kaiſer: „Eh bien, Sire, Votre Majesté a-t-elle passée une bonne nuit? und ſich etwas zu ſeinem Ohre biegend: avez vous enfin eu une bonne selle?“

„Ah fi donc, fi donc!“ erwiderte der elegante Alexander, und ſchüttelte mit dem Kopfe, während die liebenswürdige Großherzogin ſich am Halskragen zupfte, was ſie zu thun pflegte, wenn ſie in Verlegenheit gerieth.

Die an Napoleons Heftigkeit nicht gewöhnten Weimariſchen Beamten verloren zuweilen vor ihm alle Faſſung. Gleich am erſten Abend, wo die halbe Stadt bei Hof verſammelt war, kam er an den alten K . . . . M . . . . heran und frug ſehr ſanft und freundlich: Où est Weylande?

Keine Antwort.

Der Kaiſer ſchon etwas heftiger und ſchneller: Où est Weylande? . . .

Nur ein zitterndes Gemurmel läßt ſich hören.

Der Kaiſer wüthend: Mais, Monsieur, êtes vous sourd? Je vous demande, où est Weylande?

Gräfin H..., die hinter dem entſetzten K... ſtand, und begriff, daß Napoleon Wieland meine, aber zugleich einen patriotiſchen Zorn fühlte, daß er den alten decontenancirten Mann ſo anfuhr, erwiderte jetzt barſch, ihre Augen feſt auf ihn heftend, und ſie kann ihnen einen ſehr impoſanten Ausdruck geben, wenn ſie will: „Sire, Weylande est chez lui.“

Qui êtes vous? frug der Kaiſer verwundert.

„La Grande-Maitresse de Son Altesse la Duchesse, Sire.“

Ah, rief er abgebrochen und drehte ihr den Rücken. In dem Augenblick bemerkte ſie aber zu ihrem nicht geringen Schreck, daß Weylande ſelbſt wirklich nicht drei Schritt vom Kaiſer ſtehe.

„Da ich nun wußte, ſetzte die Gräfin hinzu, wie grob der große Mann gegen Damen ſeyn könne, verlor ich jetzt auch die Courage vollſtändig, und mich rückwärts drängend, nahm ich, von einem paniſchen Schrecken ergriffen, förmlich die Flucht, ohne mich ihm ſobald wieder vor die Augen zu bringen.

Oefter fand ich bei Gräfin H... auch intereſſante Fremde, z. B. Graf Ltr., der uns angenehm über den Orient unterhielt. Von Mahmud erzählte er eine affaire de jalousie, wie er es nannte, d. h. als Moruſi, der Pfortendolmetſcher, hingerichtet wurde, wollte der Sultan ſelbſt deſſen Blut fließen ſehen, und hatte befohlen, erſt wenn eine gewiſſe Jalouſie im Serail aufgezogen werden würde, das Beil fallen zu laſſen. In dieſer ſchrecklichen Lage ließ er den armen Moruſi über eine Stunde verharren, ehe er das verabredete Zeichen geben ließ. Graf Ltr. tadelte Pouqueville's Werk über die Türkei als höchſt unzuverläßig. Er erzählte, wie er lange vor der Publicirung des Buchs Pouqueville ſelbſt bewieſen habe, daß er über viele Hauptpuncte ganz irre geführt worden ſey. Wie Schade! rief Pouqueville, es iſt zu ſpät, die Aenderung iſt jetzt unmöglich — ich werde ſie für die zweite Ausgabe aufbewahren. Aber auch dieſe blieb dieſelbe. „Es iſt dieſen Leuten nicht um Wahrheit zu

thun, ſagte der Graf, wenn ſie ein Buch gefüllt haben und es gut verkaufen, ſind ſie zufrieden.“

Du lieber Gott! dachte ich, wer uns alle freiwilligen und unfreiwilligen Lügen der Geſchichte aufdecken könnte, würde uns gewiß einen ſchlechten Dienſt erweiſen. Mancher käme dabei vielleicht um ſeinen Lieblingshelden, und Mancher gar um ſeine Religion. In dieſem Lande der Täuſchung, was iſt am Ende an ein bischen mehr oder weniger Wahrheit gelegen!

Landpartien, Piſtolenſchießen, und einſame Promenaden füllen den Reſt meiner Zeit aus; mit den Wäſſern gebe ich mich gar nicht ab, war auch nie an einem Brunnen, weil ich, wie Dir ſattſam bekannt iſt, ohne Noth nicht gern vor 12 Uhr aufſtehe. Die Gegend um Carlsbad iſt nicht übel, die Stadt ſelbſt giebt ihr jedoch mehr Maleriſches als die Natur. Die fernen Ausſichten ſind ohne Bedeutung, aber viel Tannendunkel und Waldeinſamkeit, die ihr Verdienſt haben. Neulich begegnete ich dort am Hirſch-

ſprung einer hübſchen Wienerin, die mit ihrem kleinen Knaben ſich verirrt hatte. Nach einiger Zeit fingen wir auch den Mann glücklich wieder auf. Die ungezwungene Unterhaltung und drollige Sprache dieſer Leute vertrieben mir die Zeit ſehr gut und zuletzt verſtiegen wir uns ſogar bis zum Theater. Der Mauthbeamte frug mich, wie ich das hieſige fände? Ich geſtand, bloß einen weißſeidnen Comödienzettel davon geſehen zu haben, der mich fünf Gulden gekoſtet, im Uebrigen ſey es mir annoch unbekannt geblieben. „O, ſagte er, Sie müſſen doch hingehen, ernſthafte Stücke geben ſie freilich ſchlecht, aber ſehr hübſche Zoten, nicht wahr, Mariande?“ Mariandel beſtätigte es mit einem ſüßen Blick, und ich verſprach, ihr eben bei einer difficilen Paſſage herabhelfend, bei der nächſten Vorſtellung der erwähnten Art ſie ohnfehlbar in das Theater zu begleiten.

Auf einem ſteilen Felsberge, ohnweit der Stadt, ſteht ein Pavillon, in dem eine camera obscura angebracht iſt, ein artiges Spiel, von dem ich

mich wundere, daß man es nicht öfters in Parks und öffentlichen Promenaden benutzt. Ich rieth dem Beſitzer, noch eine Rutſchbahn von hier nach der Stadt anzulegen, wozu ſich das Terrain ſehr eignet, und die gewiß viel Liebhaber finden, und ſich ſchnell bezahlt machen würde.

Eben zog ein Transport Fuhrleute in der Tiefe mit ihren großen, böhmiſchen Hengſten vorüber, und ein zerlumpter kleiner Kerl, barfuß und in Pantoffeln tanzte vor ihnen her, eine Diminutiv-Geige ſpielend, wahrſcheinlich um beim Nachtlager von ihnen frei gehalten zu werden. Ich ſah das kleine Genrebild, krabbelnd und wimmelnd, ſo deutlich als möglich vor mir auf dem Papier. Wäre es reciprocirlich geweſen, hätte ich dem armen Violinſpieler hier oben gern einige Zwanzigkreuzer in die Hand gedrückt. Welch trauriges Schickſal, ſo ſein Brod zu verdienen!

Als ich zu Haus kam, fand ich die Badeliſte

ſprung einer hübſchen Wienerin, die mit ihrem kleinen Knaben ſich verirrt hatte. Nach einiger Zeit fingen wir auch den Mann glücklich wieder auf. Die ungezwungene Unterhaltung und drollige Sprache dieſer Leute vertrieben mir die Zeit ſehr gut und zuletzt verſtiegen wir uns ſogar bis zum Theater. Der Mauthbeamte frug mich, wie ich das hieſige fände? Ich geſtand, bloß einen weißſeidnen Comödienzettel davon geſehen zu haben, der mich fünf Gulden gekoſtet, im Uebrigen ſey es mir annoch unbekannt geblieben. „O, ſagte er, Sie müſſen doch hingehen, ernſthafte Stücke geben ſie freilich ſchlecht, aber ſehr hübſche Zoten, nicht wahr, Mariande ?“ Mariandel beſtätigte es mit einem ſüßen Blick, und ich verſprach, ihr eben bei einer difficilen Paſſage herabhelfend, bei der nächſten Vorſtellung der erwähnten Art ſie ohnfehlbar in das Theater zu begleiten.

Auf einem ſteilen Felsberge, ohnweit der Stadt, ſteht ein Pavillon, in dem eine camera obscura angebracht iſt, ein artiges Spiel, von dem ich

mich wundere, daß man es nicht öfters in Parks und öffentlichen Promenaden benutzt. Ich rieth dem Beſitzer, noch eine Rutſchbahn von hier nach der Stadt anzulegen, wozu ſich das Terrain ſehr eignet, und die gewiß viel Liebhaber finden, und ſich ſchnell bezahlt machen würde.

Eben zog ein Transport Fuhrleute in der Tiefe mit ihren großen, böhmiſchen Hengſten vorüber, und ein zerlumpter kleiner Kerl, barfuß und in Pantoffeln tanzte vor ihnen her, eine Diminutiv-Geige ſpielend, wahrſcheinlich um beim Nachtlager von ihnen frei gehalten zu werden. Ich ſah das kleine Genrebild, krabbelnd und wimmelnd, ſo deutlich als möglich vor mir auf dem Papier. Wäre es reciprocirlich geweſen, hätte ich dem armen Violinſpieler hier oben gern einige Zwanzigkreuzer in die Hand gedrückt. Welch trauriges Schickſal, ſo ſein Brod zu verdienen!

Als ich zu Haus kam, fand ich die Badeliſte

auf meinem Tiſche. Es waren nur zwei für mich intereſſante Leute angekommen:

1) Vinzens Homme in der neuen Welt — was ich mir ſo überſetzte: der Menſch ſiegt in der neuen Welt.

2) Der Kaiſerlich Oeſtreichiſche Concepts-Practikant, Freiherr von Schlau im alten Scepter — was ich mir überſetzte: tous les genres sont bons — à leur place.

Et sur ce, Monsieur et très cher frère, que Dieu vous ait dans sa sainte et bonne garde.

Herrmann.

Dritter Brief.

An die Frau Fürstin von P. M.

Eger den 9ten Juni 1834.

Meine theure Lucie!

Du haſt meine lange Relation von Carlsbad, die ich der Poſt nicht anvertrauen wollte, hoffentlich durch S..... erhalten, und ohne Zweifel wirſt Du einigemal herzlich dabei gelacht haben *).

*) Von dieſem Briefe findet ſich nichts in den uns zugeſchickten Papieren.

Diesmal giebt es nichts dergleichen, nur die Natur und wenig bedeutende, ſchnell vorübergaukelnde Menſchengeſtalten bieten mir den Stoff dieſes Briefes.

Vorgeſtern Mittags bei ſchönem Wetter verließ ich den bunten nomadiſchen Badeort, wohl auf meinem Bock etablirt, der mir ſchon beim Abfahren den Vortheil brachte, die anmuthige Gräfin J .... am Fenſter zu erblicken, und einen freundlichen Abſchiedsgruß von ihr mit auf den Weg nehmen zu können.

Die Oeſtreichiſchen Poſtillone auf dieſer Route fahren ſchlecht, die hübſche Gegend jedoch entſchädigt dafür. Das Schloß Ellenbogen unter andern hat eine herrliche Lage. Oeſtreichiſche Jäger, gut angezogen und von militairiſchem Pli, belebten paſſend die kriegeriſchen alten Mauern und am Horizont, dicht unter der tiefrothen Abendröthe, glänzte wie verklärt Maria-Culm, einſt der Sitz einer berüchtigten Räuberbande, jetzt friedlicher Mönche fromme Wohnung.' Spät traf ich in Eger ein.

Das Blut eines großen Mannes iſt eine fruchtbare Saat. Durch ſie wird der Name Egers unvergeßlich bleiben, wenn auch vielleicht kein Stein mehr davon auf dem andern ſteht. Man ſcheint indeß hier nicht beſonders empfindlich für dieſen Ruhm geweſen zu ſeyn, denn man hat die geheiligten Orte gar ſehr vernachläßigt. Im Rathhaus befindet ſich ein gutes Portrait Wallenſteins, ganz dem unſern in M. ähnlich. Lächerlich ſind die daneben hängenden Bilder, welche ſeine Ermordung — in der Unterſchrift „Execution“ benannt — darſtellen. Wallenſtein, eine ſchmähliche Carricatur, ſieht aus, als wenn er im Hemde ein Entrechat zu machen verſuche, und wegen ſchlechten Tanzens mit dem Stock in die Rippen geſtoßen würde.

Man beſchaut in dieſer Stube auch ſein Schwerdt als Generaliſſimus, und die Hellebarde, mit der er getödtet wurde; es geht aber mit dieſen Reliquien wie mit allen übrigen, ſie exiſti-

ren doppelt und dreifach. In Dur zeigt man genau das Nämliche.

Die Stube in einem Hauſe der Stadt, wo die „Execution“ vor ſich ging, jetzt das Boudoir der Frau Bürgermeiſterin, iſt leider mit Papiertapeten verziert und gänzlich moderniſirt worden. Nur die niedrige Thür, durch welche man die Mörder einließ, iſt intact geblieben. Wer kann ſie ohne Herzklopfen anſehen! Uebrigens ſchuldig oder unſchuldig, den Kaiſer mag der ſtolze Friedländer immer hart incommodirt und ſchwer gedemüthigt haben, was den Mord — ohne ihn zu entſchuldigen — doch erklärt. Aber wie groß ſtarb der kranke, leidende, geiſtig und körperlich ermattete Mann, der, ohne einen Laut von ſich zu geben, nur ſein Gewand öffnete und reſignirt, wie Cäſar, die Bruſt dem Todesſtreiche darbot.

Von dem Schloſſe, wo Illo, Terzky, Neumann und Kinsky überfallen wurden, ſtehen nur noch eingeſtürzte Ruinen um einen mit Gras und Neſſeln bewachſenen Hof. Doch haben ſich zwei

weit ältere Gebäude, die einen Theil davon ausmachten, beſſer erhalten. Das erſte iſt eine merkwürdige Doppelcapelle aus der Zeit Carl des Großen, im untern Theile mit maſſiven, dreiſchaftigen Granitſäulen, im obern mit ſchlanken Marmorſäulen aus Italien geſchmückt. Das Capitäl und Sockel einer jeden Säule im untern wie im obern Raume iſt von verſchiedenem Deſſein.

Noch älter und intereſſanter iſt das zweite der erwähnten Ueberreſte, ein aus Lavaquadern aufgemauerter römiſcher Thurm, der ſchwarz und eiſern, wie ein unzerſtörbarer Felſen, der Zeit getrotzt hat. Die Franzoſen ließen, als ſie im vorigen Jahrhundert Eger einige Zeit innen hatten, den Thurm erhöhen und Kanonen hinauf bringen. Dieſes Mauerwerk iſt bereits gänzlich wieder eingefallen, während es keinen einzigen Stein des alten Baues mit ſich zu nehmen vermocht hat.

Das Ganze ſchien mir ein Bild von tiefer Bedeutung. Man ſah die neuere Zeit ſchon faſt

der Erde gleich, das Mittelalter beſchädigt, aber noch aufrecht, das Antike in felſenfeſter Dauer Alles überragend. Was wird nun vollends das Loos unſrer heutigen Maculaturperiode ſeyn? Bücher, weiter bleibt gewiß nichts von ihr übrig. Aber iſt das weniger? Als eine der unmittelbarſten, umfaſſendſten Formen des Geiſtes vielleicht mehr als alles Andere.

Selbſt der Lohnbediente war über den römiſchen Thurm extaſirt. „Man ſieht wohl," rief er aus, „daß ſie ihn haben kanonenfeſt machen wollen!" Und ſonderbar iſt es in der That, daß die Römer, ohne die Gewalt des Geſchützes zu ahnen, dennoch aus bloßem, practiſchen Kunſtſinn ihre Feſtungswerke ſo gebaut haben, daß ſie, wie hier der Augenſchein zeigt, den Kugeln ſpäter beſſer widerſtanden, als alles neuere auf ſie abſichtlich berechnete Mauerwerk.

Auch jenſeits der Eger ſtand ein Schloß, die Reſidenz der Böhmen-Könige, das mit dem dieſſeitigen, wie man behauptet, durch eine Zug-

brücke verbunden war. Man ſieht wirklich an beiden Seiten noch mehrere in den Felſen gehauene Stufen. Sonſt iſt nichts mehr davon übrig. Eine Bauernfamilie grub eben auf der Stelle mühſam ihr ſteiniges Feld um. So geht es fort und fort im ewigen Wechſel!

Die Kirche des heiligen Niclas iſt ſehenswerth. Wenn nicht Kunſtwerke, enthält ſie doch Curioſa. Der Luxus der angeſtrichnen Holzfiguren iſt in Böhmen zu Hauſe; in dieſer Kirche erreicht er faſt das Unglaubliche. Das non plus ultra war die Darſtellung einer offenbar toll gemachten mater dolorosa. Man hatte ihr einen Federbuſch mit Glocken, wie ihn die Mauleſel in Spanien tragen, aufgeſetzt, und ein paar ſteife Aermel von wenigſtens acht Fuß Länge angeſchnallt; kein Menſch aber konnte ohne Lachen ihr Geſicht anſehen, das den groteskeſten italiäniſchen Pulcinello beſchämt hätte. Auch zwei heilige Leiber werden hier aufbewahrt. Es ſind Gerippe — von Holz; jeder Knochen mit Schmuck umwunden, der —

falſch iſt. Demohngeachtet iſt der Anblick ſcheußlich genug, und ein gutes Memento mori.

Niemand liebt den Bilderdienſt mehr wie ich, Niemand iſt eifriger der Meinung, daß aller Gottesdienſt auch ſinnlich zu uns ſprechen müſſe, aber nicht durch Fratzen, ſondern durch Kunſtwerke. Wird man denn dieſen vielfach gräßlichen, katholiſchen ſowohl wie ſchlecht reformirten Sauerteig, nicht endlich mit Ehrlichkeit in den Kehricht werfen, wo er hingehört!

Böhmen kommt mir dem Aeußern nach weniger civiliſirt als unſer Vaterland vor (ich meine das Königreich Preußen); Armuth, Schmutz, Bettelei ſind hier häufiger. Dagegen findet man, was man bei uns vermißt, eine gewiſſe treuherzige Höflichkeit aller Claſſen, und eine, keineswegs ſclaviſche, aber ſich an ihren Platz ſtellende déférence der niedern und mittlern Stände für die vornehmern. Das Gegentheil bleibt in einer Monarchie immer eine gefährliche und folglich unverſtändige Anomalie. Werdet Menſchen im

edleren Sinne, werdet ächte Chriſten! dann hören die Vornehmen, wie Krieg und Peſt, von ſelbſt auf — ſo lange Ihr aber dazu weder den Muth noch den Willen habt, ſo lange fügt Euch den Vorurtheilen, und vorzugsweiſe denen, die Euch am wenigſten ſchaden, und die am wenigſten unſinnig ſind. So würde ich den Liberalen zurufen, wenn ich ein conſtitutioneller Miniſter wäre, als legitimer würde ich ſie erſt gar nicht ſo weit kommen laſſen.

Deiner Empfehlung gemäß fuhr ich nach Franzensbrunnen, das freilich wenig Erwähnungswerthes darbietet. Der Brunnen ſchmeckt jedoch vortrefflich und macht Appetit, was ich Beides ſehr hoch ſchätze. Ueberdies giebt es in dieſer Gegend eine große Menge hübſcher Griſetten, die nicht für grauſam paſſiren, und deren originelle Tracht, mit dem coquett um den Kopf geſchlungnen ſchwarzen Tuche, doppelt anzieht — alles große Vortheile eines Badeortes.

Alexanderbad den 14ten.

Ich war hier — und Du wirſt Mühe haben es zu glauben — während meines ganzen Aufenthalts der liebenswürdigſte, der jüngſte, der ſchönſte, der klügſte, der gelehrteſte, der tugendhafteſte, der geliebteſte, und der gefeierteſte Badegaſt, weil ich — der einzige bin. Jeden Morgen, wenn ich den Inſpector lachend frage, ob noch kein zweiter Einſiedler angekommen, erwidert er bitterſüß lächelnd, die Saiſon beginne dieſes Jahr ſehr ſpät. Einmal — denke Dir ſeine Freude — kömmt bei einbrechender Dämmerung ein Wagen mit vier Pferden davor und einem engliſchen Ehepaare darin, vor das Haus geraſſelt. Er

eilt mit tiefen Bücklingen herbei. „Sind Sie der Inſpector Heut?“ fragt der Fremde. „Zu Befehl!“ „O ſchön, Lord Erskine, unſer Geſandter in München, hat mir geſagt, ich müſſe durchaus Herrn Inſpector Heut in Alexanderbad beſuchen, und dies thue ich alſo hiermit.“

„Nun,“ erwidert Herr Heut, „Sie werden es nicht bereuen, denn eine größere Naturmerkwürdigkeit, als unſere berühmten Felſenpartieen hat Deutſchland kaum aufzuweiſen. Sobald ſie morgen befehlen, wird der Führer zu Ihren Dienſten ſtehen. Aber wollen Sie jetzt nicht ausſteigen?“

„Ja ausſteigen und eſſen, aber nichts beſehen. Lord Erskine hat uns geſagt, Herrn Inſpektor Heut zu beſuchen, das haben wir gethan. Wir werden eſſen und dann gleich müſſen wir wieder fort. Poſtpferde ſind ſchon beſtellt, keinen Augenblick länger haben wir zu verlieren.“

Der arme Inſpector machte noch einen ſchwachen Verſuch ihn zurückzuhalten, indem er verſicherte, daß noch Niemand, bloß um ſeine

Bekanntſchaft zu machen, nach Alexanderbad gekommen ſey, ſondern man entweder der Cur oder der Wunder der Natur wegen ſich hier aufhalte, Lord Erskine ohne Zweifel auch nur dies Letztere gemeint haben könne, der Engländer blieb bei ſeiner Phraſe, aß ein halb Dutzend Forellen, trank mit ſeiner Frau einige Gläſer Grog, und um Mitternacht war ich wieder der Alleinherrſcher im Badehauſe.

Uebrigens bin ich hier vortrefflich aufgehoben. Der Inſpector, der zwanzig Jahre in Napoleons Heeren gedient, iſt von der angenehmſten Geſellſchaft und Alles ſehr anſtändig. Meine Zimmer ſind dieſelben, die Dein ſeliger Vater bei ſeinem letzten Hierſeyn bewohnte, und wie überall auch hier einen großen Enthuſiasmus für ſein Andenken zurückgelaſſen hat. Gleich den Tag nach ſeiner Ankunft befahl er, ſämmtliche Badegäſte zum diné einzuladen, und placirte einen Beamten aus Wunſiedel, der ehemals Kammerdiener bei ihm geweſen war, neben ſich, was man noch

heute mit großer Anerkennung citirt. Der gute Vater! Wie heiter und einfach war er ſtets auf der Reiſe, und wie gefällig! Doch dieſe Erinnerung iſt jetzt betrübend. Laß uns lieber davon abbrechen.

Man lebt hier in jéder Hinſicht für einen Badeort comfortabel, das Eſſen iſt ſchmackhaft und reinlich, die Bedienung prompt und gefällig. Der Tafeldecker, welcher Sonntag heißt, iſt ſogar ein Onkel der Berühmten, und verſichert, eine Couſine in Trier zu haben, die der ſchönen Henriette vollkommnes Ebenbild ſey, nur etwas ſchlanker und größer, und ſchwarzes Haar ſtatt des blonden. Mais, ma foi, cela fait venir l'eau à la bouche.

Im Hofe iſt ein Baſſin mit reichlich zufließendem, cryſtallhellen Quellwaſſer, in dem die vortrefflichſten Forellen und Karpfen, den Augenblick ehe man ſich zu Tiſch geſetzt, erſt gefangen werden, um in ſybaritiſcher fraicheur auf der Tafel zu erſcheinen. Es ſind in der That keine

andern Karpfen mit den hieſigen zu vergleichen, welches dem Umſtande zugeſchrieben wird, daß ſie in ſo friſchem Waſſer leben, und ſich mit jungen Forellen mäſten, eine Notiz, die ich den Kennern zur weiteren Anwendung empfehle. Gebürgsbutter und Rahm ſind auch als vortrefflich hervorzuheben. Soviel für die Gaſtronomie der Gegend.

Beim Deſſert erſcheint jedesmal der gute Inſpector, fragt, wie ich zufrieden bin, und erzählt eine Kriegs- oder Badebegebenheit. Höre von jeder Sorte eine mit an.

Einem Camaraden und intimen Freunde des Inſpectors ward bei Jena die ganze obere Hirnſchale abgeſchoſſen, ohne daß er daran ſtarb, noch den Dienſt zu verlaſſen brauchte. Doch ward er nur unvollkommen curirt, trug eine ſilberne Platte und litt oft ſehr ſchmerzlich an ſeiner Wunde. In der Schlacht von Rio seco, die Beſſières gegen Caſtannos und Blake gewann, trifft ihn wieder eine Kanonenkugel, genau an

denſelben Fleck, nimmt auch die ſilberne Hirnſchale und noch etwas mehr Gehirn dazu mit ſich. Man bringt den Bleſſirten faſt als hoffnungslos nach Madrid, wo er jedoch, ohne alle weitern üblen Folgen, gänzlich und dauernd hergeſtellt wird. Hierauf lebt er einige Jahre, wie neu verjüngt, luſtig und in Freuden, aber die Kanonenkugeln hatten es einmal auf ſeinen Kopf abgeſehn, und wollten, wie es ſcheint, durchaus das letzte Wort behalten. So kam denn eine während der Bataille von Dresden, und nahm, diesmal richtiger zielend, dem armen Teufel das ſo oft entamirte Haupt über der Kinnlade weg, wobei er ſich diesmal für immer beruhigt hat.

Die zweite Geſchichte iſt ein wenig al fresco; darum lege ich ſie Dir, mit unſichtbarer Dinte geſchrieben bei. — — — Was ich aber nun an der Sache erſt bewundernswerth finde, iſt die edle Dreiſtigkeit der Sarmaten, mit der ſie nach ihrer öffentlichen Deconfitüre noch acht Tage im Hauſe

blieben, und ſich ſehr wenig daraus machten, ob man ihnen aus dem Wege ging, wo ſie ſich blicken ließen, aufſtand, wo ſie ſich hinſetzten, kurz ihnen alle Zeichen einer ſtillſchweigenden Verachtung reichlich zu erkennen gab. Sie lachten die Leute aus und tranken viel Champagner, welches Letztere auch wahrſcheinlich das beſte Mittel war, den mit dem Inſpector geſchloſſenen Frieden auf das Dauerhafteſte zu conſolidiren. Es ſcheint ſogar, daß ſich dieſer Friede bis auf das Mädchen erſtreckte, und die deutſche Tugend, welche ſo glänzend der Gewalt widerſtanden, Geld und ſanften Worten keine gleiche Energie entgegen zu ſetzen hatte. Wer weiß, ob es unſrer ganzen Nation nicht einmal ſo geht — und dann wird man ſagen: Was die brutale Gewalt nicht erobern konnte, gewann die Diplomatie. Zu dieſer Letzten gehört aber hauptſächlich: Dreiſtigkeit, Schlauheit und Geduld. Den Deutſchen fehlt in der Regel die erſte dieſer drei Eigenſchaften, auch in der zweiten ſind ſie nicht allzuſtark, in

der letzten haben ſie aber von jeher alle Völker der Welt übertroffen.

Kennſt Du die Luiſenburg, oder eigentlich Lurburg, vielleicht das Stammſchloß unſres originellen und geiſtreichen Geſandten in Berlin? Von der durch Menſchen erbauten Ritterburg ſind zwar nur noch einige Steine vorhanden, aber die Natur ſelbſt hat dort, in der Mitte weiter Tannenwälder, mit umher geſchleuderten Felsmaſſen, das ſeltſamſte Gebäude aufgerichtet; ein Schloß, das Rübezahls würdig wäre, mit ſeinen Treppen, Gemächern, Corridoren und Altanen, von ſo kühner Formation, daß mancher geräumige Saal nur aus vier Steinen beſteht, und manches platte Dach nur aus einem. Auch hat ſie nicht bloß mit Kühnheit gebaut, ſondern auch oft mit grazieuſer Laune geſpielt, hier ein kleines Gibraltar unzugänglich mit Waſſer umſchloſſen, dort einen Felſen ſo auf einen andern geworfen, daß er nur auf einem einzigen Puncte

ſich aufſtützt, und dennoch ſo feſt liegt, daß hundert franzöſiſche Soldaten, mit Hebeln bewaffnet, ſich im Kriege vergebens das Vergnügen zu machen ſuchten, ihn in das Thal hinabzuſtürzen; weiterhin, wie in Adersbach, den Felsbildern menſchliche und thieriſche Figuren verliehen, und endlich ein künſtliches Labyrinth geformt, aus dem man, ohne die leitende Hand des Führers, ſchwer den Ausgang finden würde.

Gleiche Bewunderung kann man nicht den kleinlichen Anlagen zollen, durch welche die Eigenthümer dieſe Geſchenke der Natur noch zu erhöhen geglaubt, und ſelbſt Fremden dergleichen auf ihre Koſten anzukleckſen erlaubt haben. Unerträglich erſcheint in dieſer Hinſicht oft die Verunſtaltung der ſchönſten Felſen durch endloſe Inſchriften, von denen ſich überdies nicht eine über das Triviale erhebt, die meiſten aber zu den albernſten gehören. Die größte Sottiſe aber, die man gemacht hat, iſt: einen ſchmalen, graden Flügel durch den Wald, vom Badehauſe bis an

die Lurburg, drei Viertelſtunden weit ſchlagen zu laſſen, der den Weg dahin höchſt monoton macht, und die ſchöne Ausſicht von oben auf eine unverantwortliche Weiſe ſchändet. Dagegen iſt ein hübſcher Platz doppelt intereſſant durch ein den Deutſchen theures Andenken geworden; denn hier pflegte Jean Paul ſich von ſeinen langen Promenaden auszuruhen, ſeinen Spaziertiſch in die Erde zu ſtecken, eine Flaſche Bier in dem natürlichen Felſenkeller zur Seite abzukühlen, und von Walhalla's Göttertrank erfriſcht, die Inſpirationen ſeines Genius niederzuſchreiben. Das nahe Städtchen Wunſiedel iſt bekanntlich ſein Geburtsort, ſo wie auch der des berüchtigten Sand. Ich werde auf Beide noch einmal zurückkommen.

Von dem alten Raubſchloß, das, wie geſagt, nur noch einige Grundmauern aufweiſt, ſieht man in einen tiefen Abgrund hinab, und begreift nicht recht, wie die Ritter je haben zu Pferde heraufkommen können, da keine Spur eines ſol-

chen Weges vorhanden iſt. Der Führer, den ich darüber befragte, meinte, daß vielleicht damals die Pferde ſelbſt noch nicht erfunden geweſen wären.

Ueberall hier umher wächſt unter den ſchönſten Edeltannen eine Art Isländiſches Moos, das die Landleute Lungenthee nennen, und von dem Hunderte von Centnern jährlich ausgeführt werden. Eine andere Art Moos, das auf dem feuchten Sande nur unter Felſen im Dunkeln wächſt, glänzt dort überraſchend, gleich grüngoldnen Flämmchen hervor. An das Licht gebracht verſchwindet es und iſt nicht mehr vom Sande zu unterſcheiden. Füglich könnte man dieſes Gnomenlicht das Johanniswürmchen der Pflanzenwelt nennen.

Ein andersmal wanderte ich auf die Kiſſein, und legte alle dieſe fatiguanten Touren in weit kürzerer Zeit zu Fuß zurück, als ſie gewöhnlich zu Pferde gemacht werden. Die Kiſſein iſt eine Felſenkanzel auf der Spitze eines hohen Berges,

von der man eine ſehr umfaſſende und angenehm abgewechſelte Ausſicht hat. Man ſieht Maria-Kulm bei Carlsbad mit einem Theil des böhmiſchen Gebürges, den Thüringer Wald, den Ochſenkopf, Schneeberg und faſt das ganze Fichtelgebürge, das Schloß bei Nürnberg, Mariahilf bei Regensburg mit der weiten Eb'ne, die ſich in jener Richtung ausbreitet, und in der Nähe ringsum ſchwarzen Wald, beſät mit unzähligen Felſentrümmern.

So wird jeder Tag für mich durch einen angenehmen Spaziergang bezeichnet, ja vorgeſtern machte ich ſogar einen Marſch von mehreren Stunden, bloß um eine chemiſche Fabrik zu beſehen. Einen wahrhaft prachtvollen Anblick gewährten in dieſer, große Haufen pulveriſirten chineſiſchen Zinnobers. Nie habe ich einen Farbeneffect ſolcher Art geſehen, man konnte ihn in Wahrheit brennend nennen (obgleich er, wie die Chemiker ſagen, auf naſſem Wege gewonnen wird) und die Abendröthe, wie Kunkelſches Ru-

binglas gegen die Sonne gehalten, ſind beide nur matt dagegen. Er muß aber, um dieſen Effect hervor zu bringen, in große Maſſen vereinigt ſeyn.

Geſtern machte ich meine letzte Excurſion nach der Catharinenburg und Wunſiedel. Auf der Ruine fand ich eine Dame aus der Stadt mit zwei artigen Töchtern. Indem wir den verfallenen Thurm betrachteten und die Mädchen wilde Roſen pflückten, die in großer Menge an den Mauern wuchſen, ſagte die Mutter zu mir: „Bemerken Sie wohl das Fenſter da oben, wenigſtens dreißig Fuß hoch über der Erde? Dies iſt eine Merkwürdigkeit für uns. Als der unglückliche Sand noch ein zehnjähriger, damals äußerſt lebhafter Knabe war, ſpielte er mit andern Knaben Soldaten und befehligte die eine Partei, welche die Ruine vertheidigte, während die andere ſie angriff. Sand ward zurückgedrängt und flüchtete mit wenig ihm übrig gebliebenen Getreuen die verfallene Treppe des Thurmes hinauf.

An dem Fenſter, das ich Ihnen eben zeigte, hörte ſie auf — die Verfolger drangen näher. Gefangen gebe ich mich nicht! ſchrie der wilde Knabe und ſprang die dreißig Fuß auf die Steine des Hofes herab, wo er, wie durch ein Wunder, unbeſchädigt ankam. Jeder Andere, ſetzte ſie nachdenkend hinzu, hätte gewiß den Hals gebrochen, aber dieſer nicht, denn er mußte zum Köpfen aufbewahrt werden. Das Schickſal will ſein Recht!“

Ich habe mich nicht nach dem Namen der Dame erkundigt, aber vielleicht gehörte ſie dem traurig berühmten Todten näher an, denn als ſie noch ſtillſchweigend vor ſich hinblickte, gab mir das jüngſte Mädchen, eine Thräne im Auge, mit lieblich verſchämtem Ausdruck einen Roſenſtrauß, indem ſie leiſe flüſterte: „Zum Andenken an die Catharinenburg und den armen Sand.“ Darauf verneigten ſich alle drei und ſtiegen langſam den Berg hinab. Ich fürchtete, eine Indiscretion zu begehen, wenn ich ihnen folgte, obgleich

ſie mich lebhaft intereſſirten, und ſchlug nach kurzem Beſinnen einen andern Weg nach der Stadt ein. Ich habe nichts weiter von ihnen vernommen, doch den Roſenſtraus beſitze ich noch, der mir manchmal vorkommt, als ſey er mit Blut gefärbt.

Ich pilgerte jetzt zu Jean Paul's Geburtsſtube. Dieſe ſchien mir ſeltſam beziehungsreich zu ſeiner ſpätern Lebensausbildung. Sie iſt auf den Ruinen des Donjons einer alten Raubveſte erbaut. Daher kam die Romantik. Gegenüber liegt die Kirche. Von ihr die Frömmigkeit. Das Haus war eine Schule und ſein Vater Lehrer in derſelben. Dieß entſpricht ſeinem vielen Wiſſen und einem kleinen pedantiſchen Anflug. Zum point de vue ſeitwärts dient der Rathskeller. Davon die Paſſion zum Baierſchen Bier.

Ich fand wieder einen Schullehrer in dem unanſehnlichen Stübchen wohnen, es war aber kein Jean Paul, und leider von dieſem auch nicht die geringſte Reliquie übrig. Auf dem

Rathhauſe dagegen befindet ſich ein vortreffliches Paſtellgemälde von ihm, nach allem, was ich höre, ſprechend ähnlich. Es iſt ſehr charakteriſtiſch, ein offner, liebevoller Blick, ein ſchönes, geiſtreiches, ſanftes, blaues Auge, eine hohe, poetiſche Stirn, ſonderbar gepaart mit dem doppelten Kinn, dem unſchönen Mund und den ſchlappen Backen eines Schlemmers.

Die Roſen müſſen hier beſonders gut gedeihen, denn in einem Garten der Vorſtadt, den ich auf dem Rückweg beſuchte, zeigte man mir einen weißen Roſenſtrauch mit 213 Blumen.

Baireuth den 18ten.

Oft iſt man in einem Gaſthof mit Allem zufrieden geweſen, und geht doch im letzten Moment, der üblen Viertelſtunde Rabelais, unzufrieden von dannen. Ich muß meinem ehrlichen Inſpector die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, zu ſagen, daß er ſich auch hier bewährte. Allen, die daher gern gut und billig leben, die Natur lieben und nur ein angenehm ſchmeckendes, ſtärkendes Waſſer für ihre Geſundheitsumſtände bedürfen, rathe ich Alexanderbad zu beſuchen; und wenn ſie, wie ich, die Einſamkeit nicht ſcheuen, mögen ſie de préférence vor der Saiſon hingehen,

welche, glaube ich, im Auguſt erſt lebhaft zu werden beginnt.

Das Fichtelgebürge führt ſeinen Namen mit Recht, denn nichts als Fichten bedecken es weit und breit. Acht Stunden vor Baireuth tritt man auf einer bedeutenden Höhe plötzlich aus Gebürge und Wald hinaus, und der Anblick, der ſich hier darbietet, iſt eben ſo großartig als überraſchend. Man hat tief unter ſich ein fruchtbares hügliges Land, was von dem hohen Standpuncte aus, wie der unermeßliche Halbkreis einer wellenförmigen Eb'ne erſcheint, an deren entfernteſten Ecken hie und da lichtblaue gezackte Spitzen ein neues Berggebiet bezeichnen. Eine Menge Städte und Dörfer ſchimmern mit ihren Kirchen und Thürmen weiß und roth aus den Fluren und Gebüſchen hervor; was aber dem großen Bilde ſeinen eigenthümlichſten Charakter giebt, und, um mich einmal militairiſch auszudrücken, der Schlüſſel der romantiſchen Poſition dieſer Gegend genannt zu werden verdient, iſt ein im

Mittelpunct des Ganzen freiſtehender dunkler Rieſe „der rauhe Kulm“ betitelt, ein majeſtätiſcher, dicht mit Tannen bewachſener Berg, von einem kahlen Felſenkegel gekrönt, den ganz an ſeiner Spitze wiederum eine kleine Calotte ſchwarzer Tannen deckt. Es iſt bezaubernd ſchön, wie ſich im allmähligen Herabſteigen dieſe Ausſicht immer mehr erſt entfaltet, detaillirt, dann verändert, endlich verſchwindet. Immer kleiner werden bei jedem Schritt die gezackten Spitzen am Horizont, immer mehr ſchwellen der Erde Wogen, immer höher ſteigt der rauhe Kulm empor, bis man zuletzt unter grünen Wieſen und mit Laubholz bewachſenen Hügeln alle ferneren Ausſichten verliert, und uns ein mit friſchen Blumen geſchmückter Heiliger am Wege in dem lieblichen Lande willkommen heißt, wo, wie es ſcheint, nach alt heidniſchem Brauch die Religion noch ſinnlich mit dem Menſchen lebt, von jedem Leid und jeder Freude noch bildlich ihren Theil erhält. Wohl gefiel mir auch in der Mitte jedes Kirchhofs

das hochgeſtellte Bild des Gekreuzigten, wie eine Wacht für die Todten, eine herzerhebende Verkündigung für die Lebenden.

In der Hermitage hielt ich mich einige Stunden auf. Der alte Concierge, welcher mich begleitete, war noch von Deinem Herrn Vater, als er dieſe Fürſtenthümer adminiſtrirte, angeſtellt worden, und Du kannſt denken, daß ich mir zuerſt die Stuben zeigen ließ, die Du damals bewohnteſt. Aber wie verfallen iſt hier aller alter Glanz! Der Park und die Gärten ſind verwildert und mit Unkraut durchwachſen, die neuen Anlagen geſchmacklos, die ſchönen Waſſerkünſte faſt zum Sumpf geworden, von den ſeltſamen Moſaikſäulen und Façaden bröckeln ſich die Steine los, im Innern der Zimmer riecht es nach Moder, die Meubles ſind wurmſtichig, und verſchoſſen die bunten Farben, die ſie einſt belebten. — Es hat etwas tief Trauriges! Gehörte es mir, ich ſchlöße es zu und überließe es ganz dem Zahne der Zeit. Nach zwanzig Jahren

wäre es wieder ſchön und könnte in einem Roman à la Radcliff die prächtigſte Rolle ſpielen. Einige Zimmer paſſen ſchon jetzt vortrefflich dazu, z. B. das mit einer Fontaine in der Mitte, die kein Waſſer mehr hat und um welche künſtliche Orangenbäume und Blumen von gemaltem Blech ſtehen, auf deren Aeſten ſich eben ſo geſpenſtiſche Papagaien ſchaukeln; oder noch beſſer das, wo die ſchauerliche „weiße Frau“ hängt, jung, ſchön, in feſtlicher Jägerkleidung, und doch gräßlich, cadavereus anzuſehen. Ihre, wie von einem ſchwarzen Feuer glimmenden Augen ſcheinen wahrlich, wenn man ſie lange betrachtet, lebendig zu werden, wenigſtens iſt es gewiß, daß ſie den Beſchauer ſchärfer und durchdringender anblicken als die gewöhnlicher Portraits. Man hat wohl viele Legenden über die weiße Frau. Die hieſige lautet: daß ſie, nachdem ſie noch jung mit zwei kleinen Kindern Wittwe geworden, ſich einem Prinzen von Würtemberg in leidenſchaftlicher Liebe ergeben habe, ohne ihn jedoch vermögen zu

können, ſich mit ihr zu vermählen. Einſt, als ſie heftiger in ihn drang, ſoll dieſer in die Worte ausgebrochen ſeyn: „Ja, wenn vier Augen nicht wären, würde ich mich auf der Stelle mit Dir verbinden.“ Und ſie, welche die dunkle Rede auf ihre Kinder bezog, ließ ſich vom Teufel verführen und benutzte die Abweſenheit ihres Geliebten, der eine Reiſe ins Vaterland angetreten, zu dem grauſamen Mord ihres eignen Blutes. Als nun der Prinz wiederkam, warf ſie ſich an ſeinen Hals und ſagte ſchmerzlich weinend: „Jetzt biſt Du mein, ich habe Dich theuer erkauft und Dir das Liebſte geopfert. Die vier Augen ſind nicht mehr“ — und ſie erzählte, was ſie gethan. Da entſetzte ſich aber der Prinz vor ihr, wie vor einem Baſilisken, und ſie mit Abſcheu von ſich ſtoßend rief er: „O Du Ungeheuer! Nicht die unſchuldigen Kleinen, ſondern meine alten lebensſatten Eltern hatte ich gemeint, die im letzten Monat auch beide ſelig verſtorben ſind. Ich

kam daher freudig herbei, Dich als mein Ehgemahl heim zu führen, doch jetzt ſey verflucht, Rabenmutter, und fliehe auf ewig meinen Anblick!“

So ſprach der geſtrenge Prinz, und den Tag darauf war die arme weiße Frau zwar eine Leiche, fand aber keine Ruhe im Grabe bis auf den heutigen Tag.

Die Schlafſtube Friedrichs des Großen, in der ſeitdem nichts verändert wurde, der Sonnentempel von ſoliderer Pracht als das Uebrige, und ein Zimmer mit chineſiſchen Bildern en relief, welche alle Jagden der Chineſen zu Pferde und zu Fuß darſtellen, verdienen Aufmerkſamkeit, ſo wie auch mehrere intereſſante Familien-Portraits. Ich wunderte mich ſehr, nirgends eins von Lady Craven zu finden.

Baireuth iſt ein freundlicher Ort, etwas todt, wie alle dieſe ehemaligen Reſidenzen, mit ſchönen Gebäuden, die leer ſtehen. Nicht ohne Erſtaunen ſah ich das Theater, welches ſehr zweckmäßig

gebaut, im Geſchmack Ludwig des Vierzehnten, im Innern ganz vergoldet und prachtvoll ausgeſchmückt iſt. Da die neuſte Mode ſich wieder dieſem Genre zuwendet, ſo wäre dem grandioſen und magnifiken Saal nur zu wünſchen, daß er ſich an einem Orte befände, wo er mehr en evidence geſetzt werden könnte. Während der heutigen Vorſtellung brannten nur ſechs trübe Lampen und zwölf Wachslichter in einem größern Raume, als der des Berliner Schauſpielhauſes iſt. In die ſaalartige Hofloge tretend, in der man mir geſagt, daß ſich bereits ſechzehn Damen befänden, mußte ich mit den Händen um mich tappen, um meinen Weg zwiſchen den Säulen zu finden. Meine Schuld war es daher nicht, wenn ich in der Finſterniß ſtatt der kalten Wand einen warmen elaſtiſchen Körper berührte. Ein leiſer Schrei benachrichtigte mich von meinem Irrthum, und ich ſchlug erſchrocken eine andere Richtung ein. Unterdeſſen hatten ſich

meine Augen ſchon ſo weit an die Dunkelheit gewöhnt, daß ich unterſcheiden konnte, wie das gros der Geſellſchaft, unter der ſich kein einziger Herr befand, in langer Linie an der Brüſtung ſaß, und der kleine Traineur, mit dem ich unwillkürlich carambolirt hatte, ganz allein zwiſchen den Säulen umher ging. Ich fand die beſte Gelegenheit, mich der jungen Dame durch eine Entſchuldigung von Neuem zu nähern, was ich auch nicht verſäumte. Unterdeſſen war der Vorhang aufgegangen, und der zweite Act des Fidelio begann. Daß dieſe ſchwere Muſik hier abſcheulich gemißhandelt werden mußte, war vorauszuſehen; deſto melodiſcher ertönte mir die holde Stimme meiner Nachbarin in der ſanften Logendämmerung. Et voilà, wie meine Mutter ſagt.

Am andern Tage ging ich ins Narrenhaus, wo wir in manchen Augenblicken faſt alle hingehören. Der junge unterhaltende Arzt, der an der Spitze deſſelben ſteht, ſagte mir, daß, nur

drei ausgenommen, ſämmtliche Narren aus Stolz oder Liebe dahin gekommen ſeyen. Er war ſehr gegen alles gewaltſame Verfahren, und ließ ſelbſt die Wuth-Raſenden mit großer Milde behandeln. Den Meiſten ſah man nichts von ihrem traurigen Zuſtande an, bis man den kitzlichen Punct berührte. Einige erſchütterten mich tief durch ihre ausdrucksvollen Geſtalten, wie ihr edles Benehmen, und doch hält der Arzt grade dieſe für unheilbar.

Einer, der ein berühmter Violinſpieler und ehemaliges Mitglied der Hofcapelle geweſen, jetzt ſchon ein Greis, war aus Liebe zu einer Prinzeſſin toll geworden, und hoffte immer noch, ſie zu heirathen. Er trug einen langen Zopf, hatte ganz die zierliche Höflichkeit mit dem Anſtand eines alten Hofmannes, und ſpielte, wie Paganini, ſeit er hier war nur auf einer Saite.

Ein Andrer empfing uns ſehr artig, bot uns Stühle an und unterhielt uns mit allen Manieren eines Weltmannes. Als wir gingen, ſagte er

ſchwermüthig und halb leiſe zum Doctor: „Es iſt noch immer keine Hoffnung da, daß er wiederkommt.“ Ich frug, wen er meine? Der Doctor fing an zu lachen. „Denken Sie ſich, ſagte er, dieſer Mann hat die ſonderbare Einbildung, daß er einen Theil ſeines Körpers verloren habe, der, wenn ihn Adam im Paradieſe nicht gehabt, Eva's Schöpfung überflüßig gemacht haben würde. Obgleich nun der arme Teufel ganz im Irrthum iſt, ſo bleibt er doch dabei und glaubt, wenn ſich das Gegentheil zu offenbar bemerklich macht, er träume.“

Das Haus, in dem die Irren ſich befinden, war ſonſt das Sommerpalais der Prinzeſſinnen, und der übrige Hof wohnte, glaube ich, in dem angrenzenden Zuchthauſe. So ändern ſich die Zeiten, ja ein ganzer See, der ſich hier zum Vergnügen der hohen Herrſchaften befand, iſt mit ihnen ausgetrocknet.

Noch ſieht man auch das einem Zwerg geſetzte Monument, der dem Markgrafen bei Nacht

vorreitend, mit ſolcher Devotion ſtürzte, daß Pferd und Reiter zugleich den Hals brachen. Auf dem Monument theilen auch jetzt wieder Beide das gleiche Schickſal. Es fehlt ihnen nämlich gemeinſchaftlich der Kopf. Das Strafhaus iſt vortrefflich gehalten und eine große Menge Gegenſtände, ſo wie Alles, was die Sträflinge ſelbſt gebrauchen, wird darin verfertigt. Einträglich iſt beſonders die Bearbeitung des inländiſchen Marmors, von dem viel, ſelbſt ins Ausland, verkauft wird. Die hier eingeführte Art des Brodbackens gefiel mir: das ekelhafte Kneten wird ganz dabei vermieden, und daſſelbe Reſultat durch bloßes ſchnelles Umdrehen der Mulde hervorgebracht, in die man das Mehl hineinthut.

Das ehemals berühmte Luſtſchloß Phantaſie iſt mit ſeinen Gärten ebenfalls gänzlich verfallen, ſoll aber jetzt durch den neuen Beſitzer, den Prinzen Alexander von Würtemberg, wieder verjüngt werden. Sein Vater, der ſtets in Ruß-

land lebte, hatte ſich ſo wenig darum gekümmert, daß, als der Prinz es jetzt übernehmen wollte, nicht nur das Schloß bis auf die Thürſchlöſſer gänzlich aufgeräumt war, ſondern ſich in den Nebengebäuden ſogar mehrere Familien einlogirt hatten, die man nur mit großer Mühe los werden konnte, weil ſie eine Art Verjährung behaupteten. Während ich in den kahlen Mauern des leeren Hauſes umherging, wo ein Beamter des Prinzen, der die neuen Arbeiten inſpicirte, mir erzählte wie es ſonſt geweſen und mich auf die ſchönſten Ausſichtspuncte aufmerkſam machte, umzog ſich der Himmel ganz ſchwarz und einer der fürchterlichſten Orkane überfiel uns, der völlig einem Tornado glich. Wir wußten uns in den halb Fenſter- und Thürloſen Stuben gar nicht mehr zu bergen, und glaubten nicht anders als nächſtens mit dem ganzen Schloß davonzufliegen. Die größten Bäume im Garten bogen ſich bis zur Erde, viele wurden vor unſern Augen entwurzelt und dann den Abhang hinab geſchleudert.

Regen und Hagel fiel dazu in Strömen. Durch alle Töne heulte und brauſte der Sturm, es ſchien ein Beginn der Sündfluth.

Nach einer Stunde brannte die Sonne wieder, und ich betrachtete in ihrem Schein die älteſte Linde Deutſchlands, deren Stamm über fünfzig Fuß Umfang hat. Der Sturm hatte ihr einen Aſt geraubt und die noch dichte Krone häßlich zerzauſt. Doch was erzähle ich Dir von Dingen, die Du ſo viel beſſer kennſt als ich, oder hörſt Du dieſe, als liebe Erinnerungen einer frohen Jugendzeit, vielleicht grade am liebſten? Nun dann wenigſtens noch ſoviel, daß der Dank, den die Emigranten Deinem Vater in Marmor graben ließen, ſo gut erhalten iſt, als wenn die Platte erſt geſtern fertig geworden wäre, und es iſt ein hübſcher Gedanke, ſie einem Felſen an der Landſtraße incruſtirt zu haben, denn es vereinigt die Begriffe: Dauer und Oeffentlichkeit. Zu Beiden wollte auch der Kanzler den Staat hinführen — durch die letzte zur erſten.

Man hat einen andern Weg ſeitdem gewählt, il faut penser, que tous les chemins menent à Rome *).

Auch nach dem Kirchhofe führen ſie alle, ſo wie mich heute der meinige. Es war, um Jean Pauls etwas precieuſes und geſchmackloſes Grabmal zu ſehen. Was mich mehr frappirte, war

---

*) Es iſt mir ſo oft, und namentlich von Dir, vorgeworfen worden, meinen Styl durch franzöſiſche und andre fremde Phraſen zu verunſtalten, daß ich ein Wort darauf erwidern muß.

Es thut mir nur leid, nicht mehr Kenntniß fremder Sprachen zu beſitzen, ſonſt würde ich in den gerügten Fehler abſichtlich noch viel öfter verfallen. Wenn ich Briefe ſchreibe, oder auch für das Publicum, ſo iſt meine Abſicht keineswegs, deutſche Stylübungen zu drechſeln, ſondern auszudrücken, was ich fühle und denke. Wenn dies nun ſich im Geiſt eines fremden Idioms in mir entwickelt, ſo verliert oft ein Gedanke alle Grazie, ſeinen feinſten Duft, ſo zu ſagen, wenn er überſetzt wird. In ſolchem Fall laß ich ihn in ſeiner urſprünglichen Form. Gewiſſe Ausdrücke gehören auch einer Nation ſprüchwörtlich an, und klingen immer fader in der Uebertragung. So z. B. der eben jetzt von mir oben gebrauchte.

die Utiliſirung des Kirchhofes. Er enthielt nämlich zugleich eine Obſtplantage, und es iſt ſehr aufgeklärt von den Baireuthern, Pflaumen und Kirſchen zu eſſen, die aus den Leibern ihrer Aeltern hervorwachſen. Ich betrachtete die Bäume mit Ehrfurcht und dachte bei mir: das ſind ächte und lebendige Stammbäume!

Als ich den Kirchhof verließ, begegnete mir ein Fiaker voller Blumenkränze. „Eine Braut?“ frug ich. „Nein, eine Leiche.“ Wenn man hier nicht zu leben verſtehen ſollte, ſo verſteht man wenigſtens zu ſterben.

Bamberg den 17ten.

Sobald man Phantaſie hinter ſich hat, wird das Land von der Art, daß man nichts Beſſeres thun kann, als ſeine Vorhänge herabzuziehen und einen Roman zu leſen oder zu ſchlafen. Doch muß man ſich vier Stunden vor Bamberg wieder wecken laſſen, denn hier beginnt eine ganz andere Natur. Man fährt in eine dunkle Schlucht hinein, und die dürren Anger, wie die traurigen Fichten, die ſeit Baireuth wieder dominirten, werden durch das üppigſte Laubholz erſetzt. Faſt bis zur Stadt bleiben dem Reiſenden, der in einem fruchtbaren Thale ſchnell dahin rollt, die herrliche Ruine Gich-Schloß, und die alte Kloſter-

kirche Gügel, beide auf hohen bewaldeten Bergen liegend, fortwährend zur Seite, ihren Anblick und ihre Stellung zur Straße auf das Reizendſte abwechſelnd, und optiſch verſchiebend. Die Dörfer, durch die der Weg führt, ſind freundlich und die Häuſer meiſtens von barokem, alterthümlichen Holzbau aufgeführt. Gaſthäuſer und Poſtweſen ſind ſchlecht. In Hohlfeld mußte ich in einer ſchmuzigen und noch obendrein, trotz der heißen Witterung, wie eine wendiſche Bauernhütte geheizten Stube, drei Stunden auf Pferde warten. Als ich endlich dem Poſthalter meine Indignation in den ſtärkſten Worten ausdrückte und ihn frug, ob er mich zwingen wolle, die Nacht hier zu bleiben, antwortete er, bedächtig eine Priſe nehmend: „Ja, Sie haben einen großen Fehler begangen.“

„„Was? rief ich, ich habe einen Fehler begangen? ““

„Allerdings, Sie ſollten einen Courier oder einen Laufzettel haben voran gehen laſſen.“

„„Alſo ohne dies bleibt man geſetzlich beim Poſthalter liegen, ſo lange es ihm gefällt?““

„So iſt es.“

Außer mir wartete auch noch ein preußiſcher Poſtmeiſter mit ſeiner Familie auf Pferde. Dieſer aber hatte eine ſolche patriotiſche Freude über die ſchlechten baierſchen Poſtorganiſationen im Vergleich zu den preußiſchen, daß er mehr Genuß als Verdruß über den Aufenthalt empfand. Da ich nichts Beſſeres thun konnte, folgte ich ſeinem Beiſpiel, ſetzte mich ihm gegenüber und bildete mir eine Weile ein, daß man in unſerm Vaterlande in allen Stücken den Nagel ſo gut auf den Kopf getroffen hätte — wie Nagler.

Das Schloß Seehof, ein ehemaliges Luſtſchloß der Fürſtbiſchöffe, an einer weiten Waſſerfläche und dem Saum eines ſchön beſtandnen Kiefernwaldes gelegen, in welchem coloſſale Stämme bis zu vierhundert Gulden das Stück nach Holland verkauft werden, bietet mehrmals vom Wege höchſt maleriſche Puncte. Leider iſt nachher

bis zur Stadt ein breiter grader Flügel durch den Wald gehauen. Unmittelbar an dieſen ſchlieſſen ſich ſchwarze Gemüſefelder an, deren Cultur in ganz Baiern berühmt iſt. Eine halbe Stunde davon erhebt ſich Bamberg mit ſeinen D.men, Klöſtern und Burgreſten, gelehnt an einige einzelne in der Ebene liegende Berge.

Ich trat im Deutſchen Hauſe ab, einem ſehr guten Gaſthofe, wo man mir ein elegantes Apartement einräumte, das voriges Jahr, wie man rühmte, die Königin bewohnt, deren Portrait mit dem des Königs von Griechenland daher auch noch meinen Salon ziert.

Hier denke ich einige Wochen zu bleiben oder nach Kiſſingen zu gehen, jedenfalls aber mehrere Excurſionen in die Umgegend zu machen. Es gefällt mir hier, erſcheint mir behaglich, und warum ſollte ich mich da übereilen? Gern laſſe ich mich gehen, wo es der Laune und des Schickſals Sturm, Wind oder Zephyr gefällt, mich hinzublaſen oder zurückzuhalten. Es iſt Zeit,

von unnützer Sorge und raſtloſer Thätigkeit — die vielleicht eben ſo unnütz iſt — auszuruhen, ſo lange keine Noth mich zum Gegentheil zwingt.

Adreſſire alſo Briefe, Pakete, Alles nach dieſem Hauptquartier, und ſchreibe mir, wie es, während ich die Siebenmeilenſtiefeln angezogen, in der Heimath zugeht.

Dein

treueigner

Herrmann.

Reise-Journal.

Erste Abtheilung.

(Obgleich in dieser Rubrik der Styl durchgängig unegal, oft vernachläßigt, und noch weit weniger gefeilt, als in den Briefen erscheint, so haben wir doch nicht ihn zu verbessern für gut befunden. Es wird eine hübsche Uebung des Lesers seyn, dies selbst zu thun. Wie er ist, zeigt er manchmal recht unterhaltend die Häuslichkeit und andere Schwächen des Verfassers.

Geheime Titul. Gesellsch.)

Bamberg den 18ten Juni.

Es haben sich noch gute Dinge von den Zeiten des Krummstabes hier aufbewahrt, unter andern vortreffliche Rhein- und Würzburger Weine.

Auch der dicke Koch, der des Morgens in ſeiner weißen Jacke und ſpitzen Mütze heraufkömmt und mir mit der heitern Miene eines Balletttänzers ſeinen menu überreicht, iſt de l'ancienne roche. Als er mich frug, ob ich die grünen Erbſen au sucre oder à l'anglaise haben wollte, ſah ich, daß er Schule beſaß. Die Gemüſe ſpielen übrigens in Bamberg eine große Rolle. Auf dem Markt ſind die Pflaſterſteine ſogar numerirt, auf denen die Verkäufer derſelben ſitzen und ein Freund der Naturſchönheiten darf dieſen pittoresken Anblick nicht verſäumen. Gleich gegen über iſt das Naturalien-Cabinet. Nur, weil ich nichts Andres zu thun wußte, ſtieg ich hinauf, ward aber dort oben ſehr überraſcht, erfreut, ja gerührt. Hier ſieht man nämlich, was ein Mann, der mit kindlich frommer Liebe einen gemeinnützigen Zweck unausgeſetzt, ohne ein Opfer zu ſcheuen, verfolgt, mit den geringſten Mitteln und trotz allen Schwierigkeiten, welche Schlendrian, Gleichgültigkeit und auch mitunter

übler Wille ihm entgegen ſetzen, dennoch zu erreichen vermag.

Da das Lokal ſehr beſchränkt iſt, und die Mittel es noch mehr ſind, ſo können die Sammlungen, die viel Raum einnehmen, alſo z. B. die der größern Thiere, nicht ſehr umfaſſend ſeyn, die Auswahl iſt aber vortrefflich und in allen Fächern finden ſich ſogar große und koſtbare Seltenheiten. Die Inſecten und Conchylien werden an Vollſtändigkeit an wenig Orten ihres Gleichen finden, auch die Mineralien ſind ſehr zahlreich und überall die Anordnung höchſt überſichtlich, mit der oekonomiſcheſten Benutzung des Raumes. An Sorgfalt der Präparirung und Conſervation, kunſtreicher, oft das Leben täuſchend nachahmender Aufſtellung, Erhaltung der Lebendigkeit der Farben und muſterhafter Reinlichkeit, habe ich das hieſige Cabinet noch nie übertroffen, ja in mehrerer Hinſicht nie erreicht geſehen. Unter andern herrſcht in demſelben auch nicht

die geringſte Spur eines unangenehmen Geruchs, weder nach Campfer noch Terpentin noch andern widerwärtigen Ingredienzen, die faſt immer den Beſuch ſolcher Sammlungen verleiden und den längern Aufenthalt darin penibel machen.

Ein ziemlich geräumiger Saal mit einer oben rund herum laufenden Galerie, freundlich weiß und blau decorirt, und zwei kleinere Zimmer ſind dermalen das ganze Local, über das der Dirigent verfügen kann und doch wäre es ſo leicht ihm in dem weitläuftigen Gebäude ein größeres anzuweiſen, wenn man dem Etabliſſement überhaupt mehr Aufmerkſamkeit ſchenken wollte.

Es iſt aber Zeit, von dem ehrwürdigen und vortrefflichen Mann zu ſprechen, dem die Stadt ganz allein das Daſeyn der Anſtalt verdankt. Die Geſchichte ſeines Jahre langen Wirkens und Strebens iſt in vieler Hinſicht merkwürdig, und ein Muſter, an dem ſich redliche Beamte ſtärken, unnütze Blutegel am Staat aber ein Beiſpiel nehmen mögen.

Ich beginne mit der Abſchrift eines officiellen Berichts des Königlichen Lyceums-Directorats an die Königliche Regierung vom Jahr 1822, im Auszuge.

„Dionyſius Linder, dermalen Inſpector des bei den Bamberger Königlichen Studienanſtalten befindlichen Naturalien-Cabinets, war in früheren Zeiten Conventual in der im Jahre 1802 aufgehobnen Benedictiner-Abtei zu Banz. Schon als Kloſtermann von dem regſten Eifer für das Studium der Naturgeſchichte beſeelt, war er aus allen Kräften bemüht, eine ſich über alle Zweige der Naturgeſchichte verbreitete Sammlung ausgezeichneter Naturalien anzulegen und auszuführen. Auch gelang es ihm durch fortgeſetztes Bemühen während ſeines fünfundzwanzig jährigen Aufenthalts im Kloſter aus eignen Mitteln ein Privat-Cabinet von naturhiſtoriſchen Gegenſtänden aller Art zuſammen zu bringen, welches ſchon damals die Aufmerkſamkeit des gebildeten Publicums auf ſich zog. Jeder, der in der

Abtei Banz einkehrte, nahm mit dem größten Vergnügen das Cabinet des Pater Dionyſius in Augenſchein, und ſprach ſich über die Reichhaltigkeit deſſelben, ſo wie über die großen Bemühungen, durch welche es zuſammen gebracht wurde, mit der rühmlichſten Anerkennung aus."

„Im Jahr 1802, bei Errichtung des dieſortigen Lyceums, wurde die an der ehemaligen Univerſität dahier befindliche, weder durch Inhalt noch Ordnung zu empfehlende Naturalien-Sammlung *) von der Königlichen Regierung den dieſortigen Studienanſtalten überlaſſen, und Dionyſius Linder als Custos derſelben angeſtellt **). Das Erſte war, daß Linder ſein ihm eigenthümliches,

*) Sie beſtand aus ſieben, von den Würmern halbzerfreſſenen Vögeln, etwas Mineralien, Petrefacten und Conchylien.

**) NB. mit 100 Gulden jährlichem Gehalt, freier Wohnung und 14 Gulden Holzgeld. Dabei blieb es 6 Jahre, dann erhielt Herr Linder von S. M. dem König Max Joſeph 200 Gulden (110 Rthlr. unſres Geldes) Zulage, die er noch genießt. Bei uns iſt dafür kein Schreiber mehr zu erhalten.

ſchon ſehr anſehnliches naturhiſtoriſches Privat-Cabinet ohne alle Vergütung oder Entſchädigung irgend einer Art, mit dieſer Sammlung verband, und ſo den Grund zu dem Naturalien-Cabinet legte, wie es die hieſigen Schulanſtalten jetzt beſitzen. Von nun an war ſein ganzes Thun und Treiben nur darauf gerichtet, dieſes Naturalien-Cabinet, ſowohl ſeinem Inhalte als auch ſeiner äußern Form nach immer mehr in Aufnahme zu bringen. Er ſammelte ſelbſt mit der unermüdetſten Unverdroſſenheit, vertauſchte entbehrliche Doubletten gegen andere, der Sammlung noch abgehende Exemplare, erhielt oft von hohen und höchſten Herrſchaften ſehr beträchtliche Geſchenke naturhiſtoriſcher Seltenheiten, die er ſtets dem diesortigen Cabinete zuwieß. Er acquirirte von den bekannteſten Naturalienhändlern durch Kauf aus eignen Mitteln die meiſten und merkwürdigſten Gegenſtände aus allen Zweigen der Naturgeſchichte. Was für bedeutende Summen Linder durch derlei

Ankäufe, so wie durch Anschaffung geschmackvoller Repositorien und Glasschränke, wie anderer unentbehrlicher, jedoch sehr kostspieliger Mobiliarschaften dem diesortigen Naturalien-Cabinete ohne Unterlaß zuwendete, ist der Königlichen Regierung aus den Rechnungen bekannt, welche derselben jährlich mit den erforderlichen Quittungen und Belägen zur Vorlage gebracht worden sind. Linder opferte mit der rühmlichsten Uneigennützigkeit und hochherziger Resignation selbst dringende Lebensbedürfnisse, nicht nur alle von ihm gemachten Ersparnisse, die bei seiner höchst frugalen Lebensweise sehr ansehnlich ausfielen, sondern sein ganzes Privatvermögen, welches durch einige Erbschaften ihm zufiel, dem Gedeihen und Glanze des Naturalien-Cabinets auf."

„Linder begnügte sich indeß auch noch damit nicht, während seines Lebens dem ihm anvertrauten Fache mit seltner Aufopferung und Hingebung alle seine Kräfte zu weihen, sondern er

traf auch die geeigneten Einleitungen, daß nach ſeinem Tode dem, wie er ſich ausdrückt, zärtlich von ihm geliebten Pflegekinde die nöthige Nahrung nicht mangeln, und daſſelbe durch gewiſſenhafte Benutzung der von ihm dargebotenen Hülfsmittel zu einer immer vollkommnern Entwickelung erſtarken möge. Zu dieſem Ende machte er am 5ten October 1822 eine Stiftung und deponirte 2000 Gulden mit der Beſtimmung, die daraus zu gewinnenden Zinſen während ſeines Lebens ſich accumuliren zu laſſen, um nach ſeinem Tode zur Erhaltung des Cabinets verwendet werden zu können. Für dieſes patriotiſche Geſchenk ertheilte S. M. Max Joſeph u. ſ. w. dem Linder die goldne Verdienſt-Medaille und den Titel eines Inſpectors.“

„Ueberzeugt, daß auch für die Zukunft der Glanz des von ihm ſo ſorgſam gepflegten Naturalien-Cabinets, ſeine Erhaltung und Vermehrung nur durch Anſtellung eines eignen Cuſtos nach ſeinem Tode geſichert werden könne, entſchloß

ſich Linder hierauf, den letzten Reſt ſeines zeitlichen Vermögens auf den Altar des Vaterlandes niederzulegen. Er fügte daher unter dem 19ten November 1826 zu der bereits gemachten Stiftung noch 3000 Gulden hinzu u. ſ. w.“

Dieſes Capital iſt jetzt bereits über 8000 Gulden angewachſen.

Man erſtaunt, wenn man vernimmt, daß, um ſo große Reſultate zu erreichen und ein Naturalien-Cabinet zu Stande zu bringen, das mit den vorzüglichſten in Deutſchland wetteifert, der angeſtrengte Eifer eines einzigen Mannes hinreichte, der, außer einem kleinen Vermögen von 5000 Gulden, nichts beſeſſen hat, als den erwähnten jährlichen Gehalt von 300 Gulden und jährlich 500 Gulden Entſchädigung als Dominicaner zu Banz! „Oft, ſagte der liebenswürdige, jetzt dreiundſiebzigjährige, aber noch höchſt rüſtige Greis, oft habe ich meine Kleider verkauft, um nicht die Gelegenheit zu verſäumen, eine dargebotne Seltenheit anzuſchaffen, und lange

ſchon habe ich mir den Wein abgewöhnt, obgleich ich im Kloſter Banz Kellermeiſter war und einem Glaſe guten Weins keineswegs abgeneigt bin.“

Ein Bekannter Linder's, den ich nachher zufällig im Gaſthofe kennen lernte, erzählte mir, daß die Regierung mehrere Jahre lang ihm für das Naturalien-Cabinet einen Zuſchuß von — 15, ſage fünfzehn Gulden gab. Sie quälte aber den armen Mann ſo unerträglich mit monitis, verlangte z. B. ausführliche Quittungen über drei Kreuzer Giftſalbe (man ſieht, c'est tout comme chez nous) oder ähnliche Diminutiva, welche kaum von den Verkäufern zu erlangen waren, da ihnen Papier und Tinte mehr koſtete als der Gegenſtand werth war — ſo daß Linder endlich bei folgender ergötzlichen Gelegenheit auf dieſe Hülfe des Staates gänzlich verzichtete. Er hatte eine ziemlich gewöhnliche Fledermausart für 24 Kreuzer gekauft, kurz darauf aber eine höchſt ſeltne ſich für ein Spottgeld von 48 Kreuzern zu verſchaffen gewußt, und beide Poſten berechnet.

Wie groß war aber ſeine Verwunderung, als er über die zweite Fledermaus ein ſehr ungehaltnes monitum erhielt, und man ihm unbedenklich 24 Kreuzer ſtrich, aus dem höchſt logiſchen Grunde: daß nicht abzuſehen ſey, wie die Fledermäuſe in ſo kurzer Zeit um das Doppelte ihres Preiſes aufſchlagen könnten. Der ehrliche Alte ſoll hier dermaßen in Harniſch gerathen ſeyn, daß er mit einem argumentum ad hominem die Frage geſtellt: ob unter einer Heerde Eſel nicht auch einer weniger oder mehr werth ſeyn könne als der andere, welches von Fledermäuſen gleichfalls gelte.

Nachdem nun, wie geſagt, Herr Linder auf den jährlichen Zuſchuß reſignirte, ſchien die Behörde in ſich zu gehen, belobte Herrn Linder und verordnete, daß er von nun an, wenn er etwas brauche, ſich nur an die und die Caſſe zu wenden habe. Der Märtyrer der Natur, erfreut, endlich, wie er glaubt, das Eis gebrochen zu haben, meldet ſich bald darauf mit Vorzeigung

dieſes Schreibens bei der betreffenden Caſſendirection, und erhält Folgendes zur Antwort: „Allerdings iſt Ihnen ein Credit bei uns eröffnet, und zwar zum Betrage von fünfzehn Gulden jährlich.“

Auf dieſen Beſcheid dankte Herr Linder zum zweiten und letztenmal, überzeugt, daß ihm fortan nur ſeine eignen Sterne leuchten würden.

Dabei iſt es denn auch verblieben. Jedoch hat ihn S. M. der König, als Anerkennung ſeiner Verdienſte, mit dem Titel eines geiſtlichen Raths beſchenkt. Seine beſte Belohnung liegt in der Freude, die er an ſich ſelbſt haben muß, und in der Liebe zu ſeinem Fach. Wenn man den Mann in ſeinem Cabinet arbeiten und ſchaffen ſieht, ſo überzeugt man ſich, daß er mit dem Cabinet gewiß zwanzig Jahre länger leben wird, als es ihm ohne daſſelbe die Natur geſtattet haben möchte. Wie hoch würde Göthe dieſen Mann geſchätzt haben, wenn er ihn gekannt hätte, denn dieſer irreligieuſe Heide wußte wenigſtens ſo fromme Liebe zur Natur zu würdigen.

Zum Schluß will ich einige der Prachtſtücke des Cabinets namentlich aufführen.

Seltne Amphibien.

Proteus anguinus

Crotalus horridus

Eine 40 Fuß lange, ſchön ausgeſtopfte Boa.

Amphisbaena fuliginosa

Gecco mit getheiltem Schwanze.

Fiſche.

Muraena helena

Gymnatus electricus

Anabas scandens

Raja torpedo

Seranus specie nova, etc.

Inſecten.

Coleoptera: Scarabaeus Hercules

Cerambyx longimanus

Buprestis gigantea

Hemiptera: Fulgora tateanaria

Lepidoptera: Pap. Priamus, Helena, Minos, Menelaus, Ulysses etc.

Eine Agrippina, genau einen baierſchen Schuh ½ Zoll lang mit ausgebreiteten Flügeln. (Das iſt die Art Schmetterlinge, die der Prinz von Neuwied mit Flinten, in die man Waſſer geladen, ſchoß.)

Aptera: Aranea scorpio afer (?) specie nondum descripta.

Testudo Coophanocephata

Brachyuri: Horridus

Maja

Maculatus

Astacus humanus

„ testudo

Macrouri: Monoculus Polyphemus.

Würmer.

Molusca: Holothurea scabra
Bohadschia argus
Crutacea: Sepia octopodia
Echinus atratus
„ reticularis
Asterias pappoea, verſchiedene Arten.
„ caput Medusae
Testacea: Auris gigantum, 8 Zoll lang
Chama gigas, 2 Schuh lang.

Mineralien.

Beſonders ſchöne Bergcryſtalle aus der Dauphiné
Diopſide, 1 ¼ Schuh lang
Chryſolithe, Thulithe, Rauchtopas von 1 □Schuh im Durchmeſſer,
Roſenite u. ſ. w.

Thierreich.

Cynocephalus sphynx
Pteropus edulus 4 1/2 Schuh lang
Galeopithecus volans
Sorex pygmaeus
Ein außerordentlich großer und schöner Löwe nebst Löwin
Ornithorhinchus paradoxus, fem.
Moschus pygmaea.

Vögel.

Trochilus pella
Cuculus auratus
Buceros Rhinoceros
Psittacus funereus
Der schwarze Cacadu
Rupecula brasiliana
Laphyrus coronatus
Vultur papa
Außerordentlich großer Casuar.

Ein Strauß von 12 Schuh Höhe.

Eine vortreffliche Sammlung Colibri's, von denen der kleinſte, der noch nicht die Größe einer Horniß erreicht, ein gutes Gegenſtück zu dem Strauß-Rieſen bildet, wie unter den Säugethieren die faſt eben ſo kleine ſibiriſche Maus zu dem Elephanten.

Den Saal ſchließt ganz artig eine Art Triumphbogen, den die Kinnlade eines Wallfiſches bildet, und unter den Dendriten befinden ſich zwei wahrhaft wunderbare Naturſpiele. Die Einbildungskraft hat nicht das Mindeſte hinzu zu ſetzen, ſondern deutlich und vortrefflich gezeichnet ſieht man auf dem erſten einen Bauer, der ſich auf ſeinen Stock ſtützt, auf dem andern eine Dame, deren Geliebter ſich vor ihr auf die Kniee wirft.

Doch genug für heute.

Den 19ten.

Der Dom, von Heinrich dem Zweiten im Romaniſchen Styl erbaut, trägt den ehrwürdigen Stempel des Alterthums, und imponirt durch ſein fremdartiges Ausſehn wie durch ſeine Maſſe, obgleich er vielfach durch moderne Anhängſel und Monumente im Innern, durch unſinniges Ueberweißen, Auskratzen der ſchönſten Malereien u. ſ. w. verunſtaltet worden iſt. Der jetzige kunſtliebende König hat Vielem rühmlichſt wieder abzuhelfen geſucht. Bekanntlich liegt die heilige Kunigunde, welche die Feuerprobe ſo geſchickt als der unverbrennbare Spanier zu überſtehen wußte, hier neben ihrem gutmüthigen Gemahle begraben.

Beider Schädel aber ſind als Reliquien vor dem Altar aufgeſtellt. Sie waren ehemals ſehr koſtbar in Gold und Edelſteine eingefaßt, die jedoch in der Franzoſenzeit abhanden gekommen und jetzt durch Holz und Glas erſetzt worden ſind. Bunte Fenſter werden leider im Dome nicht mehr angetroffen. An einem Pfeiler ſieht man den Ungarkönig Stephan zu Pferde, wie er zu ſeiner Taufe in die Kirche geritten ſeyn ſoll. Er ſieht barbariſch genug aus, doch iſt das Monument ſchwerlich ſehr alt.

Der an die Kirche ſtoßende Capitelſaal, mit vielen Adels- und hierarchiſchen Emblemen, athmete, ſo zu ſagen, noch ganz das Mittelalter und beſitzt bewundernswürdige Holzſculpturen aus dem zehnten Jahrhundert, deren unverwüſtliche Dauer ſo ſehr unſere Coliſichet-Arbeiten beſchämt. Als ich die Kirche verlaſſen wollte, machte man mich auf eine Gemäldeſammlung aufmerkſam, die der Vicar beſitzt, und die (denn der Patriotismus ſcheint hier zu Hauſe zu ſeyn)

ebenfalls ſchon der Stadt geſchenkt worden iſt. Sie enthält einige ſehr gute Sachen, beſonders zogen mich die vier Evangeliſten an, ausgezeichnete Bilder, deren Meiſter man nicht genau kennt, wahrſcheinlich aus der ſpaniſchen Schüle.

In der alten Reſidenz, nahe dem Dom, zeigt man das Zimmer, in dem Philipp von Otto von Wittelsbach erſtochen worden ſeyn ſoll, und in dem angrenzenden neuen Palais das Cabinet, aus dem ſich Berthier, beim Anblick der in der Ferne anmarſchirenden ruſſiſchen Armee, zum Fenſter hinausgeſtürzt hat. Der ſchwere Mann fiel mit ſolcher Gewalt auf eine Steinecke, daß das Gehirn bis zum zweiten Stock hinauf ſpritzte und die Wand überall befleckte. Bei alle dem iſt es immer noch ſehr problematiſch, ob dieſer Tod abſichtlich war. Die Fenſterbrüſtung iſt ſehr niedrig, der Marſchall litt am Podagra und war ſchlecht auf den Füßen. Es iſt daher gar nicht unmöglich, daß er den salto mortale, ſich, um die Ruſſen beſſer zu ſehen, weit hinaus-

biegend, ganz unwillkürlich gemacht hat. Das Appartement, was er bewohnte, iſt groß und traurig, und alle Wände mit einer Unzahl erbärmlicher Gemälde bedeckt. Deſto ſchöner iſt die Ausſicht über die Stadt und die von Bergen begrenzte Ebne, durch welche der Mayn und die Regnitz ſich in kühnen Windungen ſchlingen.

Aus dem etwas höher liegenden Spital des Michelberges umfaßt man noch einen weitern Horizont. Der beſte Punct iſt der ehemalige Billardſaal des Kloſters, ein Recreationsplatz, den die Mönche ſonderbar ſich warnend ausgeſchmückt haben, denn das Hauptgemälde deſſelben ſtellt die Schindung eines Heiligen dar. Die Execution iſt mit furchtbar ekelhafter Wahrheit dargeſtellt. Der heilige Otto iſt der Hauptheld dieſes Gebäudes, und in der Kirche, die er gebaut, befindet ſich eine ſehr intereſſante Galerie alter Bilder, welche ſeinen ganzen Lebenscurſus darſtellen. Da jedes Bild gewöhnlich mehrere Thaten enthält, ſo ſind ſie numerirt, und ſehr naive Unter-

ſchriften, auf die Numern hinweiſend, geben die Erklärung. Z. B. A. Der heilige Otto erhält vom Polenherzog Boleslaus einen koſtbaren Fiſch zum Geſchenk. B. Derſelbe gibt ihn mildthätig einem Armen. C. Heidniſche Prieſter, die den heiligen Otto tödten wollen, erſtarren zu Bildſäulen. D. Dieſelben fliehen beſtürzt davon u. ſ. w. Die meiſten Handlungen ſind von nicht viel größerer Wichtigkeit. Sehr unterhaltend und gut gemalt iſt ein großer Stammbaum des heiligen Otto, in dem ſogar der Kaiſer Lothar und der griechiſche Kaiſer Comnenus mit figuriren müſſen. Unten liegt als Stammvater der Graf von Andechs. Die verſchiednen Trachten von mehr als hundert Perſonen aus verſchiednen Zeiten ſind ein gutes Toiletten-Studium. (NB. der Bibliothekar Jäck will ſo gütig ſeyn, mir eine illuminirte Copie deſſelben zu beſorgen). Die Kirche war heute in einen Hain verwandelt, überall mit Tannenäſten, abgehauenen jungen Birkenſtämmen und vielen Blumen beſteckt. Zwi-

ſchen ihnen hingen in großer Menge wächſerne Beinchen und andere Glieder (warum nicht auch wächſerne Naſen?), welche die Gläubigen aufgehangen. Ich habe Unrecht darüber zu ſpotten, denn es gefiel mir als Kinderſpiel.

Beim Nachhauſegehen bemerkte ich auf der hohen Mauer des Reſidenzgartens, von der vor Kurzem ein Stück einfiel und zwei ſpielende Kinder erſchlug, eine lange Reihe Steinvaſen mit ſchönen grünen Aloen. Dies finde ich in gehöriger Höhe keine üble architektoniſche Deception, denn die Aloen waren nur von Blech und grün angeſtrichen, ſahen jedoch vollkommen ächt aus. Die Aloe iſt aber auch eine Pflanze von ſolcher Beſchaffenheit, daß man eben ſo gut ſagen könnte, der liebe Gott hätte damit eine aus Blech gemachte nachahmen wollen, und da ſie, wie man ſagt, bei uns nur alle hundert Jahre blüht, ſo wird man bei beiden Sorten gleich vergeblich dieſen Moment erwarten müſſen.

Abends durchlief ich franzöſiſche Romane.

Atar Gull von Eugène Sue, l'âne mort von Janin u. ſ. w. Sehr originell und dichteriſch iſt im Erſten die Idee, daß ein Menſch dahin kömmt, das wirkliche Leben für einen bloßen Traum und die phantaſtiſche Exiſtenz, die er ſich durch Opiumeſſen verſchafft, für das Wachen anzuſehen *). So wird er unter andern während des letzten Zuſtandes gehangen und glaubt entzückt, daß ſeine Geliebte ihm nur im Moment des höchſten Genuſſes und wahnſinniger Extaſe die Kehle mit ihrem ſeidnen Haare zuſchnüre. „O, ſtammelt er, laß los, Du tödteſt mich!“ Und es iſt geſchehen. Hatte er aber im wirklichen Leben ſorglos und unbefangen die gräßlichſten,

*) Es ſcheint, daß unſerm Autor bei dem Titel dieſes Buches, wenn auch in andrer Beziehung, etwas Aehnliches vorgeſchwebt hat. Wie es natürliche Clairvoyants giebt, ohne magnetiſirt worden zu ſeyn, ſo könnte man Semilaſſo oft einen natürlichen Opiumeſſer nennen.

Anmerk. der geheim. Titular-Geſellſch.

Würmer.

Molusca: Holothurea scabra
Bohadschia argus
Crutacea: Sepia octopodia
Echinus atratus
„ reticularis
Asterias pappoſa, verſchiedene Arten.
„ caput Medusae
Testacea: Auris gigantum, 8 Zoll lang
Chama gigas, 2 Schuh lang.

Mineralien.

Beſonders ſchöne Bergcryſtalle aus der Dauphiné
Diopſide, 1 1/4 Schuh lang
Chryſolithe, Thulithe, Rauchtopas von 1 □Schuh im Durchmeſſer,
Roſenite u. ſ. w.

Thierreich.

Cynocephalus sphynx
Pteropus edulus 4 1/2 Schuh lang
Galeopithecus volans
Sorex pygmaeus
Ein außerordentlich großer und schöner Löwe nebst Löwin
Ornithorhinchus paradoxus, fem.
Moschus pygmaea.

Vögel.

Trochilus pella
Cuculus auratus
Buceros Rhinoceros
Psittacus funereus
Der schwarze Cacadu
Rupecula brasiliana
Laphyrus coronatus
Vultur papa
Außerordentlich großer Casuar.

Ein Strauß von 12 Schuh Höhe.

Eine vortreffliche Sammlung Colibri's, von denen der kleinſte, der noch nicht die Größe einer Horniß erreicht, ein gutes Gegenſtück zu dem Strauß-Rieſen bildet, wie unter den Säugethieren die faſt eben ſo kleine ſibiriſche Maus zu dem Elephanten.

Den Saal ſchließt ganz artig eine Art Triumphbogen, den die Kinnlade eines Wallfiſches bildet, und unter den Dendriten befinden ſich zwei wahrhaft wunderbare Naturſpiele. Die Einbildungskraft hat nicht das Mindeſte hinzu zu ſetzen, ſondern deutlich und vortrefflich gezeichnet ſieht man auf dem erſten einen Bauer, der ſich auf ſeinen Stock ſtützt, auf dem andern eine Dame, deren Geliebter ſich vor ihr auf die Kniee wirft.

Doch genug für heute.

Den 19ten.

Der Dom, von Heinrich dem Zweiten im Romaniſchen Styl erbaut, trägt den ehrwürdigen Stempel des Alterthums, und imponirt durch ſein fremdartiges Ausſehn wie durch ſeine Maſſe, obgleich er vielfach durch moderne Anhängſel und Monumente im Innern, durch unſinniges Ueberweißen, Auskratzen der ſchönſten Malereien u. ſ. w. verunſtaltet worden iſt. Der jetzige kunſtliebende König hat Vielem rühmlichſt wieder abzuhelfen geſucht. Bekanntlich liegt die heilige Kunigunde, welche die Feuerprobe ſo geſchickt als der unverbrennbare Spanier zu überſtehen wußte, hier neben ihrem gutmüthigen Gemahle begraben.

Beider Schädel aber ſind als Reliquien vor dem Altar aufgeſtellt. Sie waren ehemals ſehr koſtbar in Gold und Edelſteine eingefaßt, die jedoch in der Franzoſenzeit abhanden gekommen und jetzt durch Holz und Glas erſetzt worden ſind. Bunte Fenſter werden leider im Dome nicht mehr angetroffen. An einem Pfeiler ſieht man den Ungarkönig Stephan zu Pferde, wie er zu ſeiner Taufe in die Kirche geritten ſeyn ſoll. Er ſieht barbariſch genug aus, doch iſt das Monument ſchwerlich ſehr alt.

Der an die Kirche ſtoßende Capitelſaal, mit vielen Adels- und hierarchiſchen Emblemen, athmete, ſo zu ſagen, noch ganz das Mittelalter und beſitzt bewundernswürdige Holzſculpturen aus dem zehnten Jahrhundert, deren unverwüſtliche Dauer ſo ſehr unſere Coliſichet-Arbeiten beſchämt. Als ich die Kirche verlaſſen wollte, machte man mich auf eine Gemäldeſammlung aufmerkſam, die der Vicar beſitzt, und die (denn der Patriotismus ſcheint hier zu Hauſe zu ſeyn)

ebenfalls ſchon der Stadt geſchenkt worden iſt. Sie enthält einige ſehr gute Sachen, beſonders zogen mich die vier Evangeliſten an, ausgezeichnete Bilder, deren Meiſter man nicht genau kennt, wahrſcheinlich aus der ſpaniſchen Schüle.

In der alten Reſidenz, nahe dem Dom, zeigt man das Zimmer, in dem Philipp von Otto von Wittelsbach erſtochen worden ſeyn ſoll, und in dem angrenzenden neuen Palais das Cabinet, aus dem ſich Berthier, beim Anblick der in der Ferne anmarſchirenden ruſſiſchen Armee, zum Fenſter hinausgeſtürzt hat. Der ſchwere Mann fiel mit ſolcher Gewalt auf eine Steinecke, daß das Gehirn bis zum zweiten Stock hinauf ſpritzte und die Wand überall befleckte. Bei alle dem iſt es immer noch ſehr problematiſch, ob dieſer Tod abſichtlich war. Die Fenſterbrüſtung iſt ſehr niedrig, der Marſchall litt am Podagra und war ſchlecht auf den Füßen. Es iſt daher gar nicht unmöglich, daß er den salto mortale, ſich, um die Ruſſen beſſer zu ſehen, weit hinaus-

biegend, ganz unwillkürlich gemacht hat. Das Appartement, was er bewohnte, iſt groß und traurig, und alle Wände mit einer Unzahl erbärmlicher Gemälde bedeckt. Deſto ſchöner iſt die Ausſicht über die Stadt und die von Bergen begrenzte Ebne, durch welche der Mayn und die Regnitz ſich in kühnen Windungen ſchlingen.

Aus dem etwas höher liegenden Spital des Michelberges umfaßt man noch einen weitern Horizont. Der beſte Punct iſt der ehemalige Billardſaal des Kloſters, ein Recreationsplatz, den die Mönche ſonderbar ſich warnend ausgeſchmückt haben, denn das Hauptgemälde deſſelben ſtellt die Schindung eines Heiligen dar. Die Execution iſt mit furchtbar ekelhafter Wahrheit dargeſtellt. Der heilige Otto iſt der Hauptheld dieſes Gebäudes, und in der Kirche, die er gebaut, befindet ſich eine ſehr intereſſante Galerie alter Bilder, welche ſeinen ganzen Lebenscurſus darſtellen. Da jedes Bild gewöhnlich mehrere Thaten enthält, ſo ſind ſie numerirt, und ſehr naive Unter-

ſchriften, auf die Numern hinweiſend, geben die Erklärung. Z. B. A. Der heilige Otto erhält vom Polenherzog Boleslaus einen koſtbaren Fiſch zum Geſchenk. B. Derſelbe gibt ihn mildthätig einem Armen. C. Heidniſche Prieſter, die den heiligen Otto tödten wollen, erſtarren zu Bildſäulen. D. Dieſelben fliehen beſtürzt davon u. ſ. w. Die meiſten Handlungen ſind von nicht viel größerer Wichtigkeit. Sehr unterhaltend und gut gemalt iſt ein großer Stammbaum des heiligen Otto, in dem ſogar der Kaiſer Lothar und der griechiſche Kaiſer Comnenus mit figuriren müſſen. Unten liegt als Stammvater der Graf von Andechs. Die verſchiednen Trachten von mehr als hundert Perſonen aus verſchiednen Zeiten ſind ein gutes Toiletten-Studium. (NB. der Bibliothekar Jäck will ſo gütig ſeyn, mir eine illuminirte Copie deſſelben zu beſorgen). Die Kirche war heute in einen Hain verwandelt, überall mit Tannenäſten, abgehauenen jungen Birkenſtämmen und vielen Blumen beſteckt. Zwi-

ſchen ihnen hingen in großer Menge wächſerne Beinchen und andere Glieder (warum nicht auch wächſerne Naſen?), welche die Gläubigen aufgehangen. Ich habe Unrecht darüber zu ſpotten, denn es gefiel mir als Kinderſpiel.

Beim Nachhauſegehen bemerkte ich auf der hohen Mauer des Reſidenzgartens, von der vor Kurzem ein Stück einfiel und zwei ſpielende Kinder erſchlug, eine lange Reihe Steinvaſen mit ſchönen grünen Aloen. Dies finde ich in gehöriger Höhe keine üble architektoniſche Deception, denn die Aloen waren nur von Blech und grün angeſtrichen, ſahen jedoch vollkommen ächt aus. Die Aloe iſt aber auch eine Pflanze von ſolcher Beſchaffenheit, daß man eben ſo gut ſagen könnte, der liebe Gott hätte damit eine aus Blech gemachte nachahmen wollen, und da ſie, wie man ſagt, bei uns nur alle hundert Jahre blüht, ſo wird man bei beiden Sorten gleich vergeblich dieſen Moment erwarten müſſen.

Abends durchlief ich franzöſiſche Romane.

Atar Gull von Eugène Sue, l'âne mort von Janin u. ſ. w. Sehr originell und dichteriſch iſt im Erſten die Idee, daß ein Menſch dahin kömmt, das wirkliche Leben für einen bloßen Traum und die phantaſtiſche Exiſtenz, die er ſich durch Opiumeſſen verſchafft, für das Wachen anzuſehen *). So wird er unter andern während des letzten Zuſtandes gehangen und glaubt entzückt, daß ſeine Geliebte ihm nur im Moment des höchſten Genuſſes und wahnſinniger Extaſe die Kehle mit ihrem ſeidnen Haare zuſchnüre. „O, ſtammelt er, laß los, Du tödteſt mich!“ Und es iſt geſchehen. Hatte er aber im wirklichen Leben ſorglos und unbefangen die gräßlichſten,

*) Es ſcheint, daß unſerm Autor bei dem Titel dieſes Buches, wenn auch in andrer Beziehung, etwas Aehnliches vorgeſchwebt hat. Wie es natürliche Clairvoyants giebt, ohne magnetiſirt worden zu ſeyn, ſo könnte man Semilaſſo oft einen natürlichen Opiumeſſer nennen.

Anmerk. der geheim. Titular-Geſellſch.

haarſträubendſten Handlungen begangen, ging dann am Abend hinab, ſich in ſeine Kajüte zu verſchließen, und ergriff ſeine Opiumbüchſe, ſo rief er, ſich wie ein Erwachender die Augen reibend, ſchläfrig aus: „Pfui, welch ekelhafter, welch abſcheulicher Traum!“

Man mag über dieſe neue franzöſiſche Literatur ſagen was man will, es iſt Leben in ihr, mag es ein verzerrtes und convulſiviſches ſeyn, es iſt doch Leben, ſeiner Zeit gemäß, und mit mehr Originalität ausgeſtattet, als ſich in unſern deutſchen Büchern entdecken läßt. Ganz unerträglich ſind mir beſonders die engliſchen Recenſionen dieſer Werke. Es iſt den verſteinerten Pedanten, die ſich dort einmal den critiſchen Scepter angemaßt haben, nicht möglich, aus ihrer engen Sphäre heraus zu treten. Man ſieht, wie albern ſie Göthe loben! Eben ſo albern tadeln ſie die Franzoſen. Immer darf nur der Maßſtab ihrer einſeitigen Moral, Religion und kränklichen Sittlichkeit einem Dichterwerke angelegt werden.

In der Natur iſt aber Alles vorhanden, und was der Dichter davon zu ergreifen, treu abzuſpiegeln, neu ſich zu erſchaffen weiß, das hat ſeinen individuellen Werth, es mag Gift oder Nektar, menſchlich angeſehen bös oder gut ſeyn.

Aber ſelbſt einen Augenblick angenommen, ein Roman müſſe, wie eine Predigt, ſtets eine moraliſche Tendenz haben, wie kann man Janin's todtem Eſel eine ſolche abſprechen, und ihn ein unſittliches monstrum nennen! Ich für meine Perſon finde ergreifende Lehren der Moral darin, und zehnmal mehr Ehrlichkeit als in ſämmtlichen Marmontelſchen und andern Erzählungen, bei denen das Moraliſche nur auf dem Titelblatt zu finden iſt. Etwas anders möchte es ſich allerdings mit einer noch poetiſcheren Natur, mit Eugène Sue verhalten. Hier könnte man vielleicht verſucht werden, zu glauben, daß er eine verſteckte Tendenz habe, das, was man Tugend nennt, herabzuziehen und in denjenigen ſeiner Helden, die er mit der größten Kunſt und Liebe gezeichnet,

ſich zu zeigen bemühe, wie dieſe Tugend in der Praxis weniger geeignet ſey, Lebensglück hervorzubringen, als der gefühlloſeſte Egoismus mit kluger Gewandtheit und Leichtſinn gepaart. Aber wer ſieht hier nicht eine bittre, tiefe Ironie im Grunde, die höhnend und ingrimmig eben dieſen Egoismus, dieſen Fluch unſrer Tage, als zierlich geſchmücktes Idol der Menge, die es anbetet, hinſtellt, obgleich er oft genug den Schmuck verſchiebt, um zu zeigen, daß nichts Lebendiges, ſondern nur todtes Holz, ſich hinter den Flittern verberge.

Uebrigens mag Herr Eugène Sue wohl der Meinung mit vielen Andern Raum geben, daß auch unſere liebe Tugend verzweifelt einſeitig ſey, und daher ebenfalls nicht zum Glücke führe. Wie die Alten unter Tugend hauptſächlich nur Tapferkeit und Stärke verſtanden, ſo iſt der heutigen Tugend ein ſtarkes Ingredienz des Gegentheils eigen, nämlich Schwäche und Furcht. Werden wir auch hierin ein juste milieu ſuchen

müſſen, weil wir das Ideal nicht erreichen können? Denn dies würde im vollkommnen Gleichgewicht aller intellectuellen und phyſiſchen Kräfte beſtehen. Nur ein ſolcher Menſch könnte wahrhaft tugendhaft, wahrhaft weiſe und wahrhaft glücklich ſeyn. Von dieſem kerngeſunden Zuſtande der Seele und des Körpers ſcheinen wir aber grade jetzt entfernter als je, und es iſt daher Herrn Eugène Sue gar nicht zu verdenken, wenn er ſolche ſchwindſüchtige Tugend etwas höhnt und uns zu zeigen ſucht, daß ſie ſehr weit vom Ziele bleibt. Herbe iſt allerdings der Gegenſatz, wenn wir ſehen, daß auf der andern Seite den indifferenten Egoiſten alles Irdiſche gelingt, ſelbſt nach dem Erſchöpfen aller Lebensgenüſſe, noch ein ruhiger und angenehmer Tod. Doch wer genau die meiſterhafte Zeichnung ihrer Laufbahn verfolgt, wird wohl gewahr werden, daß der Autor ihnen nur die Exiſtenz und das Glück eines Thieres zutheilt, daher für den geiſtigen Menſchen ſelbſt der Schmerz deſſen, der Edleres

will, wie er ihn ſchildert, dem Genuß Jener vorzuziehen iſt. Eben ſo würde Jeder, der eine Seele hat, lieber eine Strafe von Gott, als eine Belohnung vom Teufel empfangen. Daß es aber hier manchen Leuten, die eben ihr Genie melancholiſch macht, zuweilen ſo vorkömmt, als riefe eine Stimme aus der Wüſte: Tertium non datur — iſt erklärlich, und könnte dies wohl auch der trübe Gedanke ſeyn, der jenen Romanen zum Grunde liegt.

Den 20ten.

Auf einem alten Rappen, unendlich lang, unendlich dürr und möglicherweiſe noch ein Contemporain des letzten Fürſtbiſchofs, (ein Pferd kann fünfzig Jahr alt werden) ritt ich heute bei glühender Sonnenhitze, bedächtigen Schrittes, ſechs Stunden lang in der Gegend umher. Zuerſt erklomm ich die Altenburg, ſeit dem ſiebenten Jahrhundert erbaut und ſpäter, als Babenberg, ſo oft eine Rolle in der Geſchichte ſpielend. Hier hauſte der tapfere Adalbert, bis ſein Kopf durch Jeſuitiſchen Verrath (denn es hat immer Jeſuiten gegeben) unter dem Henkerbeile fiel. Hier ſtarb der gefangne italiſche König Berengar,

hier reſidirten deutſche Kaiſer und Fürſtbiſchöfe bis in das ſechzehnte Jahrhundert, und hier beſchloß vor wenig Jahren ein andrer berühmter Adalbert (der jedoch, wenn er Menſchen getödtet, ſie nicht auf dem Schlachtfelde, ſondern ruhig im Bette abſolvirt hat), der Doctor Marcus, als letzter Beſitzer, ſein thatenvolles Leben. So ging die alte hiſtorienreiche, faſt im Mittelpuncte Deutſchlands gelegne Veſte aus Ritterhänden durch geiſtliche in ärztliche über, bis ſie generis communis ward, d. h. für einige tauſend Gulden sub hasta der Stadtcommun zufiel. Dieſe ſchätzt, wie ich höre, ihr neues Eigenthum, mit allem Recht, ſehr hoch, ich kann jedoch nicht ſagen, daß ſowohl was ſie daran gethan, als was ſie unterlaſſen, ſehr zu rühmen ſey. Doch bleibt auch vom Alten, wenn auch nicht mehr vom Aelteſten, noch viel Anziehendes übrig. Ich fing damit an, die 114 Fuß hohe Warte zu beſteigen, von dem klarſten Wetter begünſtigt. Kaum erinnere ich mich einer panoramatiſchen

Aussicht, die reicher und anmuthiger wäre. Die große Bewegung des Bodens, die vielen isolirt daraus hervorragenden höheren Berge, die Menge weiter, geschlossener Wälder, die mit unzähligen Obstbäumen überall durchwirkten Fluren, der erfrischende Anblick zweier Flüsse, Weingärten am Abhange, und das ganze stattliche Bamberg mit seinen schlanken und zahlreichen Thürmen, seinen gothischen Kirchen und Klöstern im Vorgrunde — gewiß man kann nicht mehr günstige Elemente unter einem tiefblauen Himmel vereinigen, an dem heute tausend weiße Wolkenballen die Sonne umspielten.

Man hat die Ueberreste einiger andern Thürme benutzt, um kleine Salons daraus zu machen, die man innerlich mit gothischen Schnörkeln sehr geschmacklos angemalt und auch zum Theil äußerlich mit dergleichen Holzwerk versehen hat. In einem dieser Cabinete hatte Hofmann, als er hier lebte, einige Scenen aus der Geschichte der Burg al fresco gemalt. Gerade diese Malereien

aber, welche durch die Perſon des Autors bei Jedermann Intereſſe erregt haben würden, ſind unverſtändigerweiſe überweißt worden. Sie ſollen übrigens etwas geſpenſtiſch ausgeſehen haben, wie Hofmanns andere Phantaſiebilder. Im Burgthore ſind zwei Leichenſteine mit geharniſchten Figuren in farbigem Marmor in die Wand eingelaſſen worden. Die Eine ſtellt einen Ritter von Schaumberg vor. Rüſtung, Schwerdt, Dolch und Streitaxt ſind von rothem Marmor, nur das Antlitz ſchaut weiß aus dem geöffneten Viſir hervor, was eine überraſchende Wirkung hervorbringt. Dies iſt eine Verſchönerung im Geiſt und Geſchmack des Ganzen, und in dieſem Sinne ſollte man fortfahren. Auch zwei alte Oelgemälde, deren Acquiſition man gemacht, verdienen lobende Erwähnung. Das Eine ſtellt einen Ritter vor mit einem gutmüthigen Antlitz, deſſen Bart ſo lang iſt, daß derſelbe in zwei Zöpfen herabhängend noch eine halbe Elle auf der Erde ſchleift. Der Inhaber, welcher in Linz befehligte,

ſtarb an dieſem Luxus, denn eine Steintreppe hinabſteigend verwickelte er ſich in ſeine Bartzöpfe und brach das Genick. Das Andre iſt ein ſehr gut gemaltes Bild des Churfürſten Maximilian von Baiern, des kraftvollen und thätigen Antagoniſten Guſtav Adolphs und der Reformation. Die großen Eigenſchaften dieſes Fürſten ſind vielleicht von der Geſchichte nicht genug erkannt worden. Ohne ihn wäre es um den Katholicismus, in Deutſchland wenigſtens, gethan geweſen. Der Ausdruck ſeiner Phyſiognomie zeigt Würde, Klugheit und Beharrlichkeit. Auch das ſchwarze ſpaniſche Coſtüme mit der ſchweren goldnen Kette um den Hals iſt wohl anſtehend.

Um nicht denſelben Weg wieder zurückzulegen, (denn ich haſſe nichts mehr als das Zurückgehen in jeder Beziehung) führte ich meinen ſteifen Gaul durch Hopfen- und Weingärten in gerader Richtung hinab, bis ich wieder auf eine gebahnte Straße kam, und ritt dann durch eine fruchtbare Flur bis an die Regnitz. In einem Wirthshauſe

erkundigte ich mich hier, ob ich den Fußſteig, der ſich am Fluſſe hinſchlängelte, verfolgen könne. „Wohin wollen Sie?“ frug die Wirthin, indem ſie mir auf meine Bitte einen Kronenthaler wechſelte. Das kleine Geld, was ſie mir in die Hand drückte, hatte vor ihr auf einem Tiſch im Freien in der Sonne gelegen, und brannte in der Hand wie Feuer. Vor hundert Jahren hätte man das Weib mit ihren triefigen Augen, ein paar hervorſtehenden Zähnen und ihrem ſengenden Gelde füglich für eine Hexe anſehen können. „Wo ich hin will? ſagte ich, überall und nirgends — das heißt, ſetzte ich hinzu, da ich ſah, wie ſie mich verwundert anſtarrte, ich reite ſpazieren und jede Richtung iſt mir recht, wo ich zu Pferde fortkommen kann und eine hübſche Gegend finde.“ „O, meinte die Alte, da müſſen Sie umkehren und die große Chauſſee einſchlagen, dieſer Fußſteig führt nur durch Wald und Berg und Thal in der Wildniß mehrere Stunden hin....“ Ich war ſchon fort, denn was konnte ich Beſſeres

wünſchen. Die ehrliche Hexe hatte auch ganz richtig prophezeiht. Zuerſt blumige Wieſen am Waſſer, dann ein reizend gelegenes Dorf mit einer gigantiſchen Dorflinde, unter deren Schatten ich Milch trank, dann ein hoher Berg mit entzückenden Fernbildern auf Gichburg und den Lauf des Fluſſes, zuletzt ein dichter goldner Buchwald, der mich unter ſeinen Laubgewölben nach anderthalb Stunden erfriſchender Kühle wieder an das Waſſer brachte. Ich ſetzte hier auf der Fähre über, um mir auf der andern Seite einen, ganz neue Scenen vorführenden, Rückweg im Thal zu gewinnen, in deſſen Verfolgung ich zuletzt den lieblichen Thereſienhain erreichte, das Roſenthal der Bamberger, wo unter hohen Eichen Kaffeehäuſer, Flußbäder, Promenaden, Tempel und Ruheſitze die Städter an jedem ſchönen Tage zum Genuſſe ländlicher Freuden einladen.

Den 21ſten.

Mit Herrn Bibliothekar Jäck ſtöberte ich heute einige Stunden in der Bibliothek umher. Es iſt doch ſchön, daß es 1834 noch Märtyrer, und Märtyrer der Wiſſenſchaft giebt! Linder und Jäck ſind ein paar Solche. Auch dieſer arbeitet im Schweiß ſeines Angeſichts in ſeiner und für ſeine Bibliothek mit dem Gehalt eines Copiſten, das oft in Vorſchüſſen aufgeht, die er machen muß, und giebt von dem Seinigen noch her pro bono publico, was ihm nur zu entbehren möglich iſt. Auch ihn ſtärkt die Leidenſchaft für ſeine Bücher, wie Jenen für ſeine Natura-

lien. Glückliche Sterbliche bei Allem, was Ihr entbehren müßt, da Euch zur Entschädigung das Schicksal nicht nur erlaubt, sondern als Pflicht gebietet, fortwährend Eure Steckenpferde zu reiten. Es ist daher eine zwar harte, aber sehr richtig calculirte Politik, Euch selbst auch ihr Futter bezahlen zu lassen.

Es ist hier eine merkwürdige Bibel, ein Manuscript auf Alcuins Befehl verfaßt und von ihm durchgesehen, in dem einige der Hauptdogmen der christlichen Kirche nicht zu finden sind, z. B. die Dreieinigkeit. Die Bibliothek ist überhaupt merkwürdig reich an den kostbarsten Manuscripten, über welche Jäck ein prachtvolles Werk herausgiebt, der sehr geschickte Künstler für seine Copieen hier gefunden hat.

Der Bibliothekar meinte, er könne beweisen, daß die heilige Kunigunde ein Kind bekommen habe, und wird darüber wohl nächstens eine Notiz geben. Ein von ihr der Stadt geschenktes Gebetbuch und zwei andere, die Heinrich dem Zweiten

zugehörten, enthalten Miniaturen von vielem Intereſſe, obgleich geringem Kunſtwerth.

Was dieſe Bibliothek ſehr auszeichnet, iſt ihre zweckmäßige und bequeme Anordnung, und der Catalogue raisonné, ein Rieſenwerk, zeigt von Jäcks eiſernem Fleiß. Er hat auch ein Buch über dieſen Gegenſtand publicirt, das jedem Beſitzer einer bedeutenden Bücherſammlung ſehr zu empfehlen iſt. Mehr über die Bibliothek zu ſagen, kann ich wohl unterlaſſen, da ſie den Gelehrten beſſer als mir bekannt iſt, und für die Dilettanten vielleicht ſchon das Erwähnte zu viel ſeyn möchte. Ich ſelbſt aber habe mich bereits beim Buchhändler mit aller gedruckten Gelehrſamkeit darüber verſehen. Nur meine Verehrung für beide würdige Männer, Jäck und Linder, und meinen Dank für die große Güte und unermüdliche Gefälligkeit, die ſie mir bewieſen, muß ich dem Journal hier einverleiben, und fällt dieſes der Preſſe anheim, ſo bitte ich die beiden geehrten Herren, den Ausdruck meiner Geſinnungen

ſo herzlich aufzunehmen, als er ihnen von mir gewidmet wurde.

Die Wiſſenſchaft hatte mich ſo hungrig gemacht, daß ich die frühe table d'hôte als Gabelfrühſtück zu benutzen beſchloß. Ich war faſt verwundert, eine ſo feine und gebildete Geſellſchaft hier zu finden, und als ich, durch ihre lehrreiche und angenehme Unterhaltung ungemein angezogen, mich ſpäter beim Wirth nach Einigen von ihnen erkundigte, hörte ich die vornehmſten Namen Deutſchlands nennen. Wamboldt, Horneck, Guttenberg u. ſ. w., meiſtens Domherren von Mainz und Bamberg, die, wäre es beim Alten in Deutſchland geblieben, jetzt eben ſo gut Churfürſten und Fürſtbiſchöfe ſeyn könnten, als ſie ſtatt deſſen ihre ſehr mäßige Penſion hier in ſtiller Zurückgezogenheit verzehren.

Die entſetzliche Hitze — es weht ein wahrer Scirocco — kürzte meine heutige Promenade ſehr ab. Ich kam nicht weiter als bis zur Oberpfarrkirche, deren gothiſches Aeußere mit ſehr reich

variirten Verzierungen, beſonders am Thurm, eben ſo ausgezeichnet ſchön, als das im ſpätern Kirchengeſchmack verhunzte Innere widerlich iſt. Doch haben ſich auch hier einige bewundernswürdige Holzarbeiten mitten unter den geſchmackloſen Schnörkeln erhalten. Es gab auch mehrere coloſſale Heilige von vergoldetem und verſilbertem Holze moderner Fabrication, und unter dieſen waren mir verſchiedene Namen neu, unter andern „St. Schutzengel.“ Einer dieſer Heiligen ſpeiſte mit vielem Appetit von einer ſchönen grünen Weintraube, ohne Zweifel der heilige Noah.

Streitberg den 22ſten.

Man hatte mir ſo viel von den Reizen der fränkiſchen Schweiz geſagt, daß ich heute dieſe Excurſion unternahm, wegen der Hitze mich jedoch erſt ſpät auf den Weg machte. Der Lohnkutſcher, welcher mich fuhr, war ſo originell local, daß er eine Beſchreibung verdient. Dieſer herculiſch geſtaltete Mann mit ſchwarzem Haar und Bart ſchien einige dreißig Jahr alt zu ſeyn; an einem ſchon etwas verwiſchten Anſtrich militairiſchen Anſtandes ſah man, daß er gedient hatte, und an dem fortwährenden Ausdruck von Duſel in ſeinem Geſicht, daß er zu jenen eingewurzelten Säufern gehörte, die nie mehr total, aber zu jeder Zeit halb beſoffen ſind.

Gravitätiſch ſetzte er ſich auf den Bock ſeines ziemlich gut gehaltnen Fuhrwerks nieder, gab einen halb pfeifenden, halb ſchnalzenden Ton zur Antreibung ſeiner Pferde von ſich, und legte majeſtätiſch die Hand an eine roſenroth und grasgrün angeſtrichene Peitſche, die in einem langen, an der Bocklehne befeſtigten Futteral, wie ein Schwerdt in der Scheide ruhte. Jedesmal, wenn er im Verlauf der Reiſe die Abſicht hatte, ſie herauszuziehen, wandte er ſich vorher mit beredter Miene nach mir um, und ſobald ich ihn fragend anſah, in der Meinung er wolle mir etwas ſagen, lächelte er wohlgefällig, drehte ſich mit ſchnellem Tempo wieder um, zog die Peitſche heraus, hielt ſie erſt wie beim Gewehr-Präſentiren einen Augenblick gerade vor ſich hin, und nachdem er mit großer Selbſtgefälligkeit noch einige kunſtvolle Wendungen in der Luft mit ihr ausgeführt, erhielt das dazu beſtimmte Pferd zwei bis drei taktmäßige Hiebe, worauf die Peitſche wieder mit à plomb in die Scheide

fuhr. Wir kamen ziemlich raſch vorwärts, aber faſt in jedem noch ſo kleinen Oertchen hielt er an, um ſeine Pferde mit Waſſer und ſich mit Bier zu regaliren. In ſeiner Unterhaltung mit mir, die er häufig anzuknüpfen ſuchte, denn er war ſehr geſprächig, nannte er mich gewöhnlich Euer Gnaden; wenn ich das Bier für ihn bezahlte, Euer Durchlaucht; und wenn er etwas von mir erbetteln wollte, unabweislich Königliche Hoheit, wobei ſeine ſüßlich freundliche und hingebende Miene wirklich unnachahmlich war. Als ich jedoch bei der erſten Brücke, um zu ſehen, wie er das wohl aufnehmen würde, die Zahlung verweigerte, obgleich ich dazu durch unſer Abkommen verpflichtet war, verfinſterte ſich ſein Angeſicht, ſein Ausdruck ward plötzlich gemein brutal, der Ton ſeiner Stimme dreimal lauter als vorher, und er tractirte mich ſehr cavaliere-ment per Sie ſchlechtweg. Kaum hatte ich darauf lachend den Beutel gezogen, (denn mein Jäger war krank zu Hauſe geblieben und ich daher

mein eigener Zahlmeiſter), ſo war er auch ſchon wieder der Alte und machte vergnügt ſein Peitſchenmanoeuvre. Dieſe Uebergänge, die ganz in meiner Gewalt ſtanden, vergnügten mich den ganzen Weg über, und wenn ich ihn durch verſchiedne Neckereien in ſo großen Zorn geſetzt hatte, daß er im Begriff war, mir die derbſten Grobheiten zu ſagen, wandelte eine Flaſche Freibier ihn augenblicklich in den ehrerbietigen Soldaten mit der flachen Hand an der Mütze, und mich in eine Durchlaucht oder Königliche Hoheit um.

Die Dämmerung begann bereits, als ich das romantiſche Wieſenthal erreichte, eine wahre goldne Aue an Fruchtbarkeit und Friſche, von bebuſchten Hügeln, ſchroffen Felſen und zerſtörten Burgen eingefaßt. Erſt um 11 Uhr kamen wir in Streitberg an und fanden den anſehnlichſten Gaſthof beſetzt. Um zu dem nächſten zu gelangen, mußten wir noch einen beſchwerlichen Berg hinauf fahren, und als wir endlich da waren, lag Alles in tiefem Schlaf. Etwas von Migraine geplagt,

hatte ich viele Noth, mich in einer elenden Bauernſtube einzurichten. Doch ward Alles durch die große Bereitwilligkeit und Gutmüthigkeit der Leute erleichtert, die mit ſtiller Verwunderung aus meinen Käſten und Nachtſäcken ein ganzes Bett, unzählige Büchſen, Bürſten und Flaſchen, Eßwaaren, Wein, Vaisselle und Toiletten, Bücher und Schreibmaterialien, Lampen, Perſpective, und der Himmel weiß was ſonſt noch alles, nach einander hervorkommen ſahen, daß ſie einen Zauberbeutel vor ſich zu ſehen glaubten, und das eine Mädchen zuletzt ſo herzlich darüber zu lachen anfing, als würde in der Schenke ein Puppenſpiel aufgeführt. Auch plagte ſie die Neugierde, nachdem die Andern gegangen, noch allein zurück zu bleiben, um ſich über Dies und Jenes zu erkundigen, wozu es wohl gebraucht werden könnte. Als ich ihr aber ſagte, daß ich gern die ganze Nacht aufbleiben würde, um ſie von Allem aufs Genaueſte zu unterrichten, lief ſie davon.

Muggendorf den 23ten.

Da dieſe ſchönen Thäler ſehr viel von Fremden beſucht werden, ſo iſt die Billigkeit der Preiſe wirklich bemerkenswerth. Für Abendeſſen, Nachtlager und Frühſtück, nebſt einer Menge friſcher Wäſche und vielem embarras, den ich im Hauſe gemacht, betrug die Rechnung noch nicht ganz drei Gulden. Ich ſchickte meinen Wagen ins Nachtquartier, nahm einen Führer und mit ihm zu Fuß den Weg über die Höhlen. Zuerſt beſtiegen wir die Streitburg, die vor zwanzig Jahren noch ganz im Stande geweſen ſeyn und zu Kornmagazinen gedient haben ſoll. Ein ſpitzbübiſcher Beamte, der jetzt auf der Feſtung ſitzt, ließ ſie,

wie man mir ſagte, unter verſchiedenen Vorwänden nach und nach abtragen und verkäufte das Material. Wie es aber der liebe Gott oft einrichtet, iſt wohl auch hier aus dem Böſen Gutes entſtanden, denn die mit hohen Dächern verſehenen Getraidebödden können unmöglich einen ſo maleriſchen Anblick gewährt haben, als jetzt die halb eingeſtürzten Mauern und Thürme.

Auch eine ehrwürdige Menſchenruine findet ſich hier oben — ein 83jähriger Mann, mit noch feurigen Augen und einem faſt glatten Geſicht. Nur die Beine, meinte er, wollten nicht mehr recht fort, aber Durſt und Appetit wären noch vortrefflich. Die wohlthätige Natur überläßt gewöhnlich dieſe Genüſſe Greiſen und Kindern am reichlichſten, als wenn ſie ſie für andre abweſende dadurch einigermaßen entſchädigen wollte. Der alte Mann war noch in andrer Hinſicht merkwürdig, denn er iſt ein ſeltner Ueberreſt jenes einſt von unſern Souverainen nach Amerika verkauften Menſchenfleiſches. Jetzt iſt das wohl

nicht mehr erlaubt, höchſtens Seelen, und die können viel vertragen, beſonders deutſche.

Eine Stunde von hier entfernt liegt in einem Buchenwalde die Schönſteinhöhle, deren labyrinthiſche Gänge noch nicht völlig bekannt ſind, aber nichts Impoſantes darbieten. Mein Führer ſchleppte mich durch ſo viel ſchlüpfrige, ſchmutzige und enge Löcher und Windungen, daß ich bald ſelbſt zu Tropfſtein zu werden glaubte, ſo rann der Schweiß ſtromweiſe von mir herab. Ehemals — und man erzählt ſich hier noch viel davon — war der von der Regierung beſtellte Höhlenmeiſter ein ſchöner junger Mann und dazu ein wahrer Lovelace below stairs, ſeine Schweſter aber noch wilder und ſchöner als er. Beide hatten artig das Führergeſchäft getheilt. Der Bruder weihte ſeine Sorge den Damen, die Schweſter den Männern die ihrige, und die Erlanger Studenten ſollen damals die Naturgeſchichte der Höhlen ſo eifrig ſtudirt haben, daß manche Individuen den Beſuch wohl zwanzigmal wiederholten. Indeſſen

raffte ein früher Tod beide geniale Geſchwiſter hin, und ſeitdem geht Alles hier wieder ganz proſaiſch von ſtatten, unter, wie über der Erde.

Weit großartiger als die Schönſteiner iſt die Roſenmüller-Höhle unweit Muggendorf, obgleich man auch in ihr an einer Stelle wie ein Wurm und noch obendrein durch Waſſer kriechen muß, wenn man das Allerheiligſte erreichen will. Bin ich aber einmal am Ort, ſo laſſe ich nicht gern etwas ungeſehen.

Vor dem Eingang haben die Felſen eine Art Cabinet gebildet, in deſſen Mitte ein Baum aufgewachſen iſt, den ein Steintiſch umgiebt. Dies iſt gar ein heimliches Plätzchen, auf drei Seiten geſchloſſen, auf der vierten ein mehrere hundert Fuß tiefer Abgrund. Wenn man auf die Felſen heraus tritt, iſt die Ausſicht auf das Thal, mit dem Dorfe Muggendorf, einigen verfallenen Ruinen und dem Lauf der reißenden Wieſent, ebenfalls höchſt anziehend. Ich ſtudirte hier lange die Krümmungen des Fluſſes für meine Anlagen und

zeichnete ſie mir ab, denn ſelten wird man ein beſſeres und mannigfaltigeres Modell dafür finden.

Die Höhle, in die man auf einer Leiter hinabſteigt, und die ich mit doppelter Lichterzahl illuminiren ließ, bietet kühne Gewölbe von herrlichem Effect und eine Menge barocker Tropfſteinfiguren dar. Iſt man bis zu dem erwähnten ſchwierigſten Theile gedrungen, ſo erfreut man ſich an der Mondmilch und dem Teufelsconfect, ebenfalls Tropfſteinformationen, deren eine der Milch und die andere kleinen weichen Biscuits gleicht. Hier am äußerſten Ende der Höhle ſchrieb ich meinen wirklichen Namen neben vielen andern ein, worauf ich jeden etwanigen Leſer dieſes aufmerkſam mache — in das Fremdenbuch im Gaſthofe aber einen falſchen, denn dieſe immer mehr überhand nehmenden polizeilich-inquiſitoriſchen Quälereien ſind mir ein Gräuel und ich mache ihnen gern ein X für ein U.

Der Wirth ſagte mir, daß er ſchon dreimal wegen ſupponirter liberaler Umtriebe Hausſuchung

habe erdulden müſſen. „Alles Schuld dieſer verzweifelten Studenten!“ ſetzte er hinzu. Noch bitterer aber klagte über dieſe der Wirth in Streitberg, welcher behauptet, die Erlanger Muſenſöhne ſchuldeten ihm armen Manne fünfzehnhundert Gulden: allerdings eine anſehnliche Summe für eine Dorfſchenke, und noch obendrein eine ſo billige.

Den 24ten.

Ich weiß nicht, warum man, wenn man von der hieſigen Gegend ſpricht, nur immer der Höhlen erwähnt, da doch dieſe mir weit weniger Ruf zu verdienen ſcheinen, als die weit und breit ihres Gleichen nicht findende, ganz eigenthümlich romantiſche Schönheit dieſer Thäler, und beſonders die, auf einem verhältnißmäßig geringen Raum faſt unbegreiflich zuſammengehäufte Menge theils noch erhaltner, theils zerſtörter Schlöſſer und Burgen. Ein wahres Hornißneſt von Raubrittern muß hier gehauſt haben, und wehe den armen Handelsleuten, die damals hier im Thal vorbeizichen mußten. Heutzutage formiren

ſich die Hornißneſter anders; die ſchwächern Inſecten haben aber ſchwerlich etwas dabei gewonnen, nur die Rollen ſind hie und da getauſcht.

Ich hatte heute eine ſtarke Tour vor mir, einen reichen Tag, weßhalb ich zeitig aufbrach.

Die erſte Burg, deren wir anſichtig wurden, war Gaylenreuth, deren breiter und ſpitzer Hauptgiebel hoch aus dichten Tannen hervorſchaute. Dann kamen wir an eine klappernde Mühle und erblickten auf ſteilem Berge das weitläuftige Schloß Gößweinſtein. Es thront majeſtätiſch über dem engen Felſenthal, deſſen Wände mit Buchen bewachſen ſind, aus denen hie und da einzelne Steinmaſſen hervorragen. Der ſteile Fußſteig war ſehr ermüdend, und dennoch müſſen die Einwohner des Marktfleckens ihr Waſſer hier vom Fluſſe heraufſchaffen, da ſie kein anderes beſitzen. Nur im Schloß iſt eine Ciſterne. Dies iſt noch vollkommen erhalten und bewohnt. Demungeachtet pochten und riefen wir wohl eine Viertelſtunde am Thore vergebens, ehe man uns

öffnete. Der Herr Rentmeiſter hatte erſt ſeit wenigen Tagen ſeinen Dienſt angetreten, ſchien noch ſehr ängſtlich und meinte, er müſſe ſeine Kaſſen ſchützen. Er zeigte mir indeß Alles nachher ſehr verbindlich und führte mich nach einem kleinen Söller, auf dem ich wie verſteinert ſtehen blieb. Er hing wie ein Adlerneſt über einem ſchwindelnden Abgrund, in deſſen Tiefe durch den Wald die Wieſent rauſchte. Rundum wogten Berge über Berge, und ſpitze Felszacken ſchoſſen wie Cryſtalliſationen zwiſchen ihnen empor. Ohne in ſeinen Dimenſionen coloſſal zu ſeyn, wie die größern Gebirge, hatte dieſer Anblick dennoch etwas ungemein Erhabenes, und da überhaupt die Größe nur durch Vergleichung wirkt, ſo erſcheinen oft 100 Fuß in der Plaine höher als 1000 am Fuße der Alpen. So hat der Fall des Staubbachs immer auf mich keinen andern Effect gemacht, als daß er thurmhoch ſey, und doch ſtürzt er ſich tauſend Fuß, die zehnfache Höhe gewöhnlicher Thürme, herab.

Durch einen bedeckten Gang von 120 Stufen ſtiegen wir hierauf an der andern Seite nach dem Städtchen hinunter. Mit Verwunderung ſah ich aus den Fenſtern im Schloßgarten, bei heftigem Regen, der leider eben begonnen hatte, mehrere Kraniche, Störche, Reiher und andre Vögel unbeweglich ſtehen. Einen Augenblick hielt ich ſie für lebend, bald überzeugte ich mich jedoch, daß ſie nur ausgeſtopft ſeyen. Ein ſolches Naturalien-Cabinet in freier Luft war mir unbegreiflich. Der Rentmeiſter löſte mir das Räthſel. „Mein Vorfahr,“ ſagte er, „hatte eine ſehr ſchöne Sammlung aller Thiere des Gebirges. Er nahm ſie mit, und ließ nur mehrere ſchadhafte Exemplare zurück. Dieſe habe ich, um ſie nicht ganz wegzuwerfen, derweilen hier im Garten vertheilt; ich fürchte aber, dieſer Landregen wird ihnen bald das Garaus machen.“

In Gößweinſtein befindet ſich eine ſehr renommirte Kirche, der Dreifaltigkeit geweiht, und grade heut war Wallfahrtstag. Kein Apfel konnte zur

Erde fallen in dem weiten Raum, der mit allen möglichen Arten von Flitterſtaat ausgeſchmückt war. Am unerklärlichſten däuchte mir ein goldnes Lamm über dem Hochaltar, von deſſen Bruſt vier bis fünf große Orden herabzuhängen ſchienen. So ſah es wenigſtens aus, und da in Portugal die Heiligen Militairgrade zur Belohnung ihrer Verdienſte erhalten, ſo iſt es nicht unmöglich, daß man in Baiern dem Opferlamme einige Orden erſter Claſſe verliehen habe. Bei uns müßte daſſelbe freilich mit der fünften anfangen, wenn es nämlich aus Eichenlaub beſtünde, was zu ſupponiren iſt.

Ich wartete einen geraumen Theil der Meſſe ab, die beim katholiſchen Cultus das Gute hat, daß ſie, weil ſie lateiniſch abgeleſen wird, die größte Anzahl der Zuhörer nicht verſteht, was der Frömmigkeit nur zuträglich ſeyn kann. Leider aber unterſtützte die Muſik ſchlecht. Die falſchen Töne nahmen zuletzt ſo überhand, daß ſie mich hinausjagten. Der Regen goß ſtrom-

weiſe nieder, ich ließ mich aber nicht irre machen und wanderte geruhig weiter dem Walde zu, bis ich nach anderthalb Stunden in dem höchſt ſeltſamen Tüngersfelde ankam. Hier erheben ſich in einem waldumſchloßnen Thal aus dem grünen Raſen drei Felſen von einer Form, die ein Maler kaum nachzuahmen wagen würde, weil man ihn der Unnatürlichkeit zeihen würde, und an ihnen hängen Häuſer wie die Früchte an einem Chriſtbaume, und andere ſtehen unten zwiſchen den Felſen im Schatten hoher Linden und das Ganze iſt eine Dorfphantaſie, wie ſie der Traum nicht hübſcher ausſtaffiren könnte.

In einer dieſer Hütten nahm ich in einer ſtark eingeheizten Stube, in Geſellſchaft einer Million Fliegen, mein Frühſtück ein, das auch zu den originellen gehörte. Es ward im ganzen Dorfe zuſammengeſucht; vom Gemeindehirten erlangte man die Butter, aus der Mühle lieferte man den Rahm, den Zucker verkaufte mir ein hauſirender Jude, den ein glücklicher Zufall zu

gleicher Zeit mit mir hergeführt hatte, und den Thee hatte ich ſelbſt mit; friſche Eier aber, kochendes Waſſer und Salz producirte die Wirthin. Nachdem ich einmal ſo weit war, fand ich Alles von beſter Qualität, und der Hunger ließ mich kaum bemerken, daß die Löffel von Eiſen, die Teller von Thon, und die Taſſe nur ein Topf waren. Zugleich mit mir aß an einem andern Tiſch die Familie nebſt Knecht und Magd, Alle aus derſelben Schüſſel, eine ſchreckliche Mode, die hier unter den gemeinen Leuten faſt allgemein iſt.

Längs einem wilden, über Felsblöcken tanzenden Bächlein wanderte ich hierauf weiter bis zum Schloſſe Potenſtein, ein Spaziergang voller Abwechſelung, Wald, Wieſen und Felſenpartieen. Kurz vor dem Schloſſe, deſſen näherer Beſuch wenig Intereſſe gewährt, wandte ich mich links durch ein enges Felſenthor und ſuchte mir, da der Führer hier nicht mehr Beſcheid wußte, ſelbſt querfeldein einen Weg nach — dem ſchauerli-

chen Rabenſtein. Obgleich ich mich auf der Karte im Allgemeinen gut genug zu orientiren im Stande war, um die Hauptrichtung nicht zu verlieren, ſo fand ich ſie doch in den Details zu ungenau, um damit ausreichen zu können. Wir verirrten uns oft, hatten den mühſamſten Marſch und brauchten mehrere Stunden, ehe wir das zuletzt ſehr ungeduldig erſehnte Ziel erreichten. Endlich ſtanden wir, doch ohne Weg und Steg, am Abhang des wilden Thals, das wir ſuchten, und erblickten auf ſeiner andern Seite grade gegenüber den Rabenſtein, dieſe herrliche Ruine, die mit den ungeheuren Steinblöcken, auf denen ſie ſteht, wie zuſammengewachſen erſcheint. Wir mußten mit Schwierigkeit an den Felſen hinabklettern, um auf den gebahnten Weg zu kommen, den der Beſitzer mit Geſchmack rund um das Thal geführt hat. Wir bedurften zwar noch eine lange Zeit, ehe wir die Burg erreichen konnten, doch fehlte es nicht an Entſchädigung. Ihr Anblick von ſo verſchiednen Puncten, weiterhin eine

alte Capelle auf isolirter Spitze, gigantische Felsenthore, Höhlen, Baumeffecte, der Bach im tiefsten Grunde, Alles war schön und anziehend. Mitten in dieser wilden und erhabnen Natur traf ich plötzlich auf ein unscheinbares, kleines Tempelchen, von Baumstämmen und Rinde über einer Quelle erbaut. Als Ruhesitz nicht übel, aber welche seltsame und mit den Haaren herbeigezogene Inschrift! Sie lautete im Auszuge: „Heil dem Manne, der jetzt verklärt unter den Sternen steht, einst aber auch unter uns weilte. Heil dem Manne, der uns Liebe, Demuth und Tugend zur Religion gab, als er auf der Erde wallte!“

Da ich das Wort Religion erst übersehen hatte, glaubte ich, es sey dies Häuschen irgend einem guten Pastor aus der Gegend, oder dem Vater des Herrn Grafen, oder sonst einem ehrlichen Sterblichen geweiht, bis ich erst beim zweiten Lesen gewahr wurde, daß mit dem Manne Niemand anders als unser Herr Christus gemeint

ſey. Für einen katholiſchen Grafen eine wirklich ſeltſam ausgedachte Gartenanlage!

Ein Theil des Rabenſteins iſt zur Wohnung des Beſitzers eingerichtet und in den Ruinen ſind liebliche Roſengärtchen angelegt, die ſich dort gar zierlich und herzig ausnehmen. Es iſt ein ſo rührendes Lebensbild: Blühende Roſen auf Gräbern und Trümmern! Glücklicherweiſe ſteht keine Inſchrift darüber.

Es fehlt dieſem Thale nichts, als oben, wo es ganz kahl iſt, an einem Kranz von Wald, ſtatt der jetzigen Feldfluren. Es wäre nichts leichter ins Werk zu ſetzen, ſobald man das Geldopfer nicht ſcheut, und dann könnte die Beſitzung in ihrer höchſt originellen Art etwas Vollkommnes werden. Selbſt theilweiſe würden große Pflanzungen am obern Saum ſchon einen außerordentlichen Vortheil gewähren, und es wäre wohl der Mühe werth, den Verſuch zu machen. Wie ich erſt am Abend erfuhr, hat man ſeit Kurzem in dieſem Thal auch eine Tropfſteinhöhle entdeckt,

die alle andern der Gegend übertreffen ſoll, und beſonders merkwürdig durch die Menge der darin liegenden antediluvianiſchen Gebeine iſt. Ich bedaure ſie nicht geſehen zu haben.

Der Weg von hier nach Burg Rabeneck war bequem, und da mein Führer heute früh, eine Tageszeit, wo ich immer abgeſpannt bin, gezweifelt hatte, daß ich nur im Stande ſeyn würde, die Hälfte des projectirten Weges zurückzulegen, ſo beluſtigte es mich von nun an, meinen Schweizerſchritt anzunehmen, der ihn vermöge ſeiner kurzen Beine zwang, fortwährend im Trab neben mir herzulaufen. Auch erklärte er am Abend, ohne doppelte Bezahlung nicht mehr mit mir gehen zu wollen, was meiner Eitelkeit mehr ſchmeichelte, als wenn ich gleich dem Opferlamm in Gößweinſtein vier Orden bekommen hätte. Bei einem Dorfe begegneten wir, da es Feiertag war, einer betenden und ſingenden Bauern-Caravane. Ich machte meine Gloſſen darüber, daß noch immer, hier ſowohl, wie in unſrem Wen-

denlande, des Bauers Sonntagsſtaat denſelben Schnitt hat, als die Hofkleidung der vornehmſten Herren zur Zeit Ludwigs des Fünfzehnten, der kleine dreieckige Hut, der Rock nach dem Schnitt eines habit habillé, die Weſten mit den langen Schößen, die kurzen Hoſen, die Schuhe mit großen Schnallen, Alles, mit einziger Abweichung der Grobheit des Stoffes, genau das Nämliche. In hundert Jahren werden ſie vielleicht unſer heutiges Coſtüme angenommen haben, und wir dann hoffentlich ein geſchmackvolleres, wenn es anders dann noch Bauern gibt, und wir nicht vielleicht Alle ſchon das St. Simoniſtiſche tragen.

Burg Rabeneck liegt ebenfalls ſehr ſchön, und in der Ferne entdeckt man von ihrem Söller noch mehrere andere. Sie iſt theilweiſe bewohnt, und wir ſtiegen eine elende Hühnerſteige hinauf, um uns bei dem hier reſidirenden Pächter ein wenig zu erfriſchen. Ich bat um ein Glas Bier. Der Mann war aber ſo arm, daß er keins beſaß, in Baiern eine harte Entbehrung. Als ich nach-

her, um einige unterwegs gekaufte Kirschen zu waschen, einen Teller verlangte, konnte er mir nur einen hölzernen geben. Diese bittre Armuth, die man nur zu häufig antrifft, ist in einem so fruchtbaren Lande doch auffallend, und kann allerdings nur die Folge der zwei großen Uebel unsrer Zeit seyn: Uebervölkerung und zu theure Regierung. Hier war ein Geschenk gut angebracht, und ich ließ es dem armen Mann daran nicht fehlen.

Wir hatten nun sieben Landstunden bei selten aufhörendem Regen, meist auf schlechten Wegen, spitzen Steinen oder schwerem Lehmgrunde zurückgelegt, und es blieben uns immer noch einige Stunden zu gehen übrig. Ich spürte indessen wenig Müdigkeit. Nach kurzer Ruhe kletterten wir den steilen Felsen bis zu einer Mühle hinab, und gingen von nun an, wie auf Sammt, auf weichen Wiesen weiter, die von tausend Blumen glänzten. Ohne diesen Teppich zu verlassen, gelangten wir an den Fuß der Riesenburg, einer

Veſte, deren Bau diesmal die Natur allein übernommen, und zugleich in einem Tropfſteingebilde den verſteinerten Leichnam des Burgherren hinzugefügt hat. Der Führer behauptete ſteif und feſt, es ſey ein wirklicher Menſch geweſen, und der Teufel, dem er ſich verſchrieben, habe ihn nebſt Thürmen und Mauern ſeiner Burg in Felſen verwandelt. Graf Schönborn kaufte dieſes merkwürdige Naturſpiel von großem Umfang von der Gemeinde des nahen Dorfes für den Spottpreis von hundert Gulden, und hat nun den Zugang bequemer machen laſſen. Die armen Bewohner dieſer Gegend ſind ebenfalls genöthigt, alles Waſſer, deſſen ſie bedürfen, aus der Wieſent auf einem faſt ſenkrecht ſteilen Wege Bergauf zu ſchaffen. Wir ſahen einige dieſer menſchlichen Laſtthiere mit Tonnen auf dem Rücken ſich jämmerlich hinaufquälen, folgten ihnen dann mit leichterer Mühe, und behielten grade noch Tag genug, um die letzte Station, den Adlerſtein, zu erreichen, den man auf einer Leiter erklettern muß.

Ich überſah von hier gleichſam mein Tagewerk noch einmal zu guter Letzt, obgleich der Regen ſeine grauen Vorhänge vor manchen Gegenſtand zog. Ich hatte meinen Wagen hierher beſtellt, und während ich mich behaglich darin abkühlte, genoß ich der Ruhe nach der Arbeit mit dem Vergnügen der Erinnerung.

Mein Gaſthof iſt recht gut, aber ganz in dem Styl einer wohlgehaltnen Schenke, und es iſt unbegreiflich, daß bei dem während der Sommermonate nicht abbrechenden Beſuch dennoch ſo wenig für Comfort und Eleganz hier gethan iſt. Was am meiſten vermißt wird, ſind Matratzen und Eſel, deren Mangel am Tage die Fatigue vermehrt, weil man alle Excurſionen zu Fuße machen muß, und in der Nacht die Ruhe erſchwert, da die heißen Federbetten erſtickend ſind. Mein Wirth, den ich deßhalb ſehr admonirt, hat mir für Beides künftiges Jahr zu ſorgen verſprochen, und hält er Wort, ſo werde ich mich ſehr um die fränkiſche Schweiz verdient ge-

macht haben. Ich überlasse es in diesem Fall einem Dankbaren, zu meinem Namen im Heiligsten der Rosenmüllerhöhle hinzuzusetzen: „Der Menschenfreund, welcher im Jahr 1834 die Esel und Matratzen in Muggendorf einführte. Heil ihm und seinem segensreichen Wirken!“

Doch hat die hiesige Bewirthung auch ihre sehr lobenswerthen Seiten, welche die Gerechtigkeit des Historikers nicht übergehen darf. Forellen, Krebse und Kirschen sind nirgends besser. Nie aber kann man genug den Nektar Baierns, das vortreffliche Bier, rühmen, was man überall, frisch vom Fasse im Felsenkeller abgezapft, kalt wie Eis erhält, und dessen kräftige aromatische Bitterkeit dem Magen eben so sehr zusagt, als sein geringer Alkoholgehalt verhindert, daß es zu Kopfe steige. Nie wird es anders als in großen Gläsern mit Metalldeckeln servirt, die es frisch bleiben lassen und ihm den kräftigen Geruch bis auf den letzten Schluck erhalten. Das sogenannte baiersche Bier, was man im Auslande

in Flaſchen theuer verkauft, iſt dieſem nicht mehr zu vergleichen und der Geſundheit eher nachtheilig als zuträglich.

Den 25ſten.

Wohl ausgeruht trat ich um 11 Uhr am nächſten Morgen die Rückfahrt an. Ich nahm meinen Weg über Heiligenſtadt durch ein herrliches Thal, ſehr von den geſtern geſehenen verſchieden und mehr der Idylle verwandt. Man möchte gleich aus dem Wagen ſteigen, um in dieſen freundlichen Dörfern ſich niederzulaſſen, und fern von der Welt vergoldeter Noth hier ſein Leben zu beſchließen. Sie ſind ſo reizend, ſo friedlich, alle in Maſſen von Obſtbäumen, aus denen hie und da hohe Nußbäume hervor-

ſchauen, lockend eingebuſt (man verzeihe mir das anglodeutſche Wort). Hundert muntere Bächlein ringeln ſich durch die nahen Wieſen, die bewaldeten Bergwände ſchützen vor den kalten Winden des Nordens, und die hohen reinlichen Häuſer mit Galerieen und Erkern ſind alterthümlich aus mühſam geſchnitztem Fachwerk erbaut, das auf der weißen getünchten Mauer in den mannigfaltigſten und artigſten Deſſeins ſich durchkreuzt und durchſchlingt. Oft ſind auch die Füllungen bunt bemalt oder mit kernigen, altdeutſchen Inſchriften verziert. Die Vegetation iſt üppig. Buchen und Fichten gemiſcht herrſchen vor, an den Rändern reichlich mit wilden Roſen durchwirkt. Einmal bemerkte ich am Wege einen ſonderbaren Effect. Durch niedrigen jungen Schlecdorn waren längs der Straße eine große Menge hochrother Mohnblumen hindurchgewachſen, welches täuſchend einer blühenden Granathecke glich, ein Naturwink, der benutzt zu werden verdient.

Heiligenſtadt, obgleich tauſend Jahr alt, trägt wenig Spuren davon, und iſt nur ein elendes Oertchen. Nicht weit aber liegt auf einem bewaldeten Bergkegel ein intereſſanterer Gegenſtand, Burg Greifenſtein, der alten Familie von Stauffenberg zugehörig. Dies iſt eine noch ganz erhaltene Burg, die nie aufgehört hat ihren Beſitzern zur Wohnung zu dienen, und giebt daher noch in vielen Details ein lebendiges Bild, wie die alten Ritter in ihrer Häuslichkeit lebten. Die Herrſchaft war in dieſem Augenblicke nicht gegenwärtig, und ich fand Alles im Schloß in unreinlichem und vernachläſſigtem Zuſtande. Leider hatte man auch hier (es geht uns nicht beſſer) in neuſter Zeit viel des ehrwürdigen Alten mühſam zerſtört, um precaires Neuere an ſeine Stelle zu ſetzen, unter andern die ſehr eigenthümlichen Stukkaturen der meiſten Decken abgebrochen und die Wände mit dem unglücklichen Papier bedeckt, das einer Ritterburg ſo ſchlecht anſteht und überall als Tapete ein ärmliches Material bleibt.

In der Rüſtkammer iſt ein Brunnen, der mit dem eine halbe Stunde entfernten Fluſſe communiciren ſoll, wohin auch einſt ein jetzt verſchütteter unterirdiſcher Gang führte. Oben ſieht man eine kleine Sammlung Ahnenbilder, die nicht ohne Intereſſe ſind, obgleich man mehr Geiſtliche als Ritter darin antrifft, welche erſtern die Caſtellanin nie anders als Dumherren (Domherren) nannte, eine Benennung, die wahrlich weit beſſer auf die Ritter gepaßt hätte. Gleich darauf gab ſie mir noch eine tolle Namenverdrehung zum Beſten. Sie frug, wo ich her wäre, und da ich Berlin genannt, rief ſie: „O da bin ich auch geweſen, das iſt eine ſchöne Stadt, aber das Prächtigſte, was ich dort geſehen, ſind doch die herrlichen Gärten von Sauciſſon bei Potsdam!“

Auch hier ſind große Gartenanlagen, aber von der kläglichſten Art, mit der einzigen Ausnahme des von dem jetzigen Gärtner neuerlich angelegten Schießplatzes, der verſtändig behandelt iſt. In einer modernen gothiſchen Capelle befinden ſich

ausgezeichnet schöne Glasfenster, die der vorige Besitzer für geringes Geld einem französischen Kriegs-Commissair abkaufte, der sie am Rhein gestohlen hatte. Diese Bilder sind, die glänzendste Farbenpracht ungerechnet, von hohem Kunstwerth, und verdienen für sich allein eine Excursion nach Greifenstein.

Der Sturm, den ich im Schlosse Phantasie abwartete, hatte hier übel gehaust, unter andern den Stolz des Parks, eine achthundert Jahr zählende Buche, umgestürzt, deren riesige Ueberreste noch traurig umher lagen und in meiner baumliebenden Seele ein tiefes Mitleid erregten.

Von hier an durchfährt man mehrere Stunden lang ein ziemlich kahles, steiniges und unfruchtbares Bergland, wo auch viel Armuth zu herrschen scheint; denn ich mußte mit einem Rettig und Schwarzbrod im Dorfe Burggrub zum Mittagessen fürlieb nehmen. So dauert es an, bis man einen isolirten Felsenstein erreicht, und nun plötzlich zwischen zwei Bergwände ein-

gerahmt, auf die Bamberger Frucht-Ebne mit dem ſchlanken Thurm ihrer Altenburg am Horizont, wie auf das goldene verheißene Land hinabſchaut. Der Contraſt iſt ſchneidend und das weite Thal, welches man jetzt betritt, eins der üppigſten und fruchtbarſten in Franken, ſtundenlang der ferme ornée in einem Park zu vergleichen, wo überall Gruppen der herrlichſten Bäume und zierliche Gebäude die Monotonie des Feldbaus unterbrechen, und ein ſchön gehaltener Kiesweg ungezwungen zu den vortheilhafteſten Ausſichtspuncten führt. Ein Kieferwald ſchließt ſchroff dies liebliche Gartenland, und nach einer Stunde, die ich unter ſeinen Nadeln verſchlafen, befand ich mich wieder im deutſchen Hauſe, wo ich mit Bedauern meinen Jäger noch weit kränker antraf, als ich ihn verlaſſen hatte.

Den 29ten.

Ich habe, wie ich ſehe, bei dem Schlaraffenleben, das ich führe, mein Journal ein wenig vernachläßigt. Dafür machte ich einige Bekanntſchaften. Mein gütiger neuer Freund, Herr von Wamboldt, führte mich in die Harmonie ein, und der amerikaniſche Conſul, Herr Marks, überhäufte mich mit Artigkeiten. Da ich ſein Vaterland bald beſuchen will, ſo ſtudieren wir täglich die Karte der vereinigten Staaten, um mein Itinéraire feſtzuſtellen, und er belehrt mich über hundert Particularitäten, die gut zu wiſſen ſind. Den beſten Unterricht genieße ich aber von ſeiner

beide Eheleute lebten in langer ungetrübter Ehe auf ſehr heitre Weiſe miteinander, rief er ſcheinbar entrüſtet: „Geh, dies iſt nicht Dein Departement, was würde aus den dinés in Deinem Hauſe werden, wenn Du mich nicht hätteſt! Auch verſichere ich Dir, daß, wenn Du je Wittwe wirſt, ich nie wieder bei Dir eſſe.“ Der drollige Spaß ward nur zu bald zum bittern Ernſt — denn wer darf es wagen in dieſem Jammerthal zu lachen, daß es ihm nicht gleich ein höhniſcher Geiſt zum Weinen verkehrt!

Als ich geſtern in der Stadt à l'aventure umherſchlenderte, fand ich in einer engen entlegenen Gaſſe ein von Alter graues, nicht allzugroßes, aber prachtvoll decorirtes Palais, im italiäniſchen Geſchmack. Ich trat in den mit Gras bewachſenen Hof, den gegenüber eine kein Waſſer mehr enthaltende Fontaine mit einer mütilirten Statue zierte. Eine ſchöne Treppe, voll der reichſten Sculpturen, zeigte ſich ſeitwärts, und als ich neugierig ihr zuſchritt, begegnete mir

Seitdem habe ich auch das Vergnügen gehabt, den Director der hiesigen Spitale, und als Arzt berühmten Herrn von Pfeuffer nebst seiner liebenswürdigen Familie kennen zu lernen. Dieser gelehrte, joviale und gastfreie Mann, der allen guten Dingen des Lebens ihr Recht wiederfahren läßt, und nicht bloß der Chemie des Laboratoriums, sondern auch der der Küche ihr respectives Verdienst gestattet, versammelt in seinem Hause einen der ungezwungensten und angenehmsten Cirkel. Er war ein genauer Freund des durch seine geistreiche Originalität und seine Bonmots bekannten Ministers von Haak, dessen früher Tod als ein großer Verlust für Bamberg zu betrachten ist. Neben den ausgezeichneten Eigenschaften ernsterer Art liebte auch dieser die Freuden der Tafel und machte ein sehr gutes Haus. Alle Morgen war er es, der der Köchin ihre lange Audienz ertheilte, denn seine Frau, behauptete er, verstehe nichts von der Küche. Als sie einmal scherzend das Geschäft abnehmen wollte, denn

beide Eheleute lebten in langer ungetrübter Ehe auf ſehr heitre Weiſe miteinander, rief er ſcheinbar entrüſtet: „Geh, dies iſt nicht Dein Departement, was würde aus den dinés in Deinem Hauſe werden, wenn Du mich nicht hätteſt! Auch verſichere ich Dir, daß, wenn Du je Wittwe wirſt, ich nie wieder bei Dir eſſe.“ Der drollige Spaß ward nur zu bald zum bittern Ernſt — denn wer darf es wagen in dieſem Jammerthal zu lachen, daß es ihm nicht gleich ein höhniſcher Geiſt zum Weinen verkehrt!

Als ich geſtern in der Stadt à l'aventure umherſchlenderte, fand ich in einer engen entlegenen Gaſſe ein von Alter graues, nicht allzugroßes, aber prachtvoll decorirtes Palais, im italiäniſchen Geſchmack. Ich trat in den mit Gras bewachſenen Hof, den gegenüber eine kein Waſſer mehr enthaltende Fontaine mit einer mütilirten Statue zierte. Eine ſchöne Treppe, voll der reichſten Sculpturen, zeigte ſich ſeitwärts, und als ich neugierig ihr zuſchritt, begegnete mir

eine altmodiſch gekleidete Dame, die ich bald als die Beſitzerin des Hauſes erkannte, und die auf meinen geäußerten Wunſch mit großer Gefälligkeit mich weiter führte. Sie äußerte währenddem, daß ihr Mann, ein Arzt, erſt vor wenig Wochen dieſes Haus erkauft habe und weil ſich ein Proceß darüber entſponnen, noch keine der nöthigen Reparaturen habe vornehmen können. Da ich den außerordentlichen Reichthum der Bauart bewunderte, denn vom Keller bis auf den Boden war Alles mit Bildhauerarbeit und Stukkatur bedeckt, erzählte ſie mir, daß vor zweihundert Jahren ein räthſelhafter Mann mit Namen Pottinger, von dem man immer geſagt, er ſey plötzlich durch einen gefundenen Schatz ſteinreich geworden, ſeinen entfernten Anverwandten das große Erbe nicht habe gönnen wollen, und daher drei Häuſer mit der größten Verſchwendung aufführen laſſen, von denen dies eines ſey, und zwar dasjenige, ſetzte ſie hinzu, das er ſelbſt bewohnt habe. In der That waltet

in dieſer Wohnung etwas ganz Romanhaftes. Unter anderm iſt die Lage am Berge ſo eigenthümlich benutzt, daß man aus jedem der drei Stockwerke an verſchiedenen Orten de plein pied in einen mit Grotten und Statuen verzierten Blumengarten italiäniſch-franzöſiſcher Art tritt, welche einzelne Gärten wiederum durch Treppen mit einander, wie mit dem Haupthofe des Hauſes, in Verbindung ſtehen. Aber hohe Mauern, mit Epheu berankt, gleichfalls durch Statuen und Galerien gekrönt, ſchließen alles hermetiſch ein; nirgends eine weitere Ausſicht; man lebt wie ein abgeſchiedener, einſiedleriſcher Alchymiſt mitten in der Stadt. Ich könnte mich ſchon mit einem ſolchen Logis vertragen; es bildet eine kleine geſchloſſene Welt phantaſtiſcher Gedanken in ſich ſelbſt, die genügen mag; da aber höher am Berge hinan und angränzend noch ein altes Haus ſteht, das einſt Kloſterleuten gehörte, und von einem wunderbaren Mönchsgarten mit Terraſſen, künſtlichen Felſen, beſchnit-

tenen Bäumen und bunten Ungeheuern umgeben iſt, aus dem man zugleich die umfaſſendſte, herrlichſte Ausſicht auf ferne Berge und Wälder hat — ſo müßte, wer ſich hier niederlaſſen wollte, beide Häuſer an ſich bringen, und wenn er dann unſern genialen Schinkel zu bewegen im Stande wäre, ihm an Ort und Stelle einen Plan für die Vereinigung beider zu machen, und Geld genug hätte dieſen auszuführen, ſo kann er keck die Feen beim Mondſcheine zum Tanze einladen, ſie würden ſich bei ihm noch immer in ihren Domainen glauben. Und er braucht auch die Feen nicht allzuweit zu ſuchen — wenn er zur rechten Stunde mit den myſtiſchen Zeichen auf dem Feld an der Regnitz, wo die geputzten Fiſcher kämpfen, leiſe und bittend: her! ruft — vielleicht erſcheint ihm die ſchönſte von allen — dann glücklicher Sterblicher, wahre dein Herz!

In ſolchen Gedanken verloren war ich meiner Führerin durch mehrere Gemächer gefolgt, und als ich mich nun beurlauben wollte, vertraute

In der Rüſtkammer iſt ein Brunnen, der mit dem eine halbe Stunde entfernten Fluſſe communiciren ſoll, wohin auch einſt ein jetzt verſchütteter unterirdiſcher Gang führte. Oben ſieht man eine kleine Sammlung Ahnenbilder, die nicht ohne Intereſſe ſind, obgleich man mehr Geiſtliche als Ritter darin antrifft, welche erſtern die Caſtellanin nie anders als Dumherren (Domherren) nannte, eine Benennung, die wahrlich weit beſſer auf die Ritter gepaßt hätte. Gleich darauf gab ſie mir noch eine tolle Namenverdrehung zum Beſten. Sie frug, wo ich her wäre, und da ich Berlin genannt, rief ſie: „O da bin ich auch geweſen, das iſt eine ſchöne Stadt, aber das Prächtigſte, was ich dort geſehen, ſind doch die herrlichen Gärten von Sauciſſon bei Potsdam!“

Auch hier ſind große Gartenanlagen, aber von der kläglichſten Art, mit der einzigen Ausnahme des von dem jetzigen Gärtner neuerlich angelegten Schießplatzes, der verſtändig behandelt iſt. In einer modernen gothiſchen Capelle befinden ſich

ausgezeichnet ſchöne Glasfenſter, die der vorige Beſitzer für geringes Geld einem franzöſiſchen Kriegs-Commiſſair abkaufte, der ſie am Rhein geſtohlen hatte. Dieſe Bilder ſind, die glänzendſte Farbenpracht ungerechnet, von hohem Kunſtwerth, und verdienen für ſich allein eine Excurſion nach Greifenſtein.

Der Sturm, den ich im Schloſſe Phantaisie abwartete, hatte hier übel gehauſt, unter andern den Stolz des Parks, eine achthundert Jahr zählende Buche, umgeſtürzt, deren rieſige Ueberreſte noch traurig umher lagen und in meiner baumliebenden Seele ein tiefes Mitleid erregten.

Von hier an durchfährt man mehrere Stunden lang ein ziemlich kahles, ſteiniges und unfruchtbares Bergland, wo auch viel Armuth zu herrſchen ſcheint; denn ich mußte mit einem Rettig und Schwarzbrod im Dorfe Burggrub zum Mittageſſen fürlieb nehmen. So dauert es an, bis man einen iſolirten Felſenſtein erreicht, und nun plötzlich zwiſchen zwei Bergwände ein-

gerahmt, auf die Bamberger Frucht-Ebne mit dem ſchlanken Thurm ihrer Altenburg am Horizont, wie auf das goldene verheißene Land hinabſchaut. Der Contraſt iſt ſchneidend und das weite Thal, welches man jetzt betritt, eins der üppigſten und fruchtbarſten in Franken, ſtundenlang der ferme ornée in einem Park zu vergleichen, wo überall Gruppen der herrlichſten Bäume und zierliche Gebäude die Monotonie des Feldbaus unterbrechen, und ein ſchön gehaltener Kiesweg ungezwungen zu den vortheilhafteſten Ausſichtspuncten führt. Ein Kieferwald ſchließt ſchroff dies liebliche Gartenland, und nach einer Stunde, die ich unter ſeinen Nadeln verſchlafen, befand ich mich wieder im deutſchen Hauſe, wo ich mit Bedauern meinen Jäger noch weit kränker antraf, als ich ihn verlaſſen hatte.

Den 29ſten.

Ich habe, wie ich ſehe, bei dem Schlaraffenleben, das ich führe, mein Journal ein wenig vernachläßigt. Dafür machte ich einige Bekanntſchaften. Mein gütiger neuer Freund, Herr von Wamboldt, führte mich in die Harmonie ein, und der amerikaniſche Conſul, Herr Marks, überhäufte mich mit Artigkeiten. Da ich ſein Vaterland bald beſuchen will, ſo ſtudieren wir täglich die Karte der vereinigten Staaten, um mein Itinéraire feſtzuſtellen, und er belehrt mich über hundert Particularitäten, die gut zu wiſſen ſind. Den beſten Unterricht genieße ich aber von ſeiner

liebenswürdigen Gemahlin, die einer der angeſehenſten Familien Amerika's angehört, und ganz dazu gemacht iſt, dem Wunſch, Amerika zu ſehen, ein doppeltes Feuer zu geben, im Fall man ſupponiren darf, daß viele ihrer Landsmänninnen ihr gleichen. Wir ſind zwar über religieuſe Gegenſtände nicht immer ganz einig, ich finde ihre Principien in manchen Stücken zu ſtreng, ſie lacht mich manchmal aus, wenn ich einen Fehler im Engliſchen mache, aber im Ganzen genieße ich doch ihrer Nachſicht und Güte. Herr Marks, der lebendig und witzig iſt, wie ein Franzoſe, belebt unſre Unterhaltung durch Scherze und Anekdoten und ſchmeichelt mir ſehr angenehm, indem er mir verſichert, meine Schilderung Englands habe mich in Amerika ſo populair gemacht, daß ich überall auf die empreſſirteſte Aufnahme rechnen dürfe. Da ich nun ſelbſt voller Enthuſiasmus für die Amerikaner hingehe, ſo kann man in der That keine Reiſe unter beſſern Auſpicien unternehmen. Der Himmel gebe ihr Gedeihen!

Seitdem habe ich auch das Vergnügen gehabt, den Director der hiesigen Spitale, und als Arzt berühmten Herrn von Pfeuffer nebst seiner liebenswürdigen Familie kennen zu lernen. Dieser gelehrte, joviale und gastfreie Mann, der allen guten Dingen des Lebens ihr Recht wiederfahren läßt, und nicht bloß der Chemie des Laboratoriums, sondern auch der der Küche ihr respectives Verdienst gestattet, versammelt in seinem Hause einen der ungezwungensten und angenehmsten Cirkel. Er war ein genauer Freund des durch seine geistreiche Originalität und seine Bonmots bekannten Ministers von Haak, dessen früher Tod als ein großer Verlust für Bamberg zu betrachten ist. Neben den ausgezeichneten Eigenschaften ernsterer Art liebte auch dieser die Freuden der Tafel und machte ein sehr gutes Haus. Alle Morgen war er es, der der Köchin ihre lange Audienz ertheilte, denn seine Frau, behauptete er, verstehe nichts von der Küche. Als sie einmal scherzend das Geschäft abnehmen wollte, denn

beide Eheleute lebten in langer ungetrübter Ehe auf ſehr heitre Weiſe miteinander, rief er ſcheinbar entrüſtet: „Geh, dies iſt nicht Dein Departement, was würde aus den dinés in Deinem Hauſe werden, wenn Du mich nicht hätteſt! Auch verſichere ich Dir, daß, wenn Du je Wittwe wirſt, ich nie wieder bei Dir eſſe.“ Der drollige Spaß ward nur zu bald zum bittern Ernſt — denn wer darf es wagen in dieſem Jammerthal zu lachen, daß es ihm nicht gleich ein höhniſcher Geiſt zum Weinen verkehrt!

Als ich geſtern in der Stadt à l'aventure umherſchlenderte, fand ich in einer engen entlegenen Gaſſe ein von Alter graues, nicht allzugroßes, aber prachtvoll decorirtes Palais, im italiäniſchen Geſchmack. Ich trat in den mit Gras bewachſenen Hof, den gegenüber eine kein Waſſer mehr enthaltende Fontaine mit einer mütilirten Statue zierte. Eine ſchöne Treppe, voll der reichſten Sculpturen, zeigte ſich ſeitwärts, und als ich neugierig ihr zuſchritt, begegnete mir

eine altmodiſch gekleidete Dame, die ich bald als die Beſitzerin des Hauſes erkannte, und die auf meinen geäußerten Wunſch mit großer Gefälligkeit mich weiter führte. Sie äußerte währenddem, daß ihr Mann, ein Arzt, erſt vor wenig Wochen dieſes Haus erkauft habe und weil ſich ein Proceß darüber entſponnen, noch keine der nöthigen Reparaturen habe vornehmen können. Da ich den außerordentlichen Reichthum der Bauart bewunderte, denn vom Keller bis auf den Boden war Alles mit Bildhauerarbeit und Stukkatur bedeckt, erzählte ſie mir, daß vor zweihundert Jahren ein räthſelhafter Mann mit Namen Pottinger, von dem man immer geſagt, er ſey plötzlich durch einen gefundenen Schatz ſteinreich geworden, ſeinen entfernten Anverwandten das große Erbe nicht habe gönnen wollen, und daher drei Häuſer mit der größten Verſchwendung aufführen laſſen, von denen dies eines ſey, und zwar dasjenige, ſetzte ſie hinzu, das er ſelbſt bewohnt habe. In der That waltet

Von allen Phönix, die ich geſehen, ſcheint mir hier ſich der vorzüglichſte zu befinden. Nicht nur, daß die darauf dargeſtellten Gegenſtände die Natur ſelbſt ſind, der Tod in jeder Nüance ſo zu ſagen ſprechend iſt, ſo ſieht man ihn ſogar hier veredelt; es liegt etwas Ideales in der Stellung dieſer geſtorbnen Vögel, ein Anklang des Geiſtigen, das auch durch die Thierwelt geht.

Unter einer Menge großer Bilder von Honthorſt iſt die an einem Bauer exerzirte Operation des Zahnausnehmens ſehr poſſierlich. Der entſetzte Patient, der ſataniſch lächelnde Barbier und die charakteriſtiſche Verſchiedenheit der vier Zuſchauer, eines alten Weibes, eines Soldaten, eines andern Bauern und eines jungen Studenten, der die allgemeine Aufmerkſamkeit benutzt, um der Frau eine Ente aus ihrem Korbe zu ſtehlen, ſind auſſerordentlich gut gelungen.

Das Schloß enthält einige ſchöne Säle, das Prachtſtück deſſelben aber iſt die Treppe mit gemalter Kuppel, welche an grandioſem Effect

wenig ihres Gleichen finden wird. Der Park iſt im höchſten Grad erbärmlich. Einige magere Damhirſche ſuchten vergebens auf dem vertrockneten Anger ein Gräschen, und würden ohne Stallfütterung bald ausſterben. Selbſt die Birke ſchien auf dieſem todten Boden nicht fortkommen zu wollen.

Auf dem Rückwege bemerkte ich unfern der Stadt einen gekreuzigten Chriſtus von Stein an der Straße, zu deſſen Füßen ein hübſches Mädchen weinend und andächtig kniete, ein Bild einfacher herzlicher Frömmigkeit, das mich tief ergriff. Die unter dem Kreuze eingegrabene alte Inſchrift lautet ſehr verſtändig:

Führt Dich der Weg vorüber hier,
Verehre fromm und mit Gebühr
Nicht etwa dieſen todten Stein,
Nur den, den es bedeut', allein.

Dies hätte der Graf in der fränkiſchen Schweiz nachahmen ſollen, wenn er einen Chriſtus in ſeinem Garten haben wollte. Wie weit überflü-

geln dieſe Knittelverſe in ihrer ſchlichten Naivetät den hölzernen Tempel und die aufgeklärt ſeyn ſollende Tirade, welche ſeine ganze Wand bedeckt.

Den 4ten.

Ich habe noch einige kleinere Gemäldesamm-lungen in der Stadt besucht, wo man mitunter recht artige Sachen findet. Ein Liebhaber machte mich lachen, indem er mir einen schlechten Heili-genkopf zeigte und zugleich mit großer Freude den Brief eines berühmten Kenners vorwies, worin ihm dieser schrieb: „dies Bild sey ohne Zweifel von einem sehr wenig bekannten Maler, Barbari mit Namen, denn es existirten auch noch einige Kupferstiche von demselben Manne, deren auffallende Fehler und Unrichtigkeiten der Zeichnung das vorliegende Bild unver-kennbar auch alle an sich trüge.“ Welche seltsame

Empfehlung — und wie leicht Kunſtſammler zu beglücken ſind!

Eine ausgewählte, noch nicht ganz aufgeſtellte, aber mit großer Sorgfalt behandelte kleine Galerie beſitzt Herr von Horneck, deſſen Liebenswürdigkeit den Genuß derſelben verdoppelt, wenn man ſie in ſeiner Geſellſchaft betrachten darf.

Ich behalte mir vor, nach einem wiederholten Beſuche ausführlicher davon zu ſprechen, und erwähne heute nur der Abbildung des St. Chriſtophfeſtes in Gent im ſechzehnten Jahrhundert, die ſehr unterhaltend zu betrachten iſt.

Ich begab mich von hier ins Bad, ein ſehr wohlgehaltenes und freundliches Etabliſſement, mitten in einem Garten gelegen, das die Stadt einem jungen Arzte verdankt. Die Menge iſt aber in dieſer Hinſicht noch ſehr uncivilisirt. Der Entrepreneur klagte, kaum auf ſeine Koſten zu kommen, weil Niemand, dem die Aerzte es nicht als Cur empfohlen, der bloßen Reinlichkeit wegen Bäder zu nehmen pflege. Die Alten ver-

ſtanden dies beſſer, und hierin ſollten die moder-nen Völker ihnen nachahmen. Geſundheit und Vergnügen würden dabei gewinnen.

Da der Abend ſchön war, ſtieg ich noch ein-mal zur Altenburg hinauf. Man kömmt auf dieſem Wege bei dem Rathhauſe vorbei, das Erwähnung verdient. Es iſt nur aus Fachwerk erbaut, darauf berohrt, und dennoch ſo ſolid im Putz, daß von den Wänden, die nach Oſt und Weſt von unten bis oben mit Fresken bemalt ſind, ſeit 1724, wo es gebaut wurde, nicht das Mindeſte abgefallen iſt, und auch die Farben ſich ſehr gut erhalten haben; was beiläufig beweist, daß unſer Clima recht gut Malereien im Freien geſtattet, wenn nur die Ausführung in jeder Hin-ſicht gut iſt. Das Geheimniß des Putzes ſcheint aber wie das der Glasmalerei verloren gegangen zu ſeyn, denn würde man heute wagen dürfen, auf gerohrtes Fachwerk ſolche Malereien zu ſetzen! Statt hundertjähriger Dauer möchte kaum eine zehnjährige zu erwarten ſeyn. Man ſagte

mir, die alten Baumeiſter hätten den Kalk, bereits geldſchr, viele Jahre in verſchütteten Gruben liegen laſſen, ehe ſie ihn verbraucht.

Ich fand auf der Burg heitere und angenehme Geſellſchaft, den Bibliothekar Jäck, Herrn Heller, der über Bamberg geſchrieben, den Forſtmeiſter Herrn von Stengel, einen feingebildeten und in ſeinem Fach ſehr gründlich unterrichteten Mann, nebſt mehreren mir unbekannten Herren. Die Unterhaltung ward ſo lebhaft, daß wir noch beim Scheine des Mondes auf dem Platz an der Mauer ſaßen und bald dieſen und bald jenen Gegenſtand mit Feuer abhandelten. Man findet hier ſchon mehr ſüdliche Lebendigkeit als bei uns. Einer der Herren, der ſehr gut ſprach, obgleich zuweilen in Paradoxen, ſprang häufig mit Leidenſchaft auf und hielt uns förmliche Reden mit den Geſticulationen eines Italieners. Der Unterſchied eines hieſigen Deutſchen und der des Nordens iſt ſo groß als zwiſchen ganz verſchiedenen Nationen, und mir gefallen die hieſigen

beſſer. Es iſt mehr Natur, mehr Urſprüngliches in ihnen, und ſchon deshalb ſind ſie auch anſpruchsloſer, wahrhaft geſelliger. Es iſt ein reinerer Stamm, weniger mit fremdem Blute gemiſcht als der Norden, weniger durch ein rauhes Clima und einen ärmlichen Boden verſauert.

Den 6ten.

Die gröſsern Städte in Baiern feiern bekanntlich zu beſtimmt wiederkehrenden Epochen ein Volksfeſt, und ſuchen es darin eine der andern zuvorzuthun.

Das von Bamberg hat jetzt begonnen, und ich fuhr mit dem übrigen Troß auf die ſogenannte Thereſienwieſe, einen todten Anger, in dem man bis über die Knöchel im Sande watete, wie in der Berliner Haſenheide. Obgleich man vor den Staubwolken, die den ganzen Raum bedeckten, Alles nur wie hinter einem Flor erblickte, ſo nahmen ſich doch die vielen weiß und blauen Tribunen, Zelte und Fahnen

ſehr feſtlich aus. Eine Menge Lauben waren außerdem von Tannenreiſern dicht und kunſtreich aufgerichtet worden, und ſtrozten von Biergäſten beiderlei Geſchlechts, deren Luſtigkeit gravitätiſcher war als ich erwartete, und heute eine auffallende Diſette an hübſchen Frauengeſichtern zeigte. Viele Glückshäfen, Spiele und Lotterien waren in Buden zwiſchen den Lauben vertheilt, die mich am meiſten anzogen, denn hier, wo die leidenſchaftliche Theilnahme an Gewinn und Verluſt dieſe gemeinen Claſſen ausſchließlich beſeelt, ſind ihre primitiven Charakternüancen am beſten zu ſtudiren, und am intereſſanteſten zu beobachten. Die Pfiffigkeit der Betrüger, die ſtiere Begierde der Dupes, die Angſt der Erwartung und die brutale Freude des Gelingens entfaltete ſich mit thieriſcher Unverſtelltheit, und ſelbſt hier findet ſich dennoch zuweilen neben dem Widrigen Grazie, mitten im Gemeinen ein edlerer Ausdruck. Hier mögen Maler und Schauſpieler ein reiches Feld finden.

Am Ausgang des großen Quarré's ſang ein wohlgeſtalteter junger Mann mit ſchöner Baritonſtimme, trotz der ungeheuren Hitze unermüdlich eine Mordgeſchichte ab, die eine neben ihm aufgehängte Leinwand zugleich gräßlich ad oculos demonſtrirte. Die Heldinn war eine Hebamme, welche man, unter andern Exploits, einen Säugling bei den Beinen nehmen und wie einen Haderlappen dergeſtalt von einander reißen ſah, daß eine gleiche Hälfte des Aermſten in jeder Hand zurückblieb. Folgender Vers ward dazu geſungen:

„Ihr Freunde, hört die Grauſamkeit,
Die ich mit Euch beweine,
Ein Knabe in der Jugendzeit
Mit Eltern im Vereine,
Den man von grauſer Mörd'rin Hand
Zerriſſen in zwei Stücken fand."

Folgende Abbildung iſt zu einem Melodram zu empfehlen. Zwei Räuber, Mann und Schwager der ſchrecklichen Hebamme, welche ſo eben durch eine Liſt der Müllerin, die man berauben

will, eingesperrt wurde, suchen ihr zu Hülfe zu kommen, und da keine Leiter bei der Hand ist, klettern sie auf dem Mühlrade nach dem Fenster hinauf, aus dem die Hebamme sie heranruft. In demselben Augenblick aber setzt die Müllerin, der es, wie man sieht, nicht an présence d'esprit fehlt, die (des Sonntags wegen und weil ihr Mann in der Kirche ist) gehemmte Mühle in Gang. Die attrapirten Böswichter stürzen herab und werden so kunstreich zermalmt, daß ihre Glieder dutzendweis gleich einer Heerde Enten auf den Fluthen davon schwimmen.

In einem nahen Kieferhain fand ich ein großes Theater im Freien mit lebendigen Coulissen errichtet, auf dem übermorgen gespielt werden soll. Man war schon jetzt beschäftigt die Wasserfässer anzufahren, die eine Cascade in Tyrol zu speisen bestimmt sind. Die Offiziere der Garnison werden, wie ich höre, unterstützt von einer Schauspielerin aus Nürnberg, ein großes historisches Nationalstück aufführen, mit

Gefechten zu Fuß und zu Pferde, Kanonendonner und vielerlei Spectakel. Weiterhin ſieht man den Vieh- und Pferdemarkt, auf dem eine nachahmungswerthe Einrichtung herrſcht. Jeder Kauf oder Tauſch wird durch dazu angeſtellte magiſtratiſche Beamte ſogleich protocollirt, und entdeckt ſich ſpäter an den Thieren einer der vier, vom Geſetze bezeichneten Hauptfehler, ſo iſt der Handel ungültig. Auf dieſe Art wird allen Streitigkeiten und grobem Betrug gänzlich vorgebeugt.

Ganz Bamberg iſt mit Leib und Seele bei dem Feſte. Ueberall begegnet man nur geputzten Leuten und fröhlichen Geſichtern. Die Miethwagen berennen fortwährend das Pflaſter und vor mehreren Häuſern ſtehen magnifique betreßte Portiers mit großen Bandelieren und kleinen Degen. Ich bin dadurch um meinen Lohnbedienten gekommen, der in weiß und ſchwarzer Livrée, mit Silber beſetzt, in ſeidnen Strümpfen und großen Schnallen, ſeine Rolle als Suisse im Deutſchen Hauſe mit vielem Anſtand ſpielt.

Der heutige Tag erweiterte meine Bekanntſchaften bedeutend. Ich erwähne die mir ſehr angenehme des Buchhändlers Kunz, eines intimen Freundes des ſeligen Hofmanns, deſſen kürzlich gehabte Erſcheinung ich ihm jedoch nicht mittheilte. Dagegen erzählte er mir eine ihm ſelbſt widerfahrne höchſt ſonderbare Begebenheit; ein Traum oder mehr — wer mag es beſtimmen! der den Vorhang des Jenſeits anziehender als die Seherin von Prevorſt lüftet. Wenn ich mich enthalte mehr darüber zu ſagen, ſo geſchieht es aus Discretion, da ich vermuthe, daß Herr Kunz uns bald ſelbſt intereſſante Erinnerungen aus ſeinem reichen Leben geben wird. Da er ſich ſehr enthuſiaſtiſch für die Schriften meines Freundes Leopold Schefer äußerte, dem man überhaupt in Süddeutſchland beſonders zugethan iſt, ſo gab dies bei gleichen Geſinnungen von meiner Seite noch einen Berührungspunkt mehr zwiſchen uns ab, und wie gern hörte ich ihn dann ſo manches mir Unbekannte von Hofmann erzählen!

Herr Kunz zeigte mir ein Familienbild von Hofmann gemalt, worin er ſich ſelbſt mit eingeführt und ſehr ähnlich dargeſtellt hatte. Doch iſt er mit der Feder ſeinem Vorbilde Callot näher gekommen, als mit dem Pinſel.

Den 8ten.

Mit dem Volksfeste ist eine Kunst- und Gewerbeausstellung im großen Saale der Residenz verbunden. So gering diese in andern Gegenständen ausfällt, so einzig ist die Pracht, mit der sich die Gemüsewelt hier entfaltet. Solche Coloſſe von Kraut-, Blumenkohl- und Salatköpfen, solche Könige unter den Rettigen, solche viele Ellen lange Lanzen von Süßholzwurzeln, solche Ungethüme von Artischoken, Karden und Rüben aller Art, sahen meine Augen noch nie! Die Sämereien, aus denen diese Riesenwelt erwächst, waren sinnig in zierlicher Ordnung daneben aufgestellt, und ich rathe allen Gärtnern

hier ihre Einkäufe zu machen. Eben ſo ſehr zeichneten ſich die verſchiedenen Getreidearten aus, und unter den Handarbeiten die ſchönen Weidengeflechte, in denen man es hier ſo weit gebracht hat, daß alle Damen, die ihren Freiern Körbe zudenken, ſie hier beſtellen ſollten.

Als ich nach Hauſe kam und auf meinem mit Blumen geſchmückten Balkon Poſto gefaßt hatte, begann bereits der große Feſtzug der Bürgerſchaft, der ſich zum Wettrennen der Pferde und Wagen auf die Thereſienwieſe begab. Obgleich er nicht zum Beſten angeordnet war, und Altes und Neues ſich zu confus unter einander miſchte, bot er doch manches gefällige und gracieuſe Bild dar. So nahm ſich der mit Blumen ganz bedeckte, mit vergoldeten Hörnern und Hufen prangende Stier, der der Fleiſcherzunft majeſtätiſch voranſchritt, ganz monarchiſch aus; und der kleine aus einem Baum-großen Steifſtiefel hervorlächelnde Amor, der die Schuſter anführte, zeigte einen Leiſten an, bei dem ſich

Jeder gern begnügen kann. In einem Wagen mit ſchönen Schnitterinnen, der mit verborgenen Rädern eine friſche Laube darſtellte, welche hundert bunte Bänder umflatterten, wäre man gern ſelbſt mit eingeſtiegen, und ein Ritter in ſilberner Rüſtung mit dem Wappenrock aus Scharlach, von Herold und Knappen gefolgt, würde den beſten Effect gemacht haben, wenn nicht eine Magiſtratsperſon mit ſchwarzem Frack auf einem Stutzſchwanz neben ihm caracollirt hätte.

Was aber burlesk wurde, waren die Rennpferde, elende Roſſinanten, von halb barfußen Straßenjungen geritten, denen man nur, wie den Affen, rothe und blaue Jacken übergezogen hatte. Etwas beſſer nahmen ſich die Rennwagen in der antiken Form der olympiſchen Spiele aus, obgleich die als Hellenen verkleideten Lohnkutſcher ſich auch im Koſtüme mehrere abweichende Bequemlichkeiten geſtattet hatten.

Sobald der Zug vorüber war, was über eine Stunde dauerte, folgte ich in Geſellſchaft

eines fremden Barons und ſeiner Töchter, der die Güte hatte mir einen vacanten Platz in ſeinem Wagen anzubieten. Ich ſelbſt hatte die Zeit verſäumt und konnte keinen mehr bekommen. Als wir ausſtiegen, gab ich der älteſten Tochter den Arm, der Vater folgte mit der andern und wir drängten uns durch ein großes Labyrinth von Wagen, Pferden und Menſchen hindurch. Ich beſchleunigte meine Anſtrengungen, da meine Begleiterin ſehr noch etwas von dem Wettrennen, das ſchon größtentheils vorüber war, zu ſehen wünſchte, und es gelang mir auch, ſie glücklich an Ort und Stelle zu bringen und auf einem Wagentritt zu placiren, von wo ſie das ſiegende Gerippe eines alten Schimmels, der in kurzem Galopp vorbeikeuchte, noch in ſeiner vollen Glorie genießen konnte. Aber nachdem die Leidenſchaft des Wettrennens geſtillt war, wo war der Vater geblieben! Keine Möglichkeit ihn wieder zu finden, und ich habe ihn auch nie wieder geſehen. In dieſer Noth und um die

Beſorgniß der jungen Dame bald möglichſt zu beſchwichtigen, führte ich ſie — und wahrlich es war keine Sinecure, durch das Gedränge dahin zu gelangen — auf die große Tribüne, welche, da kein Hof zugegen, von den Honoratioren der Stadt eingenommen worden war. Wir hofften von der Höhe den ängſtlich erſehnten Erzeuger zu erblicken, aber wir ſahen nichts als Staubwolken und undeutlich hinter ihnen wogendes Volk. Glücklicherweiſe ward ich meinen Vetter P . . . . . gewahr, der von F . . . . hereingekommen mich dieſen Morgen ſehr angenehm überraſcht hatte, und wollte meiner reizenden Couſine eben die verlorne Tochter empfehlen, als auch dieſe ihrerſeits einer Tante anſichtig wurde, die ſofort ihre pflichtmäßige Chaperonnirung übernahm. Ich folgte nachher der Geſellſchaft ins Theater. Ueber 6000 Zuſchauer, die ſich hier auf ſtufenweis anſteigenden Bänken ſo ſtill und ruhig verhielten, als ſeyen es nicht mehr als ſechs, gewährten einen ſchönern Anblick als die

Scene ſelbſt; doch war auch dieſe ſehr artig deco-
rirt, und mein alter Bekannter, der Waſſerfall,
ſprudelte mir wie Kühleborn entgegen. Des
Stückes Titel hieß: Arco's Opfertod für Chur-
fürſt Max Emanuel, und war von einem Offizier
verfaßt, der, wenn ich recht verſtanden, auch
ſelbſt die Hauptrolle ſpielte. Man agirte gar
nicht übel, nur die Schauſpielerin von Nürnberg
etwas affectirt, und das Ganze war mit der Menge
Figuranten, Pferde, Gefechte u. ſ. w. ſeinem
Zwecke eines Volksſchauſpiels ſehr entſprechend.
Arco's Heldenmuth ward übrigens, ſelbſt noch
nach dem Tode, auf eine harte Probe geſtellt,
die er wirklich mit bewundernswürdiger Faſſung
beſtand. Als er nämlich nach einem ſehr langen
und angreifenden Geſpräch in ſeinen letzten
Augenblicken endlich verſchieden war und ausge-
ſtreckt dalag, ging, von einer zu ſpät entwiſch-
ten Rakete erſchreckt, das Pferd eines Soldaten
im Hintergrunde durch und rannte direct auf den,
keineswegs lebloſen, Leichnam des großen Arco zu.

Doch er zuckte nicht, und es gelang den herbeieilenden Generalen, das Thier zu einem Seitensprung zu bewegen, worauf es unter einigem Gelächter und mehreren Bravo's mit seinem Reiter hinter den Coulissen verschwand, nachdem es jedoch vorher das Gerüste des, seit der erfolgten Katastrophe des Helden, ebenfalls ausgetrockneten Wasserfalls, noch in bedeutende Gefahr gebracht hatte.

Vom eigentlichen Inhalt des Stückes kann ich nicht viel sagen, meine Gedanken waren ganz wo anders, und obgleich sie sich nicht über die 6000 Zuschauer hinaus erstreckten, so absorbirten sie mich demungeachtet so sehr, als wenn sie im Himmel selbst an seinem schönsten Stern angefesselt gewesen wären. Ja in diesen Phantasieen verloren, wo ich die Kanonenschüsse nicht mehr hörte, vernahm ich doch den leisesten Hauch einer melodischen Stimme hinter mir .... aber ich träume schon wieder!

Das Theater war aus. Niemand konnte

weder ſeiner Leute noch ſeiner Wagen habhaft werden. Eine kleine Geſellſchaft Ungeduldiger, zu denen ich mich geſellte, beſchloß in der anmuthigen Dämmerung zu Fuß nach der Stadt zurück zu wandern. Eine höchſt liebenswürdige, lebhafte, geiſtreiche und geſprächige Dame erbot ſich uns als Wegweiſer zu dienen, und führte, da wir es nicht beſſer verlangten, die Caravane an. Aber Gott, der nicht leicht einem Sterblichen Alles gewährt, hatte ihr den Ortsſinn verſagt! Zuerſt dirigirte ſie uns auf eine Sandſcholle, die bald einen ſolchen Triebſand-Charakter annahm, daß Einige die Beſorgniß laut werden ließen, hier wohl ſtecken bleiben zu können. Dies vermochte ſie einen Fußſteig über die Wieſen einzuſchlagen, und ich muß ſagen, wir folgten alle mit der größten Ergebung. Sie war mit meinem Vetter in ein lebhaftes Geſpräch gerathen. Wir hörten deutlich ihr Lachen und die verſchiedenen Modulationen ihrer Stimme leiteten uns wie Signale die Cavallerie. Aber nach und nach ward das

Gras immer höher, verdächtige Sumpfblumen ließen ſich blicken, Moderduft verbreitete ſich um uns, ja Einige wollen ſogar Irrlichter geſehen haben. Schon ertönten leiſe Wehklagen in der Arrieregarde, welche von den älteren Damen gebildet worden war — da entſtand auch vorne Unruhe und Tumult, das Erdreich gab nach, hie und da ward ein rebelliſcher Schuh ſeinem hübſchen Füßchen untreu, kurz wir waren wirklich in Sumpf gerathen und ſtanden nun vor einem breiten Graben. „A moi Auvergne!“ rief mein Vetter, und ich eilte hinzu. Wir ſind Beide groß. Gleich zwei Coloſſen von Rhodus ſtellten wir uns feſt über den Graben, ein kräftiger Schwung der Arme, und einem Zephyr gleich ſchwebte unſere leichte Führerin hinüber*). Die

*) Außer dem Coloß von Rhodus und uns in dieſem wichtigen Augenblick, kenne ich nur noch eine berühmte Perſon in dieſer Stellung, und das iſt die Kaiſerin Katharina die Zweite. Von dieſer beſitze ich nämlich ein franzöſiſches Bild in meiner Bibliothek, wo man ſie mit dem einen Fuß auf Petersburg, mit dem andern auf Conſtantinopel ſtehend erblickt, während ihr

nymphenſchlank Gebauten folgten ſchnell, eine Corpulente aber jammerte und wollte umkehren. „Nur niemals rückwärts, Madame," ermahnte ich, „drüben wird die Wieſe wieder trocken." Hier hatte ich aber ſchlecht prophezeiht, denn es ward immer näſſer, neue Gräben verſperrten uns den Weg, ja Dornhecken ſelbſt, bei deren Escaladirung man uns gewiß gezwungen haben würde die Augen zu verbinden, wenn nicht bereits die Nacht uns in ihren dunkeln Schleier eingehüllt hätte. Vieles ſtill getragene Ungemach ward in dieſer Nacht erlebt. Endlich hatten wir wieder gebahnten Boden erreicht. Es war nunmehr ganz in der Ordnung, daß alle Vorwürfe uns arme Männer allein trafen, welche zu dieſem abſcheu-

---

jupon ein prächtiges Zelt formirt, unter dem ſämmtliche Souveraine Europa's verſammelt ſind, und das ihnen von oben aus dem juste milieu herableuchtende Geſtirn bewundern. „Jésus, ruft der heilige Vater, quelle abyme de perdition!" und der König von Polen: et moi, et moi aussi j'ai contribué à l'agrandir etc. etc.

lichen Weg verleitet haben ſollten. Aber ach! unſere große Schuld war noch nicht zu Ende; ſchon früher hatte der Himmel über uns gemurmelt, jetzt öffnete er ſeine Schleußen und nun ward unſere Lage kritiſch, denn ſo viel verheerte Toiletten zu verantworten zu haben, wäre keine Kleinigkeit geweſen. Ich begreife noch jetzt nicht, wie es zugegangen iſt, aber im Nu hatte ſich alles in Paare abgetheilt, und jedes Paar hatte auch einen großen Parapluie, von denen ich vorher durchaus nichts bemerkt hatte. Der Regenſchauer, wie durch unſre gute Bewaffnung abgeſchreckt, ließ bald darauf nach, und bis auf das beſchädigte Schuhwerk kam Alles noch leidlich unter Dach und Fach.

Mein Vetter, der gleich mir gern wacht, leiſtete mir noch Geſellſchaft, und erzählte mir bei einigen Cigarren von ſeinen Kriegsſchickſalen in des großen Napoleons Dienſt, ſeinem Duell mit dem Liebling des ſeligen Königs von Würtemberg, ſeinem Schloßbau und jetzigem Friedens-

leben, und als auch hie und da eine Klage mitunter lief, die bei mir ſelbſt ein ſtarkes Echo fand, ſagte ich ihm gute Nacht mit eines alten Pappenheims Sprüchwort: Lieber Freund, Freud oder Leid — in fünfzig Jahren iſt alles eins.

Den 11ten.

Bei weitem der angenehmſte Theil des Volksfeſtes war für mich aus mehr als einem Grunde die geſtrige Regata der Fiſcher auf der Regnitz, in der reizenden Gegend des Dorfes Buch. Die ſchön geſchmückten Kähne mit flatternden Wimpeln, die geſchmackvoll und elegant coſtümirten Fiſcher, meiſt ſchöne, junge Leute von militäriſchem Anſtand, die Kraft und Grazie ihrer Evolutionen, der groteske, waſſerſpeiende Wallfiſch in der Mitte, und die mit bunten Volkes unzähliger Menge bedeckten Ufer und gegenüber

liegenden Anhöhen — es war gewiß ein glänzendes Schauſpiel. Nach der Wettfahrt beſtanden die Kämpfer eine Art Tournier, und Wenige waren, die man nicht genöthigt hätte, ihre Schwimmkunſt in Anſpruch zu nehmen. Oft ſanken, vom Lanzenſtoß getroffen, Beide zugleich in die blaue Fluth. Zuletzt vereinigten ſich Alle, einen Maſt zu erklimmen, auf dem verſchiedene Preiſe hingen. Auch ein Carricaturſchiff machte ſich bemerkbar, auf dem eine Bauernhochzeit ziemlich erotiſch dargeſtellt wurde.

Den andern Feſtlichkeiten mußte ich entſagen. Meine gezwungene Abreiſe iſt vor der Thür, es war noch viel zu ordnen, kaum blieb mir die nöthige Zeit übrig. Ich habe Bamberg lieb gewonnen und verlaſſe es ungern — der Abſchied an der Regnitz thut mir weh. Ich ſagte ihr Lebewohl, als ſey ſie ein ſchönes Mädchen, und eine Blume in ihres Buſens Wellen ſinken laſſend, rief ich: Denke mein!

Denſelben Abend erfreute mich noch Herrn

von Pfeuffers Beſuch, der, als ich ihn wegen meines Jägers, welcher dem Tode nahe ſchien, conſultirte, mir das Räthſel mit Einemmal löſte, indem er erklärte, dieſer Menſch habe den ſtärkſten Anfall von Heimweh, und werde nur durch ſchnelle Rückſendung geheilt werden. Nie hatte ich vorher Gelegenheit gehabt, eine ſo ſonderbare Krankheit zu beobachten, die in der Schnelligkeit und Heftigkeit ihrer Wirkungen etwas faſt Wunderbares zeigt. Kaum hatte ich dem Jäger angekündigt, daß er, ſobald er ſich ſtark genug dazu glaube, nach Hauſe reiſen ſolle, um dort einen Poſten im Forſt zu bekleiden, ſo verwandelte ſich zuſehends ſein hippokratiſches Angeſicht. In einer Stunde ſchon fühlte er Appetit, und am andern Morgen traute ich kaum meinen Augen, als ich ihn angezogen, noch ſehr blaß zwar, aber ganz vergnügt, in meine Stube treten ſah, mit der Bitte, ihn doch noch heute mit der Diligence abgehen zu laſſen, ſeine Sachen ſeyen ſchon gepackt.

In wenigen Stunden war er fort, nicht viel nach mir fragend, und ſo ſchwach er auch war, im Trab der Diligence zulaufend, die ihn ſeinen Tannenzapfen wieder zuführen ſollte. Ich bin überzeugt, hätte ich ihn in ein Paradies gebracht, nach vier Wochen hätte er auch darin den Geiſt aufgegeben. Das iſt eine glückliche Dispoſition! mir Unruhigem, den das Fernweh plagt, kommt es wenigſtens ſo vor.

Bei der Unmöglichkeit meine Weiterreiſe länger aufzuſchieben, iſt mir dieſe Defection auch ſehr empfindlich. Ich wollte hier einen jungen Menſchen annehmen, vor Thorſchluß läßt mir aber eben ſeine Mutter ſagen, ſie könne ihn ſo weit nicht von ſich ziehen laſſen. Es ſcheint, daß ich in dem Reiche der Dienenden hier auf lauter Senſitiven ſtoße, und werde mir daher wohl wieder einmal ſelbſt und allein durch die Welt helfen müſſen. Ich bin ohnedieß dieſer weitläuftigen Art zu reiſen, dieſer Unbehülflichkeit, dieſer Menge unbequemer Bequemlichkeiten

überdrüſſig — ſo ſey es, morgen wollen wir die Geſtalt verändern, und als leichter Schmetterling aus der ſchwerfälligen Puppe fliegen.

Chronik.

Nro. 2.

Es iſt eine tropiſche Hitze: zwiſchen 26 und 27 Grad im Schatten. Die goldnen Spitzen und Kreuze des Doms und des Kloſters auf dem Michelsberge zu Bamberg flimmern in der ſengenden Sonne und ſpiegeln ſich im Strom, der ſeine lau gewärmten Fluthen träge an den hohen Mauern vorüberwälzt. Es ſchlägt 12, die Mittagsſtunde, und Menſchen und Thiere eilen dem Schatten, der Ruhe zu. Doch herrſcht keine drückende Schwüle, die Luft iſt nur glühend heiß, aber rein, der Himmel klar blau, und die Mittagsbeleuchtung verbreitet einen ſolchen Goldglanz über alle Gegenſtände, daß ihre ſtrenge claſſiſche

Pracht ſich wohl mit den bunten romantiſchen Tinten des Abends meſſen darf.

Um dieſelbe Zeit ſehen wir drei Wanderer auf der großen Landſtraße, die von Bamberg nach Schweinfurth führt, langſam einherſchreiten. Sie tragen alle Drei ihre Röcke am Reiſeſtock hängend auf der Schulter, und ſcheinen eben nicht viel mehr als Handwerksburſchen zu ſeyn. Bei näherer Beſichtigung finden wir jedoch, daß der in der Mitte Gehende, welcher einen halben Kopf über die andern hervorragt, wahrſcheinlich nicht zu ihnen gehört, ſondern nur zufällig in ihre Geſellſchaft gerathen iſt. Seiner Kleidung nach, die etwas beſſer als die ihrige erſcheint, kann man ihn für einen fußreiſenden Künſtler oder Studioſus halten. Er trägt ſtarke Reiſeſchuhe mit Kamaſchen, dunkle weite Pantalons, eine bunte Weſte, einen leichten Ueberrock, der auf der Schulter hängt, und eine graue Sommermütze auf dem Kopfe. In dieſem Aufzug unterhält er ſich guter Dinge mit ſeinen Gefährten,

die, wie es ſcheint, ihn eben um ein Geſchenk angeſprochen haben. „Ob ich Euch etwas ſchenke,“ ſagt er, „wird ſich ſpäter finden; vor der Hand wollen wir ein Stück Wegs gemeinſchaftlich zurücklegen. Wie alt biſt Du links?“

„Achtzehn Jahre und mein Kamerad zwanzig.“

„Ihr glücklichen Leute, was wollt Ihr noch mehr, da Ihr geſund ſeyd?“

„Ja, was hilft uns das Jung- und Geſundſeyn, wenn man nichts zu beißen und zu brechen hat. Der Hunger thut nur deſto weher. Mit einem Kreuzer bin ich heut aus Bamberg gezogen, mehr hab' ich in der Gottes-Welt nicht. Wie gern wären wir mit dem Marktſchiffe gefahren, ſtatt hier in der ſchrecklichen Sonnenhitze im Staube zu traben; aber wir konnten unter uns die zwanzig Kreuzer, die es bis Schweinfurth koſtet, nicht aufbringen.“

„Warum verdient Ihr Euch denn nichts durch Arbeit?“

„Ja,„ fiel der Aelteſte ein, „wenn die nur immer

zu bekommen wäre. In Bamberg gibt es, wie wir beſchieden worden ſind, 126 Meiſter unſerer Zunft, und dazu nur 142 Geſellen. Wenn Ihr Arbeit haben wollt, ſagten ſie uns, müßt Ihr Euch ſelbſt mitbringen. Ja, glauben Sie es nur, lieber Herr, es iſt jetzt eine gar ſchlimme Zeit für uns, und vollends bei dem guten Wetter, wo Stiefeln und Schuhe ewig halten, — denn wir ſind Schuhmacher mit Verlaub."

Der Mittlere lachte. „Nun," erwiederte er, „könnt Ihr hier keine Arbeit mehr finden, ſo machts wie ich und geht nach Amerika. Da verdient Ihr Euch einen Kronenthaler täglich, eßt dreimal Fleiſch von früh bis Abend, und legt dennoch die Hälfte Eures Verdienſtes dabei für andere Bedürfniſſe zurück."

„Ja," meinte der Geſelle, „das wäre Alles recht ſchön und herrlich und wir thäten's gar zu gern, aber wie denn hinkommen ohne Geld, und hat man doch jetzt ſchon ſeine größte Noth, um nur von Bamberg nach Würzburg zu kommen, ge-

ſchweige denn bis in die neue Welt. Das hat ja gar kein Ende mehr mit der Schererei von Paß-Abfragen und Viſiren, und ſind wir vier Wochen auf der Reiſe und können keine Mittel mehr aufweiſen, ſchickt man uns gleich mit Gewalt nach Hauſe. Fechten dürfen wir beinahe gar nicht mehr, und die Bauern nehmen uns auch nicht mehr für ein bloßes: Gott vergelt's, auf die Streu. Vor drei Tagen mußten wir in einem Kornfelde ſchlafen, und waren früh Morgens ſo ſteif von Kälte und Thau, daß wir kaum die Glieder mehr rühren konnten."

„Nun heute iſt's dafür deſto wärmer, lieben Freunde," ſagte der Lange, „denn ein glühender Wind ging eben über ſie her wie heißes Waſſer.

„Der kommt von Oeſtreich! meinte der Jüngſte.

„Ja, s' iſt en verdammt ariſtokratſcher Wind," fiel der Andere ein.

„Was Teufel wollt Ihr damit ſagen?"

„Nun weil er uns den letzten Schweißtropfen auspreßt, meine ich."

„Ihr Narren, habt Ihr nie das Sprüchwort gehört: Schuſter, bleib bei deinem Leiſten. Tolles Weſen heutzutage mit ſolcher leidigen Halbaufklärung! Habt keinen Kreuzer in der Taſche und könnt doch s' Raiſonniren und Politiſiren nicht laſſen. Wundert Ihr Euch noch, daß man Euch in jedem Dorfe den Paß abfragt und auch auf den Geringſten von Euch ein wachſames Auge hat. Glaubt mir, der ſchlimmſte Wind für Euch iſt der liberale, denn er verdreht Euch den ſchwachen Kopf.“

Der Geſelle lachte höhniſch: „Es iſt noch nicht aller Tage Abend, lieber Herr, und wer's erlebt, wird ſehen, daß es anders in der Welt werden muß. So hundsſöttiſch, wie's jetzt iſt, kann's nicht mehr lange gehen.“

Die Reiſenden hatten bei dieſen Worten ein Lohnfuhrwerk erreicht, das an einer Schenke hielt. „Lieben Leute,“ ſagte der Lange, indem er in den Wagen ſtieg, „nehmt Euch in Acht, daß man Euch nicht einſperrt. In Erwartung Eurer beſſern

Zeit aber nehmt einſtweilen dieſe kleine Gabe, und vertrinkt ſie auf Eures Königs Geſundheit das wird Euch jedenfalls das beſte Blut machen.“

Der Leſer ſieht wohl, daß er Semilaſſo vor ſich hat, der immer nach Veränderung begierig, den vornehmen Herren abgeſtreift, Wagen und Effecten dem Bamberger Wirth übergeben, ſich ſogar von ſeinem Hund und Papagei getrennt hat, und ſich jetzt ſeiner ungenirten Freiheit wie ein Kind erfreut, bis er ſpäter auch dieſer wieder überdrüſſig werden wird. Jeder hat ſeinen Grad Narrheit in der Welt. Wenn ſie unſchuldig iſt, warum ihr nicht folgen?

Das Land, durch welches der Weg führte, war ſchön. Reizende Fernſichten auf Bamberg und Banz, in der Nähe ein Kloſtergarten mit alterthümlichen Gebäuden, und noch älteren Bäumen, unter denen jedoch lange ſchon keine Mönche mehr aus und eingehen, ergötzten den Wanderer. Statt der Kloſterherren iſt das Grundſtück jetzt einem Gaſtwirth verfallen und dient zu einer

Sonntagstabagie für die Bürger. Demungeachtet iſt der Zauber des Alten noch nicht ganz verſchwunden, und es iſt überhaupt ein großer Vorzug dieſer Gauen vor unſrem Norden, wo ſolche Spuren faſt gänzlich verwiſcht ſind, daß Einem hier faſt auf jedem Schritte noch die phantaſiereichen Erinnerungen des Mittelalters wie abgeſchiedne Geiſter entgegen treten.

Noch hübſcher aber iſt es, wenn man unter ſo einer vom Berge herabdrohenden Ruine zwei holde Mädchen anſichtig wird, wie es Semilaſſo auf der nächſten Station zu Theil ward. Es waren des Wirths Töchter, 18 und 19 Sommer alt, ein guter Grund für Jemand, der nichts zu verſäumen hatte, hier Mittag zu machen. Semilaſſo meinte, wenn er ein hübſches Mädchen in Baiern ſähe, fiele ihm immer unwillkürlich die Statiſtik ein, in welcher er geleſen, daß man in dieſem Lande auf drei Kinder immer nur eins von ehelicher Natur rechne. Die beiden Grazien dieſes von Weinbergen umgebenen Oertchens

konnte man faſt regelmäßige Schönheiten nennen, beſonders die älteſte mit kaſtanienbraunem Haar, dunkeln, ſich faſt berührenden Augbraunen, tiefblauen, feuchtglänzenden Augen, Zähnen wie ein Mäuschen, Lippen wie Purpur und einem Teint wie Milch und Blut. Als unſer Freund ſie ſcherzend frug, ob ihre Füßchen unter den lichtblauen Strümpfen eben ſo weiß wären wie ihr Geſicht, antwortete ſie mit allerliebſter Gravität und halb pikirt: „Das will ich meinen, da ich täglich Strümpfe trage.“

Die Jüngſte war blond und friſch wie eine aufblühende Roſe, die Augen hellblau und klar, doch nicht weniger ſchalkhaft. Unſer Freund mochte ganz froh ſeyn, hier keinen unbequemen Kammerdiener mehr à ses trousses zu haben, der die Mädchen verhindert hätte, ihn wie ihres Gleichen anzuſehen und ſie dann zehnmal zurückhaltender, jedenfalls unnatürlicher gemacht haben würde. Es iſt aber — auch in allen Ehren — immer ein wahrer Genuß, ſolche Mädchenſeelen in ihrer

ganzen Natürlichkeit zu ſehen; nur in andern Verhältniſſen erlangt man vielleicht jede Gunſt von ihnen, und hat doch immer nur ihre vorgenommene Maske kennen gelernt!

Es war ſchon ſpät, als Semilaſſo dieß liebliche Oertchen verließ; die Hitze hatte ſich etwas abgekühlt und geſtattete ſo mit doppelter Annehmlichkeit das herrliche Thal zu genießen, in dem der Schmachtenberg liegt, von deſſen Gipfel die Ausſicht für eine der ſchönſten in Franken gehalten wird. Viel alte Gebäude und katholiſche Sinnbilder beleben den Weg, ſehr dicht gepflanzter Wein wechſelt an den Abhängen mit Buchengebüſchen ab, und die im Grunde ſich hinziehenden Wieſen und Felder zeigen die üppigſte Fruchtbarkeit. Bei Haßfurth erreicht die Gegend ihren Culminationspunkt; ein Amphitheater bewaldeter Berge zieht ſich um ſie her, und der ſchon breit und majeſtätiſch ſtrömende Fluß wird von hohen Silberweiden, Schwarzpappeln und Linden auf das Anmuthigſte bekränzt. Die Stadt und einige Klöſter,

die ihre Thürme am Waſſer erheben, tragen das Ihrige dazu bei, die Landſchaft maleriſcher zu machen.

Ein Original von Gaſtwirth wollte dem Reiſenden, wie wir aus ſeinen Noten erſehen (denn nur einige zerſtreute und leider ſehr unleſerliche Zettel dienen uns zur Anfertigung unſerer Chronik) faſt mit Gewalt in Haßfurth zurückhalten, um ihm die drei Merkwürdigkeiten der Stadt zu zeigen: eine Mühle ohne Waſſer, eine Kirche ohne Pfeiler und einen Garten ohne Gemüſe. Semilaſſo blieb jedoch unerbittlich, fuhr im Dunkeln fort, war nahe daran zur Strafe von einem Berge hinabgekollert zu werden, und kam nach vielem Ungemach erſt nach Mitternacht in Schweinfurth an, wo ein freundliches Logis und gutes soupé für ihn beſtellt war. Als er ſich zu Bette legte und, wie er häufig zu thun pflegt, ein kurzes Gebet an die heilige Lucia gerichtet hatte, recapitulirte er nochmals in Gedanken alle frohen Gefühle, alle lieblichen Bilder, die ſeit dem Morgen an ihm vorüber gegangen waren.

Der Lohnkutſcher, welcher Semilaſſo, langſamer als es ihm lieb war, von der Stelle brachte, war ſehr von dem verſchieden, den er uns früher beſchrieben hat. Dieſe Hauderer, wie man ſie hier nennt, bilden eine ganz beſondere und ungemein zahlreiche Claſſe in Baiern, weil faſt alle Reiſen innerhalb des Landes nur mit ihnen gemacht werden. Die Menge derſelben beim Volksfeſte überſtieg faſt allen Glauben, und gewiß enthält Bamberg allein, obgleich nur eine ſehr zurückgekommene Provinzialſtadt, deren mehr als Berlin. Deßhalb iſt auch, bei großer Wohlfeilheit aller übrigen Dinge, das Pferdefutter allein ein theurerer Artikel als bei uns.

Beſagter Hauderer gehörte zu den pfiffigen Leuten, die mit guten Worten, dem Weſen eines Bouffons, Geduld und ſcheinbar nie ermüdender Bereitwilligkeit am meiſten für ſich zu erlangen wiſſen, und zu dieſem Ende gewöhnlich auf den erſten Blick ihre Leute auch ſehr richtig zu beurtheilen verſtehen. Er war ſchon 65 Jahre alt

und burlesk gestaltet. Mit keinem einzigen Zahn im Munde stand seine Unterlippe gewiß einen halben Zoll über die obere hervor, blieb aber dennoch sehr weit hinter der kartoffelartigen Nase zurück, über welcher zwei ganz kleine Augen schlau und munter umherblickten. Er war zu Allem zu gebrauchen, machte den sorgsamen Bedienten und den gewandten Figaro, unterhielt unterwegs mit scandalösen Geschichten, und kannte jede Particularität der Gegend, über Menschen wie Dinge, die der Mühe werth zu wissen war. Dabei blieb er stets guten Humors, war aber auch immer mit einer Bettelei bei der Hand.

Gefällig dirigirte er die Reise über Gaibach, um seinem dermaligen Gebieter den dasigen Park des Grafen Schönborn zu zeigen, den jedoch Semilasso sehr unter seiner Erwartung fand. Er liegt zwar in einer vortheilhaften Gegend, hat aber durchgängig einen der Vegetation contrairen, schweren, steinigen Lehmboden, und ist unbeholfen und ohne Geist gepflanzt, auch viel zu leer,

namentlich für ſo öde Flächen. Auf einem ganz todten Kieshügel, wo das darauf geſäte Gras nur dann fortkommen würde, wenn man den ganzen Platz mit einem Fuß hoch guter Felderde überfahren ließe, ſteht die prachtvolle Conſtitutionsſäule, welche, wie man ſagt, dem Grafen 80,000 Gulden gekoſtet hat, was ſehr glaublich iſt, denn nichts war daran geſpart worden; Alles an ihr erſchien in hohem Grade gediegen und würdig. Nur iſt der Conſtitution ſelbſt, welche die Säule zu verewigen beſtimmt iſt, eine weniger ſterile Grundlage zu wünſchen, als dieſe hat, und eine weniger glühende austrocknende Atmoſphäre, als ſie heute umgab. Die Ausſicht von ihrer Spitze iſt eben nicht ſchön, aber vielumfaſſend.

Durch weite Luzern-Flächen, ein abſcheuliches Surrogat für grünen Raſen in einem Park, auf einem beſchwerlichen loſen Kieswege mit einzelnen hineingeworfenen Steinſtücken, und bei halb verdorrten, auch techniſch ſchlecht gemachten

Pflanzungen vorüber, ward Semilaſſo nach den Schloßgärten geführt, wo ſich ein pleasure ground und Blumengarten befindet. Man ſieht, daß dieſer von Jemand herrührt, der engliſche Modelle dabei vor Augen hatte, und er übertrifft den Park bei Weitem, doch iſt auch dieſe Anlage in vieler Hinſicht mangelhaft geblieben, und die Unterhaltung derſelben keineswegs wie ſie ſeyn ſollte, vor Allem die des Raſens, der die ſorgfältigſte verlangt. Uebrigens war der Moment allerdings ungünſtig, da die große Dürre Alles verbrannt hatte, doch wird es dem Kenner leicht zu beurtheilen, was dieſer zuzuſchreiben iſt, und was nicht.

Sehr zu loben waren dagegen die Glashäuſer und die für Neuholländer Pflanzen, welche im Sommer bis auf die Rückwand weggenommen werden. Dieſe ſind nicht nur reichlich fournirt, ſondern auch geſchmackvoll ausgedacht und vortrefflich gehalten.

Das Schloß, welches von außen ſich nicht

vortheilhaft darſtellt, und einer großen Pachter-wohnung mit Wirthſchaftsgebäuden gleicht, überraſcht deſto mehr durch die noble und ſolide Ausſtattung im Innern. Hier ſieht man kein Papier an die Wände geklebt, nur Stuck oder Seide nimmt ſeine Stelle ein, kein Spiegel beſteht aus kleinen an einander gehefteten Stücken, und keine ſchlechten oder nichtsſagenden Bilder oder Kupferſtiche verunſtalten ein Zimmer. Was da iſt, hat Kunſtwerth oder ein anderes Intereſſe. Vieles verdient beſondere Aufmerkſamkeit. Dahin gehört der ſchöne Marmorſalon mit vier vortrefflichen Basreliefs von Thorwaldſen, und dem Blick in anmuthige Gewächshäuſer auf beiden Seiten, mit denen der Saal durch Spiegelglasthüren communicirt; ferner eine äußerſt zierliche leichte Treppe nach engliſchem Muſter, die meiſterhaft ausgeführt iſt; endlich der Saal der Conſtitution (für die der Beſitzer ſehr enthuſiaſtiſch zu ſeyn ſcheint), welchem es nicht an Originalität fehlt; doch bemerkt Semilaſſo, daß er

die Inſchriften etwas trivial, und einige ſogar nicht recht verſtändlich gefunden habe. Hier die erwähnungswertheſten in Abſchrift:

1) Freiheit der Gewiſſen, Freiheit der Meinungen.

(Dieß iſt die beſte).

2) Gleichheit der Geſetze (?) und vor dem Geſetze.

3) Gleichheit der Belegung und der Pflichtigkeit ihrer Leiſtung. (Mehr als Lapidarſtyl!)

4) Gleiche Berufung zur Pflicht und zur Ehre der Waffen.

5) Gleiches Recht der Eingebornen zu allen Graden des Staatsdienſtes.

(Beides noch nicht zu erzwingen. Ein jüdiſcher Feldmarſchall z. B. iſt noch immer unmöglich unter den Chriſten.)

Ein ſeltſamer Mann hatte ſich Semilaſſo angeſchloſſen. Er war, wie er ſelbſt erzählte, zuerſt Pfaff, dann Juriſt, hierauf Handlungs-

diener, ſpäter Arzt geweſen, jetzt ſey er Gaſtwirth, hauptſächlich aber Weinhändler, weil er in Tokay das Geheimniß entdeckt, welches Urprincip allem Wein zum Grunde liege, und er nun mit Hülfe der Naturwiſſenſchaft und Chemie im Stande ſey, jeden Wein künſtlich zu ſeinem non plus ultra zu ſteigern. „In der Medizin," ſetzte er hinzu, „iſt es daſſelbe. Das Mittel jede Krankheit zu erkennen und auf die Grundurſache aller zurückzuführen, iſt einfach. Halten Sie mich nicht für toll," ſagte er ſanft, indem er Semilaſſo's Hand ergriff; „aber bald werden meine Entdeckungen reif genug ſeyn, um ſie bekannt zu machen, und dann wird die Welt ſtaunen. Ja, ich behaupte nicht zuviel: ein neuer Chriſtus in der Medizin ſteht vor Ihnen." Unſer Freund, der ſich hier eines gewiſſen Buches und einer beſonders darin angefochtenen Stelle erinnerte, glaubte jetzt, der Fremde kenne ihn und wolle ihn perſifliren; es fand ſich jedoch bald, daß er im eifrigſten Ernſte ſprach. In

der That hatte dieſer Mann etwas ganz Eigenthümliches und Seherartiges, mit dem Benehmen einer ſorgfältigen Erziehung verbunden, verrieth auch in der Unterhaltung gute Schulkenntniſſe und reiche Erfahrungen. Semilaſſo empfahl ſich daher, im Fall er im Prophetenthume Glück machen ſolle, ſeinem Wohlwollen, und nahm einſtweilen die Adreſſe ſeiner Weinhandlung in Empfang, um gelegentlich den Urwein zu koſten.

Im Garten des Grafen hatte ſich in dieſem Frühjahr, nach ſiebenjähriger Enthaltſamkeit, das zuſammenlebende Paar eines ſchwarzen Schwanes und einer weißen Schwänin begattet. Schwarz auf weiß blieb aber dießmal unfruchtbar, und als man die lang bebrüteten Eier öffnete, waren ſie nur mit einer todten käſeartigen Maſſe angefüllt. Es gibt Leute hier, die dieſes événement von übler Vorbedeutung erklären, und nach Art der Offenbarung Johannis auslegen. Semilaſſo rieth ein Basrelief für die Conſtitutions-Säule

daraus zu machen, auch könnte es, meinte er, die endliche Vereinigung der Katholiken und Protestanten bedeuten, und ihre Niederkunft mit einem todten Kinde. Hierauf begab er sich von Müdigkeit und Hitze erschöpft in die Gaibacher Dorfschenke (von recht guter apparence) und verlangte eine Kaltschale. Man brachte ihm, auf einem Teller melirt, Schinken, Wurst und kalten Braten, welches hier so genannt wird. Er lehrte alsobald die wißbegierigen Wirthsleute unsre Weise, und empfing ihren Dank wie der heilige Otto, als er die Christen bekehrte, in Pommern.

Die Bauern in der hiesigen Gegend scheinen reich zu seyn, ihre Kleidung wenigstens ist es, und zugleich ganz von dem Gewöhnlichen abweichend. Sie tragen kurze blaue, rothe, grüne, gelbe Westen, stark mit schmalen goldnen Tressen besetzt, dazu eine runde Jacke und weite Pantalons aus Tuch von einer andern Farbe als die Weste. Der sehr zweckmäßig geformte Hut mit

breiter Krämpe, nach Art der Tyroler, iſt voll goldner Schnüre und Knöpfe. Auch die Kleidung der Weiber iſt fremdartig. Faſt alle gehen in hellblauen, einige in rothen Strümpfen, die Röcke reichen nur bis auf die halbe Wade, und der Kopfputz iſt ein hohes, ſpitzes Dreieck.

Vierter Brief.

An die Frau Gräfin von T.... H...

Würzburg den 14. Juli 1834.

Wie unglücklich fühle ich mich, ſchöne Bianca, meinen Dir ſo oft angekündigten Beſuch abermals auf ungewiſſe Zeit verſchieben zu müſſen. Baiern zu durchreiſen, ohne Dich zu ſehen, es iſt faſt unverzeihlich! Materiell wäre es auch möglich geweſen, aber es giebt ſolche Fatalitäten im Leben, die uns faſt unbemerklich durch tauſend kleine Unbedeutendheiten von dieſem Orte abhalten

und auf jenen zuſtoßen, den erſehnten Weg einzuſchlagen von Tag zu Tag hindern und faſt unwillkührlich in den führen, der oft eben ſo ſehr unſern Wünſchen, wie unſerem Intereſſe entgegen iſt. So geht es mir ſchon ſeit Jahren mit München und in dieſem Augenblick auch mit dem Ort meiner jetzigen Beſtimmung, den ich kaum noch kenne *)!

Uebrigens gefällt mir Dein ſchönes Baiern außerordentlich und wenn ich von all den Wundern höre, die Euer kunſtliebender König, Deutſchlands Perikles, in München mit raſtloſem Eifer ſchafft, ſo tröſte ich mich, es jetzt nicht geſehen zu haben, um ſpäter einen noch deſto höher geſteigerten Vollgenuß dort zu finden, wenn Alles beendigt ſeyn wird, was in dieſem Augenblick erſt begonnen iſt.

Aber Dich, meine theure Schweſter, nach ſo

*) Dieſe Worte waren leider prophetiſch, denn ich ſollte die theure Schweſter nie wiederſehen!

langer Trennung auch nicht einmal haben umarmen können, Deinen Mann, der mir durch Deine Briefe und Lucie's Erzählungen ſo lieb geworden iſt, immer noch nicht von Angeſicht zu Angeſicht ſehen zu ſollen, darüber kann ich mich kaum tröſten.

Wenigſtens will ich Dir diesmal recht ausführlich ſchreiben, was ich vornehme, ſo lange ich mich in Deinem Adoptiv-Vaterlande noch aufhalte, denn von Bamberg glaubte ich nichts weiter nöthig zu haben, als Dir meine baldige Ankunft zu melden, die ich damals unabänderlich gewiß glaubte.

Vorgeſtern kam ich in Würzburg an, deſſen Umgegend mir eben ſo kahl erſchien als der Bergkeſſel ſchön, in dem die Stadt ſelbſt liegt. Noch an demſelben Abend beſuchte ich den Schloßgarten, und dieſer ſo wie die Pracht und Größe der Reſidenz verſetzten mich in Staunen und in einen wahren Enthuſiasmus, denn ich ahnete gar nicht, etwas Aehnliches hier zu finden. Das

Local des Gartens iſt in hohem Grade günſtig, die Lage geſchickt, die Fruchtbarkeit üppig, die Behandlung durchaus großartig und die Erhaltung vortrefflich. Man findet Alles; die ſchönſten Exemplare alter und ſeltner Bäume, Sträucher und Pflanzen, ſinnig mit adäquatem Bauwerk, Fontainen und Statuen gemiſcht, Blumenparterres, ſchattige Berceaus, friſche Raſenſtücke, vortreffliche Kieswege — wahrlich ein königlicher Garten im vollen Sinne des Worts. Wäre es nöthig, mich hierüber zu belehren, hier hätte ich mich unwiderſprechlich überzeugen müſſen, daß für grandioſe, regelmäßige Paläſte durchaus auch nur ein architektoniſcher Gartengeſchmack paßt, und zugleich ſieht man, daß ohngeachtet dieſer ſtrengen Symmetrie es dem genialen Künſtler dennoch leicht wird, ihr eine große Mannigfaltigkeit zu geben, ja ſelbſt dem Spiel und der baroken Laune ihren Tummelplatz anzuweiſen.

Wir wiſſen in Deutſchland zu wenig was wir haben. Daher geſtehe ich meine Ueberraſchung,

Ich habe in England in dieſem Styl nichts geſehen, was dieſes Enſemble überträfe. Nimm Dir dies zur Lehre, liebe Bianca, und unternimm nächſtens eine Reiſe hierher, vielleicht ſiehſt Du Dir Etwas für Dein Zauberſchloß ab, an des ſchönen Salzburgs Grenzen.

Der Garten bildet einen Halbkreis und erhebt ſich gradatim bis an die alten Feſtungswerke und tiefen jenſeitigen Stadtgräben. Dort führen herrliche Lindenalleen auf den Wällen entlang von einem Ende des Halbkreiſes bis zum andern, und während man im übrigen Garten nur ihn ſelbſt und das Schloß ſieht, hat man von hier oben die eigenthümlichſten, mit nichts Anderem zu vergleichenden Ausſichten auf die Gegenſtände außerhalb, deren origineller Charakter durch die beſondere Lage der Stadt, ihrer Kirchen und Schlöſſer hervorgebracht wird. Was mich oft auf altdeutſchen und italiäniſchen Bildern als wunderbar und phantaſtiſch angezogen, ich aber für übertrieben und unnatürlich gehalten, hier

ſchien es mir verwirklicht. Es iſt ſo ſchwer, dergleichen mit Worten zu beſchreiben. Nur ſo viel ſummariſch: Von dem Fuß einer der alten Linden ſah man unter den Kronen mehrerer hohen, etwas ſeitwärts ſtehenden Bäume, tief unter ſich in einen Blumengarten hinab, den ein Glashaus begrenzte, hinter dieſem wird man einen Theil der Stadt gewahr, bald hohe bald niedrige Häuſer mit einem großen Palaſt an der Seite, neben welchem eine ſchmale aber weite Durchſicht auf den Main ſich öffnet; den Mittelgrund nehmen mehrere hohe Thürme ein, und nahe hinter dieſen erhebt ſich auf einem mit Weingärten durchzogenen Felſen, der durch die Dispoſition der vordern Gegenſtände von außerordentlicher Höhe erſcheint, die von vier Thürmen flankirte Citadelle. Dieſe von goldrothen Abendwölkchen umſpielt, ſchien unmittelbar im Himmel ſelbſt zu ſtehen, da der Rahmen der nahen und dichten Baumkronen hier ſchnell abſchnitt und keinen Raum darüber mehr erblicken ließ.

Ich eilte jetzt in das Schloß zurück, wo es indeß zum Beſehen der Zimmer ſchon zu ſpät geworden war, und ich nur die überaus prächtige Einfahrt und Treppe bewundern konnte. Ich fand hier einen Engländer mit ſeiner Gemahlin, die auch eben wieder umkehrten. Theils noch voll Enthuſiasmus über meinen aufgefundenen Ausſichtspunct, theils aus Muthwillen, weil ich der Engländer ſeltſame uneasiness kenne, wenn ein Fremder ſie anſpricht, trat ich an ſie heran und frug, ob ſie ſich nicht, da es zu ſpät ſey, das Schloß zu ſehen, von mir in den Garten zu einem der herrlichſten Naturgemälde führen laſſen wollten. Wider Erwarten antwortete mir der Herr ſehr verbindlich, die Dame jedoch verneinte, indem ſie lakoniſch auf engliſch ſagte: „Ich glaube, ich werde nicht mitgehen.“

Ich ließ mich jedoch nicht abſchrecken, und da ſich der Gemahl decidirt auf meine Seite ſchlug, thaten wir endlich ſeiner Dame eine douce violence an, und entkräfteten, immer

langſam vorwärts ſchreitend, nach und nach ihre Oppoſition. Je weiter wir gingen, deſto intereſſanter kamen mir die Fremden vor und je mehr ſchien ſich auch die ermüdete Dame mit meiner Zudringlichkeit auszuſöhnen. Beide ſtimmten übrigens zu meiner Freude ganz mit meinem eignen Urtheil über das großartige Ganze überein; wie nun ein Wort das andre gab, Dies und Jenes erwähnt wurde, erriethen wir uns zuletzt gegenſeitig, und obgleich Keiner den Andern je vorher geſehn noch ſich nach ihm erkundigt hatte, erkannte ich den Lord und er mich. Errathe dieſe Fremden auch, liebe Bianca, denn Du kennſt ſie weit länger als ich, und vergiß dann nicht, ſobald Du ſie wieder ſiehſt, ihnen von mir die verbindlichſte Empfehlung auszurichten, denn ich brachte den ganzen Abend bei ihnen zu, und erinnere mich lange keiner angenehmeren Unterhaltung. München, Amerika, wohin ich reiſe, Waſhington, den der Lord gekannt, waren der Hauptgegenſtand unſrer

Conversation, deren Resultate mir noch von der Gesandtin zu meinem kleinen Scheffel Empfehlungsbriefen einen sehr werthvollen hinzufügte.

Ein wenig Zudringlichkeit hat also auch manchmal ihr Gutes, und einem timiden Deutschen besonders (zu denen ich so sehr gehöre) kann man sie immer unbedingt anrathen, das Vermögen Mißbrauch damit zu treiben, geht ihm ganz ab.

Am andern Tage besah ich das Innere des Palastes, welches seinem Aeußern ganz entspricht. Der Souverain, der es erbaut, war auch ein Graf Schönborn, eine Familie, der man diesen, an so vielen Orten Raum gegebnen Sinn für Verschönerung nicht genug danken kann! Ich glaube überhaupt, daß ein Monarch sich durch wenige Dinge, die immer in seiner Gewalt stehen (denn ein Genie, ein Gesetzgeber und Eroberer kann nicht Jeder seyn), mehr Verdienst um sein Land und einen länger dauernden Namen erwerben kann, als durch erhabne Bauwerke.

Deshalb verehre und ſegne ich auch Deinen König, obgleich kein Baier, deſſen Genialität ſich gerade in dieſem Feuereifer äußert, und den Dank der Mit- und Nachwelt ſich ſicher erringen muß. Gott erhalte ihn!

Die verſchiednen Appartements in der Würzburger Reſidenz ſind größtentheils in dem prächtigen Styl Ludwig des Vierzehnten meublirt, der jetzt wieder und nicht mit Unrecht, wenn es nicht übertrieben wird, zur neuſten Mode geworden iſt. Bemerkenswerth iſt in dieſem Genre ein Spiegelzimmer, in dem ein Theil der Spiegel auf originelle Weiſe mit bunten Figuren und Arabesken, die mit reichem Laubwerk von Gold abwechſeln, bemalt iſt. Die vergoldeten Zierrathen an Thüren und Fenſtern ſind nicht von Holz, ſondern aus Blei gegoſſen, welches ihnen eine ſo große Dauer gegeben hat, daß Alles noch heute wie neu erſcheint. Eben ſo wohl überlegt ſind die Verhältniſſe und Eintheilungen der verſchiednen Piecen, und der coup d'oeuil aus dem

Eckfenſter der großen Gartenfaçade, wo man durch 16 Zimmer in den coloſſalen Saal der Mitte, und jenſeits dieſem durch noch 16 andere, die mit einem großen Fenſter ſchließen, wie durch einen endloſen Raum hindurchblickt, wird wenig ſeines Gleichen finden. In des Königs Wohnſtuben, welche die einfachſten ſind, fand ich eine Madonna von unſerm Schadow, die mich frappirte. Sie ſteht manchen berühmten Gemälden älterer Meiſter in keiner Art nach, am wenigſten in tief gefühltem, ſinnigen Ausdruck. Auch eine vortreffliche Copie der Magdalene Correggio's von Füger befindet ſich hier. Solche Copieen großer Meiſterſtücke der Malerei ſind meines Erachtens gar vielen theuer bezahlten Originalen vorzuziehen, und dieſer Art würde ich eine Sammlung anlegen, wenn mein Vermögen geſtattete, auch in dieſer Region der Kunſt meinem Geſchmacke zu folgen.

Ich habe mich immer gewundert und es ſchon früher einmal geäußert, daß man bei der

großen Vollkommenheit, die man jetzt in Nachahmung der Edelſteine durch Glascompoſitionen erreicht hat, dieſe nicht zum Ameublement benutzt. Hier fand ich einige Kronleuchter von buntem Glaſe aus alter Zeit, doch ſind ſie nur ein roher und unvollkommner Anklang von dem, was man in ſolchem Genre jetzt herſtellen könnte, beſonders wo etwas recht Phantaſiereiches, ganz aus dem Gewöhnlichen Heraustretendes bezweckt würde; denn man kann nicht genug variiren und die ärmliche Monotonie iſt unſer Hauptfehler in Bauwerken wie bei der innern Verzierungskunſt. Man erfreut ſich hier wahrhaft an der alten gediegnen Pracht und Mannigfaltigkeit. Welcher Unterſchied in der That zwiſchen dieſer reichen Stukkatur, dieſen ſchön lakirten Boiſerieen von Grün und Gold, Blau und Silber, den Schlachten Alexanders von Lebrün in Hautelice, den mit Sculpturen untermiſchten Fresken Tiepolo's mit den widrigen Kleckſen der Papierpinſeleien und den oft abſcheulicheren Pfuſchereien ſchlechter Decorationsmaler neurer Zeit.

Nicht übel hat der Fürſtbiſchof im Geiſte ſeiner Zunft den Gegenſtand der Darſtellungen im großen Saal gewählt, denn während man auf der einen Seite zwar den Biſchof Gebhard vor dem Kaiſer knieen ſieht, als er von ihm mit dem Bisthum belehnt wird, ſo erſcheint doch auf der andern ſchon wieder der Kaiſer zu Gebhards Füßen, wie dieſer ihn mit der Gräfin von Brabant vermählt.

In einem andern Saal war ein Carrouſſel und eine Menge andrer Spiele angebracht, und in der angrenzenden Zimmerreihe befanden ſich Ueberreſte einer Gemäldegalerie, von denen jedoch das Beſte nach München gewandert iſt.

Auf dem Rückwege nach meinem Gaſthof nahm ich noch einige Kirchen in Augenſchein. Zuerſt den Dom, auch vom Grafen Schönborn erbaut. Er iſt im modernen italiäniſchen Kirchengeſchmack von Schnörkeln, Vergoldung, Zierrathen und Monumenten aller Art ſtrotzend. So ſehr dergleichen einen gothiſchen Dom verunziert, ſo

habe ich doch dieſe verworrene Ueberladung von Farben und Gold in einer modernen Kirche nicht ungern. Sie paßt übrigens ganz gut zu dem Cultus. Es iſt wie ein Rauſch, wie ein confuſer Traum, dem man ſich eine Weile ganz behaglich hingiebt, und ſich an der ſonderbaren Miſchung des Geiſtlichen und Weltlichen in hundert Carricaturen ergötzt. Hier z. B. Adelswappen über dem heiligen Kreuze und dem Hochaltar, dort eine ſchwarze Heilige von zwei Biſchöffen im Ornat beknieet, weiterhin eine rieſengroße Maria mit einem Geſicht wie ein Türke, der ein Geiſtlicher drei enorme Goldſtücke darreicht, die ihrer Taille ganz angemeſſen ſind — ein gutes Beiſpiel für die Gläubigen —; daneben der würdige Laurentius, wie er jämmerlich auf dem Roſt gebraten wird, und gegenüber der große Eſel, der ſich aus der Flucht nach Aegypten verwundert nach ihm umſchaut; zu guter Letzt endlich eine prächtige Capelle mit Marmorſäulen und Gold ohne Ende angefüllt, in Pracht alles Uebrige

überſtrahlend, aber nur der Eitelkeit einer hohen Familie gewidmet, deren Wappen und Embleme rund um des Heilands Auferſtehung, wie zur Deriſion ſeiner Lehre, einen Kranz bilden, den pour comble de démence oben — das Portrait des Stifters der Capelle in der Allongenperrüke ſchließt! Dergleichen iſt gewiß träumeriſch und phantaſtiſch genug, um ſich die Augen zu reiben, nachdem man es geſehen hat.

Doch bietet eine andere Kirche noch Sonderbareres. Hier hängen zwei große ſchon verſchoſſene Gemälde von folgendem Inhalt:

Auf dem einen iſt das Nachtmahl abgebildet und darin eine Galerie der charakteriſtiſcheſten Judenphyſiognomieen als Carricatur auf das Poſſirlichſte dargeſtellt. Sie verrathen ein langes Studium der Eigenthümlichkeiten dieſer Nation, ſind aber ſämmtlich, Chriſtus nicht ausgenommen, nur in der gemeinſten Art dieſer Eigenthümlichkeit aufgefaßt und abſichtlich chargirt. Wie kann man eine ſolche unanſtändige Satyre in einer

Kirche laſſen! Der Pendant zu dieſem Bilde ſcheint auch eine Verſpottung zu beabſichtigen. Chriſtus als Knabe ſitzt auf einem hohen Kinderſtühlchen bei Tiſch, neben ihm Maria, welche ein bis über die Wade nacktes Bein und Fuß unter der Tafel hervorſtreckt. Etwas weiter abwärts ſitzt Joſeph, der aus Reſpect mit abgewandtem Geſichte en cochet von ſeinem Teller ißt, den er in der Hand hält. Drei Engel mit ungeheuern Flügeln bedienen. Der Eine legt aus der Schüſſel dem Heilande vor, der Andere bindet ihm die Serviette um, und der Dritte trägt eben einen noch unberührten geſpickten Faſan wieder hinaus. Im Winkel ſitzt ein halbnackter, dem Silen ähnlicher Kerl auf der Erde hingekauert, der heimlich etwas von einer Schüſſel ſtiehlt und begierig hinunterfrißt. Außer dieſen zwei famoſen Darſtellungen befinden ſich in dieſer Kirche auch wie verloren ein paar vortreffliche Albrecht Dürer.

Nachmittags —, denn ein Reiſender muß

ſeine Zeit benutzen — fuhr ich zu Waſſer nach Veitshochheim, einem Luſtſchloß des Königs. Der Kahn glitt ſanft an den Bergen hin, die den Steinwein liefern, und binnen einer halben Stunde kamen wir bei drei Klöſtern vorbei, die ſämmtlich in Fabriken verwandelt worden ſind, gewiſſermaßen ſchon ein ſtiller Sieg des St. Simonismus über den Katholicismus. Dem erſten Kloſter, Himmelpforte, gegenüber zeigte mir das Schiffermädchen — ein junges Blut, die meinen Kahn regierte und faſt im Hemde, mit einem breiten Strohhute bedeckt, rüſtig in der drückenden Hitze ruderte — ein rothes Kreuz an einer der Weinbergsmauern, und in der Ferne einen verfallnen Thurm. „Sehen Sie," ſagte ſie, „da unter dem rothen Kreuz liegt eine Nonne, die lebendig begraben wurde, weil ſie von dem Ritter, dem die zerſtörte Burg dort gehörte, zwei Kinder bekommen hatte. Sie entwiſchte aus ihrem Gefängniß im Kloſter und ſchwamm durch den Main, aber drüben fing man ſie wieder

auf und ſcharrte ſie ſogleich lebendig an der Mauer ein.“

„Du lieber Himmel,“ ſagte ich, „da kannſt Du doch Gott danken, daß Du ein Fiſchermädchen biſt, paſſirte Dir ſo ein kleines Unglück ....“

„Nun das wäre eine ſchöne Geſchichte!“ unterbrach ſie mich entrüſtet, „laſſen Sie mich mit Ihren Späſſen in Frieden, oder ich ſage kein Wort mehr.“

„Ich bin mäuschenſtill, erzähle weiter.“

„Nun alſo, kurz darauf ward auch eine Nonne verbrannt.“

„Das iſt ja abſcheulich, was hatte denn die verbrochen?“

„Ja, das war 'ne Hex.“

„Eine Hexe! glaubſt Du denn auch noch an ſolch dummes Zeug?“

„Ich ſage nicht, daß es jetzt noch welche gibt, aber damals hat's doch ihrer gegeben, denn ſonſt hätte man ſie nicht verbrannt. Die war's halt

gewiß, und das halbe Kloſter hatte ſie ſchon angeſteckt, als man erſt dahinter kam. Und als man ſie verbrannte, wollte ſie der Teufel gar nicht ſterben laſſen. Nach einer halben Stunde hat ſie noch ſo aus dem Scheiterhaufen herausgeſchrieen, daß man es bis in der Stadt hat hören können."

Gräßliche Zeit! dachte ich, da iſt es doch beſſer, daß jetzt nur das Feuer aus der langen Eſſe raucht, und nur Kohlen ſtatt Menſchen darin verbrannt werden.

Das zweite Kloſter, einſt den Dominicanern zugehörig, iſt ein prächtiges Gebäude mit ſchönen Gärten am Fluß und einer weiten Ausſicht von ſeiner Terraſſe, und nun ſchon halb zerſtört durch einen engliſchen Maſchinenbauer und einen jüdiſchen Baron, die es, jeder ſeinen beſondern Theil, von der Regierung erkauft haben. Der Letzte hat ein abominables, dreieckiges, mit hochrothen Ziegeln gedecktes Landhaus an ſeiner Seite angehängt, und der alte ehrwürdige Steinbiſchof,

der unter ihm an der Ecke der hohen Terraſſenmauer pittoresk angebracht, knieend die Hände gen Himmel erhebt, ſcheint auszurufen: „So bin ich denn von meinem katholiſchen König den Juden geopfert, wie weiland von Pilatus mein Herr und Meiſter!“

Vom dritten Kloſter iſt nichts zu bemerken, als daß viele Reiher an den flachen Ufern unter ſeinen Mauern ſpielten, und lange unſer Schiffchen begleiteten, ſich bald zierlich in der Luft wiegend, bald gravitätiſch im Schilf einherſchreitend. Eine Zeitlang flog ein großer Falke ganz friedlich mit ihnen, ohne daß ſie ihn zu ſcheuen ſchienen. Alſo macht erſt die Cultur die Falken zu Verfolgern, wie die Soldaten zu Mördern.

Das Königliche Luſtſchloß bietet nicht viel Sehenswerthes dar, obgleich es ein ganz angenehmer Aufenthalt ſeyn mag und recht gut erhalten iſt. Das Merkwürdigſte iſt eine Grotte, in der man grüne, rothe, blaue und weiße

Muſchelfragmente zu Darſtellung glänzender Seethiere geſchickt benutzt hat. So trugen z. B. rothe Hummer die Decke, blaue Forellen ſchwammen an der Wand in grünen Wellen u. ſ. w. Die Waſſerwerke nebſt einem See ſind unbedeutend. Ich hätte mich gern einer der waſſerſpeienden Nereiden in die Arme geworfen, denn es war unerträglich heiß, und dieſes Jahr muß 1811 übertreffen. Auch ſchwitzt in dieſem Weinlande Jedermann mit Vergnügen in der Hoffnung auf die geſegnete Erndte.

Du wirſt mich für unermüdlich halten, gute Bianca, wenn ich Dir ſage, daß ich noch die letzte Stunde des Tages benutzte, um auf die Citadelle hinaufzuklettern, hauptſächlich, um die Stadt, ehe ich ſie verlaſſe, noch einmal von der Höhe zu überſehen. Es iſt ein alterthümliches Chaos von Gebäuden, dieſe Feſtung, mit einem enormen Waffenſaale, von dem mir der gute Major, der mich herumführte, keinen Winkel erließ.

Damit Du aber über meinen langen Brief nicht eine ähnliche Bemerkung machſt, nehme ich hier oben von Dir Abſchied. Morgen reiſe ich weiter und mein erſter Beſuch, ſobald ich von Amerika zurückkehre, iſt beſtimmt für Euch. Vergiß mich nicht.

Dein treuer Bruder

Herrmann.

Chronik.

Nro. 3.

Semilasso ist uns als ein zu großer Freund der Gastronomie bekannt, um nicht vorauszusetzen, daß er sich in Würzburg sehr genau von den dortigen berühmten Weinen unterrichtet habe. Er erfuhr, daß die feinsten Leistenweine, die dem Gouvernement gehören, und allein an dem Berge der Citadelle wachsen, kaum mehr unverfälscht zu erhalten sind, da ihre geringe Menge von den Weinhändlern aufgekauft wird, die mehr Vortheil darin finden, geringere Weine damit gut zu

machen, als ſie, ganz intact gelaſſen, einzeln wieder zu verkaufen. Was man daher dieſer Art anbietet, ſoll keineswegs ächt ſeyn. Die beſten Steinweine bekömmt man in den Spitälern, unſer Freund lobt jedoch nur das Bürgerhoſpital in dieſer Hinſicht, wo er ſelbſt die Weine geringerer Preiſe ſehr gut fand, dagegen man ihm im Juliushoſpital für den höchſten Preis nur äußerſt mittelmäßige Waare lieferte. Dieſes ſehr reiche Spital iſt übrigens eine merkwürdige und für ihr eigenes Intereſſe wenigſtens vorzüglich gut gehaltne Anſtalt. Man kann es faſt eine kleine Stadt für ſich nennen, denn es hat für nichts was im Vaterland erzeugt werden kann außer den Grenzen ſeiner Beſitzungen ſich umzuſehen; Alles ohne Ausnahme wird von eignen Adminiſtrationen geliefert, und eine bedeutende Revenüe von den Weinbergen erzielt, die ſich allerdings verdoppeln muß, wenn ſie öfters ordinairen Wein ſo theuer zu verkaufen im Stande ſind, als ſie ihn Semilaſſo anrechneten.

Die Hitze war noch immer afrikaniſch, und da das Land zugleich ſehr bergig iſt, ſo ging die Reiſe mit den ſchwerfälligen Hauderer-Pferden ziemlich langſam von Statten. Auch bot die Straße wenig Sehenswerthes dar. Das Schloß des Fürſten Löwenſtein von Kreuz-Wertheim, ehemals ein Kloſter, liegt angenehm über dem Main, und ihm gegenüber wächſt der beſte Wertheimer Wein, Kalmuth genannt. Der Fürſt hat einen nahgelegnen Wald zu Anlagen benutzt, die Semilaſſo, als ein Gärtner von Metier, ungeachtet der beſchwerlichen Hitze nicht ungeſehen laſſen wollte, und mit Intereſſe beſuchte. Ueberraſchend und artig erdacht fand er Folgendes. Man tritt durch eine, vollſtändig mit Moos und Steinen verborgene, Felſenthüre in eine düſtre und ſchmale Höhle, in der man eine Weile behutſam weiter ſchreitet. Plötzlich erblickt man eine Schlucht vor ſich, in der ein Bach ſtrömt, und deren rothbraune Abhänge und Felſen von hohen Buchen überſchattet ſind, durch welche die

Sonne nur ſparſam hineinblickt. Dieß giebt bei dem vielen röthen Erdreich dem Ganzen eine ganz eigne Farbe, faſt als wenn man eine Landſchaft durch ein röthlich gefärbtes Glas betrachtet, und paßt vortrefflich zu der Einſiedlerhütte, die man bald darauf gewahr wird.

In Eſſelbach, wo Semilaſſo übernachtete, fand er einen guten Gaſthof und eine Haushälterin, Förſterstochter aus dem Speſſart, die ſich in dem zarten Alter von 14 Jahren durch die kühne Vertheidigung ihrer Eltern mit des Vaters Jagdſtutz gegen plündernde Koſaken eine Art Renommee in der Gegend erworben hat. Sie erlebte ſpäter viel Unglück, verlor ihren Bräutigam durch einen tragiſchen Zufall am Hochzeittage und hatte, durch Ungemach geläutert, eine Bildung über ihren Stand erlangt; ja dieſes, weder durch Jugend noch Schönheit beſtechende Mädchen, von geringem Stande und dem proſaiſcheſten Beruf, erſchien unſerm Freund, der ſo gern in jeder Sphäre Menſchenkenntniß ſammelt,

als ein rührendes Muſter milder Reſignation und wahrer Tugend. Er hatte ſich demungeachtet nur einige Stunden mit ihr unterhalten, aber ſeinen Anſichten nach erkennt man den Grundcharakter eines Menſchen (der einen hat, denn viele ſind bloße Cometenſchweife, durchſichtig, ohne Kern) in den erſten Stunden oder nie. Semilaſſo meinte, was ihm dieſes gemeine Mädchen geſagt, habe mehr an ſeiner Beſſerung gearbeitet als irgend eine Predigt, die er je gehört. Wir müſſen aber auch geſtehen, daß deren nicht viele ſind.

Aſchaffenburg, in angenehmer Gegend, mit einem ſchönen Schloß, hätte einen längern Aufenthalt verdient, wenn die Zeit dem Reiſenden weniger ſparſam zugetheilt geweſen wäre. Er konnte daher nur flüchtig die lange Portraitreihe geiſtlicher Fürſten, welche von Dalberg geſchloſſen wird, und die nicht unbedeutende Gemäldegalerie durcheilen, bis er ſtaunend vor einem altdeutſchen großen Bilde ſtehen blieb, das ihm alle in der

Boiſſeré'ſchen Sammlung zu übertreffen ſchien. Die Figuren der Haupttafel, welche faſt über Lebensgröße ſind, ſtellen eine Zuſammenkunft des heiligen Erasmus mit dem heiligen Mauritius, einem Negerfürſten im prachtvollen Harniſch, nebſt ihrem beiderſeitigen Gefolge dar; die Seitentafeln, welche doppelt bemalt waren, und durchgeſägt worden ſind, zeigen vier einzelne männliche und weibliche Perſonen der Kirchengeſchichte. Da Semilaſſo in dieſer nicht ſehr bewandert iſt, ſo wußte er nicht, wen ſie vorſtellen, auch nicht die Geſchichte der Zuſammenkunft, und ob damals Mauritius ſchon ein Heiliger war, oder erſt von ſeinem Coheiligen bei dieſer Gelegenheit bekehrt wurde; aber dieß hinderte die Bewunderung deſſen nicht, was er zu verſtehen im Stande war. Nie war ihm vielleicht der Standpunct deutſcher Malerkunſt ſo hoch erſchienen. Sie kam ihm, mit der italiäniſchen verglichen, gerade ſo vor, wie ſich die deutſche Baukunſt zur griechiſchen, der Stras-

burger Münſter z. B. zur Akropolis verhält. Man kann Eins oder das Andere vorziehen, aber Beides hat in ſeiner Art eine geniale Vollendung erreicht, ohne ſich doch im Geringſten zu gleichen. Auch darf man glauben, daß, wenn es der Malerkunſt beſchieden iſt, noch einmal eine große Periode zu erleben (was jedoch aus vielen Gründen unwahrſcheinlich), ſie in Deutſchland ihre größten Triumphe feiern wird, denn unſer Nationalcharakter ſcheint ganz beſonders für ſie geeignet.

Was die vorliegenden Bilder betrifft, ſo kann man keck ſagen, daß nie etwas beſſer gemalt worden iſt, aber ſie ſind auch frei von jenen häufigen Zeichnungsfehlern, jenen magern ungracieuſen Formen, jener Monotonie der Figuren, welche ſo oft als Mängel auf altdeutſchen Gemälden erſcheinen. Hier iſt im Gegentheil nur die kunſtreichſte Verſchmelzung treuer Naturwahrheit mit idealer Auffaſſung und dem größten Reichthum an Individualität der Geſtalten zu

bewundern, Alles umſtrahlt von einer Hoheit und Würde, in einen ſolchen Glanz und Friſche der Farbe gehüllt, daß man voll Ehrerbietung und Freude dem Genie huldigt, das ſo Herrliches hervorgebracht! Und doch hörte Semilaſſo den Namen dieſes Meiſters zum erſtenmal, oder er war ihm früher entgangen. Der geniereiche Mann hieß Matthias Grünewald und war ein Maler in Aſchaffenburg. Der Charakter ſeiner Manier hat die meiſte Aehnlichkeit mit Van Eyk und wir finden auf unſres Freundes Tablette die Worte verzeichnet: „Ich habe nie ein Gemälde von Albrecht Dürer oder Lucas Cranach geſehen, das ich ſo gern wie dieſes beſitzen möchte.“

Von der Kunſt (etwas abrupt, wir bekennen es) zum Handwerk übergehend, fand Semilaſſo die Wagenfabrik in Offenbach ſeit fünfzehn Jahren, in denen er ſie nicht geſehen, ungemein vorgeſchritten. Der Mangel an Verkehr mit England hatte ſie damals zur bloßen Copie der Wiener

Wagen reducirt. Heute übertreffen ſie dieſe und ſtehen den engliſchen nicht allzu ſehr mehr nach, aber auch die Preiſe ſind in demſelben Verhältniß geſtiegen, obwohl nicht unbillig. Eine vollſtändige Reiſecaleſche mit allem Zubehör, vaches u. ſ. w. koſtet ohngefähr 150 Karolin.

Obgleich die hieſige Gegend bis Frankfurth eben nicht romantiſch iſt, ſo erweckt doch die große Fruchtbarkeit, der Anblick ſo vieler mit unzähligen Stangen geſtützter Obſtbäume, deren reicher Segen überall die Aeſte bis zur Erde herabdrückt, wie das Gepräge allgemeiner Wohlhabenheit, ein ſehr angenehmes Gefühl. Frankfurth ſelbſt ſchien Semilaſſo immer mehr den Charakter einer Reſidenz anzunehmen, wozu das zahlreiche und recht elegante Bürgermilitair, das des Bundes und der Aufenthalt ſo vieler Geſandten nicht wenig beitragen. Auch fand er die Stadt von Fremden ſo überfüllt, daß er lange von Gaſthof zu Gaſthof fuhr ohne Unterkommen erlangen zu können. Endlich räumte

man im Schwan die Kinderſtube, im dritten Stock am äußerſten Ende des Hofes, für ihn aus, was ihm wegen der dort herrſchenden Ruhe und Stille gerade recht war. Beim Auspacken mußte er jedoch einen ſchweren Kummer erleiden. Sein treuer Magiſter Syntax war verloren gegangen, ein Gefährte, der bereits ſeit zehn Jahren Freud und Leid mit ihm theilte, und deſſen gutmüthig ergebnes Nußknackerantlitz ihn ſtets zu tröſten wußte, wenn es ihm nicht nach Wunſche ging. Zweimal war er ihm ſchon abhanden gekommen, und immer wie durch ein kleines Wunder hatte er ihn wieder erhalten. Diesmal ſollte die Trennung auf ewig ſeyn! Im Fall einer verzeihlichen Neugierde benachrichtigen wir unſere Leſer, daß der Magiſter Syntax (wer die allerliebſte engliſche Satyre unter dieſem Titel noch nicht geleſen, eile ſie ſich anzuſchaffen) ein Stock war, deſſen elfenbeinerner Knopf den erwähnten Magiſter in ſeiner kurzen Perücke täuſchend darſtellte, und von Semilaſſo um ſo theurer gehalten

wurde, da er in den Zügen dieſer pedantiſchen Phyſiognomie, der langen Naſe und dem hervorſtehenden Kinne eine große Aehnlichkeit mit ſich ſelbſt fand. Wie ſehr aber Semilaſſo ſich ſelbſt liebt, ja ſogar Niemand lieber als ſich ſelbſt zu ſeinem Helden macht, iſt gar Vielen bekannt!

Am andern Morgen hatte er jedoch eine Modification dieſer Beſchäftigung, die ihm weniger angenehm war; denn da er im Trouble des Hauſes keiner Art von Hülfe habhaft werden konnte, mußte er eine Zeit lang als ſein eigner Kammerdiener fungiren, ehe er wieder den Herrn ſpielen konnte. Dann beſuchte er den ſehr liebenswürdigen jungen Baron von Rothſchild, der ihm von Algier erzählte, war ſehr betrübt, ſeinen hochverehrten Gönner, den Herrn von Nagler verreiſt zu finden, genoß eine halbe Stunde die Geſellſchaft der göttlichen Ariadne, wanderte, ohne ihres Fadens zu bedürfen, durch die blühenden Promenaden um die ganze Stadt, nahm ſpät ein excellentes Diné ein, das des Schwanes

Köchen wie deſſen Keller alle Ehre machte, und fuhr hierauf, eingeklemmt zwiſchen dem Conducteur und einem Braunſchweiger Citizen — einer Art Leute, die zum Ruhm ihres Vaterlandes ſtets eine Wurſt bei ſich führen — in einer gut organiſirten Diligence gen Mainz. Dieſe Fahrt durch die üppigen Weinfelder, zwiſchen dem Taunus und Melibocus hin, bis wo der Rhein und Main ihre mächtigen Waſſermaſſen zum deutſchen Hauptſtrom vereinigen, iſt ſchön. Doch war des neben Semilaſſo ſitzenden, dicken Bürgers Enthuſiasmus noch ausgelaſſener als der ſeine. Faſt hätte er Mainz Braunſchweig vorgezogen, wenn der Patriotismus nicht geweſen wäre, doch erklärte er unbedenklich den hieſigen Wein für beſſer als das Braunſchweiger Bier, und trank, zu den Reſten ſeiner Wurſt, jedesmal einen Schoppen davon, wo ſich nur eine Gelegenheit dazu darbot.

Auch Semilaſſo's Patriotismus regte ſich, als er die preußiſchen Truppen wieder ſah, und

wahr' iſt es, an ſtrengem Anſtand und militairiſcher Aiſance thut es ihnen gewiß kein anderes Heer zuvor. Impoſant iſt die neue Caſerne für die Bundestruppen, nahe an der herrlichen Mainbrücke erbaut, die von Militair und eleganten Frauen wimmelte. Semilaſſo ſpürte etwas in ſich, was einem ſtolzen Gefühl als Unterthan des Bundes glich, der hier Napolcons Stelle eingenommen zu haben ſchien — wir meinen an wohlorganiſirter ſchlagfertiger Gewalt, nicht an Eroberungsſucht.

Man wechſelte hier den Wagen und Semilaſſo fand ſich jetzt bequemer in die Ecke des Coupé's verſetzt, in Geſellſchaft eines holländiſchen Geiſtlichen und eines ſehr artigen und gebildeten jungen Mannes, von dem er ſpäter erfuhr, daß er der Chef einer Buchhandlung ſey, die in Nürnberg und Paris etablirt neuerlich den Zorn des preußiſchen Gouvernements auf ſich geladen hat, worüber der junge Buchhändler um ſo betretner und bekümmerter war, als er bei der

Ehre eines deutſchen Mannes verſicherte, ganz unſchuldig an dem zu ſeyn, weſſen man ihn bezüchtigte, nämlich Herrn Börne's Briefe gedruckt zu haben. Semilaſſo rieth ihm, gerade nach Berlin zu gehen, wo Humanität und Milde mehr wie irgendwo ihren Thron aufgeſchlagen hätten, und eine freimüthige, der Wahrheit angemeſſene Erklärung gewiß ihre Wirkung nicht verfehlen würde. Man unterhielt ſich darauf noch über viel andere Gegenſtände ſehr gut, und ſchlief den Reſt der Nacht noch beſſer.

In einem Städtchen, wo Mittag gemacht wurde, fiel allen Reiſenden an der table d'hôte ein ausgezeichnet ſchönes Mädchen auf, ein wahrer Carlo Dolce, mit verweinten Augen, lieblichen Zügen und einem unwiderſtehlich ſüßſchmerzlichen Lächeln, das alle Herzen bewegte, ohne jedoch dem Appetit zu ſchaden. Den Contraſt bildete ein engliſcher auf der großen Tour begriffener Schneider in Trauer, mit Gemahlin

und Tochter, zwei Carricaturen, wie ſie nur weiland von Potiers und Brunnet in der Anglaise pour rire entſprechend dargeſtellt worden ſind. Semilaſſo enthält ſich daher jeder Schilderung, als nothwendigerweiſe zu ſehr unter der ſublimen Nationalität der Originale zurückbleibend. Wer begegnete übrigens nicht ſolchen, wenn er in ſeinem Leben hundert Meilen auf der Landſtraße zurückgelegt hat.

An der Grenze iſt das Merkwürdigſte der Krieg der Schmuggler und Douaniers, welche noch nicht, gleich ihren reſpectiven Gebietern, Friede geſchloſſen haben. Dieſer Krieg wird hier ſehr menſchenfreundlich von Seiten der Schmuggler, nur durch große und ſtarke Hunde geführt. Sie ſind abgerichtet, mit Waaren bepackt auf hundert Umwegen durch die Wälder an gewiſſe heimliche Orte zu gelangen, wo die Sachen in Empfang genommen werden, und ſobald dies geſchehen, ſogleich wieder umzukehren. Man hat Schmuggler geſehen, welche die Frechheit ſo weit

trieben, ihre Hunde vor den Augen der Douaniers zu beladen und in den Wald zu lanciren, ohne daß dieſe ihrer habhaft werden konnten. Neulich ward indeß ein ſolches unglückliches Thier angeſchoſſen und von den Douaniers gefangen genommen. Einer von ihnen hatte die Grauſamkeit, dem Hunde die Gelenke aller vier Beine abzuſchneiden und ihn dann ſo ſich ſelbſt zu überlaſſen. In dieſem elenden Zuſtande ſchleppte ſich das treue Geſchöpf dennoch wimmernd bis zu ſeinem Herrn zurück, dem es wahrlich nicht ſehr zu verdenken ſeyn wird, wenn er ſpäter eine Kugel findet, die an dem Ungeheuer Rache nimmt, das eine ſo ſcheußliche Handlung begehen konnte.

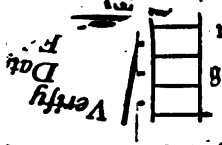
In Saarbrück wechſelte man abermals den Wagen und zwar gegen einen ſo niedrigen und engen, daß Semilaſſo nebſt ſeinen Gefährten in dieſer Nacht einen ſchwachen Begriff von den Leiden der armen Schwarzen auf Sclavenſchiffen bekamen. Dagegen fuhr man jetzt raſcher als

vorher und um fünf Uhr früh befanden ſich die Reiſenden in Metz. Sie hatten kaum Zeit der Cathedrale einen kurzen Beſuch zu machen, die eine der ſchönſten Frankreichs iſt. Ludwig der Fünfzehnte hat ſie durch ein modernes Portal entſtellt, und ein Chor in demſelben Geſchmack verunziert das Innere, was man ſehr bedauern muß. Sie beſitzt noch ſchöne Ueberreſte bunter Fenſter, und die ſchlanke Proportion ihrer coloſſalen Pfeiler (in deren einem eine Treppe hinaufführt), ſo wie der Reichthum und Geſchmack ihrer Steinzierrathen erregen die Bewunderung jedes Beſchauers.

Es gibt wenig Reiſerouten, die langweiliger ſind als die von Metz nach Paris, und eine Serie ärmlicherer, delabrirterer Flecken und Dörfer, wie traurigerer Städte darbieten. Nur das Thal von Epernay und Sillery iſt lachend, nirgends trinkt man aber (in den Gaſthöfen) ſchlechteren Champagner. Irgendwo — den Namen des Orts finden wir nicht angegeben —

befindet ſich an dieſer Straße eine kleine Kirche, welche Semilaſſo als ein wahres Bijou gothiſcher Architektur beſchreibt. In einer der Seitencapellen ſieht man ein ſeltſames Monument; ein Sarkophag mit dem darauf liegenden Todten, um den noch über zwölf andere Figuren in Gruppen umherſtehen. Es war ſchon in der Dämmerung, als Semilaſſo unvermuthet in dieſe Capelle trat, und ſo viel weiße Geſpenſter vor ſich zu ſehen glaubte. Er behauptet, der Verfaſſer von Robert le Diable müſſe hier die Idee zu ſeiner Kloſterauferſtehungs-Scene geſchöpft haben, ſo ähnlich ſchien ihm die eben empfundene Wirkung. Unter den Bewohnern der Diligence, die häufig wechſelten, blieben nur permanent ein alter Capitaine von der Linie, der alle Feldzüge Napoleons mitgemacht hatte, und ein Bürger aus Paris, ein Nationalgardiſt. Die häufigen militairiſchen Unterhaltungen Beider hatten etwas Komiſches, da der Epicier, welcher, wie er uns benachrichtigte, ſeit zwei Jahren die Theorie des Dienſtes ſtudirte, dem Offizier über

dieſen Gegenſtand unzählige Fragen vorlegte, welche dieſer gewöhnlich damit beantwortete, daß er ſagte: „Mein Freund, einige Tage Erfahrung im Felde würden Euch dies beſſer lehren, als ein Jahr Studium der Theorie zu Hauſe.“ Bei alledem war es unſerm Beobachter merkwürdig zu ſehen, wie dieſer alte Familienvater, ſtatt ſich, wie wir Deutſchen in ähnlichen Fällen, über Schererei und Abhaltung zu beklagen, die der beſchwerliche Bürgermilitairdienſt verlange, im



mit wahrer Leidenſchaft immer mehr geriſchen Fach zu unterrichten ſuchte. daß der König von Preußen ſeinem ſeine Conſtitution gegeben hat, denn wenn re Bürger ſoviel dadurch zu thun bekämen, als die franzöſiſchen, ſie wären ſchon längſt aus der Haut gefahren. Der Norddeutſche raiſonnirt wohl gern bei einem Glaſe Bier, wenn er aber ſelbſt an der Regierung Theil nehmen, Reden halten, ſchriftlich arbeiten, kurz Dienſt für die res publica thun ſoll, bedankt er ſich ſchönſtens.

befindet ſich an dieſer Straße eine kleine Kirche, welche Semilaſſo als ein wahres Bijou gothiſcher Architektur beſchreibt. In einer der Seitencapellen ſieht man ein ſeltſames Monument; ein Sarkophag mit dem darauf liegenden Todten, um den noch über zwölf andere Figuren in Gruppen umherſtehen. Es war ſchon in der Dämmerung, als Semilaſſo unvermuthet in dieſe Capelle trat, und ſo viel weiße Geſpenſter vor ſich zu ſehen glaubte. Er behauptet, der Verfaſſer von Robert le Diable müſſe hier die Idee zu ſeiner Kloſterauferſtehungs-Scene geſchöpft haben, ſo ähnlich ſchien ihm die eben empfundene Wirkung. Unter den Bewohnern der Diligence, die häufig wechſelten, blieben nur permanent ein alter Capitaine von der Linie, der alle Feldzüge Napoleons mitgemacht hatte, und ein Bürger aus Paris, ein Nationalgardiſt. Die häufigen militairiſchen Unterhaltungen Beider hatten etwas Komiſches, da der Epicier, welcher, wie er uns benachrichtigte, ſeit zwei Jahren die Theorie des Dienſtes ſtudirte, dem Offizier über

dieſen Gegenſtand unzählige Fragen vorlegte, welche dieſer gewöhnlich damit beantwortete, daß er ſagte: „Mein Freund, einige Tage Erfahrung im Felde würden Euch dies beſſer lehren, als ein Jahr Studium der Theorie zu Hauſe.“ Bei alledem war es unſerm Beobachter merkwürdig zu ſehen, wie dieſer alte Familienvater, ſtatt ſich, wie wir Deutſchen in ähnlichen Fällen, über Schererei und Abhaltung zu beklagen, die der beſchwerliche Bürgermilitairdienſt verlange, im Gegentheil mit wahrer Leidenſchaft immer mehr in dem kriegeriſchen Fach zu unterrichten ſuchte. Es iſt gut, daß der König von Preußen ſeinem Lande keine Conſtitution gegeben hat, denn wenn unſre Bürger ſoviel dadurch zu thun bekämen, als die franzöſiſchen, ſie wären ſchon längſt aus der Haut gefahren. Der Norddeutſche raiſonnirt wohl gern bei einem Glaſe Bier, wenn er aber ſelbſt an der Regierung Theil nehmen, Reden halten, ſchriftlich arbeiten, kurz Dienſt für die res publica thun ſoll, bedankt er ſich ſchönſtens.

Können doch nicht einmal die Friedensrichter bei uns zu Stande kommen und ſcheitern an der nationellen Faulheit und Timidität, und was zeigen unſere Landtage? einen Commiſſair der Regierung, der die Thätigkeit der Mitglieder ſehr ungern ſieht, und Landſtände, die ihm auf mehr als halbem Wege darin entgegenkommen. Die Norddeutſchen ſind contemplativ, ſie beſchauen gern, handeln aber ſehr ungern, beſonders öffentlich, und ſind daher ganz für die Monarchie geſchaffen, welche in England und Frankreich einen weit ſchwerern Stand hat und im Grunde immer gehabt hat.

Einige Lieues vor Paris accroſchirte der Poſtillon einen Kärnerwagen, und als deſſen Führer herzuſpringen wollte, ward er von einem ſeiner eignen Pferde umgeworfen und brach ein Bein. Da noch mehrere andere Kärner zugegen waren, ſo gab dies einen großen Tumult, Conducteur, Poſtillon und mehrere Paſſagiere ſprangen herab, man geſticulirte, ſtritt und ſchrie in

großer Wuth, doch kam es nie, wie in England augenblicklich bei ſolchen Gelegenheiten, zu Thätlichkeiten. Deſto größer war der Aufenthalt, der Maire mußte geholt werden, der nur einen Schreier mehr abgab. Die Straße wurde mehrmals in ihrer Breite abgemeſſen, ſo wie die beiden Wagen, welche an einander hängen geblieben waren, alle Zeugen wurden verhört und immer konnte der Maire zu keiner Entſchließung kommen. Endlich bewilligte er, was er gleich von Anfang hätte thun ſollen, daß der Conducteur bei ſeiner Rückkunft für allen Schaden zu ſtehen habe, den das Geſchäft ihn zu tragen verpflichte, daß aber jetzt ein öffentliches Fuhrwerk nicht länger unnütz zurückgehalten werden ſolle. Man hatte zwei Stunden auf dieſe Weiſe verloren.

Semilaſſo, der Abergläubiſche, fand in dieſem traurigen Zufall eine unangenehme Vorbedeutung, doch zerſtreute ihn bald der erweckende Anblick von Paris, denn es geht ihm mit dieſem (sans

comparaison) wie Mephiſtopheles mit unſerm lieben Herr Gott: Von Zeit zu Zeit ſieht er die alte Weltſtadt gern.

Fünfter Brief.

An den Herrn Fürsten von C.....

Paris, den 6. August 1834.

Während Du, lieber C., wie ich voraussetze, Deiner ehemaligen Jugendfreundin und jetzigen königlichen Gönnerin von England in Meiningen Deine Cour machst, und in der reinsten Tory-Atmosphäre lebst, habe ich hier ein Revolutionsfest mit angesehen, das mir sehr wohl gefallen hat.

Wenn ich nicht irre, ist mir irgendwo, bei Vertheidigung des Princips der Aristokratie die

Phraſe entſchlüpft: „Wenn Frankreich ſich keine erbliche und mächtige Pairskammer, keine den Zeitumſtänden angemeſſene, wohlorganiſirte Ariſtokratie bildet, ſo wird es über kurz oder lang zur Republik übergehen, oder von Neuem der Despotie eines Einzelnen verfallen. Der Mittelzuſtand kann nicht von Dauer ſeyn.“

Dieſer Meinung bin ich noch, nur habe ich mich hier überzeugt, daß ſo lange Ludwig Philipp lebt, ſein Genie dem Nachtheil, welchen dieſer Mangel einer wahrhaften Ariſtokratie in dem franzöſiſchen Staatsgebäude zurückläßt, ein Gegengewicht entgegen ſetzt, das ihn vorläufig paralyſirt und unſchädlich macht. So lange alſo ein Souverain von gleich bewundernswürdigen Eigenſchaften in Frankreich regiert, mag es ſich trotz des Radicalfehlers ſeiner Conſtitution, wie es jetzt iſt, erhalten, bei dem erſten ſchwachen, oder ſtarken und übelgeſinnten Monarchen wird aber wahrſcheinlich meine Prophezeihung nur deſto ſchneller eintreffen.

Der jetzige König, den wir so oft bei uns spöttisch den Bürgerkönig nennen hörten, ist wahrlich einer der seltnen Männer, welche so für eine critische, bewegte Zeit geschaffen sind, daß sie allein darin auszudauern vermögen, wo jeder Andere fallen würde. Wie Mirabeau einst der Mann der Revolution war, so scheint mir Louis Philipp der wahre Mann der Beschwichtigung, die uns so Noth thut. Solche Männer müssen während ihres Lebens, vielfach von Neid und Leidenschaft angegriffen, und mit Wuth verläumdet werden, die Nachwelt aber stellt sie unter die Großen, und fühlt mit Enthusiasmus den Dank, den sie ihnen schuldig ist. Dieser Dank wird auch Louis Philipp nicht entgehen, denn er allein hat mit unerschütterlicher Geduld und Selbstbeherrschung, mit einer die Schlauſten übertreffenden Feinheit, die in seiner Lage zur Weisheit geworden ist, mit sanfter, aber unbiegsamer Festigkeit, und mit eiserner Energie, wo es Noth that, Frankreich vom Untergange ge-

rettet, es im gefährlichſten Augenblicke vom Abgrunde zurückgehalten, in den es ſchon mit ſeinem alten Leichtſinn (und wenn nicht Frankreich, doch ſeine größte Schreier wenigſtens, denen es folgen mußte) ſich zu ſtürzen bereit war. Regiert er noch lange, um was jeder vernünftige Franzoſe Gott auf den Knieen bitten ſollte, ſo gelingt es ihm vielleicht, die Inſtitutionen dieſes von ſo viel Revolutionen zerriſſenen und verwirrten Landes dahin zu modificiren, daß durch ein beſſeres Gleichgewicht der nöthigſten Baſen eines Staats, wahre Freiheit des Volks ſich mit Stabilität der Regierung vereinige, wenn auch die chimäriſche Gleichheit, das goldne Kalb der Franzoſen, dabei etwas weniger amerikaniſch würde, als ſie jetzt iſt. Sie paßt ihnen ohnedieß ſchlecht genug, denn ſie iſt kein natürlicher Zuſtand für ſie, und für keine Nation des alten Europa.

Ich kam einige Tage vor dem Julifeſte in Paris an, und glaubte mit meinen überrheiniſchen Geſinnungen eher Gelegenheit zum Spott als zu

etwas Anderem zu finden. Ich täuſchte mich aber, ich ſah etwas eben ſo Neues, als Originelles und Imponirendes. Mein alter Freund, der Baron Meklenburg, hatte die Güte gehabt, mir ſein Logis, das an einem Ort liegt, wo die Boulevards einen Winkel bilden, ſo daß man von ſeinen Fenſtern auf zwei Seiten gleich weit in ſie hinab ſehen kann, zur Benützung anzubieten. Die Truppen waren ſo aufgeſtellt, daß längs der ganzen Boulevards auf der einen Seite die Nationalgarde, auf der andern die Linientruppen Spalier bildeten, was von hier oben in ſolcher Ausdehnung wirklich einen prächtigen Anblick gewährte. Ueberraſchend war mir beſonders das glänzende Ausſehen und die militairiſche Haltung der Nationalgarde, die, faſt gänzlich gekleidet wie die alte Garde Napoleons, und aus ſchönen alten und vielen Militairs beſtehend, dieſe meinem Gedächtniß lebhaft zurückrief. Am ſchönſten iſt die Municipalgarde zu Pferde, aus lauter alten Cavalleriſten beſtehend, die ich ſpäter ſah

und die Napoleons formidablen Cüraſſieren in majeſtätiſchem Anſehen und kriegeriſchem pli nichts nachgibt. Die Linientruppen waren im Ganzen weniger ſtattlich, ſowohl hinſichtlich der Leute als der Uniform, denn die neuen krapprothen Nationalhoſen nehmen ſich nicht elegant aus, obgleich ſie der Wohlfeilheit wegen zweckmäßig ſeyn mögen.

Eine ungeheure Menge Volks füllte den Raum hinter den Truppen mit Ruhe und Ordnung. Endlich erſchien der König, den ich hier zum erſtenmal ſah. Er war mit einer einfachen blauen Uniform der Nationalgarde bekleidet, und trug einen Generalshut, Stern und Band der Ehrenlegion. Nur ein geringes Gefolge begleitete ihn. Der Ausdruck ſeiner ganzen Perſon war kräftig und ſeine Phyſiognomie zeigte eine heitre und offne Freundlichkeit. Er reichte auf eine väterliche Weiſe bald dieſem, bald jenem Offizier die Hand, empfing mehrere Petitionen, und grüßte fortwährend mit großer Herzlichkeit. Der

Enthuſiasmus der Truppen für ihn war offenbar eben ſo aufrichtig. Man ſah es ihren Mienen und hörte es ihrem donnernden Hurrah an, daß es nicht auf Commando erſchallte, ſondern von Herzen kam. Auch unter dem Volk war nicht das leiſeſte Merkmal von Oppoſition mehr bemerkbar, wie es zum Theil bei den frühern Juliſeierlichkeiten ſtatt gefunden hatte. Uebelgeſinnte mochten wohl darunter ſeyn, aber ſie wagten nicht mehr laut zu werden.

Im Anfang frappirte mich die außerordentliche Höflichkeit und Condescendenz des Königs für den gemeinen Mann, da wir in den deutſchen und nordiſchen Staaten, ſo innig wir unſre Souveraine lieben und verehren, doch die Zeichen dieſer Verehrung von ihnen immer nur wie von einem ganz über unſre Sphäre erhabenen Halbgotte, als ſchuldigen Tribut aufgenommen ſehen, und damit auch ganz zufrieden ſind. — Hier zeigte ſich allerdings der Unterſchied eines Königs von Gottes Gnaden und eines Bürgerkönigs,

den die Nation gewählt, wo das Königthum etwas ſchwieriger, doch nicht würdeloſer, ſo zu ſagen mehr menſchlich geworden und weniger königlich geblieben iſt. Das Einzige, was in dieſer Hinſicht unwürdig genannt werden kann, iſt die ſchamloſe Art, mit der die Preſſe dieſes Königthum angreift, was jedoch nicht ihm, ſondern der Nation ſelbſt zum höchſten Nachtheil gereicht. Diejenigen, welche dieſe räuberiſche Waffe führen, wiſſen nicht, welchen Nachtheil ſie dadurch dem franzöſiſchen Volke in der allgemeinen Meinung Europas zufügen, und wie ſie gerade durch das, womit ſie dem König und ſeiner Familie zu ſchaden wünſchen, ein erhöhtes Intereſſe für ihn erregen, und mit dazu beitragen, ihm jene europäiſche Popularität zu geben, die ſeiner Stellung im Anfang vielleicht ſchwer zu erlangen war. Auf dieſe Weiſe hat glücklicherweiſe das Gift ſein Gegengift gleich bei ſich geführt, wie der Stich einer Viper durch das Reiben der

Wunde mit ihrem zerquetſchten Leichnam geheilt wird.

Man hat Louis Philipp einen Uſurpator genannt, und doch hat ihn — der früher das beneidenswertheſte Loos des vom Glück in jeder Hinſicht begabteſten Sterblichen genoß, und der wahrlich ſeitdem nur die Roſen mit den Stacheln vertauſchte — ohne ſein Zuthun, ja, man ſage was man wolle, à son corps défendant, die Nation ſelbſt auf den Thron berufen, den er mit keinem Tropfen ungerecht vergoſſenen Blutes erkauft hat! Einmal las ich in einem mit vielem Geiſt, aber verblendeter Parteiwuth geſchriebenen Aufſatz eine lange Diſſertation, worin der Verfaſſer des Königs Regierung durchgeht und zugibt, daß er durch Klugheit und Feſtigkeit, die er jedoch nur Liſt und Gewalt nennt, trotz aller Schwierigkeiten ein feſtes Gouvernement gegründet habe, aber ſetzt er hinzu: Dies iſt zwar vortrefflich für ihn und ſeine Dynaſtie, aber ein Unglück für Frankreich!!! So ſey im

Gegentheil der 10. Auguſt ein Unglück für Ludwig den Sechzehnten geweſen, aber ein Glück für Frankreich! — Ich glaube, dieſes Glück wird keine andere Nation den Franzoſen beneiden, um ſo weniger, wenn man als Gegenſatz deſſelben ſich denkt, welches Frankreichs glänzendes Schickſal geweſen ſeyn würde, wenn ein Mann von der Weisheit und Kraft Louis Philipps ſich damals an der Stelle Ludwigs des Sechzehnten befunden, und als Solcher ſelbſt an die Spitze — nicht der Revolution — aber einer geregelten Reform geſtellt hätte, die, wie jeder Vernünftige einſehen muß, der franzöſiſchen Nation eine ſicherere und gediegnere Freiheit, als ſie jetzt noch haben kann, gegeben und ihr Ströme von Blut, wie Millarden von Schulden erſpart haben würde.

Wahrlich, wenn man nur billig ſeyn will, muß man dann nicht ſagen: wo könnte, ſelbſt in einem idealen Reiche, ein König gefunden werden, deſſen vergangenes Leben ihn beſſer zu einem ſolchen Poſten qualificirte? Auf den Stufen des

Throns geboren, hat er dieſe hohe Geburt für ſich, die aus vielen Gründen immer ein hoher Vorzug bleibt, und dennoch lernte er auch in den geringſten Verhältniſſen das an Begebenheiten reichſte Leben kennen. Das Schickſal führte ihn durch alle Stufen menſchlicher Geſellſchaft hindurch, um jede ſtudiren zu können, lehrte ihn überall ſeine eignen Kräfte üben, und gab ihm dazu von Haus aus einen ſtarken Körper und regen Geiſt mit vielen ausgezeichneten Talenten und Eigenſchaften gepaart, unter denen es für einen Herrſcher keine der geringſten iſt, die Gabe der Rede und die Gabe Menſchen zu durchſchauen im höchſten Grade zu beſitzen.

Und was iſt das Charakteriſtiſche ſeiner Regierung, wodurch er den ewigen Dank Frankreichs und des ganzen Europa's verdient? — Mit Kraft, Entſchloſſenheit und Mäßigung das Ungeheuer der Anarchie zu bändigen und zu dem großen Zwecke des allgemeinen europäiſchen Friedenreiches mit zu wirken, das fortan, nachdem

der letzte Eroberer gefallen, der erwachten Menschheit allein würdig scheint.

Mit welchem Eifer ergreift dabei dieser Monarch Alles, auch das Geringste, was den ächten Ruhm und die Prosperität seiner Nation berührt! So hat unter andern noch kein Regent Frankreichs, selbst Napoleon nicht, in so kurzer und schwieriger Zeit, soviel für die sinnvolle Wiederherstellung und bessere Erhaltung der National-Monumente gethan, als Louis Philipp. Nicht allein in Paris und Versailles, im ganzen Reiche findet man die Spuren davon, und dies ist ein edles und aufgeklärtes Bestreben, für welches den in Frankreich jetzt fast gänzlich mangelnden allgemeinen Sinn zu wecken, eine wahre Wohlthat für die Nation seyn wird. Denn der bloße egoistische Nutzen, das eigne Interesse sind zu sehr der Abgott Aller in diesem Lande geworden, Religion, Ritterlichkeit und Kunst zu sehr in den Hintergrund getreten, um daß nicht jeder Anklang heilsam wäre,

der eine idealiſirtere Richtung hervorzurufen im Stande iſt.

Wer alſo nicht Krieg, Umwälzung und Barbarei wünſcht, ſondern Frieden und Fortſchritt des Lichts; muß, meines Erachtens, dem Könige der Franzoſen auf ſeinem wichtigen Weltpoſten Heil und Glück wünſchen; und es wird ihm daran auch nicht fehlen, weil er der Mann ſeiner Zeit, der Mann der Vorſehung iſt, und ganz auf ihn paßt, was St. Evremont von einem andern großen Herrſcher ſagt, und als eine Garantie des Erfolges anführt: Il était toujours le plus actif et le moins ému.

Doch laß uns zum Julifeſte zurückkehren.

Ich hätte mich melden laſſen und dem Generalſtab des Königs folgen können, doch zog ich es abſichtlich vor, mich unter das Volk zu miſchen, dabei vielleicht etwas weniger zu ſehen, aber deſto mehr zu hören. Ich ließ mich alſo eine Weile mit der foule fortdrängen, da ich aber bald mich von den ausgeſtellten Poſten zu-

rückgehalten ſah, weil der Menge nicht geſtattet wurde, bis zum Vendôme-Platz vorzudringen, wo die Truppen bei dem König vorbeidefilirten, ſo ſchloß ich mich an einen Zug der heranmarſchirenden Nationalgarde an, und kam ſo nach einigen Schwierigkeiten und durch die Gefälligkeit eines der commandirenden Offiziere glücklich auf dem Platze an, wo ich, ohne vom Gedränge incommodirt zu werden, auf das Bequemſte das ganze Schauſpiel überſehen konnte. Ein junger Mann von der Nationalgarde, der nicht im Dienſt war, und ſich ebenfalls unter den Zuſchauern befand, ſuchte, ſobald er mich als Fremden erkannt, mit franzöſiſcher Artigkeit mir Alles zu erklären, die markanteſten Perſonen zu nennen und die ihm nöthig ſcheinenden Notizen zu geben. Wenn ich nun auch zuweilen über ſeine naiven Aeußerungen und ſehr ceremonieloſen Redensarten unwillkürlich lächeln mußte, ſo erfreute mich doch der patriotiſche Sinn, der ſie ihm eingab. Er fehlte, wenn er vom König und

ſeiner Familie ſprach, im Reſpect alle Augenblicke, ohne es zu wiſſen, aber bei aller dieſer unziemlichen Vertraulichkeit der Rede war ihm ſein König doch eigentlich mehr noch als das, er war ſein enthuſiaſtiſch verehrtes Idol. „Voyez notre Louis Philipp,“ ſagte er, jeden Augenblick mich anſtoßend, „voyez comme il ôte son chapeau pour la milliême fois devant notre garde nationale (der König nahm vor jedem Zug den Hut ab, was allerdings bei 60,000 Mann vorbeidefilirender Truppen eine coloſſale Fatique geweſen ſeyn muß), mais il sait bien aussi, combien nous l'aimons! Tenez, si ce .... de Charles X. avait fait comme lui, s'il avait conservé la garde nationale, il aurait pû être despote autant qu'il voulait, nous ne l'aurions jamais laissé tomber, il serait encore Roi aujourdhui. Louis Philipp sait mieux nous apprécier. Qu'il regne encore deux ans seulement, et vous verrez qu'il sera aussi populaire que Henri IV.“

„Qui sont ces Dames là haut?“ frägte ich.

„Mais Dame — c'est la femme de Louis Philipp, notre Reine, et là à droite, voyez vous bien, c'est sa Demoiselle ainée, et l'autre la Princesse Maria. Ah quelle brave femme aussi que notre Reine! Je vous l'assure bien, et cela vit comme des bourgeois, le Roi et la Reine et tous leurs enfans ensemble. Il n'y a pas de famille qui soit plus unie entre elle et plus heureux dans toute France.“

Wenn ich ein König wäre, würde ich das Volk gern ſo von mir ſprechen hören, und was der Mann ſagte, iſt wahr. Man kann in keinem Stande ein treueres und lieblicheres Bild häuslicher Glückſeligkeit ſehen als das dieſer Familie, die einen der erſten Throne der Welt einnimmt. Ich hatte ſpäter das Glück, dies ſelbſt mehreremal zu beobachten, und doch thun dieſe einfachen Sitten, dieſe freundliche, ungezwungene Natürlichkeit, dieſe gänzliche Abweſenheit aller Prätenſion der Hoheit des Königs bei Louis Philipp

gewiß nicht den mindeſten Eintrag. Es kann kaum bei dem Präſidenten der Vereinigten Staaten weniger Etikette herrſchen, und doch glaube ich nicht, daß jetzt noch irgend Jemand den Reſpect vergeſſen würde, den er ſo hoher Stellung und ſo hoher Perſönlichkeit ſchuldig iſt. Im Anfang der Juli-Revolution mag es freilich anders geweſen ſeyn, aber damals war auch der ganze Zuſtand noch ziemlich anarchiſch; Anſtand und Ordnung konnten erſt nach und nach wieder Raum gewinnen, das aufgewühlte Meer erſt, nachdem der Schlamm ſich wieder zu Boden geſetzt, von Neuem klar werden. Uebereilung hätte Alles verdorben, und die weiſe Geduld, mit der der König auch hierin verfahren, iſt ein Zeichen mehr, daß er über den Verhältniſſen ſteht.

Dies ſey genug für Dich, den ernſten Philoſophen; einen etwas bunteren Stoff werde ich für Adelheid bearbeiten, die mir auch befohlen, ihr von Paris zu ſchreiben. Einſtweilen empfiehl

mich der liebenswürdigen Fürſtin auf das Herzlichſte, küſſe Deine holden Engel für mich und erhalte ein freundliches Andenken

Deinem Dich innig verehrenden Freunde

Herrmann S.

Ende der erſten Abtheilung.

Inhalts-Verzeichniss

der

erſten Abtheilung erſten Bandes.

Vorwort des Verfaſſers und Nachſchrift der Herausgeber. Seite 1

Allerhand müde Menſchen und Länder. No speranza! Rußland ein neuer Welttheil. Titular-Geſellſchaft.

Chronik No. 1. Seite 11

Auftauchen des Verſtorbenen ans Licht der Welt. Die ſchwarze Kutſche. Signalement. Neu-Bethesda.

Erſter Brief. Seite 18

Douce violence. Freiberg. Herders Sohn. Beſuch der Unterwelt. Das Roſinenhäuschen. Zeigenblatt für Hofdamen. Mocca-Caffe zu machen. Meiler von 500 Klaftern. Uebergewicht und Zeitalter des tiers état. Kunz von Kaufungens Denkmal. Annaberger Beweis der Auferſtehung. Der Biſchof als Accoucheur.

II

Große Eselsohren als Sonnenfächer für das Christuskindlein. Weiblicher Muth der schönen Freifrau von Lodwig.

Zweiter Brief.

Seite 37

Carlsbad. Das Schlüsselloch als Operngucker. Das Madonnenantlitz. Patience! „Schau' in den Mond —." Der Mops Leo. Erwartetes Urtheil. Das Schicksalsschloß. Petersburger Angst. „Was denkst?" Il faut vous adresser ailleurs. — Traiment? — Aufrichtigkeit Napoleons. Fi donc, post festum. Affaire de jalousie des türkischen Kaisers. „Der Mensch siegt in der neuen Welt."

Dritter Brief.

Seite 67

Eger. Wallensteins „Execution." Boudoir. Erklärung. Lavathurm. Das non plus ultra von einer mater dolorosa. Heilige Leiber aus Holz. Stände, an euren Platz! Alexanderbad. Der ächtenglische Besuch. Die unermüdliche Kanonenkugel. Durch Reibung mit Juften erscheinende Schrift. Nutzanwendung für die Freunde. Die Luxburg. Jean Pauls Walhalla. Zinnober. Sand's heldenmüthiger Sprung. Wehmuth. Jean Pauls Geburtsstube. Sein schönes Bild. Hermitage. Die weiße Frau. Die tragischen vier Augen. Baireuth.

III

Narrenhaus. Palais der Prinzessinnen. Der nachahmungswürdige Arzt. Glücklicher Traum. Die reinliche Maschine knetet Brod. Das Lustschloß Phantasie. „Dauer und Oeffentlichkeit." Gerechte Freude des preußischen Postmeisters.

Reise-Journal.

Erste Abtheilung.

Seite 115

Bamberg. Guter Wein aus dem Krummstab. Naturalien-Kabinet. Blutegel am Staat. Dionysius Linder. Glück der preußischen Schreiber. Dom. Die unverbrennbare Kunigunde. Berthier's Tod aus Neugier. Fundgrube für alte Toiletten. Tod durch den langen Bart. Bibliothekar Jäck. Sanct Schutzengel. Rest von verkauftem Menschenfleisch. Genialer Höhlenmeister und Meisterin der Schönsteinhöhle. Schönheit der Thäler. Burg Gaylenreuth. Das goldne Lamm Gottes mit dem menschlichen Orden. Alle aus Einer Schüssel. Der Rabenstein. Rabeneck. Burgen. Ein Baier ohne Bier! Pottinger's Haus. Galerie von Graf Schönborn. Das Kind von Leonardo da Vinci. Die Theresienwiese. Mehr als englische Pracht der Bamberger Gartengewächse. Das berühmte Jupon der Kaiserin Katharina II.

Chronik No. 2.

Seite 258

Die lichtbraunen Strümpfe. Baierischer Katechismus ohne

Sechſtes Gebot. Park von Gaibach. Ein neuer Chriſtus — in der Medicin.

Vierter Brief.

Seite 259

Würzburg. Wahrhaft königlicher Garten. Erkennung an der Paſſion. Palaſt. Verdienſt der Familie Schönborn. Edelſteine zum Ameublement. Kaiſer und Biſchof einander zu Füßen. Dom. Enorme Goldſtücke. — Das Nachtmahl von Juden. Jeſu Kinderſtühlchen. Serviette. Veitshöchheim. Sieg des St. Simonismus über den Katholicismus. Die lebendig begrabene und die verbrannte Nonne.

Chronik No. 3.

Seite 281

Park des Fürſten Löwenſtein v. K. W. Die Eſſelbacher Förſterstochter. Aſchaffenburg. Matthias Grünewald, der Fürſt der deutſchen Maler. Frankfurt. Mainz. Das herrliche preußiſche Militair. Saarlouis. Hundekrieg an der Grenze. Der bedauernswürdige Bleſſirte. Idee zu Robert le Diable.

Fünfter Brief.

Seite 305

Paris, die neue Weltſtadt. Louis Philipp. Genie, ein Surrogat der Ariſtokratie. Imponirendes Juliſeſt. Hurrah! Menſchliches Königthum. Der Zauberhut.

Semilasso's

vorletzter Weltgang.

II.

Vorletzter Weltgang

von

Semilasso.

Traum und Wachen.

Aus den Papieren des Verstorbenen.

Erster Theil.

In Europa.

Zweite Abtheilung.

Mit Königl. Württemb. Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1835.

Sechster Brief.

An die Frau Fürstin von C.....

Paris den 20ten August 1834.

Unbegreiflich ist es mir, liebe Adelheid, daß eine Dame, so für die Welt und Eleganz geschaffen wie Du, so begierig, Neues zu sehen und zu lernen, noch nicht in Paris war! Wie viel besser würdest Du Dich hier amüsiren, wie viel angenehmer leben als ich, der halb zum Eremiten reif (nur im Reisewagen statt der Klause) in der Gesellschaft nichts mehr als ihre Gene und Unbequemlichkeit sieht, dessen Eitelkeit selbst für den Succeß

abgeſtumpft iſt, und auf den doch das Gegentheil ſehr unangenehm wirkt. Die einzige Unterhaltung mit der Geſellſchaft, bei der ich mich noch ganz behaglich, ganz à mon aise, lebendig und voll vom Wunſch zu gefallen finde, iſt die am Schreibtiſch. Es iſt, als wären mir bei jeder andern mein Körper ſo gut wie die der Uebrigen im Wege. Am erträglichſten iſt mir, was ſchnell wie ein Schatten vorübergleitet, und lieb immer, was ich ſeit lange liebe — was aber in der Mitte dieſer beiden Pole liegt, hat auch für mich, wie bei der Mutter Erde, das Drückende des Aequators.

Für dieſe Dispoſition iſt die jetzige Jahreszeit günſtig, in der Jedermann auf dem Lande iſt, und es daher nur ſehr wenig Geſellſchaft in Paris giebt. Doch würdeſt Du, wenn Du den guten Einfall gehabt hätteſt, mit deinem Herrn Gemahl herzukommen, noch Gelegenheit genug finden, nachdem Du die Tage den Läden und Merkwürdigkeiten gewidmet, am Abend Deine

Liebenswürdigkeit an mehreren Orten bewundern zu laſſen, beſonders wenn Du die literariſchen Cirkel beſuchen wollteſt, welche die aufregendſten ſind. Auch haben die Fremden gutes Spiel hier; in den höchſten Sphären der vornehmſten Geſellſchaft iſt man ſehr einfach und natürlich, und in den belletriſtiſchen, wo etwas mehr apprêt d'esprit herrſcht, dennoch ungemein indulgent für Fremde. Sie müſſen äußerſt leer ſeyn, um daß man in ihnen nicht irgend eine Art von Verſtand zu finden wüßte, und weit entfernt, ihre Mängel bemerklich zu machen, hilft man ihnen im Gegentheil, ſie mit dem Mantel der Artigkeit zu bedecken. Jedes Gute aber, was ſie zu ſagen wiſſen, wird gewiß doppelt hervorgehoben, denn man ſieht die Fremden gern und ſie ſind Mode. Ob dieſe Geſellſchaft voller Nachſicht unter ſich nicht nachher anders urtheilt, will ich dahin geſtellt ſeyn laſſen, ich glaube jedoch, daß ihr Betragen in dieſer Hinſicht meiſtens aufrichtig und wahrhaft von Wohlwollen und Gefälligkeit

eingegeben iſt, wäre es aber auch nicht, ſo maskiren ſie es wenigſtens ſo gut, daß es auf eins herauskömmt. Was mich betrifft, ſo bin ich faſt in allen Cirkeln, die ich beſucht, mit einer Zuvorkommenheit, ja ich darf ſagen mit einer Schmeichelei aufgenommen worden, die meine deutſche Beſcheidenheit mehr in Verlegenheit geſetzt als erfreut hat; denn eben weil es mir nicht ganz an Verſtand fehlt, ſehe ich ein, wie gering mein literariſches Verdienſt iſt und wie wenig es in der Mitte de tout de beaux génies Aufmerkſamkeit verdient. Demohngeachtet iſt der ausgeſprochne Beifall einer ſo hoch gebildeten Geſellſchaft und ſo ausgezeichneter Männer — wenn auch Höflichkeit und die jetzige Neigung zu fremder Literatur einen großen Theil daran haben, höchſt ehrenvoll für mich, und von der Art, um meine größte Dankbarkeit zu erregen, ohne mir deshalb irgend eine lächerliche Illuſion über mich einzuflößen.

Vom diplomatiſchen Corps wohnt jetzt faſt

Niemand in der Stadt, als unſer Geſandter, den wir Preußen uns nicht zuvorkommender wünſchen können, und der, außer daß er von der ganzen Welt geſchätzt und geliebt wird, auch noch die ſehr achtungswerthe Eigenſchaft beſitzt, vortreffliche Diners zu geben. Es iſt in dieſer Hinſicht ein wahres Glück, daß er den Poſten eines Miniſters des Auswärtigen ausgeſchlagen hat, denn in Berlin wäre ihm dieſes Verdienſt gewiß abhanden gekommen. Es giebt Dinge, die nicht zu überwinden ſind; ſo wie in England keine natürlichen Pflaumen und in der Mark Brandenburg keine Trüffeln wachſen wollen, ſo ſträubt ſich das geiſtige Berlin gegen eine recherchirte Küche, ſeit Friedrich der Große geſtorben iſt.

Der berühmte Diplomat Pozzo di Borgo macht nur kurze Erſcheinungen in der Stadt und bringt mehr Zeit bei ſeiner ſchönen Nichte auf dem Lande zu, von wo ich ebenfalls die Erinnernng eines ſehr angenehmen Tages, den ich auf ſeine gütige Einladung dort zugebracht,

mit mir nehme; die Gräfin Appony, dieſer mild ſchimmernde Stern am Himmel der Pariſer Geſellſchaft, empfängt in ihrer Villa nur einen Tag in der Woche; ebenſo die heitere und anſpruchsloſe Frau von Rothſchild; der neapolitaniſche Geſandte Fürſt Butera, ein Deutſcher von ſehr anziehenden Formen, hat ſein Haus noch nicht eröffnet; der engliſche und belgiſche Botſchafter waren ebenfalls verreiſt, und ſelbſt der amerikaniſche Geſandte, den ich um ein Empfehlungsſchreiben für den Präſident Jackſon bitten wollte, fand ſich weit von ſeinem Poſten entfernt.

Den franzöſiſchen Miniſtern konnte man zwar an gewiſſen Tagen eine Art von Cour machen — wobei, trotz des halb republikaniſchen Anſtrichs und der ſo beliebten Gleichheit in Frankreich, zehnmal mehr Etikette und Wohnungsluxus herrſcht als bei uns — aber ſie luden mich weder zu soirées noch diners ein. Ich machte indeß dort einige intereſſante, wenn auch nur vor der Hand ſehr vorübergehende Bekanntſchaften,

als: den geiſtreichen Baron Pasquier, Sylveſtre de Sacy, Herrn von Salvandy, den braven General Excelmans u. ſ. w. Den Helden von Navarin, Herrn von Rigny ſah ich mit Neugier. Er ſagte mir, daß er vierzehn Tage lang alle Abend mit Mehemed Ali ſoupirt habe, was ich ihm ſehr beneidete. Mit Herrn Thiers und Herrn Duchatel hatte ich kaum Gelegenheit ein Wort zu wechſeln; Herr Dupin dagegen unterhielt ſich länger mit mir, und ließ mich hoffen, ſeine lehrreiche und ehrenvolle Bekanntſchaft in Zukunft reichlicher zu cultiviren. Eben ſo artig war der Herr Guizot und der Marſchall Gérard, welcher Letztere ſich mit Antheil Deiner Frau Mutter erinnerte, die er in Deutſchland gekannt hat. Bei allen Miniſtern riefen Huiſſiers in ſchwarzer Kleidung mit goldnen Ketten um den Hals, mit einem Marktſchreierton die Namen der Ankommenden aus, denen ſie vorausgehen. Sie verrichten dies ſo mechaniſch, daß man ſich in Acht nehmen muß, den Namen ſehr deutlich

zu ſagen, wenn man nicht die lächerlichſten Qui-proquo's erleben will. Heute lief einer derſelben vor uns her und ſchrie in den Saal hinein: L'Ambassadeur . . . . . — de qui? wandte er ſich nach uns um. Hätte in dieſem Augenblick ein Spaßvogel ihm ins Ohr geraunet: de Laponie oder des Anthropophages, er hätte es mit eben der Aſſûrance abgebrüllt, als er jetzt den Ambassadeur de Prusse vervollſtändigte.

Ein Haus, deſſen Beſitzer gegenwärtig iſt, das zu den glänzendſten in Paris gehört, und wo man, von dem Hausherrn ſtreng geſondert, nur die crême der ariſtokratiſchen Nüance der Geſellſchaft findet, übrigens ein Tempel des guten Geſchmacks in jeder Hinſicht, iſt das des Baron Delmar. Ich weiß nicht, ob Du Frau von Delmar in Berlin geſehen haſt. Obgleich nicht mehr in ganz erſter Jugend, iſt ſie noch immer eine der ſchönſten, und gewiß eine der vortrefflichſten Frauen, die es giebt. Ich könnte eben ſo gut ſagen, ſie ſey vollkommen, da ich nie einen Fehler an ihr zu

ſtanden vermochte. Keine Laune, keine Caprice, kein irgend gehäßiges Gefühl ſcheint je den Gleichmuth ihrer Seele, die ächt weibliche Milde ihres Charakters und die ſanfte Anmuth ihres Benehmens zu trüben. Dazu hat ihr die engliſche Erziehung gegeben, was meiſtens nur engliſche Frauen in dieſem Grade verſtehen, nämlich die höchſtmöglichſte Vollenduug in ihrem Haushalt, in allem, was ſie umgiebt, zu erreichen. Man muß geſtehen, daß ſie hierin von dem feinen und gediegnen Geſchmack, und dem großen Vermögen ihres Mannes ſehr unterſtützt wird, doch muß immer die Hausfrau von einer ſolchen Einrichtung, ſo zu ſagen, die Seele und der Körper ſeyn, den Geiſt kann der Mann dazu geben, und das Geld, verſteht ſich, auch, denn ohne Geld iſt man gar nicht mehr der Rede werth, und das mit Recht. Was iſt der mächtigſte Geiſt, wenn Salomo ihn in eine Bouteille verſiegelt hat! Ohne Geld iſt man in der Lage eines ſolchen Geiſtes. Geld iſt Mittel. Ohne

Geiſt bleibt es freilich ebenfalls nur eine todte Maſſe, aber mit ihm vereinigt iſt es Alles. Wo man dieſe Vereinigung findet, hat die Welt ſich zu beugen, und ſie thut es auch. Heute aber, wo ſo viele andere Höhen, die es ſonſt noch gab, abgetragen worden ſind, und es nur noch drei Arten ſich auszuzeichnen giebt, politiſche Macht, literairiſcher Ruf, und Geld, ſo iſt Reichthum um ſo mehr zu ſchätzen und wird geſchätzt, weil er offenbar von den drei genannten Sommitäten, das ſorgenloſeſte und mannigfaltigſte Vergnügen gewährt.

Herr von Delmar hat das kleine Palais, welches er bewohnt, ſelbſt gebaut, und ich kann nicht ſagen, welches angenehme Gefühl mir jedesmal der Eintritt in daſſelbe gab. Solide Pracht, geläuterter Geſchmack, vollendeter Comfort vereinigt, und dazu eine ſchöne, herzensgute und angenehme Frau, welche die honneurs dieſer drei Dinge macht — das iſt gewiß der Culminationspunct eines zu recherchirenden Hauſes,

beſonders wenn ein feines discernement auch alle Ueberläſtige davon abzuhalten weiß, was ich jedoch ſchon unter dem Comfort eigentlich mitrechne. Auch muß ich ſagen, daß in dieſer Atmoſphäre meine Menſchenſcheu mich weniger plagte, und ich daher nie den, mir tief eingeprägten, eleganten, gelben Salon betrat, der auf ein reizend ſorgſam gehaltnes Gärtchen hinabſieht, ohne dabei einer ſo wohlthätigen Empfindung Raum zu geben, als ſey ich darin zu Hauſe.

Nebſt den flüchtigen Erſcheinungen einiger der elegenteſten Damen von Paris, wie der Gräfin de Noailles, de Girardin, der Princesse de Poix und einiger Andern, lernte ich hier auch die liebenswürdige Schweſter der Baronin, ihren Onkel den berühmten Admiral Sir Sidney Smith und eines Abends den göttlichen Roſſini kennen, der ein eben ſo angenehmer Geſellſchafter als großer Componiſt iſt. Ich hatte ſo viel von der originellen Weiſe gehört, mit der er einige ſeiner Buffo-Arien beſſer als jeder Andre ſingen ſoll,

daß ich die ſtets gefällige Frau vom Hauſe ſehr gebeten hatte, ihn wo möglich zu einer ſolchen Darſtellung zu bewegen. Leider aber hat er wegen Verluſt der Stimme ſchon ſeit mehreren Jahren dem Singen ganz entſagt. Sonſt giebt es nicht leicht einen großen Künſtler, der anſpruchsloſer und zuvorkommender jedem Wunſche dieſer Art nachzugeben ſtets bereit wäre.

Wir ſprachen nachher einen Augenblick über deutſche Muſik. Er ſchien den Figaro von Mozart und Beethovens nicht dramatiſche Compoſitionen von Allem am höchſten zu ſchätzen.

Kurz nach meiner Ankunft in Paris ward ich in den Tuilerien vorgeſtellt, die der König neuerdings ſehr verſchönert hat. Auch die kleinere Abtheilung des großen Gartens, die jetzt ein reiches Blumenparterre längs dem Palaſte bildet, und worüber die Journale in einen ſo lächerlichen Zorn geriethen, iſt eine große Verbeſſerung. Vorher lebte man in den Tuilerien faſt wie auf öffentlicher Straße, und jede Unanſtändigkeit

ward an den Mauern begangen, die ſich unter den Fenſtern der Königlichen Familie befinden.

Von Etikette iſt bei der Präſentation kaum die Rede, wiewohl die Pracht der Umgebung überall königlich iſt. Nachdem wir durch mehrere reich erleuchtete große Piecen und eine ſchöne Galerie gegangen waren, traten wir (Herr von Braſſier, mein älterer Freund und Gönner, ſtellte mich in Abweſenheit des Geſandten vor) kaum in den Salon, als der König uns ſchon ſehr verbindlich entgegen kam, und nachdem ihm mein Name genannt worden war, mich mit vieler Herablaſſung begrüßte. Die Königin nebſt den anweſenden Mitgliedern der Familie und einigen Damen des Hofes ſaßen um einen großen runden Tiſch mit einem grünen Teppich bedeckt, auf dem mehrere Lampen ſtanden, und beſchäftigten ſich mit weiblichen Arbeiten. Nur wenige Herren, alle in Civilkleidung, auch die General-Adjutanten vom Dienſt, waren um den Tiſch gruppirt, oder im Saale vertheilt. Nachdem ich

die Ehre gehabt hatte, der Königin und den Prinzeſſinnen ebenfalls vorgeſtellt zu werden, fing die Unterhaltung bald an allgemeiner zu werden, ungezwungen, geiſtreich und mit vieler Heiterkeit geführt. Die Königin gehört zu den Frauen, die man, in welchem Stande ſie auch geboren ſeyn möchten, unmöglich eine Zeitlang beobachten kann, ohne ſich von Ehrfurcht und Zuneigung für ſie durchdrungen zu fühlen; Madame Adelaide, die Schweſter des Königs, iſt voller Lebhaftigkeit und Liebenswürdigkeit, und die jungen Prinzen und Prinzeſſinnen muſterhaft erzogen, einfach, natürlich, mit dem Anſtand ihres hohen Ranges.

Der König erzeigte mir ſpäter noch die Ehre, ſich eine geraume Zeit privatim mit mir zu unterhalten, ſprach viel über England mit großer Sachkenntniß, beſchämte mich faſt durch einige ſchmeichelhafte Urtheile über meine Schilderungen dieſes Landes, und hatte zuletzt noch die Gnade, mir eine Menge guter Rathſchläge für meine Reiſe

nach Amerika zu ertheilen, indem er zugleich mehrere intereſſante Particularitäten ſeines Aufenthalts in jenem Welttheil erzählte. Es iſt unmöglich, beſſer zu ſprechen, als der König und eine größere Anziehungskraft auf ſeine Zuhörer auszuüben, auch zeigt ſich unter Denen, die ihm näher ſtehen, allgemein die größte Anhänglichkeit für ſeine Perſon.

Zu dieſen gehört der General Gourgaud, ſo ehrenvoll bekannt durch ſeine Treue für Napoleon, deſſen Bekanntſchaft ich hier mit großem Vergnügen machte, nachdem er mir ſchon am Julifeſte als der eleganteſte Offizier unter den verſammelten Truppen mit dem ganzen brillanten militairiſchen Anſtand des Kaiſerthums aufgefallen war.

Einige Tage darauf ward ich zur Tafel eingeladen. Meinem angebornen, unverbeſſerlichen Fehler nach kam ich etwas ſpät, ich fürchte ſogar, ich war der Letzte, denn die Königin gab mir ſogleich den Arm, um ſie in den Speiſe-

ſaal zu führen. Es war ein ziemlich großes diné, ohngefähr einige vierzig Perſonen, und ich muß bekennen, da ich ſo viel in den carliſtiſchen Journalen von der übertriebnen Oekonomie, die am Hofe des Königs herrſchen ſollte, geleſen hatte, ſo gab ich mehr auf alles hierher Gehörende Acht, als ich ſonſt gethan haben würde. Ich fand aber im höchſten Grade das Gegentheil von den Mährchen der Preſſe, und außer der Hofhaltung Georg des Vierten habe ich noch keine vorher oder nachher geſehen, die ſo gut organiſirt geweſen wäre. Es gab zwar keine Hof-Chargen in Uniform, keinen Hofmarſchall mit dem Stocke, dagegen aber hinter jedem Gaſte einen Diener in prächtiger Livree, eine reiche und funkelnde vaisselle, welche an vielen unſrer deutſchen Höfe oft wegen Mangel des Putzens wie Zinn ausſieht; Küche und Weine waren ſehr gut und in Profuſion, die Bedienung ſchnell und ſorgſam, ganz im beſten engliſchen genre, der auch jetzt in den guten Häuſern faſt

allgemein der der Pariſer geworden iſt. Der König wie die Königin legten von einigen Schüſſeln ſelbſt vor, und belebten auch hier die Unterhaltung mit der Verbindlichkeit gaſtfreier Hauswirthe.

Ich theile Dir alle dieſe an ſich freilich unbedeutenden Details mit, liebe Adelheid, weil ich weiß, daß ſie Dich intereſſiren, und weil in Deutſchland, durch die abgeſchmackten Lügen, die man täglich hier erfindet, noch eine ſo falſche Vorſtellung über den jetzigen franzöſiſchen Hof, den König und ſeine Familie herrſcht.

Nach der Tafel begab ſich die Geſellſchaft, um die erfriſchende Abendkühle zu genießen, auf die offene Terraſſe, welche die Ausſicht auf den herrlichen Garten der Tuilerien, und die vom Duft der Oragenblüthen und Blumen geſchwängerte Atmoſphäre zu einem ſehr anmuthigen Platz machte. Leider ſoll ſie der Symmetrie, der die neueren Architekten ſo viel innere Bequemlichkeiten aufopfern zu müſſen glauben, weichen und überbaut

werden. Ich unterſtand mich, Madame Adelaide auseinander zu ſetzen, wie viel angenehmer ein Pflanzenhaus dort anzubringen wäre, deſſen Fenſter man im Sommer wegnimmt, und das überdies jetzt noch ganz in dem Palais der Tuilerien fehlt, aber die Symmetrie wird wohl den Sieg davon tragen. Ich lernte hier zwei Damen der Königin kennen, Mesdames de Dollomieu und de Montjoie, die mich dadurch überraſchten, daß ſie Beide faſt eben ſo gut deutſch als franzöſiſch ſprachen, und in einer Sprache ſo liebenswürdig als in der andern waren.

Der König, der mich über Mehreres befragte, ſprach mit großer Offenheit von früheren Zeiten und gab nicht undeutlich zu verſtehen, daß, wenn er jetzt König ſey, er dieſe ſchwere Verpflichtung nur für das Glück Frankreichs übernommen, für ſeine Perſon aber, und in der glücklichen, harmloſen Lage, in der er gelebt, nur ein Opfer gebracht habe. „Wenn dies Cabinet ſprechen könnte, ſagte er mehrmals, indem er auf eine Nebenthür wies,

und wiederholen, was ich ſo oft Carl dem Zehnten vorgeſtellt, es wäre Alles anders gekommen. Als ich in England war, ſetzte er hinzu, trug mir Georg der Vierte auf, dem König zu ſagen, er ſolle die Preſſe in Frankreich vernichten, oder ſie würde ihn verjagen. Ich erwiderte, daß ich die Botſchaft ausrichten würde, durchaus aber nicht derſelben Meinung ſeyn könnne. So ſagte ich es auch dem Könige, denn die Freiheit der Preſſe iſt das Palladium Frankreichs; und, fuhr er ſehr animirt fort: réprimer sevérement la licence de la presse par les loix, oui, mais l'abolir — jamais. Au reste, fügte er lächelnd hinzu, on dit, qu'elle me maltraite quelquefois, mais je me garde de le lire."

So dachte auch Friedrich der Große, und wenn man bedenkt, wie ſchamlos Louis Philipp und ſeine Familie täglich von einem Theil der Preſſe wie von tollen Hunden angefallen worden ſind, ſo erhält gewiß dieſe Aeußerung einen doppelten Werth.

Als ſpäter mehrere Perſonen kamen, um ihre Cour zu machen, war der König noch ſo gnädig, mich mit Herrn Guizot, den ich erſt vor wenig Tagen eine vortreffliche Rede in der Kammer hatte halten hören, und mit Herrn Dupin bekannt zu machen. Herr Guizot hat ein feines, ariſtokratiſches Anſehn und ſehr viel Anſtand in ſeinem Benehmen, Herr Dupin etwas Einfaches, Biederes, Geiſtreiches und Feſtes in ſeinem Weſen, das mich ſehr anzog. Es freute mich, von ihm Urtheile über England zu vernehmen, die ganz mit meinen eignen Anſichten übereinſtimmten, unter andern, daß, nachdem der Herzog von Wellington, mehr um ſich perſönlich populair zu machen als aus Ueberzeugung, die Emancipation der Katholiken bewilligt habe, keine Gewalt mehr im Stande ſey, den Strom aufzuhalten, jedoch dieſer England nur heilſam ſeyn werde, wenn ein weiſes Miniſterium ihn auf dem Wege allmähliger Reform ruhig abfließen laſſe, unverſtändiger Widerſtand aber unfehlbar eine Revolution herbeiführen müſſe.

Vielleicht würde er weniger mit mir in der Ueberzeugung übereingeſtimmt haben, daß es dennoch das Daſeyn der engliſchen mächtigen Ariſtokratie (nicht der fanatiſchen Tories, welches zwei ganz verſchiedne Dinge ſind) allein iſt, was eben England dieſen Weg der Reform ſichert, und es vor einer Revolution bewahren wird.

Doch wie gerathe ich mit Dir in die Politik, gute Adelheid, verzeih dieſe Distraction, denn Du haſt, Gott Lob! die ungrazieuſe Mode noch nicht angenommen, welche heutzutage die Frauen oft zu heftigern Politikaſtern macht, als wir ſelbſt nur ſeyn können.

Ich habe noch einige Beſuche in den Tuilerieen abgeſtattet und bin immer mit gleicher Artigkeit aufgenommen worden, ja, als ich die mir vom König gegebne Erlaubniß, das Palais Royal und Neuilly zu ſehen benutzt hatte, und im Geſpräch äußerte, wie ſehr ich gewünſcht hätte, einen Plan der Ställe von Neuilly zu beſitzen, da ich nie zweckmäßiger gebaute geſehen, hatte der

König die ungemein grazieuſe Attention, mir den andern Tag ſeinen Architekten, Herrn Fontaines, zu ſchicken, um ſich mit mir über Alles zu beſprechen, was mir hinſichtlich der erwähnten Gebäude zu erfahren angenehm ſeyn könnte. Ich war nicht zu Hauſe geweſen und eilte daher am Morgen darauf, Herrn Fontaines, deſſen Name berühmt in Europa iſt, ſelbſt aufzuſuchen. Ich fand einen äußerſt liebenswürdigen und mehrſeitig gebildeten Mann an ihm, der dem König mit Leib und Seele ergeben iſt, und mir viel höchſt Intereſſantes als Augenzeuge über die noch nicht hinlänglich bekannten Particularitäten der Juli-Revolution erzählte, mit denen ich mich jedoch hüten werde, Dir die Zeit zu verderben. Nur ein paar Worte über Napoleon, mit dem Herr Fontaines ſo lange zu thun hatte, und deſſen Geduld, genaues Eingehen in das Verſtändniß jeden Details und Leichtigkeit des Verkehrs er nicht genug loben konnte. Er ſagte, daß er es ſich zu keinem geringen Glück anrechnen

müſſe, zum Dienſte zweier Herren berufen worden zu ſeyn, die, Beide außerordentliche Männer, durch ihre großen Eigenſchaften, doch Einer wie der Andere de si bonne composition wären, um mit Vergnügen in Geſchäftsabhängigkeit von ihnen zu ſtehen. Drollig iſt es, daß Napoleon, der gern baute, doch immer aufſchob, aus Furcht der zu großen Koſten, und dann ſtets zu ſagen pflegte: „Quand on me laissera faire la paix, mon cher Fontaines, nous bâtirons, jusque-là il faut ajourner.“

Ueber Neuilly und das Palais Royal muß ich Dir noch einige Notizen geben.

Neuilly iſt ohne Zweifel das reizendſte Landhaus, das in der Nähe von Paris gefunden wird. Es gehörte früher der Prinzeſſin Borgheſe, iſt aber vom König ſehr verſchönert, vergrößert und faſt ganz umgeſchaffen worden. Der erſte Anblick verſetzte mich nach England, denn es gleicht ganz den Beſitzungen der dortigen Großen, ſowohl an geläutertem Geſchmack als an Sorgfalt

der Unterhaltung. Beſonders ſchön gepflanzt und verziert iſt der Raſenplatz vor der Hauptfaçade, von dem ich gelernt, daß Trauerweiden, die ich bisher immer nur am Waſſer benutzt gefunden, einen noch ſchöneren Effect freiſtehend auf dem Raſen machen. Einige Spielereien, die man ſich in pleasuregrounds ſehr wohl erlauben mag, fand ich ergötzlich, z. B. das genau nach den Regeln der Kunſt von einem Ingenieur ſolid ausgeführte Modell einer Feſtung, das mich an weiland Graf Hoditz Garten der Lilliputs erinnerte, ferner der Diminutivtempel der Schildkröte, mit deſſen Nachahmung ich der meinigen in M . . . . . nächſtens ein Geſchenk zu machen denke. Die bebuſchten Inſeln, welche man der Seine abgewonnen, mit einem eleganten Ruheſitz auf dem großen, felſenartigen Eisbrecher, von dem man eine ſchöne Ausſicht auf den Lauf des Fluſſes hat, ſind originell, beſonders da, wo der Weg unter einem der coloſſalen Bogen der Brücke von Neuilly hindurchführt.

In den neuen Anlagen vermiſſe ich, daß man gar keine großen Bäume gepflanzt hat, eine Procedur, die in Frankreich noch ganz unbekannt zu ſeyn ſcheint, wie ſie auch ſelbſt in England noch nicht häufig, und doch ſo wichtig iſt, da ſie dem Pflanzer ein Menſchenalter erſpart! Auch finde ich in dem Garten von Neuilly etwas zu viel Wege, und es macht keinen guten Effect, daß da, wo ein Weg aus dem andern ſich abzweigt, der Raſen oft eine ungraziouſe Spitze bildet, und nicht gefällig abgerundet iſt. Zu den hübſcheſten Partien gehört eine kleine Mühle mit eiſernen Rädern, welche das nöthige Waſſer nach dem Schloſſe liefert, und die Gewächshäuſer mit einem regelmäßigen Blumengarten. Eine Menge ſehr zweckmäßiger und eleganter Modelle von Stühlen, Bänken und Blumenkäſten, theils in Holz, Flechtwerk oder Eiſen, kann der Liebhaber ſich hier abnehmen.

Das Innere des Schloſſes iſt einfach, aber elegant und wohnlich, wie es ſich für ein Land-

haus ſchickt; beſonders freundlich, und was wir heimlich nennen, fand ich das Appartement der Schweſter des Königs. Eine Sammlung meiſt moderner Gemälde giebt allen dieſen Zimmern ein ſehr mannigfaches Intereſſe. Unter den ältern Sachen bemerkte ich ein ſchönes Portrait Ludwig des Vierzehnten zu Pferde, ein anderes (Bruſtbild) des Regenten, das eine geiſtreiche feine Phyſiognomie darbietet, und eine Darſtellung des Salons des Prinzen von Condé mit einer Menge hiſtoriſcher Portraits. Unter den neuern Bildern zogen mich die des Königs und ſeiner Familie am meiſten an. Es hat etwas Rührendes, wenn man den Mann des Schickſals, der heute 30 Millionen Menſchen regiert, hier in ſeinem eignen Palaſt abgebildet ſieht, wie er in der Revolution als Obriſt der Chevauxlegers mit eigner Gefahr des Lebens das eines Prieſters rettet, den die wahnſinnige Menge eben ermorden will; ihn dann in der Schweiz als Lehrer in einer Schule wiederfindet, wo er zu ſeinem Lebensunterhalt

Unterricht in der Geographie ertheilt; und endlich ihn in Norwegen soweit vom Unglück verfolgt erblickt, daß er zu Fuß reisend vergebens um ein Obdach bittet, und in einem Stall übernachten muß! Wer wird hiernach nicht mit erhöhter Ehrfurcht das Bild betrachten, wo sich ihm derselbe Mann als König der Franzosen in allem Glanze seiner Macht verkündet.

Etwas Häusliches theile ich Dir zur Nachahmung mit. In dem Speisesaal fand ich ein Kamin zum Tellerwärmen bestimmt, von sehr zweckmäßiger Vorrichtung. In der Mitte seiner Höhe ist ein Rost, auf den die Teller gestellt werden, die Wärme kömmt durch conduits de chaleur von unten. Thüren von Messing schließen das Kamin und an den Seiten sind elegante Riegel mit Federn angebracht, in welche diese Thüren, wenn man sie öffnet, einschlagen, so daß sie fest stehen bleiben und man nicht an sie anstoßen kann. Dies erinnert mich beiläufig an eine hübsche Pariser Mode, die Kamine im

Sommer durch genau paſſende Vorſetzer von ſchwarz lackirtem Blech zu decken, auf welches bunte Blumen gemalt ſind.

Ich gehe zum Palais Royal über. Dieſes, aus dem jetzt alles Unanſtändige entfernt wurde, und außerdem der dem Publikum und den Butiken gewidmete Theil von des Königs Palais durch eine prächtige Galerie, deren plattes Dach einen ſchön decorirten Garten bildet, getrennt iſt, war kaum vollendet, als der König es für die Tuilerieen verlaſſen mußte. Es iſt mit vieler Pracht meublirt, ſteht aber jetzt ganz leer. Als ein Uebelſtand, der indeß wohl leicht abzuändern ſeyn muß, fiel es mir auf, daß in einem der glänzendſten Theile deſſelben ſich ein unangenehmer Grasgeruch bemerklich machte. In allen Wohnungen des Königs findet man der Kunſt am meiſten gehuldigt. So auch hier, und ſehr angemeſſen ſind die Kunſtwerke, nicht in Galerieen zuſammengehäuft, ſondern zum Schmuck jedes einzelnen Zimmers verwandt. Der Reichthum

der hieſigen Sammlung iſt zu groß, um in dieſem Briefe in irgend ein erſchöpfendes Detail einzugehen. Ich folge meiner gewöhnlichen Weiſe, nur mit wenig Worten das zu berühren, was gerade in dem Augenblick den meiſten Eindruck auf mich machte. Zwei große Gemälde in voller Figur, die Cardinäle Richelieu und Mazarin darſtellend, hielten mich lange gefeſſelt. Man ſtudirt in ihrem Anblick ihre Geſchichte von Neuem. Das Gepräge iſt deutlich. Talent und Liſt bei dem Einen, Genie und nicht mindere, aber erhabenere Feinheit (denn mit dem gemeinen Namen Schlauheit möchte ich es nicht benennen) beim Andern. Nichts kann ſchöner ſeyn als Richelieus Herrſcherantlitz mit aller Größe, Ruhe und Sicherheit in Miene und Haltung, die des Erfolgs gewiß iſt. Geringer iſt der Anſtand Mazarins, und eine gewiſſe unruhige Thätigkeit verbirgt ſich hinter einem nicht ganz natürlichen Lächeln. Auch ein Bild Ludwig des Elften iſt höchſt charakteriſtiſch. Gemeines und Hohes,

Grauſamkeit und Furcht, Unglück und Bigotterie, miſchen ſich eben ſo wunderbar in dieſem Geſicht als einſt in dem formidablen Original, das dennoch nicht ohne Größe iſt.

Pſyche, die Amor, das nächtliche Lager verlaſſend, mit der Lampe beleuchtet, ein berühmtes neueres Gemälde, ich glaube von Girodet, hat zwar etwas von der Natur Entferntes, Phantasmagoriſches, aber der Lichteffect, welcher die Figur Amors ſo gerundet hervortreten läßt, als ſey es eine gemalte Statue, war mir eben ſo auffallend, als die ideale Schönheit des Liebesgottes. Pſyche ſteht darin weit hinter ihm zurück. In der großen Galerie hat der König den glücklichen Einfall gehabt, in einer Serie Bilder, ausgeführt von den geſchickteſten Malern der heutigen franzöſiſchen Schule, die ganze Geſchichte des Hauſes Orleans dem Beſchauer vorführen zu laſſen. Das letzte Bild iſt des Königs Krönung, gleichſam die Apotheoſe der Familie. Es iſt kein Platz mehr. Sein Nachfolger muß einen

neuen Saal anfangen, und der Himmel gebe dem hoffnungsvollen jungen Prinzen das ſchöne Loos, ihn ſo glorreich zu beginnen als der Vater den ſeinen beendet hat.

Laß uns noch einige flüchtige Blicke auf die Geſellſchaft der Stadt und einige wenige ihrer Sehenswürdigkeiten werfen.

Neulich machte ich ein ſehr angenehmes diné bei Deiner Couſine, der Wittwe des großen viel zu früh verſtorbenen Benjamin Conſtant, die mich mit Artigkeit und Freundſchaft überhäuft. Ich ſah hier den liebenswürdigen Berenger wieder, den Patriarchen der chansonniers, deſſen politiſche Meinungen ich zwar nicht theile, deſſen ungemeine Liebenswürdigkeit, eminentes Talent und tiefer Geiſt aber von Jedem bewundert werden müſſen. Er hat dabei eine ſo ganz natürliche, gutmüthig heitere, ächt franzöſiſche Weiſe, mit der die bons mots, wie aus unerſchöpflicher Quelle bei ihm hervorſprudeln, daß, was er ſagt, faſt eben ſo anmuthig dadurch

wird, wie er es ſagt. Der zweite merkwürdige Gaſt war Balzac, der Dir ſo oft ſchon eben ſo innige Thränen als herzliches Lachen, doch jenes Lachen nur, das die feine Comik ſcharfer Beobachtung erregt — entlockt, und dann durch die ſeltſamſten Paradoxen Dein Gemüth bewildert hat. Ich weiß nicht, warum ich mir einbildete, daß er wenigſtens vierzig Jahr alt ſeyn, ein graves, ſchwermüthiges, ja lebensſattes Ausſehn haben müſſe, von den Täuſchungen der Welt, von einem zu tiefen Blick in ihr Inneres verblüht. Wie wunderte ich mich, ſtatt deſſen einen kleinen dicken Mann zu finden, mit dichten kohlſchwarzen Haaren, ſo jugendlich und ſo ausgelaſſen kindiſch luſtig, als wenn er eben erſt das College verlaſſen hätte. Aber ſo wie Lachen und Spaß aufhören, und er ernſt ſpricht, nimmt er einen eben ſo genialen als männlichen Ausdruck an, und beſonders habe ich nie Augen von einem größern Seelenfeuer belebt geſehen. Er wird ſehr angenehm durch dieſe Contraſte, iſt ebenfalls

höchſt einfach und natürlich in ſeinem ganzen kräftigen Weſen, und hat eine Natur die, dächte ich, den Weibern vorzüglich gefallen muß. Das Leben dieſer jungen Schöngeiſter in Paris iſt übrigens ziemlich diſſipirt, und ſehr von dem der unſrigen verſchieden. In der jetzigen Saiſon ziehen ſie ſich aber alle, wie die Schnecke in ihr Haus, in irgend eine entlegne Stadtwohnung oder auf das Land zurück, und arbeiten dann mit großem Fleiß. Ihre Mühe wird auch reichlicher belohnt, der literairiſche Succeß giebt ihnen unendlich mehr Anſehn in der Geſellſchaft, und ſie können ihr Leben angenehmer genießen, als es in der Regel ihren deutſchen Collegen zu Theil wird, deren Viele dadurch gewiß eine bitterere Tendenz annehmen, als ſie ſonſt gehabt haben würden. Herr Herminier, der elegante Philoſoph, den Du wahrſcheinlich in Berlin kennen lernteſt, ein junger Neffe der Wirthin, und der Bildhauer Bra, deſſen Talent ſehr geſchätzt wird, completirten die Gäſte. Es war

für mich ein großes Vergnügen, dem immer lebhafter werdenden Geſpräch dieſer lebendigen und geiſtreichen Franzoſen zu folgen, für welche die Converſation, faſt gleichviel mit wem, ein wahres Vergnügen, eine der angenehmſten Recreationen iſt, während ſie uns nur zu oft als ein bloßes penibles Geſchäft erſcheint. Unſere erfahrne Gaſtgeberin wußte, indem ſie dem Feuer von Zeit zu Zeit eine neue Nahrung gab, es immer lodernd zu erhalten, ohne auch der materiellen Nachhülfe des Champagners zu vergeſſen. Nach Tiſch ward die Luſtigkeit noch größer, und da die Uebrigen behaupteten, daß Berenger Niemand zu Worte kommen ließe, wurde vor Jedem, ſo wie er zu ſprechen anfing, eine Nadel in das Wachslicht geſteckt mit der Weiſung: bis hieher und nicht weiter. Einmal ſagte Berenger (vielleicht nicht genau mit denſelben Worten, aber ganz dem Sinne nach): „L'humilité est la preuve d'un jugement supérieur, car elle provient de la faculté de faire de vastes

comparaisons, et avec cela on doit toujours se trouver petit, quelque grand que soit d'ailleurs comparativement le rôle, qu'on est destiné de jouer dans ce monde."

„Non, rief Balzac mit Feuer, je ne veux pas de votre humilité, j'aime l'Hercule de la Halle, qui dans la conscience de sa force, ne doute de rien."

Iſt das nicht artig? es ſtellt mit wenig Worten zwei große Gegenſätze auf, beide ſchön und Urſach genug vorhanden, in der Wahl zu ſchwanken. Zugleich, dächte ich, bieten ſie ein lebendiges Bild deutſchen und franzöſiſchen National-Charakters dar. Der Neffe der Frau von Conſtant, welcher eine zu gütige Meinung von mir gefaßt hatte, überraſchte mich, indem er mit einemmal aufſprang, die Nadel vor mir ins Wachslicht ſteckte und mir zurief: „Votre tour, Monsieur, je vous en prie." Ich rangirte mich aber auf Seiten der Humilität, und zog mich leicht aus der Affaire, indem ich die Ge-

ſellſchaft verſicherte, daß mich meine Couſine heute nicht zum Sprechen, ſondern zum Hören eingeladen habe, gut vorauswiſſend, daß ich dabei nur gewinnen würde und die Uebrigen nichts verlieren könnten. Der junge Mann wollte dennoch mit Gewalt etwas von meiner Reiſe hören, und fing mich faſt an zu importüniren, ſo gut es gemeint war. Herr Berenger kam mir aber zu Hülfe: „Pardieu, Messieurs, rief er, que dira-t-on de la politesse française, si nous mettons à Monsieur le poing sur la gorge pour lui forcer la parole.“

„Sans doute, Messieurs, fiel ich ein, il serait trop dur pour moi, si votre supériorité, après m'avoir causée tant de plaisir, finissait par m'étrangler.“

Voilà, ma chère Adélaïde, un diné français, c'est plus gai que les nôtres.

Ich beſitze eine Freundin aus alter Zeit hier in Paris, Madame Sophie Gai, von deren Berühmtheit als Schriftſtellerin ich nichts ſage,

weil ſie Dir, wie der ganzen Welt bekannt iſt, deren Verſtand ich nicht lobe, weil er eben ſo allgemein zugeſtanden wird, deren ſeltne Eigenſchaft ich aber rühmen muß, immer dieſelbe für ihre Freunde zu bleiben, immer mit gleicher Gefälligkeit, gleicher Selbſtverläugnung und nie ſich änderndem guten Humor, für ihren Dienſt bereit zu ſeyn. Wenn man nun bedenkt, daß ſie früher eine markante Schönheit war, und jetzt beim Alter angekommen iſt, früher großen Reichthum beſaß und jetzt faſt arm genannt werden kann, früher in der Zeit der Revolution und des empire eine große Rolle in der Welt ſpielte und jetzt, obgleich von der Mehrzahl geiſtreicher Leute immer recherchirt, doch verhältnißmäßig zurückgezogen zu leben genöthigt iſt — ſo zeigt dieſe ſich immer gleich bleibende Heiterkeit, dies nie geringer werdende Wohlwollen gewiß viel innere Gediegenheit und eine ehrenvolle Charakterſtärke an.

Dieſe Freundin hat mir fortwährend, ſo zu

ſagen die honneurs von Paris gemacht, und nur der Abweſenheit ſo vieler der intereſſanteſten „litterary characters“ ſo wie meiner Indolenz und ſchon gerügten Menſchenſcheu iſt es zuzuſchreiben, wenn ich nicht mehr erinnerungsreiche Bekanntſchaften gemacht habe. Einige unſerer Courſen werde ich Dir jetzt beſchreiben, denn Du mußt Dich ſchon reſigniren, wenn dieſer Brief nach und nach aus ſeinem Charakter tritt und eine Art von Relation wird.

Vor einigen Tagen führte ſie mich auf eine soirée bei ihrer Tochter, der Frau von Girardin (geborne Delphine Gai). Es waren, außer der ſchönen Frau vom Hauſe, auch mehrere andere hübſche Weiber zugegen, unter andern die heitere und liebenswürdige Gräfin Odonnel, eine Schweſter der Frau vom Hauſe, und jene originelle Mademoiſelle Iſaure, deren ich, wie Du Dich vielleicht erinnerſt, in Tutti Frutti als einer ſo ächten Franzöſin erwähnte, welche aber jetzt durch einen langen Aufenthalt jenſeits des Canals

zu einer vollkommnen Engländerin geworden iſt, und dazu eine merkwürdige Aehnlichkeit mit der Dir bekannten älteſten unverheiratheten Tochter der Dowayer Lady Landsdowne hat, NB. als dieſe noch hübſch war. Ich habe übrigens noch nie eine Fremde und am wenigſten eine Franzöſin ſo gut engliſch ſprechen hören. Ferner befanden ſich hier mehrere Deputirte, verſchiedene Elegants (man zeigte mir Einen, der Onkels zu beerben hat, der Glückliche!) und einige Dichter. Nachdem ſich die Foule verlaufen hatte, ließ ſich Frau von Girardin bewegen, einige ihrer allerliebſten Verſe vorzutragen, worin ſie eben ſo ſehr Meiſterin iſt als in ihrer Compoſition. Sie ſetzte ſich dazu auf einen kleinen Schemel in die Mitte der Stube, wo ſie von allen Seiten geſehen werden konnte. Nach anhaltendem, wohlverdientem, enthuſiaſtiſchem Beifall, nahm ein Anderer die Sellette ein, und nach und nach wohl fünf bis ſechs, worunter Mr. Emile Dechamps, Mr. Alfred de Musset und Mr. le Comte de Res-

séguier, deren Namen ich leicht behalten habe, da ich ſie ſchon früher mit Lob erwähnen hörte. Die meiſten der mitgetheilten Sachen waren von vieler Feinheit, grazieus gewendet, voll eſſentiell franzöſiſchen Verſtandes. Oft applaudirte man an Stellen, die es mir weniger zu verdienen ſchienen, und ließ andere, die mir hinſichtlich der Gedanken beſſer vorkamen, unberückſichtigt. Dies überzeugte mich von Neuem, daß jede Sprache in der Poeſie Geheimniſſe hat, welche dem Fremden ewig unbekannt oder dunkel bleiben, Schönheiten des Ausdruckes, mit denen der Gedanke gar nichts zu thun hat, und die vielleicht eben deshalb die angenehmſten Gefühle erregen. Es iſt dies die Muſik der Sprache, welche, wie alle andere Muſik, auch ohne Beihülfe des Verſtandes, die größte Wirkung auf unſere Seele hervorbringt. Deswegen ſind gewiſſe Dichter durchaus nicht zu überſetzen, als Göthe in ſeinen Balladen und Romanzen, Lord Byron, Lafontaine, und mehrere Andere.

Graf Reſſéguier, von altadliger Abkunft, der noch ſein Familienſchloß in der Nähe von Paris beſitzt, lud mich mit Madame Gai und der Frau vom Hauſe ein, den nächſten Sonntag bei ihm auf dem Lande zuzubringen, was ich mit Vergnügen annahm.

Da unſer Weg uns dort vorüber führte, beſahen wir vorher den Ballon, mit welchem einige Tage darauf zwanzig Perſonen auf einmal aufſteigen, und zugleich eine Direction dieſes ballon monstre verſuchen wollten *). Der Entrepreneur war ein ſehr diſtinguirt ausſehender, noch junger Mann von der beſten Erziehung, ein Herr von Lenox, früher Obriſt eines Cavallerie-Regiments, wo er faſt eine Reputation à la Seydlitz erlangt hatte, ſpäter aber ſich in politiſche Ma-

*) Es mißglückte, und als ich wie gewöhnlich etwas zu ſpät auf dem Platz ankam, verkauften nur noch die Straßenjungen mit franzöſiſcher Induſtrie kleine Lappen des zerriſſnen Ballons für 5 Sous das Stück als Reliquien.

chinationen einließ, in deren Folge er ein bedeutendes Vermögen verlor und lange gefangen saß. Es ist originell genug, daß er, zwischen vier Mauern eingesperrt, zuerst auf die Idee der Direction des Luftballons, dieses Bildes höchster Freiheit, verfiel. Er sprach mit vieler Bescheidenheit von seinen Versuchen, hoffte aber bestimmt, über kurz oder lang zu einem günstigen Resultat zu gelangen, um so mehr, da er sich überzeugt hielt, bei einer früheren Fahrt schon, durch Anwendung noch unvollkommner Mittel, über 500 Fuß aus der graden Richtung des Windes gewichen zu seyn. Gelänge aber auch die Direction nicht, so würde schon als bloßes wohlfeiles Transportmittel mit günstigem Winde für kleinere Distancen eine sehr lucrative Speculation zu erreichen seyn, da nach seiner Theorie 1000 Personen auf einmal fortgeschafft werden könnten, und je größer der Ballon, je geringer die Kosten, welche, mit einer chemischen Fabrik in Verbindung gesetzt, sich auf das Unbedeutendste reduciren

müßten. Als Madame Gai zufällig meinen Namen nannte, ſagte er lächelnd, er freue ſich doppelt mir dieſe Auskunft gegeben zu haben, da ihm bekannt ſey, daß er als Luftſchiffer in mir einen Collegen vor ſich habe. Ich verſicherte, daß aus dieſem Grunde auch meine beſten Wünſche ihm doppelt gewidmet wären, und in der That intereſſirte dieſer Mann uns Alle ungemein. Uebrigens bin ich von jeher der Meinung geweſen, daß die Direction des Luftballons einmal gefunden werden wird, wenigſtens hat mir die Demonſtrirung der phyſiſchen Unmöglichkeit nie einleuchten wollen. Jede ganz neue Erfindung ſcheint faſt immer unmöglich ehe ſie gemacht iſt.

Wir fuhren jetzt über den Berg, auf welchen Napoleon das Palais du Roi de Rome projectirt hatte. Wie Schade, daß dieſer coloſſale Gedanke nicht ausgeführt worden iſt! Das wäre die wahre Reſidenz eines franzöſiſchen Kaiſers geweſen. Ganz Paris zu ſeinen Füßen, eine höchſt vortheilhafte militairiſche Stellung, und ein unermeßlicher

Palaſt, dem das champ de Mars zum Hofe und die Seine zum ruisseau gedient hätte. Die Ausſicht iſt überdies die ſchönſte, welche die ganze Umgegend von Paris gewährt.

Wir fanden beim Grafen Reſſéguier eine zahlreiche Geſellſchaft, ein hübſches, wohlgehaltnes Schloß, einen anſehnlichen und nicht übel gepflanzten Park mit herrlichen Bäumen und ſehr verbindliche und liebenswürdige Wirthe. Unter den Gäſten intereſſirte mich beſonders die Bekanntſchaft eines Adjutanten des Königs, Neffe der durch Rouſſeau ſo bekannt gewordenen Gräfin Houdetot, welcher als erſte Schlacht die von Trafalgar, und als ſeine letzten die von Moskwa und Waterloo mitgefochten hatte. Das ſind reiche Erinnerungen und Contraſte! Nach Tiſch ward noch eine weite Promenade bei Mondſchein im Park gemacht, und ich nahm von der Ungezwungenheit der franzöſiſchen Geſellſchaft, ihrer Heiterkeit und reichhaltigen Varietät einen ſehr angenehmen Eindruck mit mir.

Der nächſte Tag ward der Kunſt gewidmet. Wir beſahen früh eine der Madame Matthieu Faviers zugehörige ausgezeichnete Sammlung ſpaniſcher Gemälde von Velasquez, Morillo und andern berühmten Malern dieſer Schule. Das preußiſche Gouvernement war mit der Beſitzerin in Unterhandlung über den Ankauf dieſer Galerie getreten, und es wäre für unſer Muſeum zu wünſchen, daß eine ſo ſeltne Acquiſition ihm nicht verloren ginge! Du ſollteſt gelegentlich den Grafen Brühl daran erinnern. Wir hatten von hier einen ziemlich weiten Weg bis zum ägyptiſchen Muſeum, wo Graf Cailleux, der die Direction darüber führt, die Güte hatte uns zu erwarten. Unterwegs erzählte mir Madame Gai eine drollige Anekdote von Frau von Stael. Als ſie, von Napoleon exilirt, nach Coppet ſich zurückgezogen hatte, überraſchte ſie eines Tages ihre Freundin Madame Recamier, von Paris aus, mit einem unerwarteten Beſuch. Frau von Stael war außer ſich vor Freuden, wahrhaft gerührt

von dieſer zarten Aufmerkſamkeit, und erſchöpfte ſich in Dank und Zärtlichkeiten; aber, ſagte ſie, pauvre amie, que vous allez vous ennuyer ici, pas une âme présente, pour vous faire la cour, personne, qui est amoureux de vous — mais vous n'y pourrez pas tenir. Ah, il me vient une idée, j'ai votre affaire. Hier zog ſie heftig die Klingel. Qu'on dise à mon fils Auguste de descendre à l'instant. Dieſer, der von nichts weiß, erſcheint ohne Halstuch, im Schlafrock, noch ganz im Philoſophencoſtüme, mit dem er eben über Plato oder Descartes gebrütet, und ſehr verwundert, eine bildſchöne fremde Dame neben ſeiner Mutter ſitzen zu ſehen. Auguste, ſagt dieſe ſehr ernſthaft, voilà Madame Recamier à qui je vous présente. C'est mon amie intime, elle est venue de Paris exprès pour me voir, sans craindre, ni les fatigues du voyage, ni de se compromettre, ni de quitter pour l'amour de moi la plus aimable société, dont elle est l'idole. C'est beau,

c'est généreux, et au moins ne faut il pas, qu' en recompense d'une si belle action elle meurt d'ennui ici. Auguste, je vous ordonne d' en devenir amoureux sur le champ. Cela suffit, à présent allez vous habiller et puis vous reviendrez.

Figurez vous, fuhr Madame Gai fort, Monsieur Auguste epouvanté, rougissant, ne sachant que dire, et Madame Recamier riant comme une folle, se récriant sur un tel ordre, et prétendant, tout en lançant un de ses regards au jeune homme, auquel il était si difficile de résister, que c'était bien exactement ce qu'il fallait pour rendre à jamais Monsieur Auguste indifférent pour elle.

Es entſtand aber aus dieſer Scene eine Leidenſchaft, die in der größten Heftigkeit viele Jahre gedauert hat, obwohl ſie, wie man behauptet, gleich ſo vielen andern, welche die ſchönſte Frau Frankreichs eingeflößt hat, immer unglücklich geblieben iſt.

Im Louvre angekommen führte uns Graf Cailleux, ein Mann von angenehmen Formen und voller Eifer für ſein Fach, zuerſt in einen Saal, der eine Menge Curioſa und Koſtbarkeiten aus dem Mittelalter enthielt, die größtentheils den königlichen Häuſern von Frankreich zugehört haben. In der Juli-Revolution iſt Einiges beſchädigt, genommen und ein paar Schränke zerſchlagen worden, doch die Geiſtesgegenwart des Grafen rettete die Hauptſammlung, und das Meiſte von dem Abhandengekommenen hat man ſich ſpäter wieder verſchafft. Man ſieht hier beſonders eine große Menge Becher, Monſtranzen, Schüſſeln und dergleichen in Metall, Email, Majolika, oder Glas, von denen Graf Cailleux einen Theil zur Herſtellung eines vollſtändigen Büffets jener Zeit zu arrangiren beabſichtigt, um es in einem der Zimmer im Louvre aufzuſtellen, die der König ganz in ihrem früheren Zuſtande mit äußerſter Sorgfalt und vielen Koſten wieder herſtellen läßt, weßhalb auch ein großer Theil

dieſes Palaſtes jetzt einem Magazin des Alterthums gleicht, wo von allen Seiten herbeigeſchafft wird, was dem beabſichtigten Zwecke entſprechen kann. Gemälde, Meubles, Lambrieen, Tapeten, Thürflügel, reiche Plafonds, Teppiche, Waffen, Sculpturen in Holz und Stein, liegen wie im Chaos umher. Man arbeitet in dieſem Augenblick an den Schlafzimmern Heinrich des Zweiten und Heinrich des Vierten, und ich bin überzeugt, daß die Ausführung dieſer herrlichen Idee den Fremden und den Franzoſen ſelbſt eines der anziehendſten Schauſpiele gewähren wird. Es iſt wie eine materielle Belebung der alten Memoiren, oder einer Scene à la Walter Scott, die man vor ſich zu ſehen glaubt.

Um auf die Sammlung zurückzukommen, ſo will ich Dich nicht mit einer Herzählung der vorzüglichſten Merkwürdigkeiten ermüden, nur einer alten ſpaniſchen Schüſſel von Silber, herrlich gearbeitet, erwähne ich, weil ſie aus dem eroberten Schatze des Dey von Algier herrührt.

und wir bei dieſer Gelegenheit mit wahrem Schmerz erfuhren, daß dieſer Schatz die ſeltenſten und reichſten Kunſtwerke enthielt, die alle eingeſchmolzen wurden, welches Schickſal auch der erwähnten Schüſſel bevorſtand, die Graf Cailleux nur durch einen Zufall rettete. Und wo iſt dieſe Barbarei begangen worden? Nicht etwa in Algier, ſondern in der Münze zu Paris! Dies iſt der Zeiten der Verbrennung der Bibliothek zu Alexandria würdig. Unter andern befand ſich in dieſem Schatze auch das erſte Modell einer ſpaniſchen Kanone in edlem Metall.

Die ägyptiſche Sammlung iſt ſehr reich, indeſſen haben wir zuſammen in Berlin bei Herrn Bevilacqua ziemlich daſſelbe geſehen. Ganz neu war mir eine ägyptiſche Gypsbüſte, die auf einem lebenden Kopf abgeformt zu ſeyn ſcheint, und der man durch Farbe ſehr täuſchend den braunen Teint jenes Volkes gegeben hat. Der Ausdruck der Phyſiognomie, beſonders des Mundes, iſt angenehmer und weit weniger ſtreng als

er gewöhnlich auf andern ägyptischen Sculpturen und Bildern erscheint.

Die Büste schien mir übrigens eine große Aehnlichkeit mit dem Kopf der Sphynx aus Rosamarmor zu haben, der im Hofe steht und den Sesostris vorstellen soll. Bemerkenswerth ist auch eine große Anzahl der mit Zeichen versehenen Scarabäen, die als Münze dienten, und welche Champollion am meisten geholfen haben, seine ägyptische Chronologie festzustellen.

Von besonderem Interesse erschien mir das erst begonnene Museum der Marine mit den Büsten der ausgezeichnetsten französischen Admirale, den Reliefs aller Seehäfen des Landes, einer Sammlung aller Seeinstrumente, aller Waffen nach der Epoche ihrer Erfindung und allmähligen Verbesserung, Schiffsmodelle seit ältester Zeit, Pläne, Seekarten u. s. w. Im Vorsaal des Museums ist ganz isolirt ein kleines Fahrzeug aufgestellt, mit welchem die Eigenthümer dreißig Jahre lang die Contrebande mit

Spitzen getrieben haben, die auf eine ſinnreiche Weiſe in den Kanonen verborgen waren. Nachdem ſie durch dieſen Handel reich geworden, verkaufte der Erbe, als letzten Nutzen von ſeinem Schiff, dieſes mit dem ihm ſo lucrativ gewordenen Geheimniß noch für eine bedeutende Summe an das Gouvernement! Das heißt doch die Citrone bis auf den letzten Tropfen ausdrücken.

Graf Cailleux führte uns jetzt in die Galerie der ſchönen Façade, die noch alle Spuren der Kugeln trägt, welche in der Juli-Revolution auf ſie gerichtet wurden.

Als die Füſillade anging, bat eine Dame, die ſich in den Muſeen befand, den Grafen, ſie doch auf die Galerie zu führen, um den Tumult mit anzuſehen. Er äußerte ſeine Beſorgniß, daß Gefahr damit verbunden ſeyn möchte, da ſie aber nur darüber ſpottete, gab er ihr den Arm und trat hinaus. Kaum hatten ſie jedoch einige Schritte gemacht, als eine Kugel mitten zwiſchen ihnen hindurch fuhr und ein Fenſter hinter

ihnen zerſchmetterte. „Qu'en pensez vous à présent, Madame?“ frug der Graf ganz ruhig; ihre Neugierde war aber ſchnell befriedigt, und ſie eilte voll Entſetzen, ſich wieder in den ſichern Sälen zu bergen.

Ehe wir den Louvre verließen, paſſirten wir ein Zimmer, in dem die beiden ſchönen Gemälde von Gerard, Heinrich des Vierten Einzug in Paris und die Schlacht von Auſterlitz, aufgehangen ſind. Dieſes letztere, welches in meinen Augen das Beſte iſt, was er gemalt hat, und ein Meiſterſtück in jeder Hinſicht, hatte ich noch nicht geſehen, denn unter der Regierung Ludwig des Achtzehnten, im Anfang derſelben wenigſtens als ich mich in Paris befand, war es ſeines Sujets wegen thörichterweiſe aufgerollt, und wie alter Plunder in das garde meuble geworfen worden. Gerard fühlte ſich mit Recht dadurch ſehr gekränkt, und Jemand erzählte mir damals, er habe geſagt: „Mein Gott, wenn ſie den Napoleon nicht ſehen können, dem iſt ja leicht ab-

zuhelfen, ich brauche ihn ja nur zu überpinſeln und den Herzog von Berry daraus zu machen.“

Graf Cailleux iſt ein genauer Freund von Charles Nodier, und da er mir ſagte, daß dieſer ſich ſehr gütig über mich geäußert, und mich kennen zu lernen wünſche, ich aber dieſen ſchwärmeriſchen, liebenswürdigen Schriftſteller auf das Tiefſte ehre und liebe, ſo habe ich es ungemein bedauert, daß ſich ſpäter dazu die Gelegenheit nicht gefunden hat, um ſo mehr, da ich keinen franzöſiſchen Autor kenne, Rouſſeau ausgenommen, deſſen Genie ſo viel von jener germaniſchen Beimiſchung enthält, welche die Gallier ohne Zweifel durch ihre Kreuzung mit den Franken erhielten, und jetzt, wie es ſcheint, in ihrer Literatur die Oberhand gewinnen will, nachdem ſie im Mittelalter ſchon einmal vorherrſchend geweſen iſt.

Soll ich nun noch Etwas über die Theater ſagen? Ich habe ſie ſehr wenig beſucht. Die Italiäner ſind geſchloſſen. Die franzöſiſche große Oper bietet als glänzendes Schauſpiel, unter

der geſchickten Leitung des großen Doktors — des Francia der Oper — gewiß mehrmals jedes andere Theater dieſer Art in der Welt. Doch geſchehen zuweilen Mißgriffe. Vor einiger Zeit ſah ich den neumontirten Don Juan. Dieſe Muſik, aus den geheimnißvollſten Tiefen der Natur geſchöpft, als muſikaliſche Dichtung an Naturwahrheit und Reichthum nur den unſterblichen Werken Shakeſpeares in einer andern Sphäre vergleichbar, bleibt ewig für mich das Meiſterſtück der Muſik und entzückt mich immer von Neuem, wo ich ſie höre. Die Ausführung des Orcheſters und die Chöre waren vortrefflich, aber höchſt widerlich und unſinnig die eingeſchobenen Ballets. Auch wollten mir die Sänger nicht ganz behagen. Sie ſcheinen nicht übel Luſt zu haben, wieder nach und nach in das alte Schreien zu verfallen, das ehemals die franzöſiſche Oper ſo burlesk machte, und das ihnen ſpäter Roſſini mit ſo vieler Mühe abgewöhnt hat. Der Zuſatz einer Geiſtergeſellſchaft nebſt

Leichenzug in der Hölle iſt abgeſchmackt, und ich finde das alte Ende des Don Juan, wie es Mozart geſchrieben, und wie man es nirgends mehr gibt, weit ergreifender für das Gefühl, als alle dieſe Feuerregen, Höllengeiſter und Narrenpoſſen.

Don Juan wird nämlich bloß von der grauſigen Statüe des Comthurs unter jenen furchtbaren Tönen der Muſik, die alle Nerven erſchüttern, in die Erde herabgezogen, die ſich flammend unter ihnen öffnet, worauf ein ganz heitres Finale der herbeigekommenen Geſellſchaft das Ganze ſchließt. Geht es nicht in der Welt eben ſo? Nach dem furchtbarſten Sturm und Schiffbruch bieten bald die ſchäumenden Wogen, auf derſelben Stelle, wo mit Mann und Maus das Schiff unter des Donners Krachen zu Grunde ging, wieder die ebne, lächelnde Fläche, die nur der Zephyr ſpielend kräuſelt. In dieſem Contraſt liegt aber das furchtbar Tragiſchſte von Allem, und doch zugleich der beruhigende Troſt.

Shakeſpeare ſchließt ſeine Tragödien faſt immer ähnlich. Sie endigen nie unmittelbar mit der Kataſtrophe, wie Herr Meyer z. B. in ſeiner Ueberſetzung des Macbeth nach ſeiner Meinung Shakespeare ſo genial verbeſſert hat.

Als eine Darſtellung, die nichts zu wünſchen übrig läßt, kann die Oper Gustave gelten, mit ſehr hübſcher Muſik von Auber, der, beiläufig geſagt, zugleich ein Mann von der angenehmſten und gebildetſten Unterhaltung iſt.

Zum Erſtenmal habe ich hier ausgeführt gefunden, was ich auf allen Theatern immer ſo ungerne vermißte, ich meine eine vollkommne Berückſichtigung des Schicklichen und Natürlichen bis in das kleinſte Detail ſo gut auf die Figuranten und Decorationen als auf die prima Donna und den primo huomo ausgedehnt.

So glaubt man hier in allen Scenen wirklich das Innere eines königlichen Schloſſes, einen Hof, Leute von Stande zu ſehen, die in ihrer Sphäre ſind, und nicht bloß Schauſpieler mit

einem Flitterſtern und wollenem Ordensband. Wenn in Berlin der Don Carlos gegeben wurde, war es immer eine der ergötzlichſten Scenen für mich, am Hofe Philipps des Zweiten die Lumpentoilette aller derjenigen Grands von Spanien zu beobachten, die keine Hauptrollen im Stücke haben. Man muß dort annehmen, daß der Graf Lerma ſeit dem Untergang der großen Armada nur gerade Zeit gehabt hat, ſich beim Trödler eine ſpaniſche Redoutenmaske für 1 Rthl. 8 gr. zu miethen, um Sr. Majeſtät aufzuwarten. Hier war zu ſo etwas keine Gelegenheit, und der Maskenball am Ende des Stücks, wo über 2000 Wachslichter auf dem Theater brennen und über 600 geputzte Menſchen verſammelt ſind, von denen ein großer Theil ſinnreiche Charaktermasken produciren, gewährt eine ſo vollkommne Illuſion, daß man es gewiß am Hofe zu Stokholm in der Realität nicht beſſer finden wird.

Die komiſche Oper (Feydeau) obgleich Muſik und Geſang, für Paris nur mittelmäßig, aber

doch decent ſind, iſt mir der artigen Stücke, des guten Spiels und einer gewiſſen Friſche der Darſtellung wegen eins der angenehmſten Theater. Auch finde ich den Saal ſehr freundlich und die Erleuchtung beſonders hell. Meine Favoritoper, die ich zweimal mit gleichem Vergnügen geſehen, iſt der pré aux Clercs, den man, wie ich hoffe, auch in Deutſchland eingebürgert haben wird. Nur ſollte man ſich in Coſtumes und Decorationen genau darin nach Paris richten, denn beide ſind hier wahrhaft anziehend. Ich habe faſt keine ſchönere Theaterperſonage geſehen als den Marquis de Comminges, deſſen Rolle auch vortrefflich geſpielt wird, und die Decoration, welche den pré aux Clercs mit dem alten Louvre und Paris wie es damals war darſtellt — durch ſeine vielen einzelnen über die Hütten emporſteigenden gothiſchen Schlöſſer, weit maleriſcher als jetzt — gibt ein reizendes Bild. Dazu iſt das Sujet bis zum letzten Augenblick vom lebhafteſten Intereſſe.

Um indeß noch einmal auf das à propos der Decoration zurückzukommen, ſo iſt es gewiß, daß Paris, als noch daſelbſt die gothiſche Baukunſt vorherrſchte, pittoresker geweſen ſeyn muß, als jetzt. Die Epoche von Ludwig dem Dreizehnten an, der es hauptſächlich ſein heutiges Ausſehen verdankt, und der Ludwig der Vierzehnte beſonders ſeinen Stempel aufdrückte, hat, wenn auch geringere Schönheit, doch einen eigenthümlichen und beſtimmten Charakter, der ſich zuweilen bis zum Impoſanten erhebt, wie in der Façade des Louvre und im Palais Royal. In neuerer Zeit gibt es keinen beſtimmten Charakter mehr, und man hat das Antike hervorgeſucht, aber nicht mit Glück. Einmal paßt es bei uns nirgends zur Umgebung, zweitens werden die Verhältniſſe gewöhnlich verfehlt, wie es mir z. B. bei den Säulen der Madeleine der Fall zu ſeyn ſcheint, und andere Incongruitäten begangen, wie an der Börſe die Fenſter hinter den Säulen, oder der abſcheuliche Triumphbogen Napo-

leons und die Rieſenſtatuen auf der Brücke de Louis XVI.

Wir hätten im nördlichen Europa den gothiſchen Styl nie verlaſſen ſollen.

Eine andre Oper vom Duc de Feltre, nach meinem Geſchmack ſehr gefällig componirt, iſt für einen Deutſchen zugleich ſehr beluſtigend, weil der Duc de Weimar mit ſeiner Familie die Hauptrollen darin ſpielt und deutſche Coſtüme und Sitten dabei zu einer merkwürdigen Carrikatur verdreht werden. Es iſt komiſch, daß die Franzoſen in dieſer Hinſicht immer noch ſo unwiſſend bleiben. So las ich neulich einen ſehr hübſchen Roman von Alphonse Carr, sous les tilleules betitelt. Die jungen Fashionables in einer großen Stadt ſetzen ſich dort noch immer, wie weiland zu Friedrich Wilhelm des Erſten Zeiten, bei Bier und Tabak zur Recreation nieder. Eben ſo gut könnte man junge franzöſiſche Elegants in Lyon oder Beſançon als bei

Froſchkeulen und Cognac discurirend, darſtellen, es würde eins ſo albern als das andere ſeyn.

Im théâtre français bin ich nur einmal geweſen, um Bertrand et Raton zu ſehen, gewiß ein Meiſterwerk für ein Gelegenheitsſtück. Es iſt unmöglich, beſſer zu ſpielen wie Raton, und manche Momente waren ſogar eine ſehr glückliche Nachahmung des Originals, das wenigſtens offenbar einige Züge zu dem Charakter hat hergeben müſſen. Die ganze Vorſtellung war gut und ſehr unterhaltend.

Im Odéon ſah ich ein Stück von Alexander Dûmas, Henri III, was mich lebhaft intereſſirte, obgleich es nicht gut geſpielt wurde. Es iſt viel Leben und Feuer in dieſem Dichter, und wenn er es ſich auch ein wenig bequem macht, weiß er doch zu feſſeln.

Sehr begierig war ich auf die Darſtellung einer der immer genialen, aber gewiß auch höchſt ſeltſamen dramatiſchen Productionen Victor Hugo's. Ich las früh in der Zeitung Lucrèce

Borghia in der porte St. Martin angekündigt, und nahm mir vor, was mir ſchwer genug ward, aber ausgeführt wurde, vor dem Aufziehen des Vorhangs da zu ſeyn.

Was mir gleich im Anfang außerordentlich auffiel, war, das Stück en mélodrame aufführen zu ſehen, d. h. mit fortgehender Muſik zwiſchen dem Sprechen, was dem Ernſt der Tragödie widerſteht, und etwas Läppiſches hat. Man überſieht es bei bloßen Spectakelvorſtellungen, aber bei einem Gedicht, das ernſtere Anſprüche macht, iſt es nicht nur unerträglich, ſondern es wirkt burlesk, wenn zwiſchen jeder Tirade ein paar Takte Muſik geflickelt werden.

Das Stück wurde im Ganzen mit viel Verſtand und Talent geſpielt. Die, meines Erachtens vortreffliche Introduction erregte volles Intereſſe, und das Ende des erſten Actes ſchien mir ergreifend, meiſterhaft. Es entlockte mir Thränen der Bewunderung, denn nichts rührt mich mehr als das Gewahrwerden des Genies. Dies

iſt eine Frömmigkeit wie eine andere, auch der religieuſen verwandt, in der man Gott, das höchſte Genie, gewahr wird.

Von dieſem Augenblick aber ſank auch das Intereſſe, und der Schluß ließ mich ganz kalt. Die Tragödie war nun wirklich ein Melodram geworden. Ich nehme jedoch die Scene aus, wo Lucrezia und der Herzog ſich gegenſeitig ihre Wahrheiten ſagen, denn da erhebt ſich momentan der Dichter wieder in ſeiner alten Kraft.

Mademoiſelle George, die die Lucrezia ſpielt, und wenn ihr Geſicht in Ruhe bleibt, noch immer ſchön iſt, hat ſehr kunſtreiche Momente, und ein durchdachtes, gehaltenes Spiel. Es fehlt ihr aber an jenem tragiſchen Ausdruck der Seele, den die Natur allein gibt, der Talma, Miß Oneil, unſern deutſchen Fleck ſo groß machte, und den, wie geſagt, die Kunſt ausbildet und erhöht, aber nicht ſchaffen kann, wenn er nicht angeboren iſt. Dazu kommt aber bei Mademoiſelle George noch hinzu, daß ſie in den Augen-

blicken des höchſten Affectes oft grimaſſirt. Da ſie nun überdieß ſehr blaß iſt, ſich nicht roth ſchminkt, und einen ſehr großen Mund mit dicken karmingeröthteten Lippen hat, ſo ſieht ſie oft der Maske des Pierrot in der italiäniſchen Komödie ſo täuſchend ähnlich, daß man ſich unmöglich des Lachens enthalten kann.

Gennaro wurde etwas zu indolent genommen. Er kam mir wie ein tragiſcher Dandy vor, den Alles ennuyirt, den das Gift im Leibe nicht mehr alterirt als ein Glas Negus, und der zuletzt ſeine Mutter erſticht, wie man einen Käfer aufſpießt. Am beſten wurde eine Nebenrolle geſpielt, die des Spaniers, Confidents der Lucrezia, welche auch vom Dichter ſehr gut behandelt iſt.

Die Scene mit den acht Särgen und dem hinter dem Vorhang ertönenden Geſchrei um Rache des einen Vergifteten, der ſchon darin liegt, war vollkommen der Farce entwendet, und auf dieſem Wege gelangen wir gewiß zu keiner Regeneration der dramatiſchen Dichtkunſt. Uebri-

gens nimmt ſchon die Unnatürlichkeit, daß Lucrezia ſich nicht längſt ihrem Sohne entdeckt hat, was freilich alle dieſe Morde verhindern und die letzten Akte unnütz machen würde, dem Zuſchauer gewaltſam jedes Intereſſe an einer ſo mit Haaren herbei gezognen Handlung.

Auf dieſem Theater wird auch, bereits glaube ich zum hundertenmale, ein Melodram, der ewige Jude betitelt, gegeben, das wahrhaft unmoraliſchſte und unſittlichſte Stück, das mir je vorgekommen iſt. Da es zugleich eine Ausgeburt von Albernheit iſt, ſo bleibt mir ſein Succeß unbegreiflich. Es ſind freilich nur die geringern Claſſen, die ſich daran ergötzen, aber auch für dieſe zeigt ſolcher Geſchmack einen auffallend geringen Grad geiſtiger Bildung an.

In der Gaieté und dem Ambigu, wo ich ſonſt die Melodramen zuweilen nicht ohne Intereſſe ſah, iſt jetzt die Mode eingeriſſen, die Akte außerordentlich kurz und die Entreakte länger als die Akte zu geben, was zu lang-

weilig iſt, um es mehr als einmal auszuhalten.

Das Vaudeville erhält ſich ziemlich auf ſeinem alten Standpunkt. Der Comiker Arnal iſt vortrefflich. Ich bin überzeugt, daß dieſen Schauſpieler eine Zeitlang täglich zu ſehen, durch die heilſame Erſchütterung des Zwerchfells, als ein wahres régime auf die Geſundheit wirken muß, und wie eine andere Kur verſchrieben werden könnte. Die Homöopathen würden ſie nur zu kräftig finden. Eine ſeiner beſten Rollen, das heißt eine zum Kranklachen, iſt die des Theophils, wo er einen bigotten Seminariſten darſtellt, der alle Welt bekehren will, und zuletzt, durch Zufall mit einem hübſchen Mädchen eingeſperrt, von dieſer ſelbſt bekehrt wird.

An guten Schauſpielerinnen, an ausgezeichneten wenigſtens, ſcheint mir Paris jetzt nicht reich. Von denen, die ich geſehen, iſt die jetzt verheirathete Leontine Fay im Gymnase, und vorzüglich Mademoiſelle Dejazet im Palais royal,

die viel natürliches Talent und Grazie beſitzt, am meiſten hervorzuheben. Ich ſah die Letztere zwar nur einmal, wo ich ſie aber allerliebſt fand. Es war eine Poſſe, der neue Holofernes benannt. Beim Aufrollen des Vorhanges wird ſie in einer Hängematte geſchaukelt und raucht harmlos eine Cigarito, am Ende des Stücks ſoll ſie aber einem jungen und ſchönen feindlichen General Liebe heucheln, um ihm den Hals abzuſchneiden. Man kann denken, daß ſie ihn ſtatt deſſen heirathet.

Mit dieſem glücklichen Denouement, liebe Adelheid, laß mich meine lange Epiſtel endlich ſchließen. Möchte ich Dir einige Luſt gemacht haben, dem Rathe zu folgen, mit dem mein Brief anfing. Ehe Du Deine Reiſe nach Neapel antrittſt, ſollteſt Du jedenfalls Paris den Vorzug geben. A propos von Neapel, ſage Deinem Manne, dem Nimrod par état et par goût, daß mir der Fürſt B . . . . . Wunderdinge von dem dortigen Jagdvergnügen erzählt

hat, unter andern, daß man auf den königlichen Jagden zuweilen bis 800 Stück Hirſche und Sauen in einem Tage erlege, und der alte König einmal, gleichfalls in einem Tage, für ſeine eigne Perſon 120 Schnepfen geſchoſſen habe, wovon 50 Coups, ohne ein einzigesmal zu fehlen. Soweit hat es in Deines Herrn Gemahls Departement wohl weder er, noch irgend einer ſeiner Untergebnen gebracht.

Adieu, tauſend Grüße an tutti quanti, sans oublier la mouche, qui n'est pas du tout celle du coche.

Dein treu ergebner

Herrmann Semilasso.

Siebenter Brief.

An Herrn V . . . . . v. E . . .

Paris den 30. September 1834.

Verehrteſter Freund!

Wenn Sie nach Paris kommen wollen, und nicht zum Geſandten an irgend einen Hof in Beſchlag genommen werden, habe ich Ihnen ſchon ein ſehr artiges Logis ausgeſucht, in einem Etabliſſement, das überall Nachahmung verdiente. Ein großes Haus entre cour et jardin, ungefähr für zwanzig Familien eingerichtet, mit einem großen gemeinſchaftlichen Salon und

Speiſeſaal, durchaus mit conduits de chaleur geheizt, einer langen bedeckten und mit Blumen und Orangerie geſchmückten Galerie, zwei zierlichen Gärten und allen Arten von Bädern, bis ſelbſt auf ägyptiſche, die ich für meine Perſon ungemein zuträglich und höchſt angenehm finde. Dabei iſt die Lage geſund in der Chauſſée d'Antin, nicht weit von den Boulevards, und dennoch vom trouble dieſer befreit. Wenn es Sie tentirt, ſchicke ich Ihnen die Addreſſe. Ich ſelbſt bin, da ich, wie Sie wiſſen, gezwungener Weiſe die Zeit habe verſäumen müſſen, um mich nach Amerika einzuſchiffen, wie ich früher beabſichtigte, noch unſchlüſſig, wohin ich jetzt meine Schritte lenken ſoll. Wahrſcheinlich nach Afrika, doch auf jeden Fall verlaſſe ich bald Paris, und will mich daher noch einmal vorher mit Ihnen ein wenig über dieſes angenehme Ungeheuer moderner Civiliſation unterhalten, wenn Sie in Ihrer geduldigen Laune ſind, mein Geſchwätz anzuhören. Für's Erſte von Landsleuten. Koreff iſt

in London, und ich habe ihn leider nicht geſehen. Was ich aber beſonders bedaure, iſt, daß Heine, den ich ſo ſehr kennen zu lernen wünſchte, abweſend war, und als er einmal auf einige Tage in die Stadt kam, er mich und ich ihn zweimal verfehlt habe. Ein kurzer Brief, den er bei mir zurückließ, und den er wegen meiner ſchlechten Federn nicht vollenden konnte, iſt Alles, was ich von unſerm modernen Lichtenberg aus Paris mitnehme.

Auf einer soirée bei der Gräfin R . . . . fand ich neulich den genialen Maler Schnorr, Frau von Chezy, die einige Aehnlichkeit mit Bettina Arnim hat, und Ihren liebenswürdigen Freund, den Sanskrithelden, auf deſſen bald zu erſcheinendes Buch man ſehr begierig iſt. Frau von R . . . . . iſt eine angenehme talentvolle Frau, die früher zugleich eine berühmte Schönheit am Hofe Napoleons war. Sie erzählte uns ſcherzend davon und äußerte, daß ſelbſt die Prinzeſſin Borgheſe, die ganz unbefangen überzeugt

war, das ſchönſte Weib in der Welt zu ſeyn, ihr einmal mit viel humeur geſagt habe: Mais Madame, se pourrait il, qu'il entre jamais dans votre tête de vouloir rivaliser de beauté avec moi? — Darin meinte Madame R . . . . . habe ein größeres Zugeſtändniß für ſie gelegen, und ſey ihrer Eitelkeit mehr geſchmeichelt worden, als wenn zehn Männer ihre Reize bis zu den Sternen erhoben hätten. Die Naivetäten der Prinzeſſin Borgheſe waren unerſchöpflich. Einmal wurde von einer Dame, der ſie nicht ſehr gewogen war, erzählt, ſie ſey mit ihrem Manne tödtlich brouillirt, weil dieſem ein leidenſchaftlicher Brief an ihren Liebhaber in die Hände gefallen ſey. „Comment," rief die Prinzeſſin, „elle a écrit à son amant, mais c'est donc une Messaline!" Dieſe vivacité iſt gewiß köſtlich in dem Munde einer Prinzeſſin, die im Verkehr mit ihren amans immer der Maxime folgte, que ces choses se font et ne s'écrivent pas.

In derſelben soirée fand ich auch eine frühere

Bekannte aus London, Madame W . . . ., wieder. Ich beſuchte ſie am andern Morgen in der Abbaye aux Bois. Sie ſaß auf einer niedrigen Ottomane am Kamin, einen Shawl turbanartig um den Kopf geſchlagen, ſchön wie eine Sultanin. Ich mußte einige Vorwürfe über die Stelle in den Briefen eines Verſtorbenen, die ſie betrifft, aushalten. Endlich erklärte ſie aber doch, ſie könne ſich nicht ſo ſehr über mich beklagen, da ich ſie ſchön und liebenswürdig genannt, aber ſie fände es ſehr ſonderbar, daß ich ſie männlich geſcholten. Ich verſicherte, daß ich mich dieſes Ausdrucks nur hinſichtlich ihres Geiſtes und entſchloſſenen Charakters bedient habe. „Uebrigens," ſetzte ſie hinzu, „waren Sie im Irrthum, wenn Sie glaubten, daß ein Bedienter mich vom Ertrinken gerettet habe, es war ein verkleideter Anbeter."

„Ich hätte es errathen können," ſagte ich, „und finde ihn beneidenswerth."

Madam W . . . . führte mich nachher zur

Herzogin von Abrantes, die ich um ſo mehr kennen zu lernen wünſchte, da ich von allen Memoiren über Napoleon die ihrigen faſt mit dem größten Intereſſe geleſen habe. Sie iſt voll Leben und Geiſt und erſchien mir ſehr angenehm. Sonderbar genug, daß faſt alle diejenigen, welche von den durch Napoleon groß Gemachten noch übrig ſind, und denen man nachſagte, der ganzen Welt Schätze aufgehäuft zu haben, ſo wenig beſitzen, daß ſie jetzt faſt in Armuth leben. Man muß ihnen doch alſo damals wohl Unrecht gethan haben. Ich fand, außer ihr ſelbſt, zwei Sachen bei Frau von Abrantes, die mich intereſſirten, ein vortreffliches Bild Junots und ein Werk über mexikaniſche Alterthümer, welche erſt ſeit ungefähr zehn Jahren entdeckt worden ſind, und in einem undurchdringlichen Walde gelegen, beſonders der vielen Schlangen wegen bis jetzt nur ſehr unvollkommen haben unterſucht werden können. Eine Geſellſchaft Gelehrte iſt im Begriff dahin abzugehen, und nimmt Vorrichtungen mit,

um die Schlangen en gros zu asphyxiren. Es ſcheint faſt gewiß, daß die Ruinen, die man in jenem Walde gefunden, die Ueberreſte eines uralten, weit mehr civiliſirten Volkes, als die von Cortes vorgefundenen Mexikaner, ſind. Dieſe kannten z. B. das Eiſen nicht, und die erwähnten Ruinen ſind mit einem äußerſt feſten Maſtix bedeckt, in deſſen Compoſition Eiſen einen Hauptbeſtandtheil ausmacht. Wenn man die Phyſiognomien dieſes Volks in den vielfachen vorhandenen Sculpturen betrachtet, möchte man gar zu dem Glauben verſucht werden, eine antediluvianiſche Race vor ſich zu ſehen, denn ihre Geſichter ſind durchgängig dem Bock ähnlicher als dem Menſchen, mit ſtets gleichen, langen, vorſtehenden Naſen und einer mit dieſen in derſelben Linie zurückweichenden Stirne, kurz eine menſchliche Formation, wie ſie jetzt gar nicht mehr exiſtirt.

Madame Recamier habe ich einigemale beſucht. Wenn ſie auch den Jahren nicht ganz

gebieten kann, ſo iſt doch ihre Anmuth, ihre Grazie und die ungemeine Amönität ihrer Unterhaltung immer dieſelbe. Das Letztemal war ich ſo glücklich den Herrn von Chateaubriand bei ihr zu finden, den ich noch nie geſehen hatte. Man merkt ihm leicht an, daß er in jeder Hinſicht der Vornehmſte im Reiche des Genius in Frankreich iſt. Nach meinem Gefühl gibt es ſehr wenig große Männer, die gleich beim erſten Anblick ſo ſehr für ſich einnehmen. Er ſchien übrigens gut diſponirt und war ziemlich geſprächig, was er keineswegs immer ſeyn ſoll. Es kam die Rede auf ſeine Memoiren, und aus dem, was er darüber fallen ließ, habe ich eine ſchwache Hoffnung entnommen, daß er ſich doch noch entſchließen wird, ſie während ſeines Lebens herauszugeben. Es iſt auch eine faſt zu grauſame Alternative, daß das Publikum des ganzen Europas, ja vielmehr der ganzen civiliſirten Welt, dasjenige Werk, auf das es am begierigſten iſt, nur durch eine allgemeine Calamität, ſeinen Tod,

erkaufen ſoll! En bonne justice mußte er daher ſeine Memoiren entweder gar nicht angekündigt haben, oder ſich entſchließen, uns jetzt ſchon wenigſtens einen Theil davon zu ſchenken. Die Zukunft betreffend ſchien er ziemlich trüben Ausſichten Raum zu geben; und in der That, wer kann es ſich bergen, die Revolution, die in dem ganzen Zuſtande unſrer Civiliſation begonnen hat, iſt noch lange nicht vorüber; die jetzige Periode ſcheint kaum mehr als ein Stillſtand des Ausruhens nach den erſten Eruptionen zu ſeyn.

Sie kennen Frau von Conſtant. Ich habe ſie ganz verjüngt wiedergefunden, und ſehr mit ihrem Aufenthalt in England zufrieden, von welchem Lande ſie eben zurückkam. Ihr eigenes Verdienſt und der große Name ihres verſtorbenen Mannes öffneten ihr dort alle Thüren und verbürgten ihr die zuvorkommendſte Aufnahme. Ich erzählte ihr, was Rahel von Conſtant ſo treffend, ſo geiſtreich erſchöpfend wie immer ſagt,

und frug ſie nachher, was eigentlich ihres Mannes wahre Anſicht vom Chriſtenthum geweſen ſey? „Er glaubte, ſagte ſie, daß die göttliche Offenbarung auf der Erde nie aufhöre, daß Chriſtus zu ſeiner Zeit Eins der auserwählten Organe für dieſelbe geweſen ſey, daß jedoch die Zeit abgelaufen ſchiene, wo dieſe Erſcheinung hinreiche.“ Herr Neumann wird ihm das nicht paſſiren laſſen, ich halte aber die Anſicht um ſo wahrer, da Chriſtus ſelbſt keine andere gehabt zu haben ſcheint, und die Erfahrung beſtätigt ſie auch, denn verändert ſich die Auslegung des Chriſtenthums nicht fortwährend ſichtlich in ſich ſelbſt?

Ich für meine Perſon vernahm mit Vergnügen eine ſo große Autorität für meinen eigenen Glauben.

Von einer ſehr unterhaltenden Landpartie muß ich Ihnen erzählen, die ich vor einigen Tagen mit Madame Gai gemacht.

Wir waren bei einem der ausgezeichnetſten und gebildetſten Franzoſen, die ich kenne, beim

Marquis von Euſtine zu Tiſch eingeladen. Niemand hat noch für mich das Bild eines praktiſchen Philoſophen ſo vollſtändig realiſirt, denn Alles, was er iſt, und was ihn umgiebt, gab mir das wohlthuende Gefühl, daß ich hier einen Glücklichen gefunden. Das Schickſal hat das Seinige hinzuthun müſſen, denn aus ſich ſelbſt allein kann der Menſch nicht Alles nehmen, halb bleibt er immer ein Kind der äußern Umſtände. Dieſes Schickſal hat Herrn von Euſtine alſo ein bedeutendes Vermögen, ein angenehmes Aeußere, eine anſehnliche Geburt, und, als höchſtes Geſchenk, eine der ausgezeichnetſten Frauen zur Mutter gegeben, der er zugleich eine analoge Erziehung ſchuldig iſt. Sich ſelbſt aber allein verdankt er die mannigfachen Kenntniſſe, die er ſich als Mann erworben, die vollendete Ausbildung ſchöner Anlagen, die gewonnene philoſophiſche Ruhe endlich, mit der er das Leben zu beherrſchen und dadurch nur vollſtändig zu genießen verſteht. Seine Perſönlichkeit wie ſeine

Umgebung an Menſchen und Dingen legen fortwährend davon Zeugniß ab, und ich möchte ſagen, nichts war in der reizenden Villa im Thal von Monmorency am See von Enghien, wo er uns empfing, ſo unbedeutend, daß es nicht dieſen freundlich liebenswürdigen Charakter an ſich getragen hätte. Einfachheit, Eleganz, der feinſte Geſchmack, mannigfaltige Erinnerungen aus den verſchiedenen Ländern Europas, die er beſucht, eine kleine, aber ausgewählte Geſellſchaft, der beſte Ton der großen Welt ohne ihre Leere aus Mangel höherer Bildung, die man in dieſer ſo oft vermißt, ohne Jactance, ohne Affectation, die gewinnendſte Höflichkeit des Herzens wie der Sitten — alles Dieß vereinigt hat mir an dieſem Tage das Bild einer geſelligen Vollendung zurückgelaſſen, wie man ſie ſelten, und vielleicht außer Frankreich nie in dieſem Grade antrifft. Herr von Cuſtine ſelbſt iſt übrigens ſo gut ein Deutſcher wie ein Franzoſe, ſpricht unſere Sprache wie die ſeinige, und kennt unſere

Literatur weit beſſer als die meiſten unſerer Vornehmen.

Denken Sie ſich unter andern meine Genugthuung, als das erſte Buch, das ich auf dem Tiſche im Salon vor mir liegend aufſchlage, Rahels Briefe ſind, und welche feurige, intereſſante Schilderung wußte er von dem Geiſt, der hohen Originalität dieſer ſeltnen Frau zu machen. „Stellen Sie ſich,“ ſagte er zu den franzöſiſchen Damen, die von ihr zu hören wünſchten, „mit deutſcher Tiefe und Gemüth verbunden, an Geiſt eine Frau von Stael vor, die nie geſchrieben hätte, und ſo die Quinteſſenz ihrer Schriften wie ihrer Unterhaltung allein in der letztern. concentrirt. Dazu geben Sie ihr ein ſanftes Aeußere, die vollkommenſte Abweſenheit aller Prätenſion und ein weit größeres Beſtreben, Andere geltend zu machen als ſich ſelbſt, und Sie werden eine Idee ihres ſeltenen Verdienſtes haben.“ Man kann kein richtigeres und ſcharfſinnigeres Urtheil über Frau von Varnhagen fällen, beſonders um

Franzoſen im Allgemeinen anſchaulich zu machen, was ſie war, denn um Dieß erſchöpfend darzuſtellen, bedarf es unendlicher Details.

Ein anderes Urtheil, was über Victor Hugo ausgeſprochen ward, würde Rahel ſelbſt, die eine ſo innige Freude an allen guten Einfällen Anderer hatte, ungemein ergötzt haben. Man ſagte nämlich: qu'il était l'auteur le plus vrai dans l'impossible — und ein propos, das wiederum Herrn von Euſtines eigenes Weſen vortrefflich charakteriſirte, war ſeine Aeußerung: qu'il aimait les gens, avec lesquels il fallait de l'esprit pour leur en trouver.

Da ſich das Geſpräch hiernach auf die Lächerlichkeiten der Frau von Stael gewandt hatte, welche allerdings ihren hohen Genius wie Grimaſſen ein ſchönes Geſicht entſtellten, ſo kamen viel drollige Anekdoten über ſie zum Vorſchein. Ein Engländer erzählte, daß man ihr einmal, während ſie in England reiste, dort eine ſanglante Poſſe im Genre der falſchen Catalani ge-

ſpielt habe. Ein junger mädchenhaft ausſehender Franzoſe verkleidete ſich als Frau, und erſchien an dem Ort, wo ſie eingeladen worden war, ohne daß Jemand in der Geſellſchaft ſie perſönlich kannte, an ihrer ſtatt. Die falſche Madame de Staël enchantirte alle Welt durch ihre Höflichkeit und Grazie. Am andern Tage ließ ſich die wirkliche anmelden. Man war erſtaunt, daß ſie ſo ſchnell wiederkehre, und ſchon etwas übel disponirt über den erneuten unerwarteten Beſuch, den Engländer nicht lieben, konnte jedoch nicht umhin, ſie zu empfangen. Als aber eine ganz andere Perſon von etwas rüden, in jenem Lande doppelt auffallenden Manieren, fantaſtiſch angezogen und mit faſt entblößten Schultern und Buſen hereintrat, glaubte der Wirth vom Hauſe ſich gefoppt, und ſagte mit unterdrücktem Grimme: „Madame, vous venez trop tard, nous avons tous l'honneur de connaitre Madame de Staël. C'est une très jolie femme, qui au reste à l'air de son sexe, tandis que vous, Madame,

on vous prendrait plutôt pour un homme si vous n'aviez pris soin de prouver par votre toilette, que vous appartenez effectivement au sexe feminin. Mais cela ne suffit pas encore pour usurper le rôle de Madame de Staël, voilà pourquoi, Madame, je ne peux que vous adresser très sérieusement le conseil de vous rétirer le plutôt possible."

Frau von Stael ſoll, trotz aller ihrer présence d'esprit über eine ſo unerwartete Apoſtrophe dermaßen alle Faſſung verloren haben, (et on la perdrait à moins) daß ſie, ohne zu antworten, nur ſich beeilte, ein mehr als ungaſtliches Haus zu verlaſſen. Die Conſternation des Wirths nach erhaltener Aufklärung mag indeß nicht geringer geweſen ſeyn.

Dieſe unbegreifliche Schwäche, ſehr wenig appetiſſante Reize fortwährend zur Schau zu ſtellen, hatte ihr ſchon als Mademoiſelle Necker eine Carrikatur zugezogen, auf der ſie in einem ſcandaleuſen Coſtüme vor ihrem Vater ſtehend

abgebildet iſt, der entrüſtet ausruft: Puisque vous montrez tant de choses qu'on ne devrait pas voir, ma fille, cachez au moins votre visage! Es iſt bekannt, wie ihr Napoleon, bei der einzigen öffentlichen Audienz, die ſie von ihm in Italien erhielt, und in welcher zu glänzen ſie ſich den ganzen Tag vorbereitet hatte, bloß die Frage adreſſirte, indem er ihre Büſte mit Affectation fixirte: Madame, avez vous nourri tous vos enfans? und ſie dann, ohne ihre Replik abzuwarten ſtehen ließ.

Ich weiß nicht, ob ſie die hübſche Antwort kennen, die ihr Lord Byron, der ſie nicht leiden konnte, in London gab? Der famoſe Roman Glenarvon, durch den ſich eine von Byron verlaſſene Dame an ihm rächen wollte, war ſo eben erſchienen, als Frau von Stael den Lord in einer großen Geſellſchaft antraf. Sogleich ging ſie auf ihn zu und rief mit indiscreter Lebhaftigkeit, vielleicht um ihn in Verlegenheit zu ſetzen: „Ah, Mylord, je viens de lire l'ouvrage de Lady

Caroline Lamb. Eh bien, trouvez vous votre portrait ressemblant?“

„Madame,“ erwiederte Lord Byron mit dem verächtlichen Lächeln, das ihm ſo eigen war, il le serait davantage, si j'avais voulu donner plus de séances“ — eine der beſten Repartieen, die ich kenne.

Vor Tiſch wurde eine Wallfahrt nach dem nicht weit entfernten Schloß des Marſchall Catinat unternommen, das nur klein und von geringem Anſehen noch immer die Beſcheidenheit ſeines berühmten Beſitzers ausſpricht, der, als ſich ſeine Verwandten bitter über eine zu wenig ſeines Namens und ſeiner Familie würdige Simplicität beſchwerten, ihnen ruhig zur Antwort gab: Eh bien, si je vous fais si peu d'honneur, reniez moi, effacez moi de la liste de vos parens et chassez moi de votre famille, je me contenterai bien du peu de gloire, que j'y ai apportée moi même. Auch nach dem Tode beſcheiden, zeigt in der chetiſen Dorfkirche

nur ein einfacher im Boden eingelaſſener Stein ſeine Grabſtätte, und doch ſchien dieß den Revolutionsmännern noch zu viel. Man zerſchlug den Stein und meiſſelte alle Titel des Marſchalls ſorgfältig aus. In dieſem delabrirten Zuſtande iſt das Grabmal noch.

Ich habe zu erwähnen vergeſſen, daß auf dem Herwege wir einen kleinen Aufenthalt in St. Denis machten, um die Reſtaurationen der Abtey in Augenſchein zu nehmen. Ich kann nicht ſagen, daß ſie mich ſehr erbauten. Beſonders die Art, wie die neuen bunten Fenſter zuſammengeſetzt werden, entſpricht einem Kaffeehauſe beſſer als der Begräbnißkirche der Könige Frankreichs. Schon Napoleons Verbeſſerungen, der alle uralten Monumente in der Gruft aufkratzen, repariren und Neues hinzuſetzen ließ, hat dieſem Monument alle ſeine Würde genommen. Freilich war er wohl durch die Gräuel der Revolution, die Alles hier verwüſtete, zum Theil dazu gezwungen worden. Dieſe an Kunſtwerken aus-

geübten Morde der Revolutionen ſind auf die Dauer die ſchlimmſten von allen, denn Menſchen wachſen bald wie Pilze wieder nach, aber Kunſtwerke oft nie mehr.

Zuweilen bringe ich einige Stunden bei dem ehrwürdigen Veteranen Sir Sidney Smith zu, der trotz der Jahre und der Lorbeeren, die ihn drücken, noch immer voll neuer Projekte und origineller Ideen iſt. So glaubt er mit Segeln zu Lande ſo gut wie auf dem Waſſer fahren zu können, projectirt eine eigene Vorrichtung durch aufgehangene Häute bei Feſtungen die Kraft der Kanonenkugeln zu amortiſiren, iſt der Meinung, daß Afrika in der Vorzeit durch ein Meer in zwei Hälften getheilt war, und daß die Phönizier oder Aegypter, die es einſt ſchon umſchifft haben ſollen, keineswegs um das Vorgebirge der guten Hoffnung, ſondern durch dieſes Meer den Weg gefunden hätten — und eine Menge anderer vom Gewöhnlichen abweichenden Anſichten, die er ſehr lebhaft zu vertheidigen weiß, und vielleicht ein-

mal genauer durch den Druck bekannt machen wird. Eins der Hauptprojecte des alten Admirals iſt eine Wiederherſtellung der Malteſerritter in Amerika auf induſtriellem Fuß. Eines Morgens las ein franzöſiſcher Marquis, der viel Enthuſiasmus für das Project zeigte, aber in Folge der von ihm bis jetzt ohne Erfolg gebrachten Opfer in etwas genirte Umſtände gerathen zu ſeyn ſchien, den ganzen Plan ausführlich vor. Soviel ich mich erinnere, ſollen, ganz der Intoleranz der alten Malteſerritter entgegengeſetzt, in der neuen Aſſociation alle Religionen vollkommen gleiche Rechte haben, und der Orden zugleich, als ſpecielle Conceſſion von Seiten Europas, allein das Recht ausüben, Sclaven zu kaufen, welche zu civiliſiren einer ſeiner Hauptzwecke ſeyn wird. Handel iſt der zweite. Daher ſollen die gezähmten Neger, ſobald man ſich auf ſie verlaſſen kann, wiederum als Miſſionaire (aber wohlverſtanden: der Induſtrie und nicht der Religion) von Neuem in das Innere losge-

laſſen werden, um ihrerſeits dieſes wiederum zu civiliſiren und den dortigen Völkern die Vortheile und den Segen eines freien Handels begreiflich zu machen. Das Capital, welches man zum Erfolg der Unternehmung für nöthig hält, beträgt ſechszig Millionen. Sobald für dieſe Summe Actien untergebracht ſind, beginnt die Geſellſchaft in Wirkſamkeit zu treten, deren Großmeiſter und Dignitaire bereits ernannt ſind. Indeſſen dieſer ſo einfache Artikel der 60 Millionen ſcheint dennoch derjenige zu ſeyn, welcher bis jetzt der Ausführung des Projects unüberſteigliche Hinderniſſe entgegengeſetzt hat. Wenn ſich nicht Herr von Rothſchild der Sache annimmt, wird ſie wohl an den beſagten Millionen ſcheitern. Uebrigens erſcheint mir, allen Scherz bei Seite, die Idee wirklich groß und edel, auch die Ausführung eben ſo denkbar als ein bedeutender, damit in der Folge der Zeit zu erzielender Gewinn. Seit aber die Franzoſen Algier erobert haben, werden ſie wohl ſelbſt die Fune-

tionen der neuen Malteſerritter übernehmen, auch iſt nicht zu vermuthen, daß ſie die Inquiſition in Algier einzuführen und dort Ketzer zu verbrennen geſonnen ſind. Die Menge der Kenntniſſe und Erfahrungen, welche Sir Sidney in ſeinem langen Leben geſammelt hat, machen ſeine Unterhaltung intereſſant und lehrreich. Neulich ſagte er mir, daß die verſchiedenen Courants im Mittelmeer jetzt mit ſolcher Sicherheit bekannt ſeyen, wozu er ſelbſt viel beigetragen, daß man Briefe in einer Bouteille wie auf der Poſt von gewiſſen Orten nach andern ſchicken, und die Dauer ihrer Reiſe bis auf wenige Stunden beſtimmen könne, wenn ſie nicht unterwegs gewaltſam aufgehalten würden.

Die Geſchichte von des furchtbaren Djezzar's Tod, mit dem Sir Sidney ſo viel zu thun gehabt, ſchien mir originell. Djezzar hatte unter ſeinen Staatsgefangenen einen jungen Mann von Talent und ausgezeichneten Eigenſchaften, der früher Paſcha von Jeruſalem geweſen war.

Als er auf dem Todbette lag und ſein Ende herannahen fühlte, ließ er dieſen Gefangenen holen. „Selim,“ ſagte er, „ich ſterbe — Dich aber beſtimme ich zu meinem Nachfolger, weil Du der Einzige biſt, der Kraft und Geſchick dazu hat. Doch damit Du nicht gleich im Anfange Hinderniſſe findeſt, will ich vorher noch reinen Tiſch machen. Deine Mitgefangenen ſind ohne Ausnahme Brouillons und Ruheſtörer. Ohne Zweifel haſt Du einigen von ihnen Dein Vertrauen geſchenkt, manche vielleicht lieb gewonnen, Du würdeſt ihnen die Freiheit ſchenken, ſie an Deine Seite ſtellen, und bald die traurigen Folgen davon erleben. Das darf nicht ſeyn.“ Hiermit winkte er demjenigen ſeiner Beamten, der unſerm Juſtizminiſter entſpricht, und befahl, allen Mitgefangenen Selims, den er zugleich vor den Umſtehenden als ſeinen Nachfolger erklärte, augenblicklich die Köpfe abzuſchlagen. Sobald man ihm gemeldet, daß ſein Wille vollzogen ſey, lächelte er zum letztenmal, und indem er Selim

freundlich winkte, ſagte er: „Nun ſterbe ich beruhigt, bringt mich zu meinen Weibern.“ Eine Viertelſtunde darauf verſchied er.

Das iſt türkiſche Philoſophie und nimmt ſich immer noch beſſer aus, als die Kleinmüthigkeit, welche manchen unſerer Philoſophen aus Furcht vor dem Tode in ſeinem letzten Augenblick an nichts mehr, als an ſeine ſchleunige Bekehrung durch Prieſters-Hülfe denken läßt. So zu ſterben, wie man gelebt, zeigt den Mann, das Gegentheil ein altes Weib.

Ich verließ Sir Sidney mit ſeinem Neffen einem artigen und ausgezeichnet hübſchen jungen Engländer, um bei Frau von Delmar zu Mittag zu ſpeiſen. Wir fanden dort eine engliſche Dame, die eben aus Perſien kam, das ſie als Amazone durchritten, und dann Rußland in einer Kibitka mit der Schnelligkeit eines Couriers durchfahren hatte. Nur in Moskau und Petersburg hielt ſie ſich etwas länger auf, und war entzückt von ihrer Reiſe. Sie hatte allerdings,

wenn ich recht hörte, den glücklichen Zufall erlebt, daß ihr alter Mann unterwegs geſtorben war, und ſie jetzt als hübſche junge Wittwe erſchien, der die Trauer ſehr gut ließ. Nach dem Eſſen gingen wir Alle in die Oper, um die liebenswürdige Fanny Elsner bewundern zu helfen, die mit einem ſo großen Beifall hier aufgetreten iſt, daß ſie faſt Mademoiſelle Taglioni zu eklipſiren drohte. Sie tanzte beſſer und hatte eine größere fraicheur, auch außer dem Theater, als ich je an ihr in Berlin geſehen. Auch machte ihr hübſches Aeußere, ihr niedlicher Fuß, ſo ſelten bei einer Tänzerin, und ihr merveilleuſes Gehen auf den Fußſpitzen das meiſte furore. In dem Ballet, worin ſie tanzt, wird ein Sturm auf dem Meere mit einer Virtuoſität dargeſtellt, wie es bis jetzt noch nie vorher gelungen iſt. Bis auf den Schaum, der umherſpritzt, iſt Alles täuſchend. Demungeachtet iſt noch eine Verbeſſerung nöthig, um die Vollkommenheit zu erreichen. Die Meereswogen, obgleich vortreff-

lich nachgeahmt, hatten doch das Unnatürliche, daß ſie ſich gleichmäßig in der ganzen Breite des Theaters bewegten. Es iſt leicht, ihnen verſchiedene unegale Abtheilungen zu geben, wodurch das Wühlen des Sturms im Meere dann ganz naturgemäß erſcheinen wird. Ich gehöre zu denen, die auf eine wirklich die Wahrheit erreichende, alſo Kunſt-Illuſion machende Decoration einen großen Werth legen. Es iſt, ſeit die Kunſt der dramatiſchen Poeſie weder mehr die Hauptſache, noch überhaupt oft nur auf dem Theater zugegen iſt, Alles, was uns übrig bleibt, und wir mögen daher wohl prätendiren, daß dieß wenigſtens tadellos ſey.

Als ich nach der Oper mit meinem jungen Engländer zu Tortoni fuhr, um dort, die Vorbeigehenden betrachtend, eine gute Havannahcigarre zu rauchen, machte er mich mit dem Herzog von Braunſchweig bekannt, von dem ich ſo viel gehört hatte, ohne ihm bisher je begegnet zu ſeyn. Ich fand ihn anders, als ich erwartete.

Sein Aeußeres iſt angenehm und ſeine Phyſiognomie hat etwas Decidirtes und zugleich Schlaues, was ſich zu einem (mir wenigſtens) gefallenden Ganzen vereinigt. Er ſprach viel und äußerſt lebendig, ſo viel in der That, daß er mich bis zwei Uhr in der Allee zurückhielt, während dem mir dennoch nicht einen Augenblick die Zeit lang geworden iſt, obgleich er fortwährend allein ſprach. Nachdem ich ihn geſehen, halte ich mich für überzeugt, daß man ihn in Deutſchland in vieler Hinſicht verleumdet hat, und die Fehler, die er begangen haben kann, weit mehr im Leichtſinn der Jugend und einer viel zu früh erreichten Allgewalt — die noch obendrein unmittelbar auf eine ſehr vernachläßigte Erziehung folgte — ihren Grund haben, als in irgend einer Bösartigkeit des Herzens, die ich ihm nach meinem phrenologiſchen, phyſiognomiſchen und pſychologiſchen aperçu einer erſten Bekanntſchaft durchaus nicht zuſchreiben kann. Er erzählte mir beſonders viel von ſeinem Aufenthalt in Spanien, von welchem

Lande er ein ſehr unterhaltendes Bild entwarf. Hier eine Anekdote, die ich, Dichtung oder Wahrheit, genau im Gedächtniß behalten habe.

Er hatte, ſagte er, längſt den Wunſch genährt, ſich zu überzeugen, ob die Geſchichte der Hinrichtung des Don Carlos wahr ſey, und zu dem Ende mit vieler Mühe den König dahin gebracht, ihm einen Befehl von ſeiner eigenen Hand zu geben, der ihn autoriſirte, die Caveaux in Aranjuez genau zu beſichtigen. Der König, ungern ſich dazu verſtehend, äußerte bei der Ueberreichung, die Mönche würden es dennoch nicht zugeben, daß man ihm einen Sarg öffne, und ihm ſogar trotz ſeiner Erlaubniß wahrſcheinlich gar nicht den Eintritt geſtatten. Er ließ ſich jedoch nicht irre machen, und ſich für einen Oeſtreicher ausgebend, denn er behauptete, für dieſe herrſche eine große Vorliebe in Spanien, namentlich bei der Geiſtlichkeit, präſentirte er ſich, ſchon beim Pförtner die Doublonen nicht ſparend, im Kloſter. Man wies ihn an den

Prior, der kaum ſeinen Wunſch das Caveau zu ſehen gehört hatte, als er ſogleich erklärte, das ſey ganz unmöglich und trotz aller Vorſtellungen auf ſeiner Weigerung beſtand. Endlich, um das Harte der Abweiſung einigermaßen zu mildern, ſetzte er hinzu, er für ſeine Perſon würde es gern geſtatten, aber das Verbot des Königs ſey zu beſtimmt und ſtreng, um nur an eine Modification deſſelben zu denken. „Alſo," ſagte der Herzog, der darauf nur gewartet hatte, (er iſt nicht immer ſo diplomatiſch geweſen) „wenn ich eine Erlaubniß des Königs mir verſchaffen kann, werden Sie, Herr Prior, keine weitere Schwierigkeit mehr machen?"

„Auf keinen Fall; aber geben Sie ſich keine Mühe, Sie erhalten ſie nicht."

„Es iſt auch nicht nöthig," erwiederte der Herzog unbefangen, „denn ich habe ſie ſchon. Hier iſt ſie."

Nun war kein Ausweg mehr übrig. Sichtlich contrariirt winkte der Prior einem feiſten

Pfaffen und befahl ihm, den Fremden in das Caveau zu begleiten.

Die Särge ſtehen, fuhr der Herzog fort, ohne alle Zierde, wie Bücher einer Bibliothek in Zellen rechts und links. Bald kamen wir an den, welcher Don Carlos einſchließt. Er iſt mit rothem Sammt beſchlagen, der ganz verſchoſſen, und mürbe wie Zunder geworden war, während ſich der neben ihm ſtehende ſeines Vaters von ſchwarzem Sammt weit beſſer erhalten hat. Mit Hülfe des Geldes bewog unſer unternehmender Prinz, nach langem Weigern, den Pfaffen, ihm den Sarg zu öffnen, was, wie ſich zeigte, mit ſehr geringer Mühe zu bewerkſtelligen war. Doch das Reſultat blieb ungewiß. In der That zeigte ſich am Gerippe der Kopf vom übrigen Körper getrennt, aber ob durch das Schwert oder die Zeit, wußte der Herzog nicht zu ermitteln.

Viel war auch von der Unſicherheit des Reiſens in Spanien, der Frechheit der Räuber und den Escorten die Rede, welche oft, ſtatt zu hel-

ſen, gemeinſchaftliche Sache mit den erſtern machen. Einmal behauptete der Herzog, von einem vielleicht grauſamen Tode, in ſeinem eigenen Landhauſe an den Thoren von Madrid, nur durch einen ſeiner Hunde gerettet worden zu ſeyn. Eine ganze Anzahl Räuber hatten ſich in den Garten, vermöge einer Art von Schacht, den ſie unter den hohen Mauern, die das Grundſtück umgeben, gegraben, geſchlichen und im Gebüſche verſteckt, bis eine ſpätere Stunde der Nacht ihrem Vorhaben größere Sicherheit gewähren würde. Der Hund entdeckte dieſe unterirdiſche Paſſage, und mit einem, dieſen Thieren oft eigenen, bewundernswürdigen Inſtinct, lief er, ſtatt der Spur der Fremden zu folgen, zum Gärtner, der ſich noch draußen befand, und zog ihn ſo lange bellend an ſeinen Kleidern, bis der alte Mann ihm folgte, und nun mit Schrecken die Gefahr inne ward, in der ſie alle ſchwebten. Man unterſuchte ſogleich mit Fackeln und bewaffnet den Garten, wo man glücklich zwei der Räuber einfing, die

auch, ſetzte der Herzog hinzu, am andern Tage gehangen wurden. Alſo ſcheint wenigſtens die Juſtiz prompt in dieſem Lande.

Geſtern fuhr ich mit unſerm Geſandten nach St. Cloud, um mich bei der königlichen Familie zu beurlauben, und beſuchte auf dem Rückweg Frau von Rothſchild in ihrer eleganten Villa. Es war eine der angenehmſten Ueberraſchungen für mich, dort auch meinen alten Freund und Gönner, den großen Rothſchild von London, denn er verdient meiner Ueberzeugung nach dieſen Namen, mit ſeiner Gemahlin wieder zu finden, die ich hinlänglich in meinen Briefen geſchildert habe, um daß Sie wiſſen, wie hoch ich ſie achte. So wie er mich gewahr ward, hob er launig den Finger und ſagte: „Sie haben ſchöne Dinge von mir erzählt! Aber wir meinen's dennoch Alle gut mit Ihnen. Indeß," ſetzte er lächelnd hinzu, „da Sie ſo gute Geſchäfte machen, daß man Ihnen für Ihre Briefe Tauſende giebt, ſo werde ich mich mit Ihnen zur Hälfte aſſociiren."

„Mit dem größten Vergnügen," erwiederte ich, doch à condition de revanche, wir theilen Jeder mit dem Andern."

Niemand macht beſſer die honneurs ihres Hauſes als Frau von James-Rothſchild, und weiß die Converſation auf einem heiterern Fuß zu erhalten. Heute jedoch warf mich der Anblick ihrer Tuchnadel in die Philoſophie. Es war eine Schlange, die einen Schmetterling feſthält. Welch tiefſinniges Emblem! Gar vielfach, ernſt und ſcherzend, läßt es ſich auslegen. Mir bedeutet es: die Ewigkeit, welche mit der Unbeſtändigkeit eins iſt, denn was iſt die Ewigkeit anders als Einheit im ewigen Wechſel?

Man ſprach von Verſailles und wie weit bereits die ſchöne Intention des Königs, es, mit genauer Wiederherſtellung ſeines Zuſtandes zu Ludwig des Vierzehnten Zeiten, zugleich durch die darin zu placirenden franzöſiſchen Kunſtwerke zu einem National-Muſeum umzuſchaffen — gediehen ſey. Leider habe ich nichts davon ſehen

können, weil vor der Beendigung durchaus keine Erlaubniß dazu gegeben wird, und ich auch ſelbſt mir den ſpätern Totaleindruck nicht ſchwächen will. Bei dieſer Gelegenheit ſagte Herr von M . . . . ., daß man ſo glücklich geweſen ſey, die Acquiſition des Himmelbettes Ludwigs des Vierzehnten aus ſeiner Schlafſtube in Verſailles ſo eben jetzt in Italien zu machen, und die Geſchichte dieſes Bettes ſey ſonderbar. Die Vorhänge, fuhr er fort, ſind aus einem ſchweren Goldſtoff und von ziemlichem Werth, weßhalb ſie in der Revolution verkauft wurden, und nach Deutſchland gelangten, ohne aufgetrennt, noch im Geringſten beſchädigt zu werden. Bei der Reſtauration brachte ſie der Eigenthümer zurück, um ſie für einen nicht unbilligen Preis Ludwig dem Achtzehnten anzubieten, der indeß bekanntlich nicht viel auf Bourboniſche Souvenirs gab, und den Kauf ablehnte. Als Carl der Zehnte auf den Thron kam, bot man ihm das Bett abermals und zwar für einen etwas geringeren

Preis an, der neue König ſchien aber nicht mehr Werth auf das Beſitzthum ſeines Urgroßvaters zu ſetzen, als der vorige. Der Mann wurde alſo abgewieſen, und das Bett wanderte nun, ich weiß nicht genau unter welchen Umſtänden, nach Italien, wo wir uns ſehr gratuliren, es durch Zufall wieder aufgefunden zu haben. Es mußte alſo die Revolution vom 30. Juli, und ein Orleans auf den Thron kommen, um dem Andenken Ludwigs des Vierzehnten wieder Ehre genug wiederfahren zu laſſen, ihm ein ſo kleines Opfer zu bringen.

Heute habe ich noch, ehe ich Paris verlaſſe, eine hübſche Entdeckung gemacht. Ich aß mit einigen Landsleuten in den vendanges de Bourgogne, einer ſehr guten Reſtauration in der Vorſtadt, und wir amüſirten uns vor Tiſch, mit Piſtolen nach Puppen zu ſchießen, wobei eine Dame aus unſerer Geſellſchaft uns Alle übertraf; als Jemand äußerte, man habe ihm geſagt, es befinde ſich hier in der Nähe noch eine ziemlich

erhaltene ehemalige petite maison, die Beaumarchais zugehört habe. Wir eilten, ſie uns zeigen zu laſſen. Das kleine Haus war in Form eines Tempels auf einen künſtlichen Felſen geſtellt, in dem noch die Reſte einiger Sculpturen, einer Grotte mit Spiegeln und verſchiedener Waſſerleitungen ſichtbar waren. Im Tempel, wo es jetzt häßlich nach Schimmel und Moder roch, und keine Meubles mehr vorhanden waren, bemerkte man zwei ſehr zweckmäßige Vorrichtungen. Durch den Druck verſchiedener Federn konnte man die Thüren verdreifachen, ſo daß eine Ueberraſchung unmöglich wurde. Ueberdem gab es, wie in den alten Ritterburgen, einen unterirdiſchen Gang nach der Grotte. Die zweite lobenswerthe Einrichtung beſtand in einer Art Doppeltiſche innerhalb der Wände. Auf dieſe ward das Eſſen, und überhaupt Alles, was man bedurfte, von außen ſervirt, und gelangte auf den Zug einer Schnur durch einen Dreher, wie von unſichtbaren Händen getragen, in die Stube.

Dabei fällt mir ein, von einer noch raffinirtern Bequemlichkeit in der Bibliothek der Kaiſerin Catharina von Rußland geleſen zu haben, die ſo diſponirt war, daß, wenn man ein Buch von irgend einem Fach haben wollte, man nur an einen Knopf mit derſelben Nummer unten zu drücken brauchte, die das Fach führte. Augenblicklich ſprang dieſes vor und ſenkte ſich langſam à hauteur d'appui herab. Heutzutage raffinirt man auf nichts dieſer Art mehr in den Paläſten, ſondern nur in den Fabriken.

Bei der Rückkunft freute ich mich ſehr, zwei meiner Berliner Gönner in der Reſtauration anzutreffen, die Herren Tiefenbach und Oſann. Man ſagt, daß der Erſte, deſſen Genialität hier die größte Anerkennung findet, ſich ganz in Paris fixiren will. Wahrlich, bald werden wir ſtolz darauf ſeyn können, Paris in allen Fächern die erſten Talente gegeben zu haben. War die Sonntag nicht die erſte Sängerin, welche dieſe Hauptſtadt je gehabt? Iſt nicht Mademoiſelle Elsner

mit Mademoiſelle Taglioni (die, glaube ich, auch in Wien geboren iſt) jetzt die erſte Tänzerin? und nun wiederum Doctor Tiefenbach als erſter Operateur; es bedarf nur noch eines deutſchen Koches, der den erſten Rang einnimmt, und unſere Ueberlegenheit wird unbeſtreitbar. Was aber meinen verehrten Freund, Doctor Tiefenbach, anbetrifft, ſo hoffe ich, daß er mit der Stelle, die ich ihm angewieſen, nicht unzufrieden ſeyn wird; denn welcher Freund des ſchönen Geſchlechts könnte ſich etwas Anmuthigeres wünſchen, als zwiſchen Mamſell Sonntag und Elsner placirt zu operiren?

In ſpäter Nacht erſt ging ich zu Fuß nach Haus. Das nächtliche Paris hat etwas Schauderhaftes. Statt dem Gewimmel geſchäftiger Menſchen begegnet man nur noch dem zu Grunde gerichteten Laſter auf ſeiner letzten Stufe, oder dem furchtbaren Elend, das ſeine Nahrung im Straßenkothe ſucht, jenen beklagenswerthen Menſchen, die ſorgſam allen Kehricht und Unrath durch-

ſuchen, um das Geringſte, was nur noch eine Möglichkeit der Verwerthung hat, bis auf weggeworfene Salatblätter herab, mühſam daraus hervorzuklauben. Statt der eleganten, eilig dahin raſſelnden Equipagen, wälzen ſich jetzt nur langſam ungeheure Fäſſerwagen dröhnend über das Pflaſter, hie und da einige Minuten anhaltend, um durch ſchnell angelegte Röhren und Schläuche den Inhalt der Cloaken aus den Häuſern hereinzupumpen. Schon auf zwanzig Schritt davon iſt der Geſtank erſtickend, aber auch andere mephitiſche Dünſte jeder Art füllen um dieſe Zeit die Straßen, gleich der Ausdünſtung teufliſcher Geſpenſter. Wo tauſend bunte Waaren, Koſtbarkeiten für Millionen noch vor wenig Stunden hinter geſchliffenen Spiegelgläſern glänzten, da erblickt man nichts mehr als lange dunkle Tafeln, von Riegeln querüber geſchützt, als ſeyen es ſo viel aufrecht ſtehende Särge oder Eingänge zu den Grüften der Todten. Und ſtatt der unzähligen Lichter und Lampen, die den Abend zu

einem neuen Tage machten, glomm jetzt nur matt am Himmel ein Fleckchen falbes Mondlicht, über das schwarze Wolken, gleich Rabenfittigen, hinflogen. Da ward mir bange im innerſten Herzen und unwillkürlich rief ich: Weiche von mir grauſiges Bild und verdirb mir die heilige Nachtruhe nicht! „O alteriren Sie ſich doch nicht ſo, Werthgeſchätzter,“ ſagte der Baron und lachte höhniſch, „Paris iſt geſtorben, weiter iſt es nichts; bemerken Sie nicht, daß es ſein Leichnam iſt, den Sie ſehen und riechen. Morgen wird er ſchon ſo munter als jemals wieder auferſtehen.“

Und er hatte richtig prophezeiht. Ich aber, mein verehrter Freund, bleibe vor der Hand noch immer unverändert

Ihr lebender Todter

Herrmann Semilasso.

Episode.

Sendſchreiben des Fürsten von P.... M.... an den Autor dieses Buches.

(Wir hätten dieſes Schreiben dem Datum nach am richtigſten zwiſchen die zwei vorhergehenden Briefe placiren ſollen; da wir aber nicht gern die ohnehin nur ſehr flüchtige Schilderung des Pariſer Aufenthalts unterbrechen wollten, ſo glaubten wir — ſtets die Convenienz des Leſers möglichſt berückſichtigend — beſſer zu thun, wenn wir der Epiſode hier ihren Platz anwieſen.

G. L. G.)

St. Quentin, Abends den 6. September 1834.

Lieber Milchbruder!

Ich muß Dir unverhohlen bekennen, daß ich nicht nur ſehr unzufrieden mit Dir bin, was unſer gewöhnliches Verhältniß iſt, ſondern nachgerade zu finden anfange, daß Du meine Geduld auf zu harte Proben ſtellſt, um es noch länger mit Dir auszuhalten. Hier ſitze ich nun in St. Quentin, an einer abſcheulichen Migraine leidend, mit zerbrochenem Wagen, ohne Paß: Alles Verdrießlichkeiten, die ich Dir allein verdanke! Wirklich, ich kann es nur unſerer ſeligen Amme zuſchreiben, die eine ſehr leichtſinnige Perſon war, daß ſo wenig aus Dir geworden iſt, ja daß Du nur da zu ſeyn ſcheinſt, um mir das Leben ſchwer zu machen. Beſonders ſeit der Autorſchwindel Dich ergriffen, iſt meinem Elend kein Ende mehr, und ich werde es immer als ein beklagenswerthes Unglück für mich anſehen,

daß meine Liebe zu Dir, oder vielmehr meine Schwäche für Dich, eben ſo groß iſt, als die traurige Gewißheit, daß bei Dir an keine Beſſerung zu denken iſt. Verläßt Du einen Irrweg, ſo ſchlägſt Du gleich darauf einen andern ein; biſt Du einer Extravaganz überdrüſſig, ſo geſchieht es nur, um eine noch ärgere zu begehen; und haſt Du eine Thorheit eingeſehen, kann man mit Beſtimmtheit darauf rechnen, daß Du Dich alſobald zehn andern in die Arme werfen wirſt. O Semilaſſo! danke Gott, daß ich Deine Bücher nicht recenſire, ich würde Dir bald ſo unbequem werden, daß es Dir vergehen ſollte, ehrliche Leute in ſolche Verlegenheiten zu ſetzen, wie eben jetzt mich. Denn ich kenne Dich durch und durch, ich weiß Dich auswendig von A bis Z, und ſo aufrichtig Du ſelbſt biſt, ja viel zu aufrichtig für das Gros der Menſchen — mit Deiner Leidenſchaft, Alles kennen zu lernen, was möglich iſt, alle menſchliche Zuſtände ſelbſt empfunden und verſucht zu haben, mit einem ſol-

chen Leben, das ſo zu ſagen nur ein fortwähren-
des Experiment iſt, braucht man wahrhaftig
dicke Vorhänge! Du willſt dennoch einſt dieſes
ſeltſame Leben, ohne irgend etwas daraus zu
verſchweigen, als kühne Confeſſion der Welt über-
geben; aber was im Zuſammenhange vielleicht
ertragen werden kann, wenn Du keine Feinde
mehr haſt, würde einzeln, von böswilliger oder
ungeſchickter Hand herausgeriſſen, Dir demun-
geachtet jetzt hart zuſetzen. Und rechne auch nicht
zu viel auf ein gewonnenes Publikum, die Welt
iſt voller Laune wie ein ſtandböſes Pferd. Ehe
man ſich's verſieht, beißt es ſelbſt die Hand,
die ihm Nahrung giebt. Ich ſehe Dich hier
ſpottend lächeln, Du meinſt, es ſey nicht ſo leicht,
Dir beizukommen, und wer Dich feindlich an-
greifen wolle, könne vielleicht mehr dabei wagen
als Du ſelbſt, wie bei Jenem, den die giftige
Viper biß, woran nicht er, ſondern die Viper
ſtarb, weil er noch giftiger war als ſie. Du
haſt Recht für eine Hälfte von Dir, aber auch

für die andere? Hier allein kenne ich Dich doch nicht genug. Denn jeder Menſch hat zwar, mehr oder weniger, zwei verſchiedene Naturen in ſich vereinigt, bei Dir ſind ſie aber zu heterogen, um verſtanden werden zu können. Man ſollte meinen, guter Freund, in Dir ſey Mephiſtopheles in die Seele eines ſechzehnjährigen Mädchens gefahren! Ich weiß es ja recht wohl, Du machſt Dir im tiefſten Herzen aus nichts mehr viel, weder aus dem Leben noch aus dem Tode, weder aus Glück noch Unglück, weder aus Reichthum noch Armuth, ja ich glaube ſelbſt, Gott verzeih mir's, weder aus Ruhm noch Schmach — Du ſtehſt allein, Du haſt Dir iſolirte Grundſätze geſchaffen, nach denen Du handelſt, die Dein einziges unwandelbares Geſetz ſind, und Dir einen feſten Halt geben, obgleich ſie in einem allgemeinen Codex der Moral, der Religion und vollends der guten Sitten eine wunderbare Rolle ſpielen würden. In dieſem etwas engen Kreis ruht Dein Gewiſſen. Wie ſteht es aber mit der

Erregbarkeit des Augenblicks? Mein Gott, Du biſt ein Kind in dieſer Hinſicht, der impreſſionabelſte aller Menſchen! Habe ich Dich nicht hundertmal erblaſſen ſehen bei Anläſſen, die der Schüchternſte nicht begreifen kann, und eben ſo oft erröthen über Dinge, welche die junge Frau am Hochzeitmorgen nicht anfechten würden? habe ich Dich nicht Tage lang über den Tod eines Hundes weinen ſehen, ohne von Menſchen zu ſprechen, Dich opfern für einen Feind, bloß weil ihm Unrecht geſchah, und einen Freund mit grauſamer Härte behandeln, bloß weil er Deine Eitelkeit gereizt? Spielſt Du nicht von Morgen bis Abend mit Puppen, und ſiehſt zu ihrem großen Aerger die ernſthafteſten Leute dafür an; ſchreiſt Du nicht, ſobald Dir ein Spielwerk zerbrochen wird, und läufſt gleich darauf einem andern nach? Wahrlich Du biſt ein Kern von Eiſen in Eiderdun gehüllt, der ſich bald dahin, bald dorthin verſchiebt. Schlimme Natur! denn beide können ſich nicht durchdringen; man trifft

auf eins oder das andere, und trifft man's verkehrt, ſo leideſt Du oder der Andere.

Doch was rede ich! Das iſt alles zu einſt für Dich, denn Dein Eiderdun hat auch noch zuweilen die Eigenſchaft der Gänſefedern, daß Alles darauf abläuft, und nicht nur Waſſer, ſondern wie vom Asbeſt ſelbſt Feuer. Ich will alſo nur von Deiner Thorheit ſprechen, der wahren Atmoſphäre Deiner Lebenskugel, und hier will ich mich nicht geniren.

Sage mir um des Himmels willen, was hatteſt Du nöthig in ſchleſiſchen Ruinen, die gar nicht der Erwähnung werth ſind, herumzukriechen und alberne Geſchichten zu erfinden, die die Leute verdrießen? Es iſt freilich ſehr bequem, mich das nachher ausbaden und hundert Meilen auf dem gottloſeſten Pflaſter in einer gemietheten Poſtchaiſe, an der auf jeder Station etwas zerbricht, Courier fahren zu laſſen, um für Dich eine Schießübung an der Gränze mit einem ganz unbekannten Manne zu unternehmen, der, wenn

er ſich auch als noch ſo wenig auswieſe, doch gewiß immer noch zehnmal mehr werth ſeyn wird als Du.

Indeſſen was hilft mir jetzt alles Toben! Ich will alſo meinen Zorn, nachdem ich ihm wenigſtens in etwas Luft gemacht, für dießmal wieder bei Seite ſetzen, um ſo mehr, da Du leider nur zu gut weißt, daß er gegen Dich immer bloß ein Strohfeuer bleibt, und ich, dem Himmel ſey es bitter geklagt! Du magſt thun, was Du willſt, durch den Spruch des Schickſals doch mit Leib und Seele an Dich gefeſſelt bleiben muß. So folge ich denn, wenn gleich ſeufzend und tadelnd, dem Zuge des Herzens, und erzähle Dir brüderlich, wie es mir ſeit unſerer Trennung ergangen.

Du haſt geſehen, in welcher Noth ich mich bei Deiner Abreiſe befand, um zu der bevorſtehenden Affaire einen Sekundanten zu finden, wozu ich Dich in Deiner eigenen Sache nicht brauchen konnte. Der einzigen deutſchen Mili-

tairperſon, die ſich in Paris befand, konnte ich es nicht zumuthen, da der betreffende Offizier bei der Geſandtſchaft angeſtellt iſt, und meinen jungen Vetter R . . . ., der ſich mir gutmüthig anbot, obgleich er in ähnlichen Verhältniſſen iſt, wollte ich nicht in die Verlegenheit ſetzen. Ich wandte mich daher an zwei franzöſiſche Generäle, von berühmten Namen, G..... und E....., die mein Geſuch mit ſolcher Artigkeit und freundlicher, kameradſchaftlicher Zuvorkommenheit aufnahmen, daß ich jedem Franzoſen, der ſich bei uns, in einer ähnlichen Lage befinden ſollte, von Herzen wünſche, auch eine eben ſo chevalereske Bereitwilligkeit bei unſerm Militair zu finden. Sie ſagten mir, daß, wenn es ihre Dienſtverhältniſſe geſtatteten, ſich ſo weit zu entfernen, ſie gern ſelbſt mir als Zeugen gedient hätten, da ihnen dieß aber unmöglich ſey, könnte ich wenigſtens darauf rechnen, daß ſie ſich alle Mühe geben würden, mir bald einen andern paſſenden Gefährten zu meiner vorhabenden Reiſe auszu-

ſuchen. Kurz darauf präſentirte mir auch Herr General E . . . . . zu dieſem Behuf den Obriſten C . . . ., einen alten Krieger Napoleons und einen Mann, ganz wie ich mir ihn zu ſolchem Behuf wünſchen konnte.

Da ich meinen Wagen nicht bei mir hatte, miethete ich eine leichte Caleſche, gab dem Obriſten Donnerſtag Abends Rendezvous beim Reſtaurateur Défour, wo wir ein ſpätes Diné einnahmen, und um zwei Uhr in der Nacht fuhren wir ab. Dieß war eigentlich ein ominöſer Umſtand, denn auf dieſe Art verließen wir Paris am Freitag, meinem Unglückstag, und die Folgen zeigten ſich auch bald. Für's Erſte war mein Paß vergeſſen worden. Glücklicherweiſe hatte der Obriſt den ſeinigen, mit deſſen Vorweiſung man ſich auf den Poſten, wo man die Päſſe zu ſehen verlangte, begnügte. Dann brach zweimal unterwegs etwas an unſerm Wagen, ſo daß wir erſt ſehr ſpät in Compiegne ankamen, und vor St. Quentin brach er zum drittenmal. Endlich über-

fiel mich das gichtiſche Kopfweh, an dem ich jetzt leide, das aber in ſofern noch à tempo gekommen iſt, weil ich ohnedem in St. Quentin auf meinen Paß warten muß, ohne welchen ich nicht über die belgiſche Gränze kommen würde. Ueberdieß habe ich im Voraus auf mögliche Hinderniſſe gerechnet, und daher noch einige Tage Zeit.

In Compiegne beſahen wir das Schloß. Es hat eine ſchöne Façade nach dem Garten zu, iſt groß und elegant meublirt, doch in ziemlich gewöhnlicher Art. Einige ſehr ſchöne Teintüren von Beauvais fielen mir auf, ſo wie ein Spiegelzimmer, wo ſich ein ſonderbarer optiſcher Effect zeigt. Wenn man nämlich mit einer noch ſo zahlreichen Geſellſchaft nach der Decke blickt, die ebenfalls aus Spiegeln zuſammengeſetzt iſt, ſo ſieht man die Augen aller Uebrigen, aber nie, man mag ſich ſtellen wie man will, ſeine eigenen. Dieſe findet man immer durch eine Leiſte gedeckt.

Der Park iſt ſchlecht angelegt, und die Ausſicht vom Schloß durch einen Flügel, den man durch den ſchönen Eichenwald auf den gegenüberliegenden Höhen gehauen hat, gänzlich verdorben. Im Pleasureground ſind hübſche Partieen, beſonders das berühmte Berceau von grandioſem Effect, welches Napoleon in wenig Tagen für ſeine junge Gemahlin, ich glaube in Nachahmung von Schönbrunn, anfertigen ließ. Die Flüchtigkeit der Conſtruction macht ſich indeß bemerkbar, denn es mußte bereits vielfach geſtützt werden, und hat ſich dennoch an mehreren Stellen geſenkt. Es iſt aus dünnem Eiſengitter conſtruirt, ſehr hoch, breit und 1000 Schritt lang, dicht berankt mit Ariſtolochia, wildem Wein und andern Clematiſanten. Man muß bedauern, daß es dem Park faſt ganz an Waſſer fehlt, ein Uebelſtand, den die übrige Gegend um Compiegne nicht mit ihm theilt, welche durch hundert Krümmungen der ſchiffbedeckten Oise ſehr reizend abgewechſelt wird. Zwiſchen

Compiegne und St. Quentin fährt man durch das Land der Aepfel, auch iſt der Cidre ein Hauptproduct deſſelben; in meinem Leben habe ich nicht ſolche rieſenmäßige Obſtbäume geſehen, ſo voll von Früchten, daß ſie oft wahren Fruchtpyramiden glichen. Wir kamen bei dem, recht maleriſch aus hohen Eichen hervorſchauenden Schloſſe Ham vorbei, wo die armen Miniſter Carl des Zehnten noch immer auf ihre Amneſtie warten, und erblickten einen derſelben, der ſich eben auf der Terraſſe des weiten Donjon erging. Wie ſehr wünſchte ich ihm Flügel, denn da man den König ſelbſt abgeſetzt, muß dieſe verlängerte Strafe ſeiner Miniſter als eine harte Ungerechtigkeit der franzöſiſchen Nation erſcheinen.

Die Cathedrale in St. Quentin iſt ein ſchönes Monument gothiſcher Architektur, in dem ſich noch eine bedeutende Menge vortrefflicher Glasmalereien befinden, auch einige nicht werthloſe ältere und neue Gemälde. Sonderbar fand ich die über dem Hochaltar an der Decke ange-

brachte dreifarbige Fahne, wie man ſie auch in den Pariſer Theatern aufgeſteckt ſieht. Den Kirchen, dächte ich, könnte dieſe Politik fremd bleiben. Die Façade des Rathhauſes iſt gleichfalls ſehr ſehenswerth mit einer eigenthümlichen Giebelverzierung, ſo wie ein altes Haus am Markt, von ſehr künſtlich geſchnitztem Holzwerk durchflochten. Es iſt ein Gaſthof, und führt die Enſeigne des hôtel de l'Ange.

Während Obriſt C .... ſeine hier in der Nähe wohnende Familie beſuchte, benutzte ich den Morgen, um den zwei Stunden entfernten unterirdiſchen Canal zu beſehen, eins der von Napoleon ausgeführten Wunder. Dieſer Canal iſt 1½ Lieues weit unter Bergen hingeführt, wo er ein, theils aus Backſteinen, theils aus Quadern aufgeführtes, Gewölbe von dreißig Fuß Breite und vierundzwanzig Fuß Höhe vom Waſſerſpiegel aus bildet. Das Waſſer iſt ſieben Fuß tief. Zwei ſchmale und nicht gut unterhaltene Trottoirs von drei Fuß Breite laufen an beiden

Seiten hin, und haben keinen Schutz nach der Wasserseite. Sie sind oft sehr schlüpfrig, so daß man mit großer Vorsicht darauf gehen muß. Es sind bereits mehrere Personen hier die Opfer ihrer Unvorsichtigkeit geworden, namentlich ereignete sich vor drei Wochen ein sehr trauriger Fall dieser Art. Eine Gesellschaft von sieben Personen, unter denen der Deputirte Herr l'Arabie mit seiner Schwägerin und Tochter wünschten den Kanal zu besehen, und schlugen es, unbegreiflicher Weise aus, den Führer, der Fremde mit einer Laterne zu begleiten pflegt, mitzunehmen, weil sie glaubten, den ganzen langen Weg recht gut bei dem geringen Lichte zurücklegen zu können, welches die beiden Eingänge gewähren und das bei einer so großen Entfernung natürlich in der Mitte fast einer totalen Finsterniß Platz macht. Hier war es, wo die Schwägerin des Herrn l'Arabie ausglitschte und seine Tochter mit in das eiskalte Grab hinabzog. Der Vater, ein guter Schwimmer, sprang ihnen zwar

ſogleich nach, konnte ſie aber nicht retten. Erſt zwei Stunden nachher ward man der entſeelten und nicht im Geringſten entſtellten Körper habhaft. Man brachte ſie auf ein Bett in dem kleinen Thorhauſe, deſſen Beſitzer ein alter preußiſcher Soldat iſt, und ſtellte alle mögliche Verſuche an, ſie in's Leben zurückzurufen, doch blieben ſie erfolglos. Nichts konnte den Vater bewegen, ſein Kind zu verlaſſen. Vierundzwanzig Stunden brachte er ohne Nahrung noch Ruhe an ihrem Lager hin, und man mußte den unglücklichen Mann zuletzt gewaltſam den Leichen entreißen.

Wir aßen an der Table d'hôte, welche die große Geſprächigkeit der Franzoſen immer ſehr unterhaltend macht. Ein alter Offizier erzählte intereſſante Details über den Geiſt der Armee. Er behauptete, daß dieſer bei den oberen Offizieren nicht immer der beſte wäre, theils weil ſie ſchon zu alt geworden, theils weil der häufige Dynaſtienwechſel allen Patriotismus paralyſirt und ſie zu

reinen Egoiſten geſtempelt hätte. Dagegen lobte er den Geiſt der jüngeren Subalternen und der Gemeinen, und führte an, daß, als ſein Regiment zur Belagerung von Anvers mobil gemacht wurde, zwei Sergeanten, die am Fieber im Lazareth krank lagen, auf die Weigerung des Doctors, ſie zu entlaſſen, ſich aus dem zweiten Stock heimlich hinabließen, und ihre Flucht mit großer Mühſeligkeit bewerkſtelligten, um noch zur rechten Zeit das Regiment einzuholen. Andere kamen auf ihre eigenen Koſten von Urlaub fünfzig Lieues weit mit der Diligence zurück, und mehrere Soldaten, die, kürzlich zu Unteroffizieren avancirt, das Loos traf, im Dépot zu bleiben, verzichteten auf ihren neuen Rang, um als Gemeine mitmarſchiren zu dürfen.

Bald wären über Napoleon Händel entſtanden, weil Jemand heftig gegen ihn declamirte, und behauptete, er habe ſelbſt vom General G . . . . gehört, daß der Kaiſer dieſem in übler Laune einen Fußtritt gegeben.

worüber ſich die alten Militairs indignirt, als über eine abgeſchmackte Verläumdung äußerten. Dennoch iſt der Enthuſiasmus für Napoleon in Frankreich ſo gut wie gänzlich erloſchen.

Lüttich, den 8ten.

Ich fahre in meinem Berichte fort.

Sobald mein Paß angekommen und der Wagen gründlich reparirt worden war, den ſeitdem keine Schwäche mehr angewandelt hat, verließen wir St. Quentin, ich für meine Perſon noch immer ſehr leidend. Indeſſen l'excès du mal apportait le remède. Nachdem mich das Stoßen des Wagens halb ohnmächtig vor Schmerz gemacht hatte, half eine fieberhafte Criſe. Ich ſchlief ein, und erwachte nach einigen Stunden wie neugeboren. Es war übrigens eine langweilige Reiſe bis Namur. Das Land iſt ohne In-

tereſſe, in allen Feſtungen, Maubeuge, Mons u. ſ. w., die wir in der Nacht paſſirten, wurden wir unerträglich aufgehalten, und trotz der doppelten Trinkgelder fuhren die Poſtillone, beſonders die belgiſchen, nur ſehr mittelmäßig raſch. Von Namur an, deſſen Poſthaus ein Palais iſt, fängt die Gegend an, ſchön zu werden, und mit ihr auch das weibliche Geſchlecht. Eine herrliche Straße führt längs den bergigen Ufern der Maas unter vieler aber immer reizender Abwechſelung bis Lüttich. Ich erinnerte mich, in früherer Zeit auf dieſer Straße einmal dem Herzog von Wellington in einem Glaswagen, der einer Laterne glich, begegnet zu ſeyn, in dem er allein im Fond, die Adjutanten rückwärts, und ſein Kammerdiener ohne Bock und dergleichen, auf der nackten Imperiale ſaß. Der Herzog bereiste damals auf dieſe Weiſe die Feſtungen, deren Bau er inſpicirte. Wie hat ſich dieß Alles ſeitdem ſchon wieder geändert! und wie wird es 15 Jahre ſpäter wieder ſeyn? Wir gehen einen ſchnellen

Weg, und gleich dem Rollen der Erde bemerken wir ihn kaum.

Die belgiſchen Poſtillone ſind mit einem Dreieck von goldener Treſſe immediat über einem gewiſſen Theil ihres Körpers geſchmückt, wie die Meiſter vom Stuhle bei dem Freimaurerorden es, glaub ich, vorn tragen. Dieſes myſtiſche Zeichen, ſo ſeltſam placirt, und wie ein Irrlicht auf dem Pferde vor uns hertanzend, machte uns immer von Neuem lachen. Eine Poſt von Liège enfernt liegt auf einem ſenkrecht abgeſprengten Felſen maleriſch das Schloß Chokier, welches, wie uns der Poſtillon berichtete, vor Kurzem ein junger Ruſſe mit noch einer Million Zugabe erheirathet hat. Es war ſchon dunkel geworden, als uns die glänzenden Spiegelfenſter Lüttichs hell erleuchtet entgegen ſchimmerten, und ein angenehmes Gefühl von Comfort in mir erweckten, das auch in dem eleganten Gaſthof zum ſchwarzen Adler vollſtändig gerechtfertigt wurde. Auf übermorgen war mein Rendezvous mit dem

Gegner beſtimmt, ich bat daher den Obriſten, ſich morgen früh nach Verviers zu begeben, um den zweckmäßigſten Ort an der Gränze zu ermitteln und definitiv abzumachen, was bei ſolchen Gelegenheiten erforderlich iſt, während ich mich ausruhen und nebenbei für einen Chirurgus ſorgen wolle. Denn man muß alle Dinge, die zum Leben gehören, auch ein Duell, ſo viel wie möglich mit Bequemlichkeit und Agrément abzuthun ſuchen. Darin weiß ich, bekennen wir dieſelben Grundſätze, und deßwegen hatte ich auch die Stunde der Zuſammenkunft, ſtatt um fünf Uhr früh um fünf Uhr Nachmittags angeſetzt.

Während unſeres Soupers erzählte mir der Obriſt, der lange Zeit Adjutant des Marſchall Ney geweſen war, mehrere pikante Anekdoten von dieſem unglücklichen Krieger, welcher, ein Löwe auf dem Schlachtfelde, nur un bon homme im gewöhnlichen Leben war. Zweier Beiſpiele ſeiner kalten Entſchloſſenheit und Kriegserfahrung

muß ich erwähnen. Bei dem Ueberfall von Haynau gerieth der Marſchall mit einer ganz kleinen Suite mitten unter die Feinde. Ein Adjutant rief ihm zu, ſich durch die Flucht zu retten. „Nicht im Geringſten, erwiederte er, Jeder bleibe ruhig hier halten. Wer uns bemerkt, wird glauben, wir ſind gefangen, und ſich in dieſem Augenblick, wenig um uns bekümmern; fliehen wir aber, verfolgt man uns, und es iſt die Frage, ob wir entkommen. Erwarten wir gelaſſen unſere Leute, die bald wieder erſcheinen werden, um uns Luft zu machen.“ Und ſo ſahen ſie ein preußiſches Cavallerie-Regiment zur Attaque bei ſich vorbeijagen, als ſeyen ſie bloße Zuſchauer, welche die Neugierde hergeführt habe; die Vorausſicht des Marſchalls bewährte ſich jedoch ſchnell, und das wieder geworfene feindliche Regiment kam pêle mêle zurück, von einem franzöſiſchen gefolgt, dem ſich der Marſchall nun anſchloß. Die berühmte Aventüre Blüchers bei Ligny verlief eben ſo, und es war wahrlich kein

kleines Glück für uns, daß die attakirenden und in dem Augenblick ſiegreichen Franzoſen weder von dem gefallenen Marſchall noch von dem neben ihm ſtehenden Grafen Noſtiz die mindeſte Notiz nahmen. General Excelmans, der ein großes Corps Cavallerie bei Ligny führte, ſagte mir in Paris, daß er während dieſer ganzen Echauffouré an der Spitze eines Regiments d'élite nicht hundert Schritt davon auf einem Hügel gehalten, und Alles ſehr deutlich mit angeſehen, ja ſelbſt eine Ordonnanz in derſelben Zeit, wo Blücher hülflos dalag, hingeſchickt habe, um das Zuſammenhauen der Gefangenen und Gefallenen zu verhindern, und einer unnützen Maſſacre zu ſteuern; denn der General hatte den ſtrengſten Befehl des Kaiſers, in ſeiner Poſition, auf der Napoleon pivotirte, unverändert zu verbleiben. Es war alſo kein Gedanke, dem Scharmützel an der Brücke irgend eine Folge zu geben. Hätte er freilich ahnen können, daß ihm ſo nahe die Entſcheidung, vielleicht des Schickſals der

Welt, lag! Aber Kleinigkeiten regierten dieſes Schickſal von jeher, ob durch Zufall oder Abſicht, iſt eine andere Frage. —

Doch um auf den Marſchall Ney zurückzukommen, ſo höre noch folgenden charakteriſtiſchen Zug von ihm.

Als er die Arrieregarde auf der Retraite in Rußland commandirte, kam ſie eines Abends bei Krasnoi in ein Dorf, wo ſie friſches Stroh und ſelbſt noch Lebensmittel fand. Man glaubte ſich im Paradieſe, ſagte der Obriſt, denn wie lange hatten wir ſchon ſolche Wolluſt nicht genoſſen! Die Marmite kam ans Feuer. Man machte die Suppe wie in beſſeren Tagen, und dem Mahle folgte ein köſtlicher Schlaf. Aber als der Morgen graute, wollte Niemand aufſtehen. Alle Bemühungen des Marſchalls und der Offiziere waren vergebens, der Gehorſam hatte aufgehört. Doch der Marſchall wußte ſich ſchnell zu helfen. „Von wo kommt der Wind her?“ frug er.

„Von Norden.“

„Gut, man zünde ſogleich das letzte Haus in jener Richtung an.“

Der Befehl ward augenblicklich ausgeführt, und man ſah, ſagte der Obriſt, wörtlich die Flammen die Soldaten aus ihren Streubetten heraustreiben, ohne daß er beſtimmen könne, ob nicht Manche dennoch darin geblieben wären.

Nachdem ich am andern Tage — da mich weder Feuer noch Waſſer weckte — gut ausgeſchlafen, beſuchte ich, in Erwartung der Rückkehr meines Secundanten, die Cathedrale und die Kirche des heiligen Jacob. In beiden fand ich etwas mir bei gothiſchen Kirchen ganz Neues: prachtvoll ſich ausnehmende, auf mauriſche Weiſe bunt gemalte Plafonds, ohne Zweifel den Spaniern, während ihrer Herrſchaft hier, zu danken. Die Jacobskirche, welche hinſichtlich der Delicateſſe und Eleganz ihrer mannigfachen Bauzierden unübertrefflich iſt, und auch noch einige ſchöne, colorirte Glasfenſter beſitzt, war früher

durchgängig, und bis auf den Fußboden herab, im Geſchmack des Plafonds bemalt. Erſt ſeit 10 Jahren haben verruchte Barbaren, beſſeren Lichtes wegen, die Pfeiler und Wände bis an die Decke mit weißem Kalk überſtreichen laſſen. wie der heilige Jakob ſo etwas in ſeinem eigenen Hauſe geſtatten kann, iſt unbegreiflich, nicht wahr? Ich an ſeiner Stelle hätte wenigſtens längſt meinem Collegen, dem heiligen Lukas aufgetragen, die Malerei in der Kirche wieder herzuſtellen, dafür aber den geiſtlichen Herren das eigene Geſicht zu überweißen, und den Pinſel nicht allzuſanft bei der Operation zu führen. O, lieber Milchbruder, ich habe mich ſchwer in dieſer Kirche geärgert! Nach und nach beruhigte ich mich auf dem Platze vor ihr an einer Maria mit dem Jeſuskinde in Bronze, von Delcour, einem Lütticher ausgeführt, die einen Brunnen ziert. Die Gewänder ſind ziemlich ſchlecht, beide Köpfe aber ausgezeichnet ſchön, und einer idealen Vorſtellung von Beiden ganz entſprechend.

Auf dem Rückwege beſichtigte ich die Univerſitätsgebäude mit einem ſchönen botaniſchen Garten. Die naturhiſtoriſchen, phyſikaliſchen und anatomiſchen Sammlungen ſind unbedeutend. Eine alte Frau machte die Honneurs derſelben, und nahm es ſehr übel, daß ich ſie frug, warum man dem getrockneten Kopf eines Neuſeeländers eine ſchön gekräuſelte Lütticher Perrücke aufgeſetzt habe.

„Wenn es eine Perrücke iſt,“ erwiederte ſie erboſt, ſo iſt ſie in Neuſeeland gemacht, denn zum Kopfe gehört ſie, und hier verfälſcht man keine Naturmerkwürdigkeiten.“

Den 9ten Abends.

Aus dem Datum, lieber Freund, und aus meiner Handſchrift kannſt Du abnehmen, daß ich lebe und geſund bin, das wenige Uebrige in der Folgereihe.

Obriſt C . . . . war geſtern Abend zurückgekehrt, mit der Nachricht, daß Alles in Ordnung ſey, und die Gegner uns ſechs Meilen von hier in einem kleinen Gaſthofe an der preußiſchen Gränze erwarten würden. Er hatte ſich hierauf heut früh abermals voraus begeben, um in Verviers Pferde und unſer Frühſtück zu beſtellen, und mich, der mit dem Doctor nachkam, dort zu erwarten. Da ſechs Meilen zurückzulegen

waren, mußte ich dennoch, ungeachtet aller meiner Präcautionen, ziemlich früh aufſtehen. Du weißt, wie ſehr wir Beide dieß verabſcheuen, heute ward es mir jedoch nicht ſchwer, da ich mit dem heftigſten Zahnweh erwachte. Dieſer Umſtand hatte etwas Beſonderes. Du mußt nämlich wiſſen, daß ich in meinem Leben nie mehr als zwei ſogenannte Weisheitszähne (Andere haben deren vier) bekommen habe. Den Einen hatte ich bald nach ſeiner Entſtehung wieder ausnehmen laſſen müſſen, der Andere war nach und nach faſt verſchwunden, ſo daß kaum mehr als die Wurzeln davon übrig blieben, was um ſo auffallender war, da alle meine andern Zähne zu den geſundeſten gehören. Alſo nur die der Weisheit wollten bei mir durchaus kein Glück machen, und heute ſchien der Ueberreſt des letzten, gewaltſam und ſehr ſchmerzhaft pochend, ungeſtüm ebenfalls den Ausgang zu verlangen. Dein Wille ſoll geſchehen, ſagte ich, ließ auf der Stelle den Zahnarzt holen, und nach einem

zweimaligen Anſatz, mit dem Verluſt eines ganz kleinen Splitterchens der Kinnlade, war ich glücklich von der letzten Weisheitsſpur in meinem Munde befreit. Dieß giebt mir ein Privilegium, und machte außerdem das einzige Blut fließen, das ich heute von meinem eigenen vergoſſen habe.

Willſt Du nun meine Gemüthsſtimmung wiſſen? Die will ich Dir ganz aufrichtig mittheilen.

Bisher hatte ich abſichtlich an die ganze Sache nicht mehr gedacht, als gerade nöthig, wenn ich gezwungen war, mich mit ihr zu beſchäftigen. Jetzt betrachtete ich ſie ſcharf, denn ich bin kein Jüngling mehr, dem der Leichtſinn am beſten anſteht, und wenn ich ihn auch noch ſchätze und gebrauche, ſo geſchieht es doch nunmehro mit Abſicht und Reflexion. Du weißt, aus meinem Leben mache ich mir nicht viel. Dieß kommt theils aus einem tiefen, natürlich religieuſen Gefühl, das mir den feſten Glauben

giebt: wir ſeyen ewig in Gott, und es folglich ganz gleich, wo und wie wir eben in ſeiner Welt in die Erſcheinung treten, der Tod alſo nur etwas für die Erde Wichtiges, aber in unſerm ganzen Seyn höchſt Unbedeutendes — theils aus meiner individuellen Stimmung. Ich befinde mich in der Lage eines Mannes, der auf einem Balle gerade ſo viel getanzt hat, um, ohne ermüdet zu ſeyn, recht gern den Cotillon auch noch mitzutanzen, aber auch eben ſo gern, wenn ein Freund ihn abruft, nach Hauſe zu gehen. Es kommt aber noch ein Aberglaube hinzu. Ich werde nämlich unwillkürlich von dem Gedanken beherrſcht, daß ich in der nächſten Exiſtenz zu einer hohen Stellung, zu etwas Großem beſtimmt bin, und daß mein jetziges Leben nur dazu dienen ſoll, mir die Eigenſchaften zu erwerben, die mir zu dem künftigen noch fehlen. Dieß Gefühl iſt manchmal ſo ſtark in mir, daß ich kaum die neue höhere Beſtimmung erwarten kann, und daher die Gelegenheiten, die ſie herbeiführen

könnten, nichts Furchtbares für mich haben. Auf der andern Seite fühle ich mich aber auch noch nicht reif, und weiß daher im Voraus, daß mein Ziel jetzt noch nicht gesteckt ist.

Von dieser Seite, d. h. mich selbst betreffend, empfand ich also nichts als etwa jene Schüchternheit, die ich wohl habe besiegen, aber nie entfernen können, bei jeder Gelegenheit, wo ich mich en spectacle geben muß, es sey nun, um eine Arie zu singen, oder eine Rede zu halten, Comödie zu spielen oder in einem Duell aufzutreten. Der Grund derselben ist ein zu reizbares Nervensystem, eine etwas krankhafte Eitelkeit, die sich vielleicht einbildet, Anderer Aufmerksamkeit mehr zu erregen, als es der Fall ist, und ein unglücklicher Scharfsinn, den leisesten Tadel in jeder fremden Miene augenblicklich zu errathen, und was das Schlimmste ist, trotz allen Lehren der Philosophie, sehr wund und empfänglich dafür zu seyn. Du siehst, Liebster, daß, wenn

ich gern an mir ſelbſt ſtudire, ich mich wenigſtens ziemlich gut kennen gelernt habe.

Was mich bewegte, war nicht meine Seele, ſondern eine andere, von der ich weiß, daß ſie die einzige in der Welt iſt, die meinen Tod ſchwer überſtehen würde, die ohne mich nicht mehr vollſtändig leben kann — da ich aber Alles niedergeſchrieben und Alles mit Liebe beſorgt, was in dieſer Hinſicht möglich war, ich es aber immer für eine unverzeihliche Thorheit gehalten habe, ſich auch nur einen Augenblick über Dinge zu grämen, die nicht mehr zu umgehen, oder nicht mehr zu ändern ſind, ſo ſchlug ich mir auch dieß aus dem Sinn, und wenn ich der treueſten Freundin dennoch gedachte, wie ich denn nicht umhin konnte, geſchah es nicht als Leidtragende, ſondern als Schutzgeiſt.

Nun blieb mein Gegner noch übrig. Hier hatte ich ein ſehr gutes Gewiſſen. Ich konnte nicht die mindeſte Animoſität gegen ihn haben, denn er war mir gänzlich unbekannt. Das Ein-

zige, was ich von ihm wußte, war: daß er über Dich und Deine Abſicht vollſtändig im Irrthum geweſen; und da ich aus Rückſicht und aus Scheu vor der Abneigung, die unſer König vor Duellen hat, alles Mögliche, was die Ehre nur geſtattete, gethan hatte, um die Sache gütlich beizulegen, mein Gegner aber nicht geglaubt, nachgeben zu dürfen, ſo konnte von nun an kein möglicher Ausgang mir mehr weſentlich nachtheilig ſeyn. Weit entfernt, ihn tragiſch zu wünſchen, war ich doch nach der gehabten Mühe, obgleich ich nicht provocirt hatte, entſchloſſen, ohne Reſultat nicht zurückzukehren. Das Einzige, was mir einige Bitterkeit hätte geben können, war: durch dieſen Handel an meiner mit Dir nach Amerika projectirten Reiſe gehindert worden zu ſeyn, weil die letzte Periode der dazu favorablen Jahreszeit nun vorüber iſt; da ich aber mit meiner glücklichen Beweglichkeit ſchon ſeitdem wieder einen neuen Plan gefaßt, und der neuſte mir immer der liebſte iſt, ſo

über ihn eine speciellere Auskunft zu geben. Die Originalität der Sache hätte dadurch zu sehr gelitten.

Sobald wir uns von fern ansichtig wurden, grüßte er und zog den Hut mit einer chevaleresken Manier, die ihm gut anstand. Ich erwiederte den Gruß, und näherte mich, ihn genau beobachtend. Es war ein starker Mann, nahe den Fünfzigen, von militairischem Ansehen, und einem Ausdruck von Redlichkeit und Heiterkeit in seinen offenen Zügen, der mir außerordentlich wohl gefiel. Ich ging also auf ihn zu (denn hätte er mir mißfallen, so wäre mein Betragen ganz anders gewesen, weil, mich feindlich oder freundlich zu stimmen, so leicht ist!) und sagte: „Mein Herr, es würde vielleicht unpassend seyn, wenn ich behauptete, es freue mich, Ihre Bekanntschaft zu machen, aber Sie sehen wenigstens, daß ich mich nicht geweigert habe, zu diesem Behuf Ihnen hundert Lieues entgegen zu kommen.*)“

*) Die Zusammenkunft sollte früher in Paris statt finden,

Mein Gegner verbeugte ſich und erwiederte: „Ich bedaure, Ihnen die Mühe gemacht zu haben, aber es giebt Fälle, wo der Mann von Ehre nur von ſeinem Gefühl Geſetze annehmen kann.“

„Nicht mehr als billig,“ bejahte ich, „und ſo können wir anfangen.“

Die Secundanten maßen die Schritte ab, man lud die Piſtolen, und wir nahmen unſere Plätze ein. Es regnete dabei fortwährend, und das hohe Gras, in dem wir gingen, war ſo abſcheulich naß, daß ich ſehr bedauerte, keine Waterproofs an den Füßen zu haben.

Auf das gegebene Zeichen avancirten wir gegen einander, ich, wie man in England und Frankreich zu thun pflegt, ſeitwärts vorrückend

---

da jedoch dem Gegner ſeine militairiſchen Verhältniſſe nicht geſtatteten, dieſe Reiſe zu unternehmen, ſo entſchloß ſich Semilaſſo's Stellvertreter wieder an die Gränze des Landes zurückzukehren, aus dem er kurz vorher gekommen war.

Anm. d. S. X. S.

und mit geſpanntem Piſtol; da ich aber ſah, daß der Gegner mir, den vollen Körper exponirend, mit geſenktem Piſtol entgegenging, ſo ſenkte ich auch das meinige. Erſt als er die Waffe hob, folgte ich ſeinem Beiſpiel, und ſchoß auch ſogleich, nur flüchtig Linie nehmend, ohne genaues Zielen — denn wo das Duell nur ein der Ehre gebrachtes Opfer iſt, wird ſich der Mann von Ehre und Gefühl auch immer anders benehmen, als wo ihn die Rache hinführt — und faſt in demſelben Augenblick fiel gleichfalls der Schuß des Gegners. „Je suis blessé, Messieurs," ſagte er ſehr ruhig und knöpfte ſeine Weſte auf. Der Jäger lief nach dem Arzt, und wir eilten herbei. Wir ſahen das Hemde blutig, die Kugel hatte den Hals getroffen, und war dann in den Kleidern herabgefallen, ſo daß ſie ſich nachher im Stiefel vorfand. Herr Lavacherie erklärte, daß die Wunde nicht gefährlich ſey, aber zwei Linien tiefer unmittelbar tödtlich geweſen wäre.

Meinem deutſchen Herzen that dieſer Ausſpruch ſehr wohl. Das heftige Anſchwellen des Halſes und einige Zufälle von einer Art Stickrampf, die der Gegner bekam, machten uns zwar einen Augenblick wieder beſorgt, doch der Arzt, nachdem er die nöthige Hülfe geleiſtet, verſicherte, daß wir uns ganz beruhigen könnten, Gefahr ſey nicht vorhanden.

Ungeachtet dieſes, man kann wohl ſagen, glücklichen Reſultates würde ich jedoch die Sache noch nicht für beendet haben anſehen können, wenn mein Gegner nicht jetzt auf die Frage meines Secundanten erklärt hätte, daß er ſich für befriedigt halte, und auch conſentire: den gegenſeitigen Widerruf, wie, als Mittel die Sache beizulegen, von Paris aus ihm früher von uns vorgeſchlagen worden ſey, in den öffentlichen Blättern publiciren zu laſſen.

„Hätte ich es früher bewilligt," ſetzte er hinzu, „ſo könnte man es leicht falſch ausgelegt haben. Jetzt iſt das nicht mehr möglich,

und ich weigere mich daher nicht Ihrem Wunſche und meiner gewonnenen Ueberzeugung zu willfahren.“

Ich fand dieſes ganze Benehmen des Herrn Gegners von Anfang bis zu Ende ſo ritterlich, beſonnen und freimüthig, daß ich die aufrichtigſte Hochachtung für ihn fühlte, und wenn auch die Umſtände und die Schicklichkeit noch keine große Annäherung erlaubten, ſo ſchied ich dennoch von ihm mit einem herzlichen Händedruck und der vortheilhafteſten Meinung von ſeinem Charakter. Bei alledem wird es wohl das erſte und das letztemal ſeyn, daß wir uns von Angeſicht zu Angeſicht geſehen haben.

Compiegne, den 14ten September.

Wir blieben einige Tage in Lüttich, während deren ich mehrere ſolitaire Ausflüge in die Umgegend machte. Auf einer dieſer Touren kam ich an ein Wegezollhaus, hier Barriere genannt, und wurde von der Schönheit und eigenthümlichen Tracht des Mädchens frappirt, welche mir das Wegegeld abforderte. Sie hatte den braunen ſpaniſchen Teint, den man hier äußerſt häufig antrifft, und der offenbar auch von mauriſch ſpaniſchem Blute ſich herſchreibt. Ihr rabenſchwarzes Haar, das ſie ganz frei trug, hing in

langen Locken um Stirn und Hals. Ein Mieder von Ponceauſarbe, mit dem gefalteten Hemde darunter, ſchloß feſt um die ſchlanke Taille, ein kurzer Rock deckte kaum die Wade hinlänglich, die Contour des ſchön geformten Beines zeigend, und nette Schnürſtiefeln umſchloſſen zierlich die kleinen Füße. Ich ließ mich mit ihr in ein weitläuftigeres Geſpräch ein, und erfuhr nach und nach, daß ſie 26 Jahr alt ſey, und ſchon ſeit ihrem ſechszehnten Jahre Barrieren auf ihre eigene Rechnung halte. Seit einem Jahre habe ſie dieſe gemiethet, wofür ſie 5000 Franken Pacht gebe, und ungefähr 1000 jährlich daran gewinne. Ihre Eltern lebten, ſagte ſie, in einem Dorfe bei Lüttich, und auf ihren Wunſch habe ſie einmal verſucht, zu ihnen zurückzukehren, aber an Unabhängigkeit gewöhnt, hätte ſie dies Leben nicht aushalten können, und jetzt ſey ſie entſchloſſen, auf der Barriere zu leben und zu ſterben.

„Du wohnſt alſo ganz allein in dieſem Häuschen?“ frug ich.

„Allerdings," antwortete ſie lachend, „es iſt gerade groß genug für mich."

Ich war neugierig, eine ſolche Junggeſellenwirthſchaft eines Mädchens zu betrachten, und fand Alles mit ihrem hübſchen Ausſehen und originellen Coſtüme auf das Artigſte übereinſtimmend.

Als ich nach der Stadt zurückkam, holte ich den Obriſten ab, um auf die Citadelle zu fahren. Mein Fuhrwerk beſtand aus einem leichten Tilbury mit einem ſehr guten engliſchen Pferde beſpannt, und raſch damit durch die Stadt fahrend ſchlug ich aus Irrthum eine nur für Fußgänger beſtimmte Straße ein, die, wie wir nachher hörten, noch nie ein Reiter oder ein Wagen vor uns paſſirt hatte. Wir machten jedoch dieſe Bemerkung erſt, als der Weg immer ſteiler, das Vordringen immer gefährlicher und zuletzt faſt unmöglich ward. Umkehren konnten wir indeß eben ſo wenig, es blieb uns alſo nichts übrig als die Hülfe einiger Soldaten anzuſprechen, von

denen einer das Pferd, welches auf jedem Schritt dem Wagen nachzugeben drohte, am Zügel nahm, und drei andere unſern Tilbury von hinten Berg an ſchieben halfen. So erreichten wir in einer halben Stunde glücklich den Gipfel, von einer großen Menge Zuſchauer begleitet, die noch immer nicht begreifen konnten, wie ſich ein Wagen hieher verſtiegen habe.

Obgleich wir ſchon früh bei dem Commandanten um die Erlaubniß nachgeſucht und ſie erhalten hatten, die Citadelle zu beſuchen, ſchien man doch eben ſo wenig davon avertirt zu ſeyn, daß wir kaum den Einlaß erlangten, und als wir uns bei dem Major, der das Fort commandirt, melden ließen, ſandte man uns die Antwort: er ſey krank, und nahm weiter keine Notiz von uns. Ein preußiſcher General und ein franzöſiſcher Obriſt hätten allerdings, ſollte man glauben, ein wenig mehr cameradſchaftliche Attention erwarten dürfen.

Das Militair, welches wir hier oben ſahen,

war von guter Haltung, und an den beschädigten Werken wurde fleißig gearbeitet. Die Aussicht von der Citadelle auf die Stadt bot uns sehr schöne Puncte dar, auch erschien uns der Rückweg auf gebahnter Straße angenehmer als die halsbrechende Fahrt hinauf. Er führte uns an dem bischöflichen Palast vorbei, der gleich den Kirchen von halb maurischer Bauart ist und viel merkwürdige Details darbietet. Der Hof ist mit, von Säulen getragenen Arcaden umgeben, und jede Säule, wie jedes Capitäl sind verschieden.

Das Theater, ein recht hübsches Haus, fanden wir Abends so voll, daß wir keinen Platz bekommen haben würden, wenn nicht die Besitzer einer Privatloge so artig gewesen wären, uns diese anzubieten. Ich lernte hier Madame Cocquerill kennen, und erhielt in Abwesenheit ihres Mannes von ihr die Erlaubniß, am nächsten Morgen das große Etablissement seiner Eisengießereien besuchen zu dürfen.

Man war ſo artig, uns Herrn Major Richard zu ſenden, um uns zum Führer zu dienen, und bei günſtigem Wetter machten wir uns gegen Mittag auf den Weg. Es iſt ein ehemaliges Luſtſchloß der Fürſtbiſchöfe (denn alle Paläſte gehen nach und nach dieſen Weg), welches zu dieſer ungeheuren Entrepriſe eingerichtet iſt. Ich habe außer den Chantiers zu Portsmouth nichts Impoſanteres im Reiche der Maſchinen und der Induſtrie geſehen. Ueber zweitauſend Menſchen und zehn Dampfmaſchinen arbeiten hier, von denen die größte, zu fünfhundert Pferde Kraft, wenn ſie in Arbeit iſt, wirklich etwas Furchtbares hat, und vom Induſtriellen in das Mährchenhafte und Romantiſche übergeht. Wie eine Pyramide erhebt ſich über das Ganze der coloſſale hohe Ofen, zu deſſen ewiger Höllengluth man fortwährend 20 bis 30 Körbe voll ſortirten Erzes, auf einer Art Wagen neben einander gereiht, langſam die 80 Fuß herauf und hinabziehen ſieht, ohne daß eine

Menſchenhand dabei ſichtbar würde. Die Steinkohlengruben, welche die Feuerung liefern, ſind mit den Werken verbunden. Die Kohle wird hier aus Schachten von 1000 Fuß Tiefe heraufgefördert; eine unterirdiſche Region, in der Pferde arbeiten, von denen einige, wie uns Herrn Cocquerill's Neffe (Herr Paſtor, ein ſehr unterrichteter junger Mann, der das ganze Etabliſſement beaufſichtigt) erzählte, ſeit 1823 das Tageslicht nicht mehr geſehen haben. Sie ſollen ſich dabei nicht nur ſehr wohl befinden, ſondern die warme ſtets gleiche Temperatur ihnen zugleich ein Haar geben, das an Sammtweiche dem Fell eines Maulwurfs gleicht, und an Glanz, Kürze und Schönheit das der am beſten gehaltenen Wettrenner übertrifft. Sehr ſeltſam iſt die Art, wie dieſe Thiere hinabgelaſſen werden. Da ſie nur der Queere in dem Schacht, der kein gleichſeitiges, ſondern ein gedehntes Viereck, ein Parallelogramm, bildet, von einer Ecke deſſelben zur andern geräumig Platz haben, ſo werden ſie geſai-

telt und gezäumt hinabgeritten, d. h. es ſitzt ein Reiter auf ihnen, der ſie mit Schenkel und Zügel dirigirt, damit ſie immer in der nöthigen Richtung bleiben. Ohne Zweifel eine der eigenthümlichſten Cavalcaden, und die ich, wenn Gelegenheit dazu geweſen wäre, gewiß verſucht hätte.

In einem der Höfe ſahen wir das Modell des Löwen von Waterloo, der hier gegoſſen wurde. Dies Modell in einem ſeiner Größe angemeſſenen, nämlich ſie gehörig hervortreten laſſenden Raume, nimmt ſich unendlich grandioſer hier aus, als der ungeſchickte auf dem weiten Felde placirte Löwe von Eiſen, der dort einem Grashüpfer gleicht.

Höchſt merkwürdig ſind die Sammlungen zahlloſer Modelle, welche zum Theil die ehemaligen Geſellſchaftsſäle des Fürſtbiſchofs füllen. Sämmtliche Modelle ſind von Eichen- und Fichtenholz, da ſie alle zur Fabrication gedient haben, in natürlicher Größe, und zu beſſerer Erhaltung

mit einer Farbe aus Leindl, Kienruß und etwas Bleiweiß angeſtrichen, die im Freien aushält, und ihnen ganz das Anſehen des Eiſens giebt.

Man zeigte uns auch eine ſchöne Vaſe aus Vermeil, welche die Arbeiter auf ihre Koſten haben anfertigen laſſen, um ſie ihrem Principal in der künftigen Woche zu verehren. An demſelben Tage ſoll hier ein großes Feſt ſtatt finden, um das glückliche Reſultat der Negociation zu feiern, durch die Herr Cocquerill ſo eben alleiniger Beſitzer der ganzen Anſtalt geworden iſt, welche früher zur Hälfte dem Gouvernement gehörte. Seit der Revolution hatte Herr Cocquerill, ſehr unzufrieden mit dieſer Wendung der Dinge, ſeine ſchöne Beſitzung, in der er ſonſt ſelbſt wohnte, verlaſſen und ſie mit keinem Blicke wieder ſehen wollen. Schon geſtern hörten wir von einigen Forts die Kanonen zur Feier der ſtatt gehabten Verſöhnung löſen, der man nicht mit Unrecht in der hieſigen Gegend die Wichtigkeit eines Friedensſchluſſes giebt; denn man muß es geſtehen,

die Induſtrie wird täglich einflußreicher und impoſanter. Der Gebieter von mehreren Tauſenden von Arbeitern erſetzt ganz folgerecht den ehemaligen Feudalherrn mit ſeinen Reiſigen, der heutzutage oft kaum noch einem Bedienten zu befehlen hat. Dieſe Induſtriellen werden daher künftig die Stelle nicht nur der Ritter alter Zeit, ſondern auch die der Feldherren und Generale unſerer Zeit einnehmen, während die Geldmäckler eine Art noblesse de robe bilden können, die großen Banquiers aber den Nationalſenat. Eine colonne de la place Vendôme aus gegoſſenen Kanonen, ein Löwe von Waterloo aus Eiſen müſſen dann zu chetiſen Monumenten herabſinken, und ich hoffe, man wird ſie durch ein noch weit größeres Kalb aus purem Golde erſetzen, deſſen Fell wir bis jetzt nur folgten.

Man muß ſich in die Zeiten ſchicken, und um frei zu bleiben, ſich bald philoſophiſch einrichten: zu wollen, was man muß.

Den Tag darauf traten wir unſere Rückreiſe an.

Zu Abend aßen wir in Hug, deſſen Umgegend äußerſt maleriſch iſt. Ziemlich hohe Berge umgeben es, vor denen auf einem iſolirten Felſen ein kugelfeſtes Caſemattenſchloß erbaut iſt, das die Straße beherrſcht. Am Fuß des Felſens ſteht eine anſehnliche gothiſche Kirche.

Der Balkon vor unſerm eleganten Speiſezimmer bot uns dieſe ſchöne Ausſicht, ſich im Waſſer der Maas ſpiegelnd, die hier eine bedeutende Breite hat, bei dem hellſten Mondſcheine dar. Eine alterthümliche ſteinerne Brücke über dieſelbe, und hinter ihr dicht mit Wein bewachſene Hügel vervollſtändigten auf der andern Seite das ſchöne nachtruhige Bild.

Wir hielten uns von nun an nirgends mehr auf, konnten weder mit guten Worten noch Geld die belgiſchen Poſtillone zum ſchnellen Fahren bewegen, freuten uns dagegen an dem beſſern Erfolg dieſer Mittel bei den franzöſiſchen, verſchliefen zwei Nächte im Wagen, zerbrachen dieſen noch einmal, und langten endlich müde und

nüchtern früh in Compiegne an. Hier fanden wir alles en dessus dessous, wegen der ſeitherigen Anweſenheit des Königs, welcher erſt vor wenigen Stunden wieder nach Paris zurückgekehrt war.

Nachdem wir uns einige Zeit ausgeruht und refraiſchirt hatten, ſchickte ich meinen Jäger auf die Poſt, Pferde zu beſtellen. Er kam bald daranf wieder und meldete, daß vor morgen früh keine zu haben wären, und könnte man auch hier welche auftreiben, ſo würden wir doch beſtimmt unterwegs liegen bleiben müſſen, da Alles für Seine Majeſtät, ſeine Suite und die Schauſpieler, welche dem Hofe gefolgt, in Beſchlag genommen wäre, die rückkehrenden Pferde aber totalément sur les dents ſeyn würden. Ich glaubte, dies ſey übertrieben, man habe den Jäger durch eine ſolche Abfertigung nur los werden wollen, und ging daher ſelbſt hin, um mit dem Poſtmeiſter zu ſprechen. Hier hatte ich Gelegenheit zu ſehen, welche ſeltſame Anſicht man in Frankreich jetzt vom Königthum, beſonders vom

fremden hat. Es würde unglaublich seyn, wenn es nicht wahr wäre.

Ich fand statt des Postmeisters bloß die Frau Postmeisterin, was hier zu Lande auf eins herauskömmt, da jede Frau die Geschäfte des Mannes mehr oder weniger mit zu versehen pflegt. Ich stellte ihr meinen Wunsch vor, wie pressirt ich wäre, in Paris anzukommen u. s. w., jedoch vergebens. C'est impossible, Monsieur, que voulez vous que j'y fasse, sagte sie verdrießlich, il y a tant de monde, qui suit le Roi, que nous ne pouvons guère suffire à cela. Ich glaubte gut zu thun, wenn ich mich auch an diese Suite anschlösse, und fing von Neuem an:

„Mais Madame, vous ne connaissez pas mon emploi, je suis le Roi également."

„Ah vous êtes aussi un Roi, sagte sie leicht verwundert, j'en suis désolé, Sire, mais dans son propre pays il faut bien donner la préférence au Roi de France. Il m'est impossible d'accommoder Votre Majesté avant demain matin."

Man muß die Frau geſehen haben, wie unbefangen ſie ſich in ihrem lächerlichen Mißverſtändniß des doppelſinnigen Wortes je suis benahm, und wie vollkommen gleichgültig es ihr war, ob ich wirklich ein incognito reiſender König oder ein Schuhputzer ſey. Eine deutſche Poſtmeiſterin würde nach dem Riechfläſchchen haben greifen müſſen, wenn plötzlich ihrer Meinung nach ein fremder König in Perſon bei ihr Pferde beſtellt hätte, ohne daß ſie ihn zu befriedigen im Stande geweſen wäre. Hier iſt das Wort König nur ein Name wie jeder andere geworden, und nur durch materielle Gewalt, oder die ſeiner Perſönlichkeit, durch keinen Nimbus mehr kann er imponiren. Als ich der guten Frau nun unter ſchwerverhaltenem Lachen erklärt, daß ich nur habe ſagen wollen, ich folge dem König, aber nicht, daß ich ſelbſt einer ſey, ſchien ihr Irrthum ihr eben ſo wenig der Beachtung werth, und ſie verlor kein anderes Wort darüber, als daß ſie die Majesté fallen ließ, und ſorglos

ſagte: „Pardon, Monsieur, je vous avais mal compris.“ Hier kam der Gemahl herein, und beſtätigte hinſichtlich des Pferdemangels Alles, was ſeine Frau mir bereits mitgetheilt. „O,“ ſetzte er hinzu, „Sie ſind nicht der Einzige. Geſtern Abend kam ein Mylord anglais, der mit drei Wagen, zwei Töchtern, einer Gouvernante, fünf Hunden und ſechs Bedienten reiste. Er war ſehr zornig, keine Pferde zu finden; da man ihm aber nicht helfen konnte, befahl er ſeinem Courier, ein Logis für ihn in einem Gaſthofe zu ſuchen. Nach langem Warten kam dieſer mit der Nachricht zurück, daß auch kein Logis zu bekommen ſey. Der Mylord anglais verſchloß ſich hierauf fluchend und ſchimpfend in ſeinen Wagen, und ſchlief darin ſechs Stunden, bis endlich vier Pferde angeſchafft worden waren. „Nun habe,“ fuhr der Poſtmeiſter fort, „Mylord ſeine Töchter und zwei Bedienten mitgenommen, und ſey mit dieſen abgefahren, die Gouvernante, Hunde und übrige Dienerſchaft aber ſey gend-

thigt geweſen, ſechs Stunden länger auf Abfertigung zu warten.“

„Es wäre wohl Quartier für die Leute zu finden geweſen,“ meinte die Frau, „aber Niemand will die vornehmen Engländer aufnehmen, wenn ſie mit ſo großer Suite reiſen, denn nachdem ſie das ganze Haus in Verwirrung und Allarm gebracht, verlangen ſie vor dem Zubettegehen nur mehrere Dutzend Handtücher, und verzehren am Morgen nichts als Brod, Milch und Butter. Alles Uebrige führen ſie ſelbſt bei ſich.“

Ich glaube wohl, daß dieß den ſpitzbübiſchen franzöſiſchen Wirthen ſehr unangenehm ſeyn mag, weil es ihnen ihr Lieblingsgeſchäft, Apothekerrechnungen zu machen, etwas erſchwert.

Ich habe auch nicht einen Gaſthof auf dieſer Reiſe gefunden, wo man mir nicht wenigſtens das Doppelte des Werthes unſerer Zeche angerechnet hätte. Um dieſem zu entgehen, gibt es in Frankreich kein Mittel, als in jedem Gaſthof, wie in Italien, ſchon beim Hereintreten

zu accordiren, oder mit einem öffentlichen Fuhrwerk zu reiſen, wo die Preiſe bereits fixirt ſind.

Da ich nun gezwungen einen Tag hier zubringen mußte, ſo habe ich ihn benutzt, um Dir das Vorliegende zu ſchreiben, und da ich Dich bald einzuholen hoffe, iſt dieß mein letzter Brief. Am Fuße der Pyrenäen, lieber Milchbruder, ſehen wir uns wieder. Suche bis dahin wenigſtens vernünftig zu bleiben, und mir keinen weitern Verdruß zu machen. Uebrigens halte Dich von meiner treuen Liebe überzeugt, quand même ....

L. P.

Neunter Brief.

An den Herrn Grafen Carl von K.....

Tours, den 14ten October 1834.

Endlich, lieber K..... habe ich das coloſſale, nach einiger Zeit mir immer ein wenig unheimlich werdende Paris wieder hinter mir, und Du wirſt mich verſtehen, wenn ich Dir ſage, daß in dieſer, dem Glänzenden und Geräuſchvollen abgewandten Stimmung, die den ruhigen und einfachen Genuß aufſucht, ich Deiner gedachte, den ich immer als einen wahren Adepten in der Kunſt betrachtet habe, des Lebens Schätze

da zu ſuchen, wo ſie allein dauernd gefunden werden können. Zu dieſer Kunſt gehört auch, mit Wenigem zufrieden zu ſeyn, und dieß gibt mir die Zuverſicht, daß mein ſchlichter Brief von Dir ſo gut, ja freudig aufgenommen werden wird, als — etwa eine Schachtel neuer Pariſer Putzſachen von Deiner Frau, oder — eine Jagdflinte von Lepage für Dich ſelbſt.

Ich hatte in Paris wieder ſo ſybaritiſche Neigungen angenommen, daß ich im Begriffe war, eine Pritſchka zu kaufen, obgleich ein Reiſewagen von mir ſchon in Bamberg ſteht, und ich dieſen wiederum hätte in Marſeille zurücklaſſen müſſen, um mich nach Afrika einzuſchiffen. Da ich jedoch keine finden konnte, die mir ganz convenirte, und die Zeit mir immer koſtbarer ward, ſo entſchloß ich mich wieder to rough it, wie die Engländer ſagen, und fuhr am 8ten October Abends wieder mit der Diligence von Paris ab, wie ich dort angekommen war, mich tröſtend, daß ich an Unterhaltung gewinnen

würde, was ich an Bequemlichkeit verlor. Als ich einſtieg, waren eine Menge Menſchen um den Wagen verſammelt, und ich hörte mit Verwunderung von Einigen meinen Namen nennen. Eine Dame und ihr Mann empfahlen mir ſogar ihren Sohn, einen zwölfjährigen Knaben, der nebſt mir den Coupé einnahm und in ſeine Erziehungsanſtalt zurückkehrte. Ich verſprach lächelnd ein wachſames Auge auf ihn zu haben, und die ſchwere Maſchine raſſelte ziemlich raſch auf dem ſchlechten Pflaſter davon. Oft wurden ſogar die Pferde in Galopp geſetzt, und immer mit ganz loſen Zügeln, die vom Bock wie Guirlanden herabhingen. Ich geſtehe, daß es mir, bei meinen engliſchen Kutſchergrundſätzen, ganz unbegreiflich bleibt, wie, bei dieſer Art zu fahren, ein ſolches Fuhrwerk in den dunkeln Nächten nicht zwanzigmal verunglückt. Aber die dicken viereckigen Pferde ſind ſo vernünftig, und kennen ihren Dienſt ſo gut, daß die Zügel dabei nur ein Luxusartikel ſchienen, und man zur Noth,

wie in Spanien die Mauleſel, ſie auch mit einer Taſche voll Kieſelſteine führen könnte. Um Mitternacht begegneten wir, gleich einer Geiſtererſcheinung, einige Stunden von Paris, einem Bataillon Nationalgarden, Sappeurs voran, und alle Soldaten mit brennenden Lichtern auf den Bajonnetten. Erinnerſt Du Dich des hübſchen Gedichts: die große Parade betitelt, das Victor Hugo aus dem Deutſchen überſetzt hat, wo alle, auf ſo vielen Schlachtfeldern gebliebenen Krieger bei Napoleon vorbeidefiliren? Dieß ſah ganz wie eins jener Todtenbataillone aus, die zu der Parade um Mitternacht marſchiren. Ich konnte übrigens den wahren Grund der Illumination nicht erfahren.

Der anbrechende Tag zeigte uns bis Orleans eine unermeßliche, fruchtbare, aber höchſt monotone Plaine, die auch nicht die kleinſte Welle des Terrains unterbricht. Ich belebte ſie in der Einbildung mit Attila's unzählbaren Horden, denen Aetius hier ihr blutiges Ziel ſteckte, und ließ dann Englands und Carl des Siebenten

Schaaren an mir vorüberziehen, bis ich das Monument der Jungfrau, auf Orleans Marktplatze, in Wirklichkeit vor mir ſtehen ſah. Es iſt während der Reſtauration errichtet worden, und die Bronze-Statue nicht ohne Poeſie gedacht — jedoch eine wahre Schiller'ſche, d. h. eine etwas theatraliſche Jeanne d'Arc.

Die Cathedrale, von den Engländern wunderbar herrlich angefangen, iſt erſt von Ludwig dem Vierzehnten grotesk und geſchmacklos beendigt worden. Sie erinnert mit ihrem Wald von Spitzen und ihrem kunſtreichen Mittelthurm etwas an den Dom von Mailand. Die Façade ſcheint aus points d'Alençon gewebt, und die Engel auf den beiden Thürmen erſetzen vortheilhafter das gewöhnliche Kreuz.

Schöne Promenaden umgeben einen großen Theil der Stadt bis an die impoſante Brücke über die Loire. Die ungewöhnliche Hitze dieſes Herbſtes hatte den Fluß ſo ausgetrocknet, daß er kaum zur Hälfte ſeine gewöhnlichen Ufer er-

reichte, und ſelbſt den Grund der alten Brücke, auf der die Jungfrau ſo tapfer gefochten, ſichtbar werden ließ.

Wir ſetzten nach kurzem Aufenthalt unſern Weg nach Blois fort, der, immer noch ohne viel Abwechſelung, durch ebene Weinfelder am Fluſſe hinführt, welchen letzteren man jedoch nur ſelten gewahr wird. Eine bei Weitem zu große Menge lombardiſcher Pappeln verunzieren die Landſchaft. Nicht weit von der erſten Station erblickt man eine hohe Kirche jenſeits des Stroms, merkwürdig dadurch, daß Ludwig der Eilfte darin begraben liegt, und eine Stunde vor Blois kömmt man bei dem Schloß de Menard vorbei, welches für Madame de Pompadour erbaut wurde. Bei Blois wird endlich die Gegend etwas bewegter und maleriſcher.

Wir ſtiegen in einem guten Gaſthof, dem Hôtel d'Angleterre, ab, wo wir an der Table d'hôte ziemlich große Geſellſchaft und eine ſehr freie politiſche Unterhaltung fanden. Ich machte

dort einige Bekanntſchaften, mit denen ich für den nächſten Tag eine Partie nach dem Schloſſe Chambord verabredete, und eine dieſer Perſonen, ein Commis voyageur, der in ſeinem Cabriolet reiſte, bot uns dieſes gefällig zu unſerer Excurſion an. Für heute war nichts mehr zu beginnen; ich ſuchte daher einen Buchhändler auf, um bei ihm etwas zum Einſchlafen zu finden. Das Erſte, was er mir zu dieſem Behuf präſentirte, waren die ſogenannten Memoiren des Fürſten Pückler-Muskau, in deren fünftem Theil ich mit eben ſo viel Ueberraſchung als Vergnügen die Ueberſetzung von Herrn Doctor Förſters Reiſe nach Italien fand. Man ſieht hieraus nun mit unumſtößlicher Gewißheit, daß dieſes viel angegriffene Buch wirklich mehr als Einen Verfaſſer hat. Nur wäre zu wünſchen, daß alle eine ſo vortreffliche Feder führten, als der eben genannte geiſtreiche Schriftſteller.

Am andern Morgen beſuchte ich das Schloß, das zum Theil von Ludwig dem Zwölften, Franz

dem Erſten, und der neuſte Flügel von Gaston d' Orléans erbaut worden iſt. Unvermuthet traf ich dort vor dem Kamin, in welchem die Körper des ermordeten Balafré und ſeines Bruders, des Cardinals, verbrannt wurden, auf einige ältere Bekannte aus London, die ſchöne, faſhionable und kluge Tochter des großen Cannings, Lady Clanricarde, und die anmuthige Miſtreß Dawſon mit ihrem Mann, in deren Hauſe ich in England mit vieler Freundlichkeit aufgenommen worden bin. Es war auch noch ein, jetzt ſchon etwas veralteter, Dandy in der Geſellſchaft, den ich mich dunkel erinnerte, früher geſehen zu haben. Meinem Grundſatz getreu, nie einen Engländer zuerſt zu grüßen, nahm ich keine Notiz von ihm, eben ſo wenig als er von mir, und ich bedauerte nur, daß ſeine Ungeduld die Damen, bei Beſichtigung ſo intereſſanter hiſtoriſcher Denkwürdigkeiten mehr übereilte, als ihnen lieb zu ſeyn ſchien.

Das Schloß mit ſeinen drei Zeitaltern, die

es repräsentirt, ist jetzt im vierten eine Caserne geworden, und rothhosige Soldaten lagen auf Stühlen und Betten im Vorsaal Heinrichs des Dritten umher, alte Wäsche war aufgehangen im Cabinet des Königs, wie in dem schmalen Durchgang, in welchem der Duc de Guise ermordet wurde, wo der König, ihn mit dem Fuße anstoßend, bloß sagte: „Est il bien mort? il me parait encore plus grand couché que débout.“

Man zeigte uns nachher das dunkle Loch, in welches man den Cardinal eingesperrt hatte, ehe ihm ein gleiches Schicksal wie seinem Bruder zu Theil ward; fer er die Oublietten, ein schauderhaftes Gefängniß; das Haus, in dem der König seine Mignons zu logiren pflegte, nebst einigen hierauf anspielenden obscönen Sculpturen (die letzteren beiden Gegenstände wurden natürlich nicht vor den Damen genannt) und zuletzt den reitbahnähnlichen Saal, in dem die famensen états de Blois gehalten wurden — Alles

in hohem Grade delabrirt, ſchmutzig und verfallen.

Man wundert ſich überhaupt, die Gemächer der Könige und Fürſten jener Zeit ſo einfach und mesquin zu ſehen, die Wände rohe Mauern, die Decken faſt immer en charpente, und der Boden grobe Dielen. Wenn man aber bedenkt, daß zu ihrer Zeit die Charpente der Decke reich vergoldet und gemalt, die Wände mit Draperieen von Sammt, und die Dielen mit koſtbaren orientaliſchen Teppichen bedeckt waren, Alles von einem kleinen Scheiterhaufen in dem ungeheuren Kamine magiſch erleuchtet, ſo mag doch der Effect vielleicht reicher und maleriſcher geweſen ſeyn, als der unſerer heutigen Prunkzimmer, um ſo mehr, da außerdem noch der hohe Standpunkt der Kunſt damals in jedem Fach die edlere Ausſchmückung viel mehr erleichterte.

Catharinens von Medicis Obſervatorium, in dem ſie mit Ruggieri die Orakel der Sterne befragte, konnten wir leider nicht beſteigen, weil

es in dieſem Augenblick zu einem Pulvermagazin benutzt wird.

Nachdem ich mich den Damen empfohlen, die ihren Weg nach Valençay fortſetzten, um Herrn von Talleyrand einen Beſuch zu machen, begab ich mich nach dem évêché, von deſſen Terraſſengärten man einer lachenden Ausſicht auf das Thal der Loire genießt. Auch überſieht man einen großen Theil der Stadt, die in hohem Grade den Typus des Mittelalters beibehalten hat. Ich glaubte, ein Bild aus meiner Chronik Froiſſard's vor mir zu ſehen, nur ohne ſchwarze Prieſter und Ritter in goldenen und ſilbernen Harniſchen.

Als ich in den Gaſthof zurückkehrte, wartete bereits der Cabriolet-Commis, nebſt noch einem Andern ſeines Fachs auf mich, und nach einem kurzen Aufenthalte fuhren wir nach Chambord. Der Weg durch das fruchtbare Thal iſt nicht unangenehm, das Schloß ſelbſt aber übertraf alle meine Erwartung. Es iſt in der That ein

wunderbarer Bau, wie ihn vielleicht nur das an der Gränze der alten und neuen Zeit ſtehende Jahrhundert Franz des Erſten hervorbringen konnte, und ſcheint zugleich, ſonderbarerweiſe, das Werk eines ganz unbekannt gebliebenen Mannes zu ſeyn, man glaubt eines Baukünſtlers aus Blois. Denn längſt iſt es erwieſen, daß weder Primaticcio noch Manſard, denen man früher die Ehre davon gab, die Erbauer des Schloſſes geweſen ſeyn können.

Ich kenne nichts, mit dem ich dieſe Phantaſie in Stein vergleichen könnte. Symmetrie in den Hauptzügen, vielleicht glücklich dadurch unterbrochen, daß das Gebäude nicht ganz vollendet wurde, Unregelmäßigkeit in den baroken und doch immer reizenden Verzierungen der verſchiedenſten Art; eine unzählige Menge von Kuppeln und thurmartigen Feuereſſen aller Formen, zum Theil von Moſaik mit verſchiedenfarbigen Steinen ausgelegt; coloſſale Lilien, Genien und gewappnete Krieger auf den höchſten Spitzen

ſtehend, und überall dazwiſchen des Königs feuerſpeiender Salamander mit dem gothiſchen F angebracht, das der Strick des heiligen Franziskus in myſtiſchen Schlingungen umgibt — es iſt wie ein wirrer Traum!

Noch überraſchter wird man bei näherer Beſichtigung aller Details. Die große doppelte Wendeltreppe, ein Meiſterſtück der Technik, welche in der Mitte vier ungeheurer Säle, die ein griechiſches Kreuz bilden, und früher durch alle Etagen durchgingen, bis in die Rieſenlilie, welche das ganze Gebäude krönt, hinaufführt, iſt in Kühnheit der Erfindung, Schwierigkeit der Conſtruction und Vollendung der Ausführung vielleicht einzig ihrer Art in der Welt. Sie iſt ſo disponirt, daß zu gleicher Zeit eine Geſellſchaft hinauf, die andere herabſteigen kann, ohne daß beide ſich eher als am Ausgang anſichtig werden. Eine koſtbare, durchbrochene Kuppel ſchließt dieſe merkwürdige Treppe, deren Wange ſo accurat gewunden iſt, daß ſie, von oben geſehen, nur

einen ſchmalen Cylinder von einigen Zollen Durchmeſſer zu bilden ſcheint, in dem man, wie durch ein Fernrohr, bis auf den Boden hinabſieht. Man beluſtigt ſich gewöhnlich damit, von hier Kaſtanien hinab zu werfen, die nur ſelten, nämlich wenn man genau die Mitte trifft, unten anlangen, ſondern aus den hundert Oeffnungen bald auf die Stufen der Treppe hinausrollen.

Ludwig der Vierzehnte hat barbariſcherweiſe den Haupteffect der Treppe wie der Säle, die ſie umſchließen, geſtört, indem er dieſe letztern durch eine in der Mitte ihrer Höhe gezogene Decke trennte, ſo daß nun aus den vier Sälen acht geworden ſind, was das Ganze verkleinert, und verunſtaltet, ſo wie die Totalanſicht der Treppe verhindert. Doch wäre es leicht, das Alte wieder herzuſtellen.

Je höher man in dem Gebäude ſteigt, je reicher werden die Verzierungen, und auf dem Dache erſt, der Plateform, ſieht man unter einem Chaos labyrinthiſcher Galerien, Treppen,

Säulen, Pfeilern, gothiſchen Spitzen und Statüen, die höchſte Pracht und Zierlichkeit ihren Culminationspunkt erreichen. So enthält unter andern das ganze Schloß nur an Säulen und Pilaſtern mit reichen Capitälen über 800. Eine Unzahl von Namen aller Nationen und Stände findet man von 1533 bis 1834 an allen Wänden eingegraben, manche an ſehr gefährlichen Stellen, denn überall iſt hier oben das Gebäude laternenartig durchſichtig. Man ermüdet nicht, in dem wunderbaren Zauberpalaſt umherzuirren, jeden Augenblick von einem neuen Anblick überraſcht. Noch phantaſtiſcher aber ward Alles, als der Mond am Horizont heraufſtieg, und in ſeinem zitternden Dämmerlichte alle Proportionen ſich zu vergrößern, die Masken zu grinſen, die Statüen ſich zu regen, und die beſtrahlten Spitzen in weiße Geſpenſter ſich zu verwandeln ſchienen. Ich träumte jetzt wirklich mit offenen Augen, und die vergangene Zeit ging noch einmal, in Bildern, wie ſie dem Grafen St. Germain und

Caglioſtro vorgeſchwebt haben mögen, lebendig an meinem Geiſte vorüber.

Man findet im Schloſſe noch viele der alten eichenen Thüren mit dem F und Salamandern geſchmückt, aber in allen 440 Zimmern des Schloſſes kein einziges Meuble mehr, nicht einmal aus neuerer Zeit, mit einziger Ausnahme eines großen Tiſches, auf dem der Maréchal de Saxe einbalſamirt worden iſt. Denn in beiden Revolutionen Frankreichs ward Chambord brutal beſchädigt und geplündert. 1793 ward in Blois der Verkauf des ganzen Ameublements des Schloſſes dekretirt, und was zehn Regierungen dort aufgehäuft hatten, in wenig Tagen zerſplittert. Man riß ſelbſt die Lambrieen ab, die Fenſterſtöcke, Parkets und Kamineinfaſſungen, und heizte dazu mit den Rahmen der Gemälde, welche großentheils noch vor dem Kauf zerriſſen wurden, um andere Sachen darin einzupacken. Unter dieſen befand ſich eine ſehr merkwürdige Sammlung Portraits ſämmtlicher griechiſchen

Gelehrten und Künſtler, die ſich nach der Einnahme Conſtantinopels durch die Türken nach Italien geflüchtet hatten. Einen Monat nach der erwähnten Expedition kam ein Mitglied des Directoriums an, um auch ſämmtliche Lilien und königliche Embleme, welche noch nicht zerſtört wären, nachträglich abnehmen zu laſſen. Der Architekt der Provinz hatte jedoch das Glück, dieß zu verhindern, indem er einen Koſtenanſchlag von 60,000 Franken einreichte, die nöthig ſeyn würden, um den anbefohlenen Vandalismus in Erfüllung zu bringen. Da man es nicht der Mühe werth fand, ſoviel darauf zu verwenden, gab man den ſaubern Plan wieder auf.

Zu jedem Appartement führt eine beſondere Treppe, und man zählt deren, mehrere kleine und die bereits beſchriebene größte ungerechnet, dreizehn Haupttreppen, die bis unter's Dach führen. Zwei davon, die eine von Heinrich dem Zweiten erbaut, ſind à jour, ſehr reich verziert und von großer Schönheit.

Die Zimmer können in ihrer Leere nicht mehr viel darbieten; man bewundert nur die ungeheuren Kamine, in denen ein kleines Himmelbett Platz finden würde. Die Capelle mit schöner Sculpturarbeit, die Plafonds einiger Säle, und eine andere hübsche Piece zeichnen sich noch aus, auf deren Fenster Franz der Erste in Gegenwart seiner Schwester, und vielleicht zugleich Geliebten, die bekannten Worte schrieb:

Souvent femme varie
Et fol est qui s'y fie.

Die Inschrift ist längst verschwunden, wie die bunten Fenster, die herrlichen Kunstschätze, die Fresken italiänischer Meister, die reichen Teppiche, die Draperieen von Sammt und Gold, die die Wände decken, und aller Glanz, der hier herrschte, als Carl der Fünfte den ritterlichen Franz in Chambord besuchte, und über den Reichthum und die Pracht des französischen Königs erstaunte. Und dennoch hat, wie man behauptet, nach vorhandenen alten Rechnungen, dieser uner-

meßliche Bau damals nicht mehr als 600,000 Franken gekoſtet, während man jetzt die Koſten der bloßen Wiederherſtellung des Aeußern und Innern auf zwanzig Millionen anſchlägt. Und wie wünſchenswerth wäre dieſe doch, denn das herrliche Denkmal verfällt leider mit Macht! Seit ſo lange ſchon iſt es verlaſſen und verwaist.

Der Maréchal de Saxe bewohnte es kaum zwei Jahre, als er an den Folgen früherer Sünden, oder wie Einige wollen, im Duell mit dem Prinzen Conty von einem vergifteten Degen verwundet, nach kurzem Krankenlager ſtarb. Er that nichts für Chambord, außer daß er vor ſeinen Fenſtern einige häßliche Caſernen aufbauen ließ, um ſeine zwei Regimenter dort unterzubringen, die er täglich in den großen Sälen des Schloſſes exerziren ließ. Sie ſind jetzt bereits zu modernen Ruinen geworden. Nachher reſidirte eine Zeitlang der König von Polen hier, und ließ ungeſchickterweiſe die tiefen Waſſergräben

zufüllen, wodurch das Schloß bedeutend an Leichtigkeit und Höhe verloren hat.

Ludwig der Sechzehnte machte ein Geſtüt aus dem Park, der einen Umfang von acht Stunden hat, und mit Mauern umſchloſſen iſt. Der Chef des Geſtüts wohnte im Schloß, und ließ einen großen Theil des Innern demoliren, um ihn modern einzurichten. Später ſchenkte es bekanntlich Napoleon dem Prinzen Berthier, der jedoch nur zwei Tage in ſeinem Leben hier zubrachte, dafür aber jährlich für 200,000 Franken alte Eichen im Park ſchlagen ließ, was dieſen gänzlich verheert und kahl gemacht hat, obgleich der Kaiſer ihm 500,000 Franken Revenüen jährlich extra hatte anweiſen laſſen, mit der Bedingung, ſie zur Wiederinſtandſetzung des Schloſſes anzuwenden. Die hierzu ergriffenen Maßregeln haben ſich jedoch darauf beſchränkt, daß der Prinz ſein roturieres Wappen dem Franz des Erſten beifügen, und ſtatt der abgehauenen Eichwälder einige Alleen lom-

barbiſcher Pappeln pflanzen ließ, die noch einen erbärmlicheren Anblick als die eingefallenen Caſernen des Maréchal de Saxe gewähren. Nach der Reſtauration war das Schloß einige Zeit an einen Engländer vermiethet. Als es nachher von der Nation dem Herzog von Bordeaux geſchenkt wurde, hat es die Herzogin von Berry einigemal beſucht, und den Anfang mit ſeiner Reſtauration gemacht, was in der Juli-Revolution wieder nebſt manchem bisher erhaltenen Alten zerſtört wurde. Der Herzog von Bordeaux iſt bis jetzt noch Eigenthümer geblieben, aber bekanntlich eben ſo wenig im Stande, etwas darauf zu verwenden, als es zu bewohnen.

Der wahre Beſitzer in dieſer langen Zeit iſt eigentlich der Concierge geweſen, welcher nun ſchon ſeit mehr als fünfzig Jahren hier ſein Amt verſieht, ein munterer noch ziemlich corpulenter Greis, der mit Philoſophie, wenn gleich nicht ohne einigen Anflug von Kummer, ſein altes Zauberſchloß nach und nach in Trümmer zuſammenſtürzen ſieht.

Es kommt bei allen Dingen für den ſpätern Eindruck ſehr viel darauf an, unter welchen Beziehungen wir einen Gegenſtand zuerſt erblicken. Auch hierin ward ich heute begünſtigt, denn nichts konnte eindringlicher ſeyn, als der Moment, in welchem wir, ſchon in etwas ſpäter Tageszeit, in den Schloßhof traten. Ein Gewitter ſchwebte ſchwarz über den Gebäuden, deren hundert weiße Kalkſteinſpitzen, grell wie gebleichtes Gebein, gegen den dunkeln Himmel abſtachen. Dumpfer Donner ohne Blitze rollte majeſtätiſch darüber hin. Sonſt war kein Laut zu vernehmen und kein lebendiges Weſen zu ſehen. Plötzlich öffnete ſich die morſche Hauptpforte und ein Dutzend zerlumpter Geſtalten mit kurzen Hirſchfängern und Flinten bewaffnet, wie aus einem Bilde Salvator Roſa's geſtohlen, drangen pêle mêle daraus hervor, von mehr als zwanzig Hunden aller Racen begleitet. Es waren die Gardechasses des Herzogs von Bordeaux, die heute eine battue vorhatten, und uns im An-

fang ziemlich unwirsch anblickten. Als ich mich ihnen aber näherte und sagte, daß ich kürzlich ihren Herrn gesehen, versammelten sie sich schnell um mich, und wünschten zu hören, wie es ihm ginge. Es sprach eine Art kindlicher und respectvoller Anhänglichkeit aus diesen wilden Gesichtern, wie man sie bei dem gemeinen Manne heutzutage nicht mehr häufig antrifft. Auch diese Gefühle schienen hier, wie alles Uebrige, noch aus der chevaleresken Zeit *).

Als wir nun nach mehreren Stunden der genauesten Besichtigung und froh des gehabten Genusses bei dem schönen und glänzenden Mondschein das Schloß wieder verließen, entlockte der

*) Ein Diener dieser Art sagte mir einmal: „Wir thun Alles für unsere Herrschaft, wir lieben sie noch, wie es jetzt nicht mehr Mode ist. Aber," fügte er hinzu, „die Herrschaften lieben auch ihre Diener nicht mehr wie sonst." Die Wahrheit dieser schlichten Aeußerung frappirte mich. Es ist sehr richtig: das dienende Verhältniß hat für beide Theile seine schöne Seite verloren, und dem zwischen Eltern und Kindern wird es vielleicht bald nicht besser ergehen und eintreffen, was der Bailli de Montbarrey sagte: qu'il n'y aura plus de parents, qu' à la mode de Bretagne.

Enthuſiasmus ſelbſt einem meiner proſaiſchen Commis ein tiefes Wort: „Versailles même,“ rief er, „ne m'a pas autant frappé. Il y a quelque chose d'infini dans ce style, qui fait, que vous ne pouvez jamais en être rassasié!“ Die Phraſe iſt eben nicht elegant, aber man kann das ächt Romantiſche, meiner Meinung nach, kaum beſſer definiren.

Nachdem wir in der Dorfſchenke, in der ſeit vier Wochen ein engliſcher Yorik als Einſiedler wohnte, und die durch den ſeit einiger Zeit immer ſtärker werdenden Zufluß von Reiſenden zu einem ganz anſtändigen Gaſthof ſich umzuwandeln beginnt, ſehr guten Wein von Baugency getrunken hatten, der dem Burgunder ähnelt, und unſer Diné mit einer Art Nationalkuchen geſchloſſen, der gleichfalls zu den Merkwürdigkeiten von Chambord gehört, fuhr uns, grace au vin de Baugency, der Poſtillon die vier Lieues nach Blois faſt im fortwährenden Galopp zurück. Während dieſer Zeit politiſirten, philoſophirten

und deraiſonirten wir viel, und heute bedurfte ich keines Buches um einzuſchlafen.

Der Commis des Cabriolets (nach ſeinem Namen habe ich nie gefragt) hatte eine ſolche Neigung zu mir gefaßt, daß er mich inſtändig bat, morgen wieder in ſeiner Equipage mit ihm nach Tours zu reiſen, denn, ſagte er, bisher habe ich nie daran gedacht, auf meinem Wege Merkwürdigkeiten aufzuſuchen, Ihnen habe ich das in Chambord empfundene Vergnügen zu danken, und gewiß finden wir morgen in Ihrer Geſellſchaft noch mehr dergleichen. Dieſe freundliche Naivetät rührte mich, ich erfüllte ſeinen Wunſch und das Schickſal in günſtiger Laune auch ſeine Erwartung.

Um 7 Uhr früh fuhren wir ab, und ich befahl meinem Bedienten, mir mit meinen Sachen auf der Diligence zu folgen, und wenn er früher in Tours ankäme, dort Quartier für mich zu nehmen.

Ich darf Blois nicht verlaſſen, ohne einer

gaſtronomiſchen Qualität dieſer Stadt zu gedenken, welche in Frankreich zu den größten Seltenheiten gehört. Die Landleute bringen nämlich jeden Morgen in kleinen, zierlich mit Weinblättern umwundenen Töpfchen vortreffliche ſüße Schaumſahne (Rahm) zu Markte, welche mir ſeit lange wieder einmal den Genuß untadelhaften Kaffees und Thees geſtattete. Der hier ausgeſprochene Dank für einen ſo wichtigen Dienſt iſt nicht mehr als billig.

Die Ufer der Loire werden von hier an intereſſanter, doch bleibt es immer ein ſandiges und dürres Land, mit wenig Bewegung und faſt keinen andern Bäumen, als meinen bekannten Feinden, den lombardiſchen Pappeln, die man hier in ſolcher Menge nur anpflanzt, um Sabots daraus zu machen, weil ſie ſich von dieſem Holz weit angenehmer tragen ſollen. Himmel, wo dringt die Weichlichkeit nicht überall hin, ſelbſt bis auf die Holzſchuhe erſtreckt ſie ſich nun ſchon!

Auch der Fluß bietet in ſeinem breiten Bette

mehr Sand als Waſſer. Von Weitem ſahen wir das Schloß Chaumont liegen, ehemals ein Lieblingsſitz Catharinens von Medicis, die auch hier ihren aſtrologiſchen Thurm hatte. Obgleich wir nichts weniger als raſch fuhren, denn das Pferd des Commis zog uns heute ſtatt der flüchtigen Poſtpferde, legten wir doch die acht Lieues bis Amboiſe in drei Stunden zurück, denn die franzöſiſchen lieues de poste rivaliſirrn in unnatürlicher Kürze mit unſern preußiſchen Poſtmeilen.

Die alte Reſidenz von Amboiſe, welche leider von einem hungrigen Senator Napoleons halb eingeriſſen worden iſt, um die Materialien zu verkaufen, trägt von Außen immer noch das Gepräge einer Hofburg franzöſiſcher Könige. Das Innere dagegen, mit Papier, Kattun und lakirtem Blech ausgeſchmückt, gleicht der Wohnung eines modernen Maire de petite ville. Glücklicherweiſe iſt das Schloß jetzt wieder an den König gekommen, deſſen Walten man ſchon vielfach gewahr wird. Eine koſtbar verzierte, aber

faſt zerſtörte gothiſche Capelle iſt bereits zum gröſsten Theil wieder hergeſtellt, eben ſo der impoſante, lange, gewölbte Eingang zum Schloſs, und man darf hoffen, daſs ſpäter Alles in dieſem Sinne ſich wieder umgeſtalten wird. Nie hat gewiſs ein Regent Frankreichs mehr für die Erhaltung und Wiederherſtellung ehrwürdiger Denkmäler des Alterthums gethan, was hohes Lob verdient. Der Egoismus Napoleons glänzt hierin nicht. Er liebte keine andern Denkmäler als die, welche an ihn ſelbſt erinnerten. Es ſchwebt mir noch immer, in einem Geſpräch mit dem König, ſeine Aeuſserung über dieſen Gegenſtand vor. „Ich wünſchte," ſagte er, „daſs die Franzoſen dem Alten und der hérédité auch ſeinen Werth lieſsen, nicht bloſs immer die Zukunft, ſondern auch die Vergangenheit in's Auge faſsten, und dann recht lebhaft inne würden, daſs nicht bloſs die Zeit Napoleons groſs für Frankreich war, ſondern daſs faſt zu jeder Zeit der Monarchie Groſses in unſerm Lande geleiſtet worden iſt."

„Gewiß, Sire,“ erwiederte ich, „und was mich betrifft, ſo finde ich, daß keine Nation eine ſchönere Ausſicht haben kann, wenn ſie ſich nach der Vergangenheit wendet, als die franzöſiſche, und daß ihre Zukunft eben ſo ſchön beginnen wird, wenn ſie ſie Eurer Majeſtät überläßt.“

Im Bereich des Schloſſes befindet ſich ein Thurm, in dem man bequem zu Wagen hundert Fuß hoch hinauf und herab fahren kann, genau ſo conſtruirt, wie der des berühmten Tunnels in London. Es gibt nichts Neues unter der Sonne.

Nicht weit von Amboiſe befindet ſich eine andere moderne hiſtoriſche Merkwürdigkeit, die Pagode von Chanteloup, ein Gebäude in chineſiſchem Geſchmack, das einzige, welches von dem prächtigen Beſitzthum des Herzogs von Choiſeul übrig geblieben iſt. Das Schloß ward zuerſt durch Chaptal in eine Runkelrübenzuckerfabrik umgeſchaffen, und nachher von der ſogenannten bande noire eingeriſſen, eine Geſellſchaft, die eigens dazu geſtiftet worden iſt, alte Schlöſſer

zu demoliren, um einen Gewinn an dem Verkauf der Materialien zu machen. Eine Räuberbande würde dem Lande weniger unerſetzlichen Schaden zugefügt haben.

„Wollen Sie nicht Chenonceaux ſehen?“ frug mich der Wirth.

„Was iſt das?“

„Mein Gott, eine der intereſſanteſten Sachen in Frankreich, das Schloß, welches Franz der Erſte für Diane von Poitiers erbauen ließ, und das noch von Innen und Außen größtentheils ſo erhalten worden iſt, wie ſie es verlaſſen hat.“

Dieß war eine erfreuliche Nachricht. Ich beſtellte ſogleich Poſtpferde, und ungeachtet es heftig regnete, und der Weg ſehr ſchlecht war, erreichten wir in zwei Stunden das Parkthor von Chenonceaux, nach dem eine Avenue alter Rüſtern führt. Ich werde mich dem ehrlichen Wirth immer verpflichtet fühlen, mich auf dieſe Perle am Wege aufmerkſam gemacht zu haben, von der mein ſtupides Itinéraire de France nicht

ein Wort ſagt. Und beſonders heute genoß ich dieſe bonne fortune doppelt, weil es mir gewiſſermaßen Chambord complettirte, indem ich hier noch, wenn auch im kleinern Maßſtabe, erhalten ſah, was dort im größten längſt zerſtört wurde.

Das Schloß, in reizender Unregelmäßigkeit, höchſt maleriſch aufgeführt, beſteht aus zwei, durch eine Mauer und Brücke verbundnen Gebäuden. Das Erſte, deſſen Haupttheil durch einen viereckigen weiten Thurm gebildet wird, der mit einem ſchönen gothiſchen Portal und der Deviſe Dianens von Poitiers geziert iſt, dient als Thorhaus und Wohnung des Concierge mit ſeiner Familie. Ueber die erwähnte Zugbrücke gelangt man nun von hier in das Hauptgebäude, welches im Geſchmack jener Zeit mit vielen Vorſprüngen und Thürmen verſehen, und auf höchſt ſeltſame Weiſe auf eine breite Steinbrücke von ſechs Bogen quer über den Fluß Cher erbaut iſt.

Man ſieht zuerſt, in das Innere tretend, eine ſchmale mit alten Waffen behangene Halle. Aus

dieſer führte man uns in den Salon der jetzigen Beſitzer, des Grafen Villeneuve und ſeiner Gemahlin, die mit der größten Artigkeit den fremden Beſuchern alles der Aufmerkſamkeit Werthe im Schloſſe zu beſichtigen erlauben und ſich ſelbſt heute zurückzogen, um uns nirgends zu hindern. Obgleich dieſes Zimmer nicht zu denen gehört, welchen man ihr ganzes früheres Gewand gelaſſen, ſo iſt doch ein ähnlicher Charakter glücklich nachgeahmt worden. Die Meubles aus maſſivem Ebenholz ſind aus alter Zeit, und ein großer Schrank mit Sculpturen gehört zu den koſtbarſten Reliquien dieſer Art. Die Wände ſind mit den intereſſanteſten Portraits geſchmückt. Hier ſehen wir zuerſt Chriſtine von Schweden, kurz vor ihrem Tode in geiſtlicher Kleidung, in Rom gemalt, ein höchſt ausdrucksvolles, von Leidenſchaft durchfurchtes und dennoch ſeltſam, ich möchte faſt ſagen wie mit Schlangenblick, anziehendes, leichenblaſſes Geſicht. Die großen dunkeln Augen haben etwas Geiſterartiges. Noch

glüht aus ihnen in fieberhafter Exaltation die Liebe wie der Mord.

Ein vortrefflich gemaltes großes Bild von der Hand eines unbekannten Meisters stellt Christiern den Zweiten dar; ein nordischer Held wie aus einem Roman Fouqué's, riesig, wild und furchtbar. Weiterhin erblickt man Frau von Sevigné, schon etwas corpulent in reifern Jahren, die das Bild ihrer schönen aber ausdruckslosen Tochter dem Beschauer vorhält. Ihre feinen Augen und eine gewisse Jovialität de bonne compagnie entsprechen genau der Vorstellung, die man sich nach ihren Briefen von ihr macht. Madame Deshoulières und Frau von Maintenon gaben mir keinen Stoff zu einer Bemerkung; die erste hatte etwas sehr Ordinaires, und die zweite war in der Betschwesterperiode gemalt, wo sie ganz hebetirt erscheint.

Der edlen, feinen und großen Physiognomie des Cardinal de Richelieu begegne ich nie, ohne lebhaft davon erregt zu werden. Wahrlich in

Lumpen würde dieſer Mann noch imponiren, und als einer von denen erſcheinen, welchen der liebe Gott ſelbſt die vornehme Natur auf die Stirne geſchrieben.

Sehr anziehend war mir das bisher noch nie geſehene Portrait eines meiner Lieblingshelden aus der Zeit Ludwig des Vierzehnten (denn ich geſtehe, daß ich dieſe Periode für eine große halte) des Herzogs von Vendôme. Man ſieht auf den erſten Blick in der Aisance dieſer kriegeriſchen Geſtalt, in den freundlichen aber beſtimmten Zügen, dem ſtolzen und zugleich ſybaritiſchen Ausdruck des Mundes, und beſonders in den kühnen, etwas zu freien braunen Augen, den Mann mit allen ſeinen Tugenden und Fehlern — den Mann des Entſchluſſes und der Indolenz, den Grand seigneur par excellence am Hofe und den populairſten Helden der Armee, den gutmüthigſten Herrn ſeiner Diener, und das Schrecken der Feinde, den Mann voller Edelmuth und den grobſinnlichen Roué von den rela-

ſchirteſten Sitten. Es gibt viele Leute, in denen auf ſolche Weiſe zwei ganz entgegengeſetzte Naturen Platz finden, nur haben ſie nicht immer Gelegenheit, mit demſelben Eclat im Guten wie im Schlimmen aufzutreten.

Dem eben beſchriebenen Salon gegenüber gelangt man nun in den ganz hiſtoriſchen Theil des Schloſſes. Die erſte Piece iſt die salle des gardes Franz des Erſten, gleich der folgenden, ſorgſam erhalten, wie ſie zu ſeiner Zeit war. Man glaubt, in ein altes Bild hineinzuſehen. Vor den Thüren hängen verſchoſſene, gewirkte Teppiche. Eine reich vergoldete Ledertapete deckt die Wände, an denen vier Gemälde im mittelalterigen Styl hängen, welche kriegeriſche Scenen darſtellen. Der Holz-Plafond iſt in Himmelblau und Gold gemalt, auf dem Kamin, das faſt bis an die Decke reicht, ſteht eine vergoldete Büſte Franz des Erſten, und an mehreren Orten entdeckten wir wieder den Salamander und das gothiſche F mit der Königskrone und dem Strick

des heiligen Franziskus; und da, wo ſich die beiden Enden des Strickes in einer Schleife vereinigen, ſitzt hier ein niedlicher Liebesgott darauf. Bänke und einige wurmſtichige Tiſche ſind die einzigen Meubles.

Das zweite Zimmer iſt der Audienzſaal. Hier iſt der Plafond ungleich reicher und kunſtvoll geſchnitzt, der Boden Parket, die Tapete von einem leinenen Stoff mit großen roth veloutirten Blumen, und die Zwiſchenräume vergoldet, die Meublen gleichfalls aus vergoldetem Holz, theils mit Cramoiſi-Seide, theils mit gleichfarbigem Sammt oder Tuche beſchlagen, die Lehnen der Fauteuils abermals mit dem geſtickten F geziert, und in der Mitte des Zimmers ſteht ein hoher Baldachin. Neben dieſem Saal iſt eine Art Boudoir mit Boiſerie bekleidet, hellblauer Grund und gelbes Gatterwerk darüber, die Meubel aus Ebenholz mit ſchwarzem Sammt und verſchoſſenen goldenen Treſſen. Hier ſteht ein Trinkglas Franz des Erſten aus venetianiſchem buntem

Sternglaſe von großer Schönheit. Man hat auch einen Stuhl und Toilettenſpiegel in koſtbarem Rahmen aus Schildkröte und getriebener Arbeit in Metall hier aufgeſtellt, die beide der unglücklichen Maria Stuart gehörten.

Durch eine kleine Bibliothek, in der nur der äußerſt künſtreiche Plafond alt iſt, tritt man in Dianen von Poitiers Zimmer. Ihr ausgezeichnet ſchönes Bild in voller Figur hängt über dem Kamin; ein reizendes Geſchöpf, die Taille einer Nymphe, freudig in kräftiger Fülle, wie die Göttin der Jugend, um ſich blickend. Ihr graziöſes Jagdcoſtüme iſt heute faſt wieder modern geworden. Höchſt geſchmackvoll ſind beſonders die Haare in Locken geſcheitelt und aufgebunden, Buſen und Schultern faſt bloß, der Gürtel wie man ihn jetzt trägt, und die lieblichen Füßchen in ſo nette Schuhe gehüllt, als ſie der beſte Pariſer Schuhmacher vom Jahr 1834 nur liefern könnte.

Der ſchönen Diane gegenüber hängt wie bil-

lig der König, und außer dieſem ſind noch mehr Portraits, zum Theil auch aus ſpäterer Zeit, hier vereinigt, ein Heinrich der Achte von Holbein, Ludwig der Eilfte, ſehr charakteriſtiſch, Heinrich der Vierte und Andere. Am auffallendſten war mir das lachende Satyrgeſicht des berühmten Rabelais, und der herrliche jugendliche Kopf des tapfern Gaſton de Foix, ein idealiſches franzöſiſches Ritterantlitz. Ziemlich bürgerlich erſchien mir dagegen der famoſe Ritter sans peur et sans reproche, auf ſeinem ſchwerfälligen Streithengſt. Die Meubel in dieſem Zimmer ſind von Nußbaumholz mit einzelner Vergoldung, Wände und Stühle mit blauem Tuch beſchlagen, und Salamander und F, die der König ungemein geliebt haben muß, fehlen auch hier nicht. In einem kleinen Oratoire darneben, deſſen ſich Heinrich der Vierte mit Gabrielle d'Estrées oft bedient haben ſoll, (denn das Schloß ſcheint von einer Maitreſſe auf die andere übergegangen zu ſeyn) befindet ſich der Letztern Bild, eine auf

dem Leichnam des Königs genommene Gypsmaske, und ein eigenhändiger, in Rahmen gefaßter Brief deſſelben an einen gewiſſen Le Batz, der unterſchrieben iſt:

„Votre plus véritable et sûr Ami Henri.“

Gabrielle d'Estrées ſieht wie eine franche Coquine aus, wie ſie Tallemant des Réaux auch ſchildert, der behauptet, ſie habe dem König ſo viel Hörner aufgeſetzt, als es Tage im Jahr gebe. Der gute König wußte es, ſchloß aber die Augen. Einmal erbot ſich, ich erinnere mich nicht mehr, welcher ſeiner Hofleute, ihn in der Nacht an ihr Bett zu führen, wenn Bellegarde mit ihr ſchlafen würde. Der gute König nimmt es an, wie ſie aber an der Thür der Schlafſtube angekommen ſind, dreht er um und ſagt: „Non, je ne veux pas entrer, cela la fâcherait trop.“

Wenn Du dieſe Memoiren, die mir einen großen Charakter der Wahrheit an ſich zu tragen ſcheinen, noch nicht geleſen haſt, ſo empfehle ich ſie Dir ſehr. Vieles erſcheint dort in einem

ganz neuen Lichte, namentlich Heinrich der Vierte. An einer Stelle ſagt Tallemant von ihm: „Aucun Roi n'a eu plus de maitresses et ne les a plus mal servies, car il n'était pas grand abatteur de bois. Aussi," ſetzt er hinzu, „était il toujours cocu. Madame de Verneuil l'appela un jour Capitaine Bonvouloir, et une autre fois: que lui prenait d'être Roi, que sans cela on ne pourrait le souffrir, et qu'il puait comme charogne. Elle disait vrai, il avait les pieds et le gousset fin," ſetzte er hinzu. Aber merkwürdiger noch iſt Folgendes: Quelque brave qu'il fut, quand on lui venait dire inopinément: Voila les ennemis, il lui prenait toujours un espèce de devoiment, et tournant cela en plaisanterie, il disait: Je m'en vais me faire propre pour eux. Il était larron naturellement, et ne pouvait s'empêcher de prendre ce qu'il trouvait, mais le renvoyait. Il disait lui même, que s'il n'eut été Roi, il eut été pendu. Il avait beaucoup moins de

dignité que Henri III. Voilà pourquoi Madame de Simier dit, quand elle le vit pour la première fois: J'ai vue le Roi, mais je n'ai pas vue Sa Majesté.

Ich glaube, die Geſchichte iſt oft eben ſo eine wächſerne Naſe als die Juſtiz.

Auch eine Büſte der ſanften Agnes Sorel ſteht hier, und lächelt wie ein holder Engel mit niedergeſchlagenen Augen.

Auf einer ziemlich engen Steintreppe mit bunten Glasfenſtern ſteigt man in den zweiten Stock hinauf, wo ſich zuerſt die salle des gardes de Catherine de Medicis darbietet, welche der untern faſt gleich iſt. Ueberall hängen Teppiche, deren Farben mitunter noch ziemlich friſch ſind, vor den Thüren, eine ſehr zweckmäßige Mode jener Zeit.

Catharinens Schlafzimmer mit prächtigem Plafond, braun und ſilberner Tapete, einem ſeidenen Himmelbett und koſtbaren Meublen iſt das reichſte dieſer alten Zimmer. Ich bemerkte

eine vergoldete chaise longue, die mir bequemer wie unſere heutigen vorkam. Uebrigens hat man die unglückſelige Idee gehabt, in dieſem Sanctuaire des Alterthums mehrere Familien-Portraits der Madame Dupin, früheren Beſitzerin dieſes Schloſſes, aufzuhängen. Bei dem zahmen Papagai, der dieſer Dame aus der Hand frißt, beſchwöre ich die jetzigen Eigenthümer, dieſen Familienſchätzen einen andern Platz anzuweiſen!

Man zeigt noch ein Schlafzimmer Dianens, das aber außer ihrem ſeidenen Originalbett, bei dem man ſeinen Gedanken Audienz geben kann, nicht viel Bemerkenswerthes enthält. In einer langen Galerie, welche ſie ſpäter dem Schloſſe anbauen ließ, befinden ſich noch viele hiſtoriſche Portraits, doch meiſtens ohne Werth. Ludwig der Fünfzehnte hat einen Theil dieſer Galerie zu einem kleinen ſehr mesquinen Theater umformen laſſen, welches jedoch zu einer gewiſſen Celebrität gelangt iſt, da hier der devin du village zuerſt, und von Rouſſeau ſelbſt, aufgeführt wurde.

Ein großer etwas vernachläßigter Park, in dem ſich ein Geſtüt befindet, umgibt das Schloß; der Regen verhinderte uns, ihn mehr als flüchtig zu betrachten, einige ſeiner Waldpartieen bieten aber für die Ausſicht von den Zimmern ſehr hübſche Punkte.

Als wir wieder in Amboiſe ankamen, fanden wir das Pferd meines Gefährten nicht hinlänglich gefüttert und beſorgt, ſo daß wir noch zu einer halben Stunde Aufenthalt daſelbſt genöthigt wurden.

Während dieſer Zeit war ich zufälliger Zeuge einer Unterredung des Schenkwirthes mit einem Handwerker, der dem Erſten die beſcheidene Equipage, die ihn hergebracht, verkaufen wollte. Die diplomatiſche Artigkeit und Gewandtheit, mit der dieſe beiden gemeinen Leute in ihren Blouſen verhandelten, die Schlauheit, mit der ſie zu Werke gingen, um ſich gegenſeitig den Vortheil abzugewinnen, und der ſichere Aplomb, mit dem jeder ohne Zögern wußte, was er zu ſagen hatte,

waren mir ſo merkwürdig, daß ich ihnen vom Anfang bis zu Ende mit dem größten Intereſſe zuhörte.

Zwei deutſche Geſandte, die um den Kauf einer Provinz, oder einiger hundert Seelen gehandelt hätten, würden es nicht beſſer und kaum mit ſo gewinnenden Redensarten bewerkſtelligt haben — und dennoch wäre eine Wette einzugehen geweſen, daß meine beiden Negociateurs nur ſehr unvollkommen ſchreiben und leſen können. Aber ſo iſt es hier. In der allgemeinen Verbreitung wiſſenſchaftlicher Bildung ſteht in den niedrigen Ständen der Franzoſe dem Deutſchen ungemein nach; in geſellſchaftlicher dagegen, in Lebens-Erziehung iſt er ihm ſo überlegen, daß er darin oft ſelbſt unſere höheren Stände erreicht, wo nicht gar übertrifft.

Erſt ſpät in der Nacht kamen wir in Tours an, wo ich im Faſan zu meinem Schaden erfuhr, daß mein Bedienter keinen Platz auf der Diligence habe finden können, und erſt übermor-

gen hier ankommen werde. Da ich nun nicht das Mindeſte mit mir hatte, als was ich auf meinem Leibe trug, und nur in Romanen — wo ein rüſtiger Held, wenn er etwas anders zu thun hat, ſich weder wäſcht, noch ſchläft, noch ißt — alle Lebensbequemlichkeiten entbehrt werden können, ſo befand ich mich die ganze Zeit dieſes gezwungenen Naturzuſtandes über ſehr mal à mon aise.

In meiner üblen Laune blieb ich faſt den ganzen Tag im Bett liegen und las Zeitungen nebſt den paroles d'un croyant vom Abbé La Mennais. Ueber dieſes Buch ärgerte ich mich noch mehr. Nie iſt wohl ein heterogeneres Ragout von Philoſophie und Myſticismus, von revolutionairem und monarchiſchem Unſinn, von St. Simonismus und Obſcurantismus — Alles in eine Sauce prophetiſcher Inſolenz getunkt, und mit einigen Brocken unſeres Herrn Chriſtus aſſaiſonirt, zuſammengekocht worden. Daß ein ſo albernes Machwerk ſechs Editionen hat erle-

ben können, iſt ein wahrhaft trauriges Ereigniß. Arme Zeit! die an einem ſolchen Strohhalm ſich vor dem Ertrinken zu retten hofft. Aber, um mit La Mennais zu reden: Blickt um Euch! Seht wie die Zeiten des Thurmbaues zu Babel wiedergekehrt ſind. Schon hat die Verwirrung der Sprachen, wie die der Köpfe begonnen, und was wir während des Tages bauen, fällt über Nacht wieder ein. Wahrlich, ich ſage Euch, die zweite Sündfluth iſt wieder nahe, und der erſte Donner des letzten Tages wird am Firmamente zu rollen beginnen, wenn kein Menſch mehr den andern verſteht!

Ich eilte, mir den vom Pfaffen verdorbenen Magen durch Walter Scotts geſunde Hausmannskoſt für Kranke wieder herzuſtellen und wählte den Quentin Durward, der hier claſſiſchen Boden findet; denn Ludwigs Schloß Plessis les tours liegt nur eine halbe Stunde von der Stadt entfernt im flachen Felde.

Den Tag darauf beſuchte ich es. Auch die-

ſes Monument franzöſiſcher Geſchichte hat erſt der Vandalismus neuerer Zeit zerſtört, und ein großer Theil der alten Mauern wurde nicht ſpäter als in dieſem letzten Winter niedergeriſſen. Nur wenig iſt übrig, aber das Wenige ſo feſt noch der Zeit trotzend, als wäre es erſt geſtern fertig geworden. Die tiefen Gräben ſind ſämmtlich zugefüllt, und das Ganze iſt längſt in eine Meierei von ziemlich dürftiger Apparence umgeſchaffen worden. In einer der Hütten, die auf dem alten Grundwerk aus den abgebrochenen Steinen wieder aufgeführt worden ſind, leben jetzt zwei bejahrte Engländer, von denen der Eine, taub und kein Wort franzöſiſch verſtehend, der beſondere Gegenſtand der Pflege des Andern zu ſeyn ſcheint. Sie ſind ſchon ſeit einigen Jahren hier, haben keine Bekanntſchaften, ſehen Niemand bei ſich, ſprechen nur das Unumgängliche, und leben meiſt hinter verſchloſſenen Thüren. Welch ſonderbares Schickſal mag es wohl ſeyn, das dieſe Sonderlinge hieher verſchlagen hat!

Auf dem Rückweg beſah ich die Cathedrale, deren Façade eine große Mannigfaltigkeit darbietet, obgleich ſie nicht ganz aus der beſten Zeit iſt, und namentlich die Kuppeln der Thürme ſchon die Spur des einreißenden ſchlechten Geſchmackes tragen. Das Innere iſt impoſant, und ſchimmernd von einer großen Anzahl, theils altconſervirter, theils neu, mit verſchiedenem Glücke, nachgeahmter Glasmalereien. Von dem Alten ſind die beiden großen Roſetten des Kreuzes, die in dem hellen Sonnenſchein, in prismatiſcher Farbenharmonie, gleich tauſend Edelſteinen funkelten, das Schönſte; von dem Neueren war eine Superporte mit großen Blumen auf ſchwarzem Grunde von wunderbarem Effect und origineller Erfindung.

Ich ſollte in Tours einige Perſonen aufſuchen, an die ich von Paris aus empfohlen war, bin aber durch meine nomadiſche Reiſeart jetzt ſo in die sauvagerie hineingerathen, daß ich mit der Geſellſchaft nichts zu thun haben will. Ich zog

daher vor, ein Pferd zu miethen, um damit einen Tag lang in der Gegend umherzureiten, und nahm meinen Weg über die berühmte große Brücke, welche allerdings sehr lang, sehr hoch und sehr breit ist, eine schöne Aussicht hat, und also ihren Ruf vollkommen verdient. Doch ist es sehr Schade, daß man das ihr gegenüberliegende mit Landhäusern bedeckte Coteau mit großen Kosten zu Anlegung einer Straße durchschnitten hat, die sich in der Richtung der Brücke verlängert, und als point de vue ein kleines Telegraphenhaus präsentirt. Hiedurch hat man das Malerische der Landschaft nach dieser Hauptseite gänzlich vernichtet, und ihr das Ansehen einer schlechten Theaterperspective gegeben.

Ich wandte mich nun rechts, stromaufwärts an der Loire hin. Dieser Weg ist anmuthig. Nach der Landseite erheben sich steile Kalkfelsen, in denen man mit Ueberraschung überall Fenster erblickt, aus welchen, gleich Erdgeistern, zerlumpte Figuren herausschauen. Es sind arme

Leute, die, eine neue Art Troglodyten, hier in Steinhöhlen leben, welche von den Eigenthümern für 5 bis 10 Franken jährlich vermiethet werden. Oben entdeckt man die Schornsteine, wie sie, mitten aus den Dornen und dem Geniste, das die Felsen bedeckt, lustig ihre Rauchsäulen gen Himmel wirbeln. Dichte Weinfelder, mit Nußbäumen eingefaßt, dehnen sich am Fuß dieser Kalkwände hin, und hie und da zeigt sich eine kleine gothische Kirche, ein modernes Chateau, die Ruine einer Abtei oder eine alterthümliche Meierei hinter den Reben. Die Loire bildet hier verschiedene Inseln, oft mit Schwarzpappeln und Weiden dicht bewachsen, oft aber auch nur aus kahlem Sand bestehend, welches keinen angenehmen Eindruck macht. In einer üppigen und frischen Gegend schadet ein solcher Contrast nicht, aber die hiesige hat durchaus nicht diesen Charakter. Es ist etwas Düsteres, Mageres, ich möchte sagen Greisenhaftes darüber gebreitet, wie über einen großen Theil von Frankreich, was

mir einen längern Aufenthalt hier ſehr unangenehm machen würde. Die freundliche, reinliche Nettigkeit Süddeutſchlands, die elegante Sauberkeit Englands vermißt man überall, und kein Himmel Italiens oder der Provence mit ſeiner klaren Atmoſphäre und ſeinen violetten Bergen entſchädigt noch dafür.

Bei alledem ſieht man es dieſem Lande jederzeit an, daß es eine gar alte Geſchichte hat, und viel in der Jahrhunderte Lauf erlebt! Frankreich kömmt mir, wenn ich ſeine waldentblößten Fluren, ſeine unabſehbaren Felder, ſeine zerſtörten Schlöſſer, ſeine vernachläßigten und ſchmutzigen Dörfer und Städte betrachte (beſonders bei der jetzigen Dürre und dem grauen Himmel), wie ein zurückgekommener alter Edelmann vor, der gern wieder jung werden möchte, und wenig Werth mehr auf das Vergangene legt. Deutſchland iſt nur ein Parvenüe dagegen, und ein Jüngling dazu, weil es, vielleicht mit größerer Lebenskraft begabt, dennoch nicht halb ſo ſchnell gelebt hat.

Es iſt daher wahrſcheinlich, daß es auch noch mehr Zukunft zu erwarten haben wird.

Obgleich ich eben geäußert, daß noch kein italiäniſcher Himmel hier glänzt, ſo iſt doch das Clima ſchon bedeutend milder. Monatroſen blühen den Winter hindurch, die Cypreſſe erfriert nicht, und bei einer Villa bemerkte ich eine ſchöne Allee hoher Catapla's, die bei uns nur große Sträucher bleiben. Man hatte mir einen, drei Lieues von Tours entfernten, Park in dem Dorfe Vernoux ſehr gerühmt, den ich neugierig zu ſehen war. Das Locale fand ich vortheilhaft, an Materialien fehlte es nicht; Felſen, Wald, Waſſer, Hügel, Wieſen, Alles war vorhanden — aber nur der Geiſt hatte gefehlt, ein Ganzes daraus zu machen, und ich bin überzeugt, die einzelnen Pfuſchereien haben die Natur hier mehr verdorben, als ſie verſchönert. Noch ſah ich in Frankreich eine ähnliche Aufgabe im Großen nirgends mit Glück gelöst.

Ich wollte in dem Wirthshaus des anſehnli-

chen Dorfes zu Mittag eſſen, fand aber daſelbſt nichts vor, als ranzige Butter, ſchwarzes Salz, ſchlechten Wein und nur gutes Brod, das überall gut iſt. Der Landmann lebt ſehr elend in Frankreich, und ſein trüber, ſaurer Wein iſt wahrlich kein Vorzug vor den Ländern, wo man gutes Bier trinkt, geſchweige denn Rhein-, Moſel- und ſelbſt Neckarwein; denn ſo vortrefflich die feinen franzöſiſchen Weine ſind, ſo erbärmlich ſind die Landweine, ſo weit meine Erfahrung wenigſtens reicht.

In eben ſolchem Elend als dieſe Wirthsleute fand ich auch auf meinem Rückweg die Bewohnerinnen eines alten, von der Herrſchaft nie beſuchten Schloſſes, deſſen Felſenterraſſe mich hinauf lockte. Es waren drei Weiber, die zugleich drei Generationen repräſentirten, Großmutter, Mutter und Tochter. Ich ſcherzte mit ihnen, und verſicherte, es liege ein Schatz in den Kellern des alten Raubneſtes vergraben, den wir heben könnten, wenn ſie Muth hätten. Im Anfang lach-

ten ſie und antworteten mit Späßen. Zuletzt aber, als ich ernſt blieb, und eifrig ſie zu der Sache bereden zu wollen ſchien, wurde der Glaube in ihnen mächtig. Beharrlichkeit beſiegt Alles. Ich verſprach zur genaueren Feſtſtellung unſeres Planes wieder zu kommen, und nahm Abſchied. Als ich nun auf's Pferd ſtieg, bat mich die Mutter um ein kleines Trinkgeld. „Sehr gern, Kinder," ſagte ich, und hielt ihnen ein Vierzigſousſtück hin, „aber nehmt Ihr jetzt dies Geld von mir, ſo könnt Ihr nimmermehr den Schatz heben."

Von dem Augenblick an mochte Keine mehr die Hand darnach ausſtrecken.

Eben ſo, dachte ich bei mir, iſt Jahrhunderte lang eine halbe Welt betrogen worden. Sie hat das irdiſche Glück ausgeſchlagen, um einen imaginairen Schatz im Himmel zu finden, und am ſchlimmſten iſt ſie jetzt daran, wo ſie weder das Eine hat, noch mehr an das Andere glaubt.

Du, lieber K., gehörſt nicht in dieſe Kate-

gorie. Du haſt Dein Glück im rein Menſchlichen geſucht und gefunden, und kannſt ruhig erwarten, wie es mit dem Schatze jenſeits beſchaffen ſeyn mag. Der Himmel erhalte Dich, wie Du biſt, und ſchenke uns Beiden ſeinen Frieden.

Dein aufrichtiger Freund

H. S.

Zehnter Brief.

An den Herrn Grafen von S.....

Bordeaux, den 19ten October 1834.

Lieber Max!

Als ich Euch verließ, gab ich das Verſprechen: bald dieſem, bald jenem meiner Verwandten und Freunde ein Fragment meiner Begebenheiten in der Fremde mitzutheilen, ſo daß, thätet Ihr einmal meine Briefe zuſammen, eine förmliche Reiſebeſchreibung daraus hervorginge. Da ich nun, verehrteſter Bruder, Niemanden kenne, der,

nach mir, guten Bordeaux-Wein höher zu ſchätzen, noch frömmer zu genießen wüßte, als Du, ſo ſoll auch der einzige Brief, den ich aus Bordeaux ſchreibe, nur Dir allein gewidmet ſeyn; und um im Voraus mich zu verſichern, daß er Dir nicht zu trocken vorkomme, laſſe ich ihn durch zwei Dutzend Bouteillen verſchiedener échantillons des erwähnten Nektars begleiten, das Beſte, was ich mir hier zu verſchaffen im Stande war, und was Dich mit Recht entzücken wird.

Vor drei Tagen verließ ich Tours bei einbrechender Nacht, ganz gut im Fond der Diligence poſtirt. Fünf bis ſechs Commis voyageurs und ein hübſches Mädchen, nebſt einem Inspecteur aux diligences, füllten außer mir, meinem Diener und einigen alten Weibern in der Rotonde ſo ziemlich die geräumige Arche.

Der Eine der Commis (dieſe fahrenden Ritter und Wegelagerer unſerer Zeit, in Frankreich beſonders eine ganz eigenthümliche, originelle, im

Uebrigen aber, wenn man nicht zu ihren Kunden gehört, ziemlich inoffenſive Race) war ſieben Jahr in Indien geweſen, und genoß demungeachtet einer ſehr blühenden Geſundheit, was er dem einzigen Umſtande zuſchrieb: nie andere Spirituoſa als Wein mit Waſſer gemiſcht getrunken zu haben. Denn weder in der Liebe, noch in den Vergnügungen der Tafel, verſicherte er, ſich das Geringſte verſagt zu haben. Er erzählte manche nicht unintereſſante Details ſeiner dortigen Liebſchaften und Saujagden, beide ſehr verſchieden von den unſerigen — und die letzteren, nach ihm, weit gefährlicher als ſelbſt die Jagd des Tigers. Man verfolgt nämlich den Eber zu Pferde, mit feinen, ſehr ſpitzen Spießen bewaffnet, mit welchen man ihn im Laufe zu durchſtoßen und förmlich an die Erde zu nageln trachtet. Im Augenblick des Stoßes muß man aber auch bedacht ſeyn, ſein Pferd zu wenden, um im Fall des Nichtgelingens dem Eber, der äußerſt ſchnell iſt, zu entfliehen. Faſt immer

werden, wenn dies Manöver mißlingt, mehrere Pferde und oft auch ihre Reiter verwundet, ja getödtet.

Die Nacht hatte ihre Fittige über uns ausgebreitet, als wir Les Ormes paſſirten, wo Descartes zuerſt das Licht der Welt erblickte, dem er ſelbſt nachher eine Leuchte zu werden beſtimmt war. In Chatellerault, das mit Recht wegen ſeiner Meſſer und noch mehr wegen der unverſchämten Zudringlichkeit der Weiber berühmt iſt, die ſie verkaufen — weckte mich ein ſolches Ungethüm mehrmals aus dem ſanfteſten Schlafe, und zwang mich am Ende, indem ſie mir faſt Gewalt anthat, ein Dolchmeſſer, wofür ſie zwölf Franken forderte, für fünf, die ich ihr unvorſichtig geboten, zu behalten.

In Poitiers, dem Geburtsort der ſchönen Diane, das überdem einige römiſche Alterthümer, und in geringer Entfernung einen großen Druidenſtein als Merkwürdigkeiten aufweiſt, der jedoch denen von Stoncheuge nicht gleichkommt, hat

man im vorigen Jahrhundert auf den alten, auf Quadern erbauten und ſchön verzierten gothiſchen Feſtungswerken, eine prachtvolle Promenade angelegt. Unbegreiflicherweiſe aber ſind ſämmtliche Lindenalleen, die ſie zieren, um ſie jeden Schattens künſtlich zu berauben, ſchmal en éventail verſchnitten. Wenn es gute Patrioten in Poitiers gibt, die ſich, ſtatt um die Politik Europa's, um den Nutzen ihrer Stadt bekümmern, ſo ſollten ſie doch dem Präfecten eine Supplik einreichen, ſolchem Unſinn zu ſteuern. Dicht hinter Poitiers begegneten wir einer Heerde Schweine, die von ſechs Leuten zu Pferd getrieben wurde. Sie hielten eben an einer Schenke an, wo das Mädchen dem Einen, der mit ihr ſcherzte, ein Glas Branntwein einſchenkte. Das alterthümliche Coſtüme dieſer Leute im Justaucorps, Mantel und ungeheuren Stiefeln, ihr ganzer ungewöhnlicher habitus, das Anſehen und Harnaſchement ihrer Pferde, die Beleuchtung mit der charakteriſtiſchen Gruppe an der Schenke,

gaben einen ſo vollkommenen Ruysdael ab, daß man hier die Wirklichkeit der Nachahmung hätte zeihen mögen. Es war das erſte lebende Tableau, das ich in meinem Leben geſehen habe.

Angoulême, auf der carte gastronomique de France mit einer Paſtete bezeichnet, liegt maleriſch an einen Hügel gelehnt, und es iſt beinahe der erſte, den man ſeit Paris erſteigt. Sonſt bietet die ganze Tour bis Bordeaux wenig Anziehendes, und die Gaſthöfe fand ich durchgehends eben ſo ſchmutzig als ſchlecht.

Sobald man indeſſen die Dordogne, breit wie der Rhein bei Mainz, auf einer immenſen Fähre paſſirt hat, die gleich den Diligencen mit einer mécanique verſehen iſt, betritt man ein üppigeres Land. Der erſte Anblick von Bordeaux iſt wahrhaft grandios, und gehört mit denen von Neapel und Dublin zu den ſchönſten Städteanſichten, die ich kenne.

Auf einer vortrefflichen Chauſſee den Berg hinabrollend ſieht man unerwartet ein unermeß-

liches Thal vor ſich, ſanft gegen den Horizont anſteigend, und dicht mit Weinfeldern, ſchönen Baumgruppen und Landhäuſern bedeckt, ohne daß durch den kleinſten kahlen Fleck dieſe blühende Landſchaft geſtört würde. Links und rechts der Chauſſee zieht ſich eine bewaldete Hügelkette hin, die verſchiedene Schlöſſer und Capellen krönen, und ungefähr eine Viertelſtunde von ihrem Fuß entfernt, ſtrömt mitten durch das Thal majeſtätiſch die Garonne, an deren jenſeitigem Ufer ſich nun der prachtvolle, wohl eine deutſche Meile lange Halbkreis der belebten Handelsſtadt ausbreitet. Der größte Theil ihrer Gebäude iſt alt, in einfachem und edlem Styl mit flachen, italiäniſchen Dächern erbaut, und die hie und da dazwiſchen ſich zeigenden Paläſte ſind weislich in ähnlichem Charakter gehalten. Ueber ſie aber erheben ſich, im neblichen, von Kohlendampf geſchwängerten, Hintergrunde die ehrwürdigen Monumente älteſter Zeit, welche Bordeaux noch reichlich aufzuweiſen hat: das ſogenannte Chateau

Galien, ein ehemaliges römiſches Amphitheater, der vom Blitz geköpfte Thurm von St. Michel, der ſonſt den Schiffern als Signal diente, auf dem jetzt aber der geheimnißvolle Telegraph ſeine magiſchen Spinnenfüße ausſtreckt (ſeit Monden von Spanien in ſteter Arbeit erhalten), die zierlichen beiden Flêches der Cathedrale, deren gothiſche Zierrathen in der Ferne wie Hieroglyphen auf Obelisken erſcheinen, die uralte Kirche de St. Croix, und der halb zerſtörte Thurm von St. André. Tauſend Schiffe mit bunten Wimpeln im Winde flatternd, und eine der herrlichſten Brücken, die, von Napoleon erbaut, in 17 Bogen über den Fluß führt, wo ſie durch eine Art Triumphbogen geſchloſſen wird — vollenden das glänzende Gemälde.

So liebe ich Weinländer! die Ebne wie ein reichgewirkter Teppich mit Blättern und Trauben durchwebt, die coloſſale Stadt von ihnen rings umfaßt, der breite Silberſtrom hindurch ſich windend, und die Hügel mit Wald und Schlöſ-

fern bedeckt. Iſt es umgekehrt, ich meine der Wald im Thal und der Wein an den Hügeln, ſo wird eine Gegend immer ihren Hauptſchmuck, Ueppigkeit und Friſche verlieren; denn Weinberge, die nicht vielfach mit Gebüſchmaſſen abwechſeln, bleiben immer öde und unmaleriſch.

Auch das Innere der Stadt iſt voll intereſſanter Details, ſchöner Plätze und Straßen, doch etwas ſchmutzig gleich allen Städten Frankreichs.

Im hôtel de Rouen fand ich einen guten Gaſthof und ſo vortrefflichen Wein, daß ich ihm zu Ehren faſt Luſt hätte, unſern deutſchen Landsmann in Monteſiascone nachzuahmen.

Obgleich ich zwei Nächte in der Diligence zugebracht hatte, fühlte ich mich nicht im Geringſten ermüdet, und begann daher ſogleich nach dem Frühſtück meine tournée.

Die erſte und größte Merkwürdigkeit der Stadt war für mich das Caveau im Thurme St. Michel, wo einige achtzig Leichname rund an den Wänden aufgeſtellt ſind, welche die un-

gemeine Trockenheit und Wärme dieſes Gewölbes am Verweſen gehindert und ausgetrocknet hat. Es ſind alſo mit Haut überzogene Skelette. Das höchſt Seltſame an ihnen aber iſt der lebendige Ausdruck, der ſich in dieſen bloß noch behäuteten Todtenköpfen und Gerippen auf eine wunderſame Weiſe ſo ſprechend erhalten hat, daß man faſt bei jedem noch deutlich die Empfindungen, welche ihn im Sterben bewegt, in allen Nüancen zu erkennen glaubt.

Nie habe ich z. B. ein Bild furchtbarerer Verzweiflung geſehen, und Maler wie Bildhauer ſollten es eifrig ſtudiren, als das Skelet eines jungen Mannes, der lebendig begraben wurde. Es iſt eine gräßliche Erſcheinung! alle Züge in ſchauderhaftem Wahnſinn verzerrt, Finger und Zehen theils wie im Krampfe zuſammengeballt, theils wie Krallen gekrümmt, um in raſender Wuth die eigenen Glieder zu zerfleiſchen. Gleich neben dieſem Unſeligen ſchläft ein holder Knabe, ſo ruhig wie ein Engel im Himmel, der von

der Erde Leiden ausruht. Er iſt an die Bruſt ſeiner Mutter geſunken, die ſich noch heute wie vor mehr als hundert Jahren, wo beide hier an einer Art Peſt ſtarben, liebend und ergeben, mit der zärtlichſten Sorge über ihn beugt, und ſeinen Schlaf ängſtlich zu belauſchen ſcheint. Weiterhin ſteht, aufrecht an der Wand, noch ſtolz und feſt wie im Leben, ein tapferer General, einſt Commandeur de Malte und Chevalier de St. Louis, mit zwei tiefen Stichen in der Bruſt, die er im Duell mit einem gering geſchätzten homme de robe erhielt, und auf dem Platze blieb.

Ein rieſenmäßiger Porteſair, der beim Heben einer zu ſchweren Kiſte, die mehrere ſeiner Cameraden nicht von der Stelle rücken konnten, ſich die Eingeweide ſprengte, und an ihrer Entzündung ſtarb, ragt noch einen Kopf höher über den General hervor, und zeigt in ſeinem, ich möchte ſagen, ſchreienden Antlitz, noch immer den wilden Schmerz ſeines Todes. Ein ganz

anderer Charakter, obwohl gleichfalls des tiefſten, aber geduldigern, reſignirteren Leidens ſpricht dagegen aus den Zügen einer armen Frau, die nach langer Qual an der ſchrecklichen Krankheit des Mutterkrebſes ſtarb.

Viele andere Bewohner dieſer Gruft ſcheinen wiederum ganz indifferent geſtorben zu ſeyn, in Apathie verſunken, wie es die Natur den Meiſten gewährt, ja ein Ertrunkner zeigte ſogar etwas ſo Heiteres in ſeiner Miene, als ſey er im lieblichſten Traume hinübergeſchlummert.

Die alte, ſinnige Frau, welche mir das Caveau aufgeſchloſſen, mochte der lange Verkehr mit dieſen Todten über ihren gewöhnlichen Lebenskreis emporgehoben haben, denn aus ihren Bemerkungen ſprach nicht ſelten ein inneres Leben, das ja der Anblick des Todes oft am liebſten erweckt. Das Ganze bot mir ein Bild, das ich wohl zu fixiren gewünſcht hätte. Betrachte nur mit der Phantaſie, lebensluſtiger Max, die düſtre Wölbung über uns, in deren Mitte eine

einzelne Ampel ihren rothglühenden Schein sparsam umher verbreitet. Gerade unter ihr liegt noch ein überzähliges Gerippe auf einem großen Haufen Knochen. Der ganze Boden, auf dem wir stehen, ist auch nichts Anderes, sechs Fuß hoch aufgethürmt in der Jahrhunderte Lauf, größtentheils schon in Staub zerfallen, und rund um ihn her reiht sich nun an der Wand jene schauerliche Guirlande der Ueberreste einiger und achtzig menschlicher Wesen, die einst, wie wir, in sinnlichem Fleisch und heißem Blut gelebt, wie wir gefühlt, gelitten und genossen!

Und dann — in einer Spanne Zeit wird die gute Frau, die sich eben bückt, um mir an einer alten vermoderten Haut noch die Spuren des Bartes zu zeigen, mit dem neugierigen Fremden, der Gräber und Salons durchstöbert, und Dir selbst, der alle Lebensfreuden so sorglos genießt — wenn auch an andern, Gott weiß allein, an welchen Orten, dem starren Reigen sich anschließen müssen, dem ernsten Reich, von dem

die verzerrten, bleichen Bilder hier ſchweigend ihre räthſelhafte, doch ſichere Kunde geben.

Ich hoffe, dieſer Brief trifft Dich nicht im Begriff auf den Ball zu gehen, es könnte Dir ſonſt leicht beim Anblick der geputzten Weiber unwohl werden, wenn ſie ſich im Gedanken vor Dir in Todtenköpfe verwandelten. Glücklicherweiſe wird dergleichen bald weggeſchwemmt vom rüſtigen Leben — ſo lang es dauert. Aber dann? ich kann nichts darüber verrathen; lies den Hamlet, fürs erſte aber meinen Brief zu Ende.

Dem Thurm von St. Michel gegenüber führt ein ausgezeichnet ſchönes gothiſches Portal in die alte Kirche de la sainte croix, in der noch die romaniſchen Bogen mit den ſpitzen abwechſeln, und die ſeltſamſte Laune ſich die barocken, aber immer künſtleriſch geſchmackvollen Säulen-Capitäle ausgedacht hat. An den Wänden hängen einige verwiſchte, aber werthvolle alte Gemälde in von Würmern zerfreſſenen Rahmen. Wahrhaft ſchändlich muß man es nennen, daß

um den Hochaltar die Mauern, wie eine als point de vue dienende Gartenwand, mit marmornen Säulen und griechiſchem Bauwerk bepinſelt worden ſind. Dieſe, überall mehr oder weniger anzutreffende moderne Verunſtaltung unſerer alten Kirchen iſt der beſte Maßſtab für die wahre Bildung der verſchiednen Zeitalter.

In einer andern Kirche, deren Namen ich vergeſſen, fand ich einige ſehr gut gemalte und wohlerhaltene Glasfenſter, für deren bunte Pracht ich, wie Du weißt, eine faſt kindiſche Liebhaberei habe, und ich behaupte auch, ſie gehören weſentlich zu unſerer chriſtlichen Religion eben ſo wie die gothiſche Baukunſt, und daß Beides heutzutage nur Pfuſcherarbeit bleibt, iſt kein gutes Zeichen. Ich bemerkte hier auch an einer vortrefflich gearbeiteten Kanzel, aus durch die Zeit ſchwarz gewordenem Eichenholz geſchnitzt, eine eigenthümliche Miſchung mit buntem Marmor, der alle Füllungen deckte. Darüber ſtand eine vortrefflich gearbeitete Holzſtatue des h. Michael,

welcher den Teufel an einer Kette hielt und ſehr nachdrücklich mit Füßen trat.

Die Localität führte mich von hier zu einem ziemlich heterogenen Gegenſtand, dem großen und in der That impoſanten Schlachthauſe der Stadt, wo ich von Neuem dem Tode, ja ſogar dem Morde begegnete, denn man war eben im Begriff einem ungeheuren Ochſen das Lebenslicht, nicht auszublaſen, aber auszuhämmern.

Schon beim erſten Schlag der eiſernen Keule legte ſich das gewaltige Thier mit einem tiefen Seufzer langſam nieder. Es bedurfte aber nachher noch eines Dutzend furchtbar dröhnender Tempoſchläge auf die Stirn, ehe der völlige Tod erfolgte. Uebrigens ſtarb der Ochſe mit vieler Faſſung, nur der wiederholte Seufzer, von einer leiſen Zuckung begleitet, folgte tactmäßig bei jedem Schlage. Beim zwölften erſt verſtummte er, und ſtreckte ſich krampfhaft zum letztenmal. Kaum war er todt, als ſchon ein anderer, eben ſo majeſtätiſch, ſeine Stelle einnahm. Le boeuf

est mort, vive le boeuf, dachte ich, und begab mich nach dieſem tragiſchen Intermezzo wieder in eine Kirche, diesmal die Cathedrale, deren Thurm ich nachher beſtieg.

Außer der ſchönen Ausſicht fand ich daſelbſt eine noch weit anziehendere braune Spanierin oben auf der Platform, leider von Mann und Vater flankirt, die ſie auf der engen Galerie, wie die ſehr dunkle Wendeltreppe hinab, gleich zwei Schildhaltern bewachten und ihr eine Avant- und Arrieregarde bildeten. Die Cholera und der Krieg haben jetzt viele Individuen dieſer Nation hier verſammelt, und ſchon am Morgen hatte ich mit großem Vergnügen einen ältern Bekannten, den letzten Exprémier Spaniens, Herrn Zea Bermudez, mit ſeiner liebenswürdigen Gemahlin in meinem Gaſthofe begrüßt. Es wird Dir als patriotiſchem Sachſen ſchmeicheln, wenn ich Dir ſage, daß er von Dresden faſt mit Rührung ſprach, und, wie mir ſchien, mit Aufrichtigkeit hinzuſetzte: „Ich wünſchte von Herzen, ich hätte

Dresden nie verlaſſen dürfen!“ Wie ſehr man auch dort ſeine Abberufung beklagte, weißt Du, und wir waren früher nicht immer ſo glücklich mit ſpaniſchen Miniſtern. Einer ſtarb im Tollhauſe, und ein Anderer, der Chevalier U . . ., war wohl eine der lächerlichſten Carrikaturen, die je einen Geſandtſchaftspoſten bekleidet haben. Wenn man bei ihm aß, (und hinſichtlich ſeiner dinés war er lobenswerth) pflegte er gewöhnlich zu ſagen: „Régardez ma maison comme une auberge, avec la seule différence que vous ne payerez pas.“ Einſt hatte er einen Streit mit einer jungen Dame auf dem Hofball, die ſich etwas zu offen über ihn luſtig machte. „Madame, rief er in großem Zorn, il ne faut pas se moquer des viellards, et je vous assure, que dans ma jeunesse je maniais une verge, qui vous aurait fait peur.“

Das Beſte war ein großer diplomatiſcher Streit, in den er über ſeine Gemahlin verwickelt wurde, welche man, wenn ich mich recht erinnere,

nicht bei Hofe ſehen wollte, weil ſie von gemeiner Herkunft und früher die Maitreſſe des principe della pace geweſen war, (welchem Umſtand übrigens, wie die böſen Zungen behaupteten, der Chevalier hauptſächlich ſeinen Poſten verdankte). Er ſchrieb darüber eine Note, worin er erklärte: qu'il ne pouvait pas subir cet affront, car, disait il, ma femme, comme la femme d'un Ministre d'Espagne est une femme publique, et doit par conséquent être considérée autant que moi u. ſ. w.

Meiner Spanierin vom Thurme folgend, die, wie es ſchien, gleich mir die Merkwürdigkeiten der Stadt abzuthun befliſſen war, gelangte ich in das Palais royal, wo ſich eine Bildergalerie befindet. Sie beſitzt einige gute Sachen, unter andern zwei ſchöne Gemälde von Titian und eine reizende, ſchlafende Venus von Correggio. Die Letztere hat leider ſehr durch ungeſchickte Reſtauration gelitten. Unmöglich kann man den abandon des Schlafes in jedem Glied des Körpers

beſſer ausgedrückt und in lieblicherer Form dargeſtellt ſehen. Die tiefſte Erſchöpfung muß dieſem Schlaf vorhergegangen ſeyn, denn ſelbſt kein Traum findet hier mehr Raum, und man möchte ihr einen Kuß rauben, ſicher, daß ſie nicht davon erwachen würde. Die modernen Gemälde, deren es eine große Anzahl gibt, ſind meiſtens horribel, und gemeine Wachsfiguren Kunſtwerke dagegen.

Ich beſchloß meine tournée nach flüchtiger Beſichtigung der markanteſten Plätze und Promenaden, die zum Theil mit Statuen im habit habillé und Haarbeutel geziert ſind, mit einem der Stadt große Ehre machenden Monument, dem Hoſpital. Ich glaube, daß es wenige gibt, die ihm gleich kommen. Schon der Plan des Gebäudes iſt eben ſo großartig als im höchſten Grade zweckmäßig. Die Mitte bildet ein weites Quarré, ringsum mit bedeckten Arcaden durch zwei Etagen umgeben, die den Kranken bei jedem Wetter als die luftigſten und bequemſten Promenaden dienen. Von dieſem Quarré laufen

nach außen ſtrahlenweiſe die Krankenſäle aus, von denen jeder ein einzelnes Gebäude formirt. Der Raum zwiſchen ihnen iſt theils zu Höfen, theils zu freundlichen Gärten benutzt, mit Berceaux, Weinlauben, Blumenparterres u. ſ. w. Das Ganze faßt über vierhundert eiſerne Betten, und der Dienſt wird, außer den Aerzten, von einer großen Anzahl der in Frankreich ſo verdienten soeurs de charité verrichtet.

Das Bewundernswertheſte war mir die Reinlichkeit und Friſche, die durchgängig hier in einem Grade herrſchte, der faſt überſteigt, was ich unter ſolchen Umſtänden für möglich zu erreichen gehalten hätte, und doppelt auffallend mit dem Schmutz und den vielfachen üblen Gerüchen contraſtirt, die in den meiſten Privathäuſern und auf allen Straßen angetroffen werden. Beſonders iſt dies in der Gegend des Hafens der Fall, wo die Luft oft wahrhaft verpeſtet erſcheint.

In der Küche konnte man ſich in jeder Caſſerole ſpiegeln, die Apotheke, das Laboratorium

waren mit engliſcher Eleganz aufgeputzt, und ſelbſt das Waſchhaus machte einen angenehmen Eindruck von Ordnung und Nettigkeit. Die Schweſtern ſchienen alle in ihrem Sonntagsſtaat zu ſeyn, und in den Krankenſälen, obgleich ſie ſtark beſetzt waren (jeder am Ende mit einem geſchmückten Altar verſehen), kam mir auch nicht der leiſeſte ekelerregende Gegenſtand vor. Wo dergleichen vorhanden ſeyn mochte, waren ſtets die Vorhänge dicht vorgezogen, und überall die Luft ſo rein wie unter freiem Himmel. Gleiche Vollkommenheit erreichen unſre deutſchen Etabliſſements dieſer Art bei Weitem noch nicht.

Den Abend brachte ich im Théatre des variétés zu, wo ein Elephant die Hauptrolle, und zwar zum Erſtaunen gut ſpielte. Ohne Führer kam und ging er mit dem Stichwort, ſetzte ſich im Pallaſt des grauſamen Fürſten, der ihn geraubt, zu Tiſch, um ſeiner Hoheit Mittagsmahl zu verzehren, gab ſehr zierlich die Teller ab, wenn er ſie geleert, klingelte ungeduldig, wenn

die neue Schüſſel zu kommen zögerte, entführte eine Dame, baute ihr in der Wüſte eine Laube, kurz agirte ſo menſchlich als möglich. Deſto ſchlechter ſpielten die Andern, und die Albernheit des Stückes passait la permission.

In den folgenden Tagen beſuchte ich auch das große Theater zweimal, und will, um nicht wieder darauf zurück zu kommen, hier gleich meinen Bericht darüber abſtatten. Das Haus iſt eines der ſchönſten in Frankreich; beſonders die Treppe, in den meiſten Theatern ſo vernachläſſigt, iſt wahrhaft prächtig zu nennen, und der Eingang zu den Logen überall frei und geräumig. Die innere Decoration, welche eine ringsum laufende Colonnade bildet, hat etwas Originelles; was ſich aber bei Licht übel und fade ausnimmt, iſt die blaßblaue Grundfarbe aller Logen. Ein andrer Mißſtand iſt, daß man nicht gut hört.

Man gab den Barbiere von Roſſini nicht ſehr gut, aber immer weit beſſer, als ich erwartete; Decorationen und Coſtumes ſtanden

denen der komiſchen Oper in Paris wenig nach. Sonderbar war es, daß, obgleich alle Mitſpielende in alter ſpaniſcher Tracht erſchienen, in der Scene, wo Graf Almaviva als Soldat verkleidet erſcheint, er eine moderne franzöſiſche Dragoner-Uniform trug. Dies wird überall ohne Sinn Paris ſclaviſch nachgeahmt. Lobenswerth fand ich es dagegen, daß hier in den Zwiſchenacten wenigſtens ein Diener in Livrée die Bühne außerhalb des Vorhangs kehrte, was in den meiſten Pariſer Theatern gewöhnlich ein Commiſſionaire in Hemdärmeln verrichtet. Dem Ganzen hängt indeß doch einiger Charakter des Kleinſtädtiſchen an, wie denn überhaupt das Provinzielle in jeder, auch der größten Stadt dieſes Landes ſo ausgeprägt iſt, daß wohl noch lange Zeit Paris das eigentliche Frankreich bleiben wird. Als ich um 11 Uhr nach Hauſe ging, waren die Straßen bereits öde und ſtill wie auf einem Kirchhofe.

Bei meinem zweiten Beſuch dieſes Theaters begann das Schauſpiel mit einer kleinen Operette,

in welcher der Baſſiſt bei jeder etwas ſchwierigen Muſikſtelle den Mund ſchief bis an das eine Ohr verzog, eine Grimaſſe, die unglaublich lächerlich wirkte. Man ſieht daraus, wie ſehr man ſich beim Singenlernen vor dergleichen Unarten in Acht nehmen muß, denn es iſt in der That nöthig, nicht blos für die Ohren, ſondern auch für die Augen zu ſingen. Nach der Operette gab man ein hiſtoriſches Spectakelſtück in zwölf Tableaux, die Kämpfe zwiſchen den Armagnacs und Burgundern unter Carl dem Sechsten darſtellend. Der Autor hatte ſein Möglichſtes gethan. Es ward auf dem Theater gefoltert, hingerichtet, gemordet, vom Profos geprügelt, was nur das Herz verlangen mochte. Dabei waren indeß einige Decorationen ſehr hübſch, und viele Coſtume wundervoll, ja das ganze Bild jener wilden Zeiten manchmal erregſam genug vorgeführt. Wie viel zahmer iſt doch unſer liebes Jahrhundert dagegen! Damals vergiftete man die Hoſtie und meuchelmordete am Altar, heute

hat es (wie ich erſt geſtern in der Zeitung las) die Aufklärung und Tugend ſchon ſo weit gebracht, daß ein Mäßigkeitsverein in Amerika ſeine Mitglieder vermochte, das Abendmahl, ſtatt mit Wein, mit Buttermilch und Limonade zu ſich zu nehmen.

Jetzt begleite mich aufs Land.

Ich hatte mir einen Tilbury gemiethet, um nach dem, vier Lieues entfernten, Schloſſe des Herrn Baron von Montesquieu zu fahren. Die elende rosse *), die man mir gegeben, und die fortwährend angetrieben werden mußte, um nicht ganz ſtehen zu bleiben, machte die Fahrt etwas langweilig, welche überdem faſt ununterbrochen zwiſchen Mauern durch Weingärten führte, ohne eine andere Abwechſelung zu gewähren als ſpäter einen Kieferwald.

---

*) Woher kömmt die Benennung rosse? Ich glaube, die Franzoſen dehnten ihre ehemalige Verachtung aller Fremden, und namentlich der Deutſchen, auch auf deutſche Thiere aus und nannten daher ein elendes Pferd: rosse (Roß).

Obgleich dieſe Kiefern in Wuchs und Stamm den unſern ſehr nahe kommen, ſind ſie doch hellgrüner und haben weit feinere längere Nadeln, die Seidenhaaren gleichen, während die unſern eher an Schweinsborſten erinnern. Statt Wachholder und Haſenkraut deckt hier gelb blühender Ginſter den Sand, auf dem ſie wachſen.

In dem Dorfe Labraine angekommen, ſtieg ich in einer Schenke ab, auf deren weißer Wand mit Rieſenbuchſtaben angeſchrieben ſtand: Au grand Montesquieu! Wider Erwarten fand ich in dem chetiſen Innern Alles äußerſt reinlich, einen wohlpolirten Tiſch von Nußbaumholz, ſchneeweiße Servietten, guten Landwein, vortreffliche Butter, friſch gelegte Eier und das beſte Brod, das ich je gegeſſen habe, obgleich es die Größe eines Mühlſteines hatte und gewiß 24 Menſchen zu ſättigen im Stande geweſen wäre.

Eine halbe Stunde von dieſer Schenke liegt, an einen dunkeln Eichwald gelehnt, von Wieſen

begrenzt, auf denen junge Pferde weideten, und von einem tiefen Graben umſchloſſen, über den zwei Zugbrücken führen, ein zwölfeckiges altes Schlößlein mit ſpitzen Schieferdächern und zwei Thürmen von ungleicher Höhe.

Es hat ſein Anſehn ſeit dem Tode des großen Mannes, deſſen Stammſchloß und Lieblingsaufenthalt es war, nur wenig geändert.

Ein paar Bulldogs, von ächter Race, machten mir im Anfang den Eingang etwas ſtreitig, bis ein braunes, hübſches Mädchen erſchien, die ſie beſchwichtigte und ſich mir als Führerin anbot. Die Beſitzer haben den guten Sinn gehabt, nicht nur an dem Aeußern dieſes romantiſchen Wohnſitzes nichts zu moderniſiren, ſondern auch die von ihrem berühmten Ahnherrn im Gebrauch gehabten Zimmer, Vorſaal, Salon, Schlafſtube und Bibliothek ganz intakt zu laſſen. Es hat ſchon viel Anziehendes, ja Rührendes, eine alte Zeit ſo ganz in natura wieder vor ſich aufleben zu ſehen, wie viel mehr aber noch, wenn dieſes

Bild an einen ſo hohen und theuren Mann ſich anknüpft, einer von den Wenigen, die in reiner Würde glänzen, und einen Mann bezeichnen, an deſſen Wirken ſich das Beſte, was wir ſeitdem errungen, noch immer unmittelbar anſchließt. Mit welchem Vergnügen betrachtete ich ihn hier, ſo zu ſagen, in ſeiner Häuslichkeit; die wohnlichen, obgleich uns jetzt etwas ſeltſam vorkommenden, gleichſam noch mit dem Duft jener Zeiten geſchwängerten Zimmer, dieſe verblichnen, gewirkten Tapeten mit grotesken mythologiſchen Vorſtellungen, die barok verdrehten alten Sophas und Stühle, die ſchweren coloſſalen Schränke, das morſche Himmelbett, noch mit derſelben Decke verſehen, unter der er geſchlafen — und mit welchem Gefühl ehrfurchtsvoller Scheu ergriff ich erſt die Bücher, die er benützt, manche Note ſeiner Hand darin zurücklaſſend, als er ſeine unſterblichen Werke ſchrieb!

Gewiß, ſolche Erinnerungen thun uns wohl, ein ſolcher Enthuſiasmus iſt ſchön, hätte er auch

für den kalten Spötter ſeine komiſche Seite, weil er nur das Edlere in unſrer Natur berührt, und keine Beimiſchung gröberer Sinne, keine Regung des Egoismus den Keim des Verderbens in ihn legt.

Es wechſelt aber im Leben ſtets das Gute mit dem Uebeln, das Erhabene mit dem Trivialen, und ſo bereitete auch mir das Schickſal ohne Zögern eine ziemlich burleske Scene, mich ſelbſt zum Helden derſelben wählend.

Als ich noch voll ernſtheiterer Gedanken über die Wieſen dahinſchritt, holte ich einen Knaben ein, der zwei Pferde von der Weide nach Labraine zurückbrachte. Da es ſehr warm und ich müde war, frug ich ihn, ob er mir wohl für ein Trinkgeld geſtatten wolle das leergehende Pferd zu beſteigen. Er machte keine Schwierigkeit, kaum hatte ich mich indeſſen auf das junge Thier hinaufgeſchwungen und ſogleich den Sitz auf ſeinem ſpitzen Rückgrat ohne Sattel noch Decke eben ſo unbequem als unſicher gefunden, als auch ſchon

die Mähre ſich zu bäumen und zu bocken anfing. Wie auf einem Meſſerrücken ſitzend, ſtatt des Zaumes nur einen Halfterſtrick in der Hand, und durchaus nicht im Stande, in dieſer ungewohnten Poſition einen feſten Halt zu faſſen, kämpfte ich zwar noch einige Zeit gegen mein Schickſal, wie ein Schiff im Sturme; ehe indeß eine halbe Minute verging, lag ich zum großen Gaudium meines Begleiters der Länge nach im Sande. Der muthwillige Knabe, vor Lachen faſt ſelbſt vom Pferde fallend, frug mich in ſeinem patois, ob ich es nicht noch einmal verſuchen wollte; ich aber ſchüttelte verdrießlich (denn erſt nachher fand ich die Sache ſpaßhaft) den Staub von meinen Kleidern, rief ſehr energiſch: Nenny, nenny, Polisson, und eilte mit weiten Schritten der Schenke des großen Montesquieu wieder zu, deren weiße Wand mir bereits von Ferne durch die Büſche leuchtete.

Du wirſt, lieber Max, dies als den zweiten Theil jener berühmten Aventure in Deinem Guts-

hofe taufen, wo Joſephine in Fiſcherſtiefeln mich vom Ertrinken rettete, und ich erlaube Deiner Schadenfreude (von der ihr Beide ein gutes Theil beſitzt) freien Spielraum, toujours à condition de révanche une autrefois.

Man bemerkt in Bordeaux ſchon einige Hinneigung zu ſpaniſchen Sitten, denn geſtern fand ich an zwei verſchiedenen Orten Stiergefechte und Thierkämpfe angekündigt. Ich ließ mich zu einer dieſer Vorſtellungen hinfahren, fand ſie aber höchſt erbärmlich. Grauſam genug war zwar der Kampf eines armen Eſels mit ſpitzen Eiſen beſchlagen, gegen zwei ſtarke Doggen, den man nicht eher aufhören ließ, bis der gemarterte Eſel halb zerriſſen war, und auch die Hunde von Blut trieften; gegen den Stier ſetzte ſich aber Niemand einer Gefahr aus, und man begnügte ſich, ebenfalls einige Hunde auf ihn zu hetzen, die eben ſo wenig Muth zeigten.

Mehr Vergnügen gewährte mir, als nach einigen Regentagen die Sonne wieder zum Vor-

ſchein kam, ein Spazierritt auf die der Stadt gegenüber liegenden Anhöhen. Es war ſo heiß wie im Juli und gewiß zwanzig Grade im Schatten. Das erſte Intereſſante, was mir auf-ſtieß, waren zwei große und ſchöne Pinien, welche den Fernſichten eine ſo große Zierde ver-leihen. Hätte man hier mehr Sinn für Natur-ſchönheit, man würde längſt dieſen Baum fleißi-ger cultivirt haben, da er das Clima verträgt. Hätten wir doch ein ſolches!

Mit vieler Mühe, mich zurecht zu finden, auf ſehr ſchlechten, durch dichte Hecken und Weinfelder führenden Lehmwegen, die der Regen aufgeweicht hatte, und in deren trocknen Grabenaufwürfen hunderte von Eideren heute in der Sonne ſpielten, erreichte ich endlich den geſuchten höchſten Punct. Hier iſt ein Telegraph errichtet, und ein elegan-tes Landhaus neben ihm auf ſehr gut gewählter Stelle erbaut, wo die Hügelkette einen ſchroffen Vorſprung nach dem Thale zu bildet. Man ver-folgt daher, auf der Platform dieſes Hauſes

ſtehend, von hier aus beide Enden des mit Schiffen bedeckten Stroms, und erblickt darüber hin nach allen Seiten, bis wo der Horizont ſich auf die Erde niederläßt, ein unermeßliches Panorama, belebt durch unzählige Dörfer und Städte, gleich dem gelobten Lande, in deſſen Vordergrund Bordeaux, als ſtolze Königin der reichen Gegend, auf ihrem weinumkränzten Throne ruht, um den des Südens mildere Lüfte ſchon ihren Zauberduft zu wehen beginnen.

Nachdem ich mir das ſeltene Gemälde hinlänglich im Allgemeinen eingeprägt, bot mir der ſich an der andern Seite des Berges hinabſchlängelnde Fußpfad, indem er das große Bild durch vorgeſchobne Baumgruppen und Felſen, in hundert intereſſante Einzelnheiten trennte, noch maleriſchere Anſichten, in denen bald dieſer bald jener, vorher vielleicht überſehene, Gegenſtand jetzt als Hauptzug hervortrat — das beſte Studium für den Gartenkünſtler.

Früher zurückgekehrt, als ich erwartete, durch-

ritt ich die ganze Stadt, um auf der andern Seite derſelben die Chartreuse zu beſehen, eine an ſich unbedeutende Kirche, an die ſich aber der höchſt ſehenswerthe Gemeinkirchhof anſchließt; eine wahre Todtenſtadt, die viele Grabmälerſtraßen, von herrlichen Platanen eingefaßt, rechtwinklich durchkreuzen. Die dazwiſchen liegenden Plätze enthalten auf friſchem Raſengrunde ebenfalls eine große Anzahl Monumente, unregelmäßig von Cypreſſengruppen umgeben und mit Marmor und Gold reich geſchmückt. Mir gab dieſer Kirchhof ſchon einen Vorgeſchmack der türkiſchen, von denen Freund Schefer uns ſo oft erzählt, und die, ſeiner Beſchreibung nach, viel Aehnliches mit dem hieſigen haben müſſen, mit einziger Ausnahme der guten Chriſten unten und der Turbane oben. Es iſt wahr, daß dieſe Letzteren in Zukunft dort nun auch aufhören müſſen, und wer weiß, was ſpäter geſchieht. Der jetzige Beſitzer von Conſtantinopel nimmt vielleicht, gleich ſeinem Vorgänger, dem weit

gröſsern Heiden und Sünder Conſtantin, das Chriſtenthum auch noch unter die empfehlungswerthen Neuerungen auf, die er ſeinem Volke octroyirt — wenn anders die übrigen chriſtlichen Souveraine dies zulaſſen und nicht eine Illegitimität gegen Muhamed darin finden, deren Duldung bedenklich werden könnte.

Mein Freund, was ſoll ich Dir, da wir einmal mit einander bis auf den Kirchhof gerathen ſind, noch weiter ſagen. Schon kräht der Hahn, ich wittre Morgenluft. Leb wohl!

Dein treuverſtorbener Bruder

Herrmann.

Reise-Journal.

(Fortsetzung.)

Agen den 21. October 1834.

Mit einbrechender Dämmerung verließ ich Bordeaux, mein Gepäck, (für dessen Uebergewicht ich gerade eben so viel als für meinen Bedienten zahlen muß — so daß ich mit der Diligence kaum mehr wohlfeiler, aber immer unterhaltender reise als mit Extrapost) noch durch einen großen Korb mit ausgesuchten Proben des ami de l'homme vermehrt. Die bunte Gesellschaft zählte diesmal im Innern nur zwei Commis voyageurs,

außerdem einen Prieſter, und zwei Creolinnen, von denen die eine alt und häßlich, die andere dagegen, angenehmerweiſe meine Nachbarin, jung, braun und hübſch war.

Ich fing diesmal die Unterhaltung mit Aeußerung guter katholiſcher Grundſätze an, weil meine Laune mich ſtimmte, den Prieſter zu gewinnen, der auch bald mit aller Naivheit des gedankenloſeſten Köhlerglaubens mir die gewünſchte Comödie aufführte. Er fand einen eifrigen Gehülfen an dem älteſten Voyageur, einem wohl ſchon ſechszig Jahre zählenden hableur, ächten Gascogner, und dazu eingefleiſchten Carliſten. Leider kann man in Frankreich keine Converſation mehr beginnen, die nicht ſogleich in die langweilige Politik überſchlüge, und ſo ließ denn auch die chriſtliche Liebe ſich ſehr bald in Verwünſchungen der Julirevolution und den leidenſchaftlichſten Schmähungen gegen Louis Philipp vernehmen, den der alte Carliſt ſich nicht ſcheute einen misérable saltimbanque und méprisable tyranneau

zu nennen. Lieber Freund, ſagte ich, darin thun Sie Louis Philipp doch jedenfalls Unrecht, denn wäre er, was Sie ſagen, wie würden Sie es wohl wagen dürfen, von Ihrem Regenten ſo an einem öffentlichen Orte zu ſprechen. Ich kenne freilich die hieſigen Sitten wenig, aber unterfienge ſich Einer in meinem Vaterlande von dem Monarchen des Landes zu reden wie Sie, er brauchte nicht erſt auf die Polizei oder Juſtiz zu warten, ſchon die Reiſegeſellſchaft würde ihn zum Wagen hinauswerfen. „Da thät ſie auch ganz recht daran,“ brüllte hier der andere Voyageur, ein junger, athletiſch gebauter Mann, der, gleich mir gut königlich geſinnt, ſchon früher brummende Zeichen ſeines Mißfallens von ſich gegeben hatte. Dieſe Worte, und dieſe Steutorſtimme imponirten dem alten Narren ſo gewaltig, daß er ſchnell in den ſanfteſten Ton überging, und inſtändig bat, doch nicht leidenſchaftlich zu werden, da Jeder ſeine eignen principes habe, und wenn er die ſeinigen etwas zu eifrig geäußert, er doch gewiß Niemand

von uns damit habe beleidigen wollen. Das Gewäſch war keiner weitern Antwort werth, und ich wandte mich an die Damen, die uns von Weſtindien und ihrer Seereiſe erzählten, und eine recht intereſſante Beſchreibung von den Schrecken eines ausgehaltnen Sturmes machten. So kam die Dunkelheit heran. Man zog die Stores herab, bald hörte man Einige ſchnarchen, Einige wachten vielleicht noch, aber Niemand ſprach mehr — und ſo fand uns der Morgen zwiſchen Marmande und Agen, in einem paradieſiſchen Lande, wo der Garonne Silberwellen eine der fruchtbarſten Auen Europa's bewäſſern, und der Boden ſo ergiebig iſt, daß der arpent Ackerland hier nicht ſelten für 3000 Franken verkauft wird. Wie in der Lombardei ſind die Felder mit Ulmenreihen durchzogen, die Weinguirlanden zierlich mit einander verbinden; das ſchöne hohe Schilf, welches wir in unſern Gärten als Zierpflanze ziehen, wächst üppig an den Hecken und an den Rändern der Chauſſee; ein dichter Mantel blauer

Weiden umſchließt die friſchen Ufer des Stroms, und an den Abhängen der zwei Hügelreihen, die ihn bald näher, bald entfernter begrenzen, wechſeln alte Schlöſſer, Weinberge, Gebüſche und Dörfer, meiſtens von italiäniſcher Bauart, auf das Anmuthigſte mit einander ab.

Während ich mich weit zum Fenſter hinausbog, und, die friſche Morgenluft einſaugend, an dieſer ſchönen Natur mich erfreute, weckte der junge Commis die Damen mit dem freudigen Ausruf: „Ah! encore une heure et nous serons vis à vis de notre déjeuné!“

„Ma foi, ſagte der Prieſter, il est tems aussi, que je pense au mien.“

„Comment, tout à l'heure?“

„Sans doute, Monsieur, mais il est tout spirituel;“ und ein ſchwarzes Büchlein hervorholend, begann er leiſe ſein bréviaire herzuſagen, was ihn auch die Stunde bis zum materiellen Frühſtück unausgeſetzt beſchäftigte. Ich mußte an Janins Confeſſion denken, denn ich hatte

wirklich ſeinen leibhaftigen Abbé vor mir. Vergebens hätte die Erde alle ihre Reize entfaltet, il aurait dit son bréviaire — vergebens hätte eine noch zehnmal hübſchere Creolin, als die unſrige, ihm verſtohlen die Hand gedrückt, il aurait dit son bréviaire, ja vergebens hätte ein Leben um Rettung gefleht, der Prieſter, unempfindlich gegen jede irdiſche Regung, aurait encore dit son bréviaire.

Und ich blickte wieder in die herrliche Gegend hinab, und Alles war in Sonnenſchein und blaue Düfte gehüllt, und Alles war Wunder und Pracht, wo die Natur waltete, aber leider auch Alles ſchmutzig, verfallen und vernachläßigt, wo man den Wohnungen der Menſchen zu nahe kam. Dieſe waren nur romantiſch in der Ferne.

Im Gaſthof zu Agen gab es mehr Fliegen als Einwohner in der ganzen Stadt. Sie färbten das Tiſchtuch völlig ſchwarz. Uebrigens war man gut bedient, Eſſen und Wein vorzüglich. Der Koch, der dieſen Gaſthof hält, Monsieur

Baron (deſſen Baronne, beiläufig geſagt, eine allerliebſte ſchwarzäugige Südländerin iſt) paſſirt für einen Virtuoſen in Verfertigung der pâtés de foie de canards et perdreaux rouges aux truffes. Leider komme ich, eben ſo beklagenswerther Romantiker als gourmand, dem Anſchein nach zu ſpät und zu früh in dieſen Regionen an — zu ſpät für die Pyrenäen, wo es ſchon ſchneit, zu früh für die Trüffeln, die noch nicht Schnee und Eis genug gehabt haben, weßhalb ihre saison auch erſt im December beginnt.

Agen bietet, glaube ich, nichts Bemerkenswerthes dar, als einen ſehr angenehmen Spaziergang, der nach einer Einſiedelei auf nahem Felſen, und dann, dieſem entlang, in vielen Windungen wieder nach der Garonne hinab auf den Cours führt. Der Cours iſt eine hohe Rüſterallee, von einer halben Stunde Länge mit einer ſtattlichen Brücke am Ende, und der Hauptſammelplatz der ſchönen Welt von Agen. Von der Einſiedelei entdeckt man, über einer ſehr weiten und ab-

wechſelnden Landſchaft, bei recht klarem Wetter hier zuerſt die Pyrenäen; heute deckte ſie jedoch ein dichter Nebel, den die Sonne vergebens zu durchbrechen ſuchte. Leider herrſcht in dieſer Gegend auch die abſcheuliche Mode, die Bäume, wie in Schleſien für die Schafe, hier für den Brennbedarf, von unten bis oben jährlich zu belauben: eine ſündliche Forſtwirthſchaft!

Tarbes den 22ſten.

Um zwei Uhr mußte ich am nächſten Morgen ſchon aufbrechen, konnte aber, nachdem ich geſtern au grand complet ziemlich eng geſeſſen hatte, heute bequem im Wagen ſchlafen, denn wir waren, mein Diener und ich, diesmal das ganze Publikum.

In Lectoure wachte ich erſt auf, und da man hier umſpannte, ging ich zu Fuß voraus. Nach wenig Schritten ſah ich eine alte Kirche vor mir liegen, und bemerkte neben ihr auf dem Kirchhof die ganz neue, noch ſchlohweiße Marmorſtatüe des Marſchall Lannes, der von hier gebürtig war.

Er ſteht in Steifſtiefeln, Sporen und großer Uniform auf einer vorſpringenden Terraſſe, und ſieht in das weite üppige Wieſenthal des Gers hinab, das ſich bis gegen Condom und Auch erſtreckt und von den Pyrenäen umſchloſſen wird, NB. wenn man ſie ſieht, was aber leider heute wiederum nicht der Fall war. Hartnäckig und jungfräulich bleiben ſie meinen ſehnſüchtigen Blicken verhüllt! Lectourc ſelbſt, eine uralte Stadt, bietet, aus der Ebene geſehen, einen intereſſanten Gegenſtand dar, ſich wie eine Pyramide am Berge erhebend, deren höchſte Spitze der gothiſche Thurm des alten Schloſſes der Grafen von Armagnac bildet, die hier reſidirten. Das Schloß iſt jetzt eine Wollenſpinnerei geworden im Geſchmack der Metamorphoſen unſrer Zeit. Eine ganz vortreffliche Kies-Chauſſee führt in weiten Bogen in das Thal hinab, wo mich die ſehr ſchläfrig bediente Kutſche erſt nach einer guten halben Stunde einholte. Sie hatte unterdeß wieder einen Landprediger geladen, mit dem ich

mich ganz gut bis Auch unterhielt, und verſchiedene Notizen über meine Tour ins Gebirge bei ihm einſammelte.

Auch Auch (es wird Oſch ausgeſprochen) mit ſeiner berühmten Cathedrale iſt wie Lectourc an einem Bergabhang aufgebaut, oben die alte Rieſenkirche, unten im Thal eine moderne noch größere Maſſe, die neue Caſerne, welche das ſchöne ſechste Huſaren-Regiment beherbergt.

Die Cathedrale wäre allein eine Reiſe in dieſe Gegenden werth, denn ſie enthält die wundervollſten Schätze an Glasmalereien und geſchnitztem Holz, die Frankreich aufzuweiſen hat. Einige dreißig Fenſter von vortrefflicher Ausführung und unbeſchreiblicher Farben-Pracht, ohne die mindeſte Beſchädigung, geben einen anſchaulichen Begriff davon, was ehemals dieſe Kirchen haben ſeyn, welchen Eindruck ſchon der bloße Eintritt in dieſelben hat machen müſſen. Es iſt merkwürdig, daß ſie alle von ein und demſelben Künſtler herrühren, wie uns die In-

ſchrift auf dem letzten lehrt, auf dem übrigens eine ſonderbare Diſtraction, oder eine nicht zu verſtehende Abſicht, einen der großen Heiligen mit einem grasgrünen Geſicht beſchenkt hat. Die Inſchrift im patois der Provinz lautet, franzöſiſch überſetzt:

Le 25 Juin 1513 furent achevées les présentes vitres, en l'honneur de Dieu et de Notre Dame.

Arnauld de Moles.

Verſtändigerweiſe hat man ſchon ſeit langer Zeit dieſe Kunſtſchätze von außen mit gehörig abſtehenden und ſtarken Eiſendrahtgittern vor jeder Beſchädigung durch Unwetter oder Muthwillen geſchützt, und da ſie auch alle Revolutionen bis jetzt glücklich verſchont, ſo darf man auf eine lange Erhaltung derſelben mit Zuverſicht rechnen.

Das zweite Wunder dieſer Kirche iſt der Chor, den gewiß Niemand ohne Staunen betrachten kann. Kaum würde es möglich ſeyn,

in Metall feiner und vollendeter zu gießen, als hier das Eichenholz gearbeitet iſt, und ſich ſeit 300 Jahren, faſt eben ſo unbeſchädigt als die Glasmalereien erhalten hat.

Man weiß nicht, was man mehr bewundern ſoll, die üppige und faſt unerſchöpfliche Einbildungskraft, die gleich der Natur mit der unendlichſten Mannigfaltigkeit dieſe tauſend und tauſend abwechſelnden Zierrathen erfand, den ausgezeichneten Kunſtſinn und Geſchmack, die ihnen überall aufgeprägt ſind, oder den rieſenhaften Fleiß, der einem ſolchen Werke das Daſeyn gab, welches ebenfalls nur von ein und demſelben Meiſter, wenn auch nicht ohne untergeordnete Gehülfen vollendet ward. Wahrlich die Künſtler, ja ſelbſt die Handwerker jener Zeit arbeiteten wenig des Geldes, kaum des Ruſs wegen; — die Arbeit ſelbſt, die ſie mit wahrer Liebe umfaßten, war der Zweck und der Genuß ihres ganzen Lebens. Anno 1529 ward dieſer Chor vollendet. *)

*) In den alten Chroniken wird das Holz, aus dem Arbeiten

Außer dem Genannten enthält die Kirche noch manche mindere Merkwürdigkeiten, unter andern ein wie Filigranarbeit durchbrochnes Gewölbe von bedeutender Spannung, deſſen Steine ſo kunſtreich zuſammengeſetzt ſind, daß man keine Fuge bemerken kann, und daher lange glaubte, es beſtehe aus einem einzigen Stein. Ferner eine Wendeltreppe aus Granit von 200 Stufen, deren Wange, gleich der in Chambord, von oben oder unten geſehen einen langen tuyau, nicht dicker als ein Mörſer, bildet. Ich war hier Zeuge eines ſeltſamen Experiments. Der eilfjährige Sohn des Glöckners ließ ſich an dieſer Wange von oben hinabrutſchen, was mit einer ſolchen Rapidität vor ſich ging, daß er mit einer zugleich

---

dieſer Art gefertigt wurden, oft unter dem Namen „irländiſches Holz" aufgeführt. Sollte es wirklich jenes unverwüſtliche friſche Holz ſeyn? Die eiſerne Dauer läßt es vermuthen, und vielleicht ſind auch die ähnlichen Kunſtwerke in Deutſchland, die ich z. B. in Bamberg bewunderte, aus demſelben Stoff geſchnitzt, der damals wohl ein mehrverbreiteter Handelsartikel geweſen ſeyn kann.

herabgeworfnen Kaſtanie faſt zu derſelben Zeit unten ankam, und obgleich es ſo ausſah, als müſſe er ſich alle Glieder zerquetſchen, indem er in der ſcheinbaren Röhre hinabflog, doch nicht den geringſten Schaden litt.

Die Gründung dieſer Cathedrale wird Clovis zugeſchrieben, doch iſt nur ein Theil des ganz Alten noch vorhanden, wie z. B. die beiden unvollendeten Seitenportale von außerordentlich ſchöner Arbeit; Vieles dagegen und leider die Hauptfaçade, iſt faſt modern und nichts weniger als ſchön. Auch war ſchon ſeit dem 3ten Jahrhundert ein biſchöflicher Sitz, der verſchiedene Märtyrer aufzuweiſen hat. Einmal wurde die Kirche durch aufrühreriſche — Mönche zerſtört, und der Biſchof von ihnen mit Pfeilen am Altar erſchoſſen, wie die Chronik erzählt. Außer neunundzwanzig geiſtlichen Chanoines hatte das hieſige Capitel auch fünf weltliche, zu denen der jedesmalige König von Frankreich gehörte, der auch Theil am Gehalt nahm, wenn er dem

Chor beiwohnte. In ſpäterer Zeit ſchmückte die Erzbiſchöfe von Auch gewöhnlich auch der Purpur, und ſie hatten von ihrer Diöces über 200,000 Franken Einkünfte, die jetzt bis auf 15,000 geſchmolzen ſind: eine unangenehme Perſpective für die einzigen Kirchenfürſten, die noch ihren alten Reichthum bis jetzt zu erhalten wußten, ich meine die engliſchen, denen es über kurz oder lang wohl nicht viel beſſer ergehen wird. Doch finde ich es jedenfalls höchſt ungerecht, nicht wenigſtens den Lebenden das einmal Genoſſene bis an ihr Ende ungeſchmälert zu laſſen.

In den Archiven der Cathedrale ſollen mehrere ſehr intereſſante Manuſcripte aufbewahrt werden. Ein franzöſiſcher Reiſender erwähnt einer daſelbſt geſehenen alten Crosse de bois, bei welcher Gelegenheit er folgendes, dem heiligen Bonifaz ſelbſt zugeſchriebenes Quatrain citirt:

Au temps jadis, au siècle d'or
Crosses de bois, évêque d'or;

Maintenant ont changé les lois,
Crosses d'or, évêque de bois.

Auch dies hat gewechſelt, et les crosses comme les évêques sont l'un et l'autre également de bois, höchſtens hie und da noch vergoldet.

Als ich zum Frühſtück in den Gaſthof zurückkehrte, hatten ſich die Reiſegefährten ſehr vermehrt, und ich erhielt zu Nachbarn im Coupé den Obriſten und den Major des hier garniſonirenden Huſarenregiments, zwei ſehr gebildete Offiziere, die in Spanien, Rußland und Deutſchland gefochten hatten, des großen Kaiſers zwar noch immer mit Enthuſiasmus gedachten, aber mit nicht weniger Treue und Erkennung ſeiner hohen Regententugenden ihrem jetzigen Herrſcher anhingen, dem überhaupt die Armee allgemein Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen ſcheint.

Einer der Offiziere erzählte eine ſonderbare Begebenheit, die ſich vor Kurzem hier zugetragen. Die Dame C., eine junge und hübſche Wittwe mit zwei kleinen Kindern und einem geringen

Vermögen, reiste nach Paris, um dort, hauptsächlich zum Vortheil ihrer eignen Töchter eine Erziehungsanstalt zu etabliren. Unterwegs, und in derselben Diligence, mit der wir fuhren, macht sie die Bekanntschaft eines siebenzigjährigen Engländers, der ihr viel Aufmerksamkeit beweist, sich genau nach ihren Umständen erkundigt und ihr am zweiten Tage seine Hand anbietet, indem er ihr zugleich eine Dotation von 100,000 Franken überreicht. Die Wittwe läßt sich überreden, gibt ihre Pariser Pläne auf, und folgt ihm nach England. Dort, auf einem eleganten Landhause angekommen, geht die Heirath vor sich, und zugleich weiß der liebenswürdige Greis durch die Vorstellung, daß nur unter dieser Bedingung sie und ihre Kinder ihn beerben könnten, die junge Frau dazu zu bewegen, ihre Religion zu verändern. Nachdem dies geschehen, beurlaubt er sich auf einige Tage, um ein wichtiges Geschäft in London abzuthun, soll aber heute noch wiederkommen. Nach einem Monat vergeblichen War-

tens fängt ſie an Erkundigungen einzuziehen, und erfährt mit Schrecken, daß Niemand hier ihren Gemahl kenne, das Landhaus auch nur auf ſechs Wochen gemiethet ſey. Sie eilt nach London der ihr gegebenen Adreſſe nachforſchend. Kein Menſch kennt eine ſolche. Sie producirt, bereits ohne fernere Subſiſtenzmittel, die ihr gemachte Schenkung, und man gibt ſie ihr als ein ungültiges Papier zurück. Sie eilt Schutz bei der franzöſiſchen Geſandtſchaft zu ſuchen, doch man kann ihr nicht helfen, und ſie muß ſich glücklich ſchätzen, wenigſtens die nöthige Unterſtützung zu finden, um nach ihrem Vaterlande zurückkehren zu können.

Was ſoll man nun annehmen, iſt der Zweck dieſes alten Sünders geweſen? Sinnliche Begierde ſcheint bei ſeinem Alter außer der Betrachtung zu liegen, auch verſichert die Wittwe, daß er nie andere als väterliche Geſinnungen gezeigt und geäußert. Merkwürdig wäre es, wenn er blos der engliſchen Kirche eine Proſelytin

hätte zuführen wollen. Man muß indeß wohl jedenfalls annehmen, daß er toll war; gleich jenem Andern seiner Landsleute, von dem die Zeitungen erzählten, daß er, in Irland reisend, sich für die Königin Elisabeth hielt, und mehrere Leute, die er für Leiceſter oder Eſſex ansah, durch seine Liebkosungen in keine geringe Verlegenheit setzte.

Erst spät Abends kamen wir, unter immer lebhafter Unterhaltung, in Tarbes an, wo wir im hôtel de France abstiegen.

Den 23ſten.

Es iſt leider plötzlich kalt geworden, ſchwarze Vorhänge ſind über die noch immer unſichtbaren Pyrenäen gezogen, und einzelne Regenſchauer, mit Windſtößen abwechſelnd, verkünden nichts Gutes. Es ſcheint, daß, obgleich nun am Fuße des erſehnten Gebirges angekommen, ich doch mit Ludwig dem Vierzehnten ausrufen muß: Il n'y a plus de Pyrenées!

Es iſt Markt in Tarbes, und aus meinem Fenſter überſehe ich ein rothes Gewühl, denn alle

Weiber tragen hier von demſelben krapprothen Stoffe, aus dem die Nationalhoſen der Armee gefertigt ſind, große Tücher über den Kopf, die bis auf den halben Leib herabgehen, und ihnen ſo von Weitem das Anſehen umgeſtülpter Soldaten geben.

Nachdem ich den Tag über geſchrieben, lockte mich ein trügeriſcher Sonnenblick gegen Abend hinaus. Vergebens durchlief ich Stadt und Vorſtadt nach einem Ort, von dem man des Gebirges anſichtig werden könnte, und mußte ſelbſt über mich lachen, wie ich überall die Pyrenäen gleich einer verlornen Stecknadel ſuchte, und mich bald bei Dem, bald bei Jenem ängſtlich darnach erkundigte. Leider abſorbirte der Markt das Publikum ſo ſehr, das Gedränge der Menſchen, Ochſen und Eſel war ſo groß, und jedes dieſer verſchiednen Geſchöpfe ſo ſehr, wie es ſchien, mit ſich ſelbſt beſchäftigt, daß ich mit den Thieren einigemal in Colliſion gerieth, und von den Menſchen auf meine Fragen (welche die

Meiſten ohnehin nicht recht begreifen mochten,) ſelten eine Antwort, und durchaus keine genügende erhielt. Ja Einer, bei dem ich mich nach der beſten Ausſicht erkundigte, erwiederte, indem er mich beim Arm nahm, und fortging: hier Freund, unter dieſen Platanen ſteht das ſchönſte Vieh, wenn Ihr kaufen wollt.

Endlich erreichte ich einen hinlänglich erhöhten Ort, um über Häuſer, Mauern und Hecken einen Blick ins Freie gewinnen zu können; und ſchon ſah ich, mit vor Freude klopfendem Herzen, einen gezackten, ſchneebedeckten Coloß hervortreten — als eine boshafte bourrasque herangezogen kam, im Nu den ganzen Horizont in Grau und Schwarz hüllte, mich dazu tüchtig durchnäßte, und mir, für heute Abend wenigſtens, alle Hoffnung nahm, des Berggottes Majeſtät zu ſchauen.

Ich ging alſo zu Tiſch, und las einen Roman von Janin, der ſo geiſtreich deraiſonnirt, und indem er ſich fortwährend widerſpricht, dennoch von Zeit zu Zeit ſo helle Wahrheitsblitze in

die Seele wirft, daß man ſie nie wieder vergeſſen kann; z. B. wenn er vom jetzigen Frankreich im Vergleich zu dem vor der Revolution ſagt:

L'indifférence a changé de place, elle s'est portée du coeur à la tête; mais ne vous y trompez pas, c'est l'indifférence avec les mêmes symptomes. La société que peint Crébillon, est une société, qui ne demandait, que la vie à venir: la société actuelle veut quelque chose de plus, elle demande la vie présente . . .

Oder:

Pour l'honnête homme coupable d'un crime, il n'y a plus de consolation possible aujourdhui. D'une part nulle croyance bienfaisante, voilà pour le monde moral; d'autre part plus d'abandon et d'amitié parmi ses semblables, voilà pour le monde réel. Que voulez vous en effet que devienne un malheureux aux pieds d'un autel sans mystères et sans

parfums? Quels remèdes ces amis peuvent ils apporter à son forfait, quand chacun de ses amis est un juge, et qu'au fort de ses remords il reçoit lui même sa carte de juré pour les assises du lendemain.

Es ſcheint mir, dieſen Stellen könnte man Tagelang nachdenken ohne ſich zu erſchöpfen, und gehen ſie gleich Frankreich näher an als uns, auch wir finden Anklang genug darin.

Den 24 ſten.

Was mir in dieſen Landſtrichen gefällt, ſind die Weiber der mittlern und niedern Claſſen. Meiſtens hübſch, lebendig und heiter, originell und ohne Prüderie nehmen ſie, wenn ich ſo ſagen darf, jeden Handſchuh gern auf, den man ihnen hinwirft, und erlauben freie Rede, wo nicht freies Thun. Sie ſind ſchlau, naiv und leichtgläubig, Alles zuſammen, was ein allerliebſtes weibliches mixtum compositum abgibt. Dabei haben ſie faſt durchgängig ſchöne, feurige Augen,

ſchwarzes Haar, ein angenehm klingendes patois und eine grazieuſe Tracht. Das große rothe Tuch mit ſchwarzem Rand wird nur im Freien umgenommen, im Hauſe tragen ſie entweder den Kopf bloß, oder ſehr bunte, dem Bearn eigenthümliche Tücher mit vieler Coquetterie turbanartig um das Haupt geſchlungen. Um aufrichtig zu ſeyn, geſtehe ich, daß die Reinlichkeit etwas zu wünſchen übrig läßt, namentlich die Bekleidung der Füße darf ſelten zu nahe betrachtet werden, denn ſchmutzige Strümpfe und ſchadhafte Pantoffelſchuhe wird man ſelbſt bei Damen im Hauskleide früh antreffen.

Viele haben außer den buſchigen Augbraunen auch einen kleinen Anflug von Schnurrbart, von jeher meine Paſſion, wie die Studenten ſagen. Im Allgemeinen ſind ſie zuthulich und ſchwatzen gern. Nichts hübſcher, als wenn ſie auf eine etwas leichtfertige Frage, die Hände auf die Bruſt zuſammengefaltet, ausrufen: **Mon Dieu! chets méchant sugiet!**

Ich werde hier Zeit haben, mich mit ihnen abzugeben, denn das bisher noch halb ungewisse Wetter scheint sich nun in den decidirtesten Landregen zu verwandeln, und wohl oder übel muß ich hier verweilen, bis es dem Barometer zu steigen beliebt.

„Wird sich dies abscheuliche Wetter nicht bald ändern, mein Kind?“ frug ich die kleine Marie, welche eben mit dem Frühstück eintrat.

„Ach, da müßte ich ja der liebe Gott, oder wenigstens die sainte vièrge selbst seyn, um darüber Auskunft geben zu können,“ erwiederte sie lachend; „aber seyn Sie ruhig, das schöne Wetter kömmt auch wieder, denn wenn es lange regnet, ennuyirt uns das sehr, und dann wird's anders.“

„In der That! nun und ennuyirt es Euch nicht schon jetzt?“

„O Gott bewahre! der Regen ist sehr gut für die Felder und muß noch lange andauern. Bleiben Sie also nur ganz geduldig bei uns, und

wir werden ſchon für Ihren Zeitvertreib ſorgen. Was ſchreiben Sie denn immer ſo viel?“

„Jetzt eben von Dir,“ ſagte ich.

„Von mir? Ach Sie haben mich zum Beſten.“

„Nicht im Geringſten, denn ſiehſt Du, ich mache hier ein Buch über Euer Land, das viele viele ſchöne Damen und Herren leſen werden, und da beſchreibe ich denn natürlich die hübſchen Mädchen zuerſt. Alſo hier ſtehts: die ſchalkhafte, ſchwarzäugige Marie von Tarbes mit ihrem angehenden Schnurrbärtchen . . . .“

„O was ſoll das heißen? ich hätte einen Schnurrbart — und damit beſah ſie ſich im Spiegel — o das iſt wohl nicht wahr! Streichen Sie das gleich aus, ich bin auch nicht von Tarbes, ſondern von Auch, wo die Mädchen viel hübſcher ſind als hier. Apropos haben Sie dort auch unſere Cathedrale und die ſchönen Fenſter geſehen? Nicht wahr, das iſt etwas Anderes als die elende kleine Kirche hier in Tarbes? Davon

müſſen Sie ſchreiben, wenn's wahr iſt, daß Sie ein Buch machen. Aber ich glaube es nicht, denn das können nur die Herren Engländer! Aber wenn Sie ſo capable ſind — deſto beſſer! Bleiben Sie den Winter in Tarbes! Da lebt ſich's herrlich — ſehen Sie mich an! — und während dem können Sie unſer patois lernen, was Ihnen, wie Sie ſagen, ſo gut gefällt."

„Willſt Du mich's lehren?"

„Warum nicht?"

„Vortrefflich, ich miethe ſogleich eine Wohnung in der Stadt und nehme Dich als Kammerjungfer an."

„O da würden Sie gewiß ſehr zufrieden mit mir ſeyn, ich habe ſchon Kranke gewartet, und ſo viel Geduld wie mit denen brauchte man doch nicht mit Ihnen zu haben, nicht wahr? Certainomen qu'aven la man miss doucos que les homes (Certes nous avons la main plus douce que les hommes)", ſetzte ſie hinzu, indem ſie mir leiſe auf die Schulter klopfte, und mich

ſpottend anlachend, mir ihre weißen Zähne ſo nahe als möglich zeigte. Es war unmöglich, von dieſer Gelegenheit nicht ein wenig zu profitiren.

„O Dieu, rief ſie, chets un Diable!“ und retirirte bis zum Kamin. Hier niederknieend agitirte ſie heftig den Blaſebalg, bis die Flamme luſtig emporloderte. „Ach, was für ein ſchlechtes Feuer hat Ihr Bedienter da gemacht,“ ſagte ſie zu mir aufblickend, der ihr ſtillſchweigend zugeſehen hatte und ſich jetzt an der grazieuſen Geſtalt weidete, die eine natürliche Coquetterie dem hübſchen Gascognerkinde eingab. Sie bemerkte es nicht ohne Wohlgefallen und mit einem languiſſanten Abandon ſich langſam erhebend, flüſterte ſie, indem ſie ihre ſchwarzen Augen durchdringend auf mich heftete: „Nicht wahr, wir verſtehen beſſer Feuer anzumachen, als die Männer?“

In der That, ich ward es lebhaft gewahr, als ein paar Piſtolenſchüſſe auf der Straße fielen. „Was iſt das?“ frug ich verwundert.

„O nichts, eine Hochzeit der Landleute, die hier vorbeizieht.“

„Und dazu erlaubt man ihnen mitten in der Stadt zu ſchießen?“

„O nur mit Pulver.“

Eine neue hochzeitliche Decharge erfolgte, bald darauf erſchallte auch Muſik mit jubelndem Geſang, und in dieſem Lärm verklang unſre weitere Unterredung.

Abends.

Trotz Regen und Sturm habe ich einen Spazierritt in der Umgegend gemacht, die mir sehr üppig vorkam, und manchmal auch wieder einen Berg auf Sekunden aus dem Nebel treten sehen.

Die Pyrenäen haben einen Vortheil vor den Alpen voraus, weil sie sich unmittelbar aus einer lachenden Fläche, die von Wiesen und Feldern, die mit unzähligen kleinen Canälen, Bächen und Hecken durchschnitten und so eben wie mit

dem Lineal planirt iſt, plötzlich zu ihrer Rieſenhöhe erheben, ohne daß irgend eine Abſtufung dazwiſchen liegt. „Iſt das der pic du midi?“ frug ich einen Landmann, als eben eine Spitze am Himmel ſichtbar ward.

„Nein,“ erwiederte er, den Hut ziehend (denn hier ſcheint noch alte höfliche Sitte zu herrſchen) „ce n'est que le pic de onze heures, comme nous l'appellons.“

Ich glaube wirklich, die Leute haben ſich ihre ganze Sonnenuhr am Gebirge eingerichtet. Die Landſchaft war reich belaubt, und überall wie in England Bäume zwiſchen die Hecken gepflanzt, welche die Grundſtücke trennen. Weiden, Schwarzpappeln, Erlen und Nußbäume herrſchten vor, ſparſamer wechſelten Eichen, Platanen und Kaſtanien mit ihnen ab. Oft ſieht man auch, ſtatt der Hecken, reich mit Epheu und Wein berankte Mauern, welche einen eigenthümlichen Anblick gewähren. Sie ſind ſämmtlich aus vom Adour gerundeten Granitſteinen von kleinen Dimenſionen,

die mit Ziegelplatten abwechſeln, moſaikartig aufgeführt, was dieſem rohen, und nur mit Lehm gemauerten Steinwerk ein ſehr elegantes Anſehen gibt. Römiſche Ueberreſte in dieſen Gegenden bieten zuweilen eine ähnliche Bauart dar. Oft ſieht man auch ſchon die Fenſter der Pachthöfe mit Marmor eingefaßt, die flachen italieniſchen Dächer aber hören nach und nach auf, und Schiefer nimmt meiſtens die Stelle der hohlen Ziegel ein.

Ende der zweiten Abtheilung.

Vom nemlichen Verfaſſer
wird noch im Laufe dieſes Jahres erſcheinen:

Vorletzter Weltgang

von

Semilasso.

Traum und Wachen.

Erſter Theil.

In Europa.

Dritte Abtheilung.

Jugend-Wanderungen.

Aus meinen Tagebüchern.

Für mich und Andere.

Vom nemlichen Verfaſſer
wird noch im Laufe dieſes Jahres erſcheinen:

Vorletzter Weltgang

von

Semilasso.

Traum und Wachen.

Erſter Theil.

In Europa.

Dritte Abtheilung.

Jugend-Wanderungen.

Aus meinen Tagebüchern.

Für mich und Andere.

Früher erſchienen in unſerem Verlag:

Briefe eines Verſtorbenen.

Ein fragmentariſches Tagebuch aus England,
Wales, Irland und Frankreich,
geſchrieben in den Jahren 1826 bis 1829.
4 Theile. Zweite Auflage.
Rthlr. 9. — fl. 15.

Tutti Frutti.

In 5 Bänden. (1r u. 2r Bd. 2te Auflage.)
Thlr. 10. — fl. 17. 30 kr.

Inhalts-Verzeichniss

der

zweiten Abtheilung erſten Bandes.

Sechster Brief.

Seite 5

Rath für ſchöne Damen nach Paris zu reiſen. Wohnungsluxus. Die allbeliebte Gleichheit. Der Held von Navarin. L'Ambassadeur des . . . . Anthropophages ou de Laponie. Eigenſchaft, gute

der geretteten „Schönen und liebenswürdigen" Napoleonide. Die Herzogin von Abrantes. Antediluvianiſches. Mädame Recamier. Herr von Chateaubriand. Unausreichende Erſcheinung. Marquis von Cuſtine, ein praktiſcher Philoſoph. Rahels Briefe. Poſſe mit Frau von Staël. „Cachez au moins votre visage!" Réplique von Lord Byron. Wallfahrt nach Catinat's Schloß. Sir Sidney Smith. Djezzar's Tod. Urlaub von der Königlichen Familie in St. Cloud. Villa von Rothſchild. Himmelbett Ludwigs XIV. Petite maison de Beaumarchais. Das nächtliche Paris.

V

Eine Episode.

Seite 115

Der Milchbruder. Cameradschaft aller Leute von Ehre. Napoleons Kriegsgefährte als Secundant eines Deutschen. Schloß und Park von Compiegne. Das Vereeau. Das Land der Aepfel. Anderthalb Lieues langes Tunnel von Napoleon. Herrn l'Ara, die's Unglück darin. Begeisterung der Franzosen zum Kriege. Wellingtons Laterne. Mystisches Zeichen der Postillone. Ney bei Hainau. General Excelmanns rettet Blüchern das Leben. Kunst, die Leute aus dem Schlafe zu wecken. Ausgenommener Weisheitszahn vor dem Duell. Stimmung. Bestimmung. Gutes Gewissen. Achtes Duell. Wohlgefallen am Gegner. Furcht, den Schnupfen zu bekommen. Leicht gezielt. Die Kugel. Trost

Diners zu geben. Ohne Geld iſt man nicht die Rede werth. Die hohe Geſellſchaft. Gutes Spiel der Fremden. Herr und Frau von Delmar. Roſſini hat die Stimme verloren. Vorſtellung in den Tuilerieen. Kein Hof. Keine Rede von Etiquette. Allgemeine Civilkleidung. Die Königin und die Prinzeſſinnen. Privatim. Bürger-königliches Diner. Das Palladium der Staaten die freie Preſſe. Dupin. Guizot. Unverſtändiger Widerſtand gegen den Strom des Neuen. Fontaines. Neuilly. Der Obriſt der Revolution, als Lebensretter. Umgekehrter Dionyſius. Palais royal. Vernünftige Galerie als Schmuck der einzelnen Zimmer. Richelieu. Mazarin. Bildliche Geſchichte des Hauſes Orleans. Wittwe von Benjamin Conſtant. Gaſtmahl der Pariſer ſchönen

III

Geiſter. Bérenger. Balzac. Sophie Gai. Frau von Girardin. Acht Oncles zu beerben! Emilie Deſchamps. Alfred de Muſſet. Graf Reſſeguier. Le ballon monstre von Lenox. Die befohlene Cour. Louvre. Arbeit am Schlafzimmer von Heinrich II. Muſeum der Marine. Schlacht von Auſterlitz. Charles Nodier. Die Theater. Frömmigkeit, das Genie zu verehren. Arnal. Tutti quanti.

Siebenter Brief.

Seite 74

Der moderne Lichtenberg. Die Prinzeſſin Borgheſe. Mais c'est donc une Messaline! Wiederſehen

der geretteten „Schönen und liebenswürdigen“ Napoleonide. Die Herzogin von Abrantes. Antediluvianiſches. Madame Recamier. Herr von Chateaubriand. Unausreichende Erſcheinung. Marquis von Cuſtine, ein praktiſcher Philoſoph. Rahels Briefe. Poſſe mit Frau von Staël. „Cachez au moins votre visage!“ Réplique von Lord Byron. Wallfahrt nach Catinat's Schloß. Sir Sidney Smith. Djezzar's Tod. Urlaub von der Königlichen Familie in St. Cloud. Villa von Rothſchild. Himmelbett Ludwigs XIV. Petite maison de Beaumarchais. Das nächtliche Paris.

V

Eine Episode.

Seite 115

Der Milchbruder. Cameradschaft aller Leute von Ehre. Napoleons Kriegsgefährte als Secundant eines Deutschen. Schloß und Park von Compiegne. Das Berceau. Das Land der Aepfel. Anderthalb Lieues langes Tunnel von Napoleon. Herrn l'Ara, die's Unglück darin. Begeisterung der Franzosen zum Kriege. Wellingtons Laterne. Mystisches Zeichen der Postillone. Ney bei Hainau. General Excelmanns rettet Blüchern das Leben. Kunst, die Leute aus dem Schlafe zu wecken. Ausgenommener Weisheitszahn vor dem Duell. Stimmung. Bestimmung. Gutes Gewissen. Achtes Duell. Wohlgefallen am Gegner. Furcht, den Schnupfen zu bekommen. Leicht gezielt. Die Kugel. Trost

von Lavacherie. Das ſchöne Mädchen in der Barriere. Halsbrechende Fahrt. Weg der Paläſte. Cocquerill. Unterirdiſche Pferde. Fabrikherren, Feudalherren. Wolle, was du mußt. Nachleſe der Krönung. „Je suis le Roi également.“ Ein Incognito reiſender König. Ein Schuhputzer. Riechfläſchchen der deutſchen Poſtmeiſterinnen. In Fleiſch und Blut übergegangene Gleichheit.

Neunter Brief.

Seite 171

Die Kunſt to rough. Todtenparade. Orleans. Schloß von Blois. Die Oubliettes. Chambord, eine Phantaſie in Stein. Reſidenz von Amboiſe. Mit dem Wagen zu befahrender Thurm. Pagode von

Chanteloup. Chenonceaux. Diana von Poitiers. Magazin von Maitreſſen. Die gemeinen Diplomaten. Les paroles d'un Croyant. Tours. Plessis les tours. Cathedrale. Civiliſirte Troglodyten. Verlorner Himmel und noch nicht gefundene Erde.

Zehnter Brief.

Seite 229

Anſicht von Bordeaux. Caveau im vom Blitz geköpften Thurm von St. Michel. Studium für Maler und Bildhauer. Schlachthaus. Todtgehämmerte Ochſen. Le boeuf est mort, vive le boeuf! Muſterhaftes Hoſpital. Schloß von Montesquieu. Nenny, nenny, Pelisson! Die Stadt der Todten.

VIII

Reise-Journal.

(Fortsetzung.)

Seite 265

Déjeuner des Priesters. Agen. Wieder ein Schloß eine Wollenspinnerei. Die Stadt als Pyramide. Lectoure. Cathedrale von Auch. Prachtvolle Fenster von Arnauld de Moles. Der wundergleiche Chor. Irländisches Sumpfholz. Treppen-tuyau. Der 70jährige Engländer als schlauer Verführer. Tarbes. Kampflustige Weiber.

Semilasso's

vorletzter Weltgang.

III.

Vorletzter Weltgang

von

Semilasso.

Traum und Wachen.

Aus den Papieren des Verstorbenen.

Erster Theil.

In Europa.

Dritte Abtheilung.

Mit Königl. Württemb. Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1835.

Dritter Brief.

An die Frau Fürstin von P... M...

Argeles in den Pyrenäen
am 3ten Novbr. 1834.

Jetzt, meine theure Lucie, habe ich das Land gefunden, wo ich leben und sterben will! Hier laß uns, wenn ich nur ein wenig noch vorher die Welt gesehen, unsre friedliche, letzte Hütte bauen — in diesem Lande, das jede Bequemlichkeit der Ebne und jeden Vollgenuß des Gebürges gewährt, dessen Bewohner die Gutmüthigkeit

unſrer Deutſchen mit ſüdlicher Lebhaftigkeit und einer kaum anderswo mehr anzutreffenden patriarchaliſchen Natürlichkeit und Einfachheit vereinigen; ein Land, deſſen Clima ſo lieblich iſt, daß man an tauſend Fuß hohen Schneewänden durch Maisfelder und Weingärten hinfährt, wo ſonnige Wieſen ſchimmernd grün unter den dunkeln Baumgruppen wie der Harniſch des Goldkäfers glänzen, und wo ich heute am 3ten November, bei uns ſchon des rauhen Winters Anfang, noch unter dem Schatten einer majeſtätiſchen Kaſtanie im Freien frühſtücke, während über die zerfallne Gartenmauer ein Feigenbaum ſeine fruchtreichen Aeſte breitet und blühende Roſen um ſeinen Stamm ſich winden — ein Land voll hiſtoriſcher Erinnerungen und Denkmäler alten Kampfes, wo dennoch in heutiger Zeit, fern von der bewegten Hauptſtadt, die ungetrübteſte Ruhe herrſcht, und kein Parteigeiſt noch die beſten Freuden der Geſellſchaft verdarb; wo man überdieß dreifach wohlfeiler lebt als in

unſerm Vaterlande, ſo daß ein Beſitzer von 10,000 Franken Revenüen hier Equipage hält und ein anſehnliches Haus macht; wo man mit allen Raffinemens des Luxus, wie mit allen geprieſenen Delicateſſen der Tafel ſich auf das reichlichſte in bequemer Nähe verſehen kann; wo die Provence, Spanien und das Meer Dir die Hand reichen — das Land Heinrichs des Vierten, das Land romantiſcher Schönheit, das Land der Trüffeln und des Bordeaux-Weins, der Wachteln und der Ortolane, der Forellen und der Seefiſche, der terrines de Nérac und der pâtés de Toulouse .... o nach dieſem Land laß uns Geliebte, ziehen!

Zu ſeiner etwas nähern Beſchreibung folge hier Einiges, was ich theils in den vergangenen Tagen niederſchrieb, theils jetzt vervollſtändige.

Bagnères de Bigorre
den 25. October 1834.

Im Gebürge lernt man erſt, welches Glück im Sonnenſchein liegt! Als nach drei der abſcheulichſten Regentage, die mich in Tarbes zurückgehalten hatten, heute früh beim Erwachen ein flimmernder Sonnenſtrahl auf mein Bett fiel, ſchien er mir ein unmittelbarer Gottesbote zu ſeyn, den ich mit dankbarem Gebet empfing. Dann ſprang ich neugeſtärkt auf, und eilte, ſelbſt die Hausleute weckend, denn Alles ſchlief noch im Gaſthofe — wie man denn allgemein hier nichts

weniger als matinal iſt — um das Nöthige zur Reiſe vorzubereiten.

Zum leichtern Fortkommen ließ ich meinen Bedienten zurück, nahm nur das Wanderränzchen mit mir, miethete ein altes Cabriolet mit einem ziemlich guten Pferde, das ich, der hieſigen Sitte gemäß, ſelbſt leiten mußte, weil kein Kutſcher dazu mitgegeben wird, und fuhr wohlgemuth durch die langen ſich hindehnenden Straßen der freundlichen Stadt in's Freie hinaus.

Da lag endlich in glänzender Pracht die Pyrenäenkette vor mir, und wie wunderbar geſtaltet! Noch war ihre Mitte durchgängig mit einem dichten Wolkengürtel umſchloſſen (dem letzten Theil des Gewandes, den die ſpröde Jungfrau zu löſen geſtattet), der in weiten Nebeldraperien bis auf die Wieſenebne herabhing, während die dunkeln Felſen und blendend weißen Schneeſpitzen des Pic du midi, des Montagu, des Leviste und ſo viel andrer in der blauen Luft ihre zackige Reihe unabſehbar fort-

ſetzten. Ein bezaubernder Anblick! Man glaubte kein irdiſches mehr, ſondern ein Himmelsgebirge vor ſich zu ſehen, das ein mächtiger Geiſt über Nacht auf die weiche Baſis der Wolken gebaut. *)

Die Ebne, vom reißenden Adour durchſtrömt, in der Ferne hie und da von niedrigen Hügelreihen eingefaßt und mit Baumgruppen überſät, gleicht einem wahren Garten, der ſich ſchmeichelnd an den Fuß der Bergcoloſſe ſchmiegt. Eine vortreffliche Chauſſee führt durch ihn hin, und bringt ſpäter in eine tiefe von den immer höher ſich erhebenden Bergen geſchloßne Schlucht ein, ohne irgend bedeutende Steigung ſich fortwindend bis Bagnères de Bigorre.

Wie man ſich des Wortes Heimweh bedient, ſollte man auch Heimfreude ſagen, denn mit einem ähnlichen Gefühl ſah ich, das Gebürge betretend, die heimathlichen Strohhütten wieder,

---

*) Ungefähr ſo, würde ein Spötter ſagen, wie der engliſche Lordkanzler auf dem Wollſacke ſitzt.

von Eichen überragt und von Weißdornhecken ländlich geſchirmt. Ueberhaupt nimmt jetzt die Gegend ganz den Charakter der üppigſten dieſer Art in Deutſchland an, das ſüdliche Anſehen verſchwindet immer mehr, Buchen, Eichen und Roßkaſtanien decken die Abhänge, ſpitze Dorfthürme und hohe Schieferdächer, ganz im Gegenſatz der flachen italiäniſchen der Ebne, blinken durch das Laub.

Bagnères iſt ein nettes Städtchen, und auch die hieſigen Badeetabliſſements ſind elegant eingerichtet, wozu die nahen Marmorbrüche reichlich ihre Schätze geliefert haben. Sogar ein Muſeum iſt im Badehauſe für die Unterhaltung der Fremden angelegt worden, das nicht unintereſſante naturhiſtoriſche Sammlungen aus dem Bereich der Pyrenäen, und Zeichnungen ſeiner ſchönſten landſchaftlichen Puncte enthält. Die Promenaden, wovon die de Maintenon genannt, die ſchönſten ſind, gleichen in der Weiſe, wie ſie an den Bergen hinführen, vielfach denen in Carlsbad,

nur daß ſtatt der Fichten hier nichts als Laubholz wächſt, und ſtatt der dortigen anſpruchsloſen Felslein hier Schneeberge das Thal einfaſſen. Es war auch trotz der Sonne heute ziemlich kalt, und ein eiſiger Wind pfiff uns vom Camp de César entgegen, auf welchem noch viel, erſt in voriger Nacht gefallner, Schnee lag. Ein Engländer hat ſich dort ein Haus gebaut, wo er Winter und Sommer zubringt. Ueberall niſten dieſe Inſulaner, und, gleich den ehemaligen Mönchen, überall wählen ſie gut.

Es war ſchon etwas ſpät, als ich meinen Rappen wieder anſpannen ließ, um noch vor Nacht das Thal von Campan zu beſichtigen, deſſen eine Seite im Anfang nur von kahlen, am Adour emporſteigenden Felſen ſtarrt, während die andere, bis auf die Gipfel der Berge hinauf, mit Wieſen, bebauten Feldern, Häuſern, Gärten und zierlich geformten Boskets dicht bedeckt iſt. Ich fand die Straße mit zurückkehrenden Marktleuten ſo angefüllt, daß ich oft kaum durchzu-

kommen vermochte. Die meiſten Weiber, von denen viele ausgezeichnet hübſch waren, ritten wie die Männer à califourchon, theils auf Pferden, theils auf Eſeln, die ſie beide ſehr ſchlecht regierten. Nie habe ich, auch die Fußgänger mitgerechnet, ſchlechtere Ausweicher geſehen. Man mußte ſie größtentheils erſt mit der Deichſel empfindlich anſtoßen, ehe ſie Platz zu machen ſich bequemten. Doch klagte und murrte auch Keiner, dem Solches geſchah.

Bei dem Dorfe Campan iſt eine Felſengrotte, die aber nicht mehr viel Intereſſantes darbietet, ſeitdem man die Stalactiten faſt ſämmtlich daraus geſtohlen hat. Sie iſt daher mit mehreren deutſchen, z. B. mit denen bei Muggendorf, gar nicht zu vergleichen.

Im Ganzen befriedigte mich dieſes ſo ſehr gerühmte Thal weniger als ich hoffte. Freilich waren viele Gipfel noch mit Wolken bedeckt, die Sonne bereits hinter den Bergen, und die eiſige Kälte ſo empfindlich, daß ich den Rückweg

faſt zu lang fand. Schon beſorgte ich, es mir kaum ſelbſt geſtehend, getäuſchte Erwartungen mit mir hinwegzunehmen, aber die Folge übertraf ſie alle!

Argelès den 26ten.

Je hartnäckiger ſich die Gebürgsnymphe vor mir verſchleierte, je ſchwerer ſie mir ihre Eroberung gemacht hatte, — je hingebender, je überſchwenglicher ließ ſie mich jetzt in jedem ihrer Reize ſchwelgen! Ein Tag wie flüſſiges Gold empfing mich am Morgen, und der Weg von Bagnères hieher, den ich während ſeines Laufes zurücklegte, wird ewig ein Prachtexemplar in dem Bilderbuche meines Lebens bleiben.

Man hatte mir auf der Herreiſe mehrmals bange gemacht, daß ich viel zu ſpät gekommen,

nichts als Eis und Nebel finden würde, weil die Jahreszeit für die Pyrenäen längſt vorbei ſey. Da aber ein gütiges Schickſal mich mit ſo herrlichem Wetter begleitet hat, glaube ich im Gegentheil, daß kaum eine Jahreszeit günſtiger ſeyn könnte als grade die jetzige, denn während im Sommer nur zwei bis drei Spitzen des ganzen Gebürges dürftig mit ewigem Schnee bedeckt ſind, haben ſich jetzt beinah alle in dieſes glänzende Gewand gekleidet, das bei manchen ſogar faſt bis an ihren Fuß herabreicht. Jeder aber, der es geſehen, weiß es, welchen feenartigen Anblick es gewährt, wenn man durch die Bäume plötzlich einen ſolchen ſchlohweißen, ſchimmernden Kegel mitten aus einer grünen Wieſe hervorwachſen zu ſehen glaubt, und ich erinnere mich immer noch lebhaft, wie ſchon die bloße Beſchreibung eines ähnlichen Effectes, die ich in Lüdemanns vortrefflichem Reiſebericht las, mich vor langen Jahren entzückte. Dazu iſt das Laub, im Gebürge weit mehr als in der Ebne, noch

dicht und feſt auf den Bäumen, nur hie und da herbſtlich gelb und roth gefärbt, und die Friſche der Wieſen, die hundert Bächlein durchrieſeln, über alle Beſchreibung erquickend.

Die Mannigfaltigkeit ſo vieler Schönheiten der erſten Ordnung, welche an dieſem Tage meinen Blicken vorüber zogen, iſt zu groß, als daß ich hoffen dürfte, Dir irgend ein anſchauliches Bild davon zu geben. Du wirſt ſie jedoch wenigſtens ahnen können, wenn Du das Folgende mit reger Phantaſie in Dich aufzunehmen ſuchen willſt.

Die bequeme Straße, welche ich nach Lourdes einſchlug, führt gegen zwei Drittheile des Weges längs der großen Pyrenäenkette am Abhang einer Hügelreihe hin, die, dicht unter ihr gelegen, ſie allein hier von der weiten Ebne ſcheidet; ſo daß man auf der einen Seite in voller Nähe die erhabenſten, ewig abwechſelnden Effecte des Gebürges mit Erſtaunen betrachtet, während man auf der andern wiederum häufig der blaugefärbten,

unermeßlichen Fläche durch enge Schluchten aufsichtig wird — ein Contraſt, deſſen Wirkung unbeſchreiblich iſt. Und alles Dieß denke Dir noch von einer Octoberſonne beleuchtet, die nur glänzt und nicht mehr ſengt, und heute auch nicht das kleinſte Wölkchen am Himmel duldete. Ich kann ſagen, daß meine Seele zuweilen faſt einer zu großen Wolluſt unterlag, und doch keinen Ueberdruß empfand. O, es war in höchſter Wahrheit ein himmliſcher Tag zu nennen, der, wenn ich ihn mit den Genüſſen der großen Welt, ſelbſt da, wo in ihr meiner Eitelkeit am meiſten geſchmeichelt wurde, vergleiche, mir wie Seligkeit gegen Fegefeuer gehalten vorkömmt — denn was Fauſt als Unmöglichkeit vom Teufel verlangt, der liebe Gott hatte es mir hier umſonſt gegeben: Obgleich geſättigt, wurde doch der Hunger nie geſtillt.

Nach der erſten bedeutenden Steigung der Straße ſieht man, von einem Vorſprung des Berges, die hier faſt ein Gefühl von Furcht

erregende Gebürgskette in ihrer ganzen Majeſtät vor ſich liegen — von Horizont zu Horizont gebreitet, Gipfel über Gipfel thürmend, und eben ſo viel Abgründe in ihren Tiefen öffnend. Später zieht ſie ſich dem Auge mehr in einzelne Anſichten zuſammen. An einer dieſer letzten Stellen, bei dem jähligen Abſa der Straße vom Dorfe Locroux, iſt der Erdfleck, gute Lucie, den ich mir vorläufig zu unſerer künftigen Wohnung ausgewählt habe. Zwiſchen zwei Eichenhainen, und am Fuß einiger einzeln ſtehenden Kaſtanienbäume, deren reife Früchte in den Aeſten hängende Knaben eben herabſchüttelten, ſieht man in ein Gewühl brunnenartiger Thäler mit hellgrünleuchtendem Grunde hinab, über die ſanft gerundeten Berge, geziert mit vielen Wohnungen und tauſend verſchiedenartigen Baumgruppen, wie Wellen ſchlagend, durch einander wogen, und ſelbſt dem tagelangen Anſchauen noch immer neue Abwechſelung darbieten würden. Doch das Köſtlichſte am Bilde iſt ſein Rahmen, denn wie

eine ſchützende Mauer umgibt die ganze reiche Landſchaft ein regelmäßiger Halbcirkel crenelirter Schneeberge, in deren Mitte ſich der Pic du midi, wie ein alles Land überragender Wartthurm, hoch empor hebt.

Dort alſo, Liebe, verſetze Dich in Gedanken in unſere „cottage,“ wie ſie aus dem lieblichſten Blumengärtchen, von hier durch uns eingebürgerten engliſchen Comfort umgeben, traulich hervorlauſcht. Dort wollen wir allen Kummer der Welt vergeſſen und glücklich ſeyn! —

Ich war ſo beſorgt, mir den ſchönen Punct recht einzuprägen, daß ich ausſtieg, aus meinem Nachtſack Feder, Papier und Tinte hervorholte, und der bezaubernden Ausſicht gegenüber, trotz des noch morgennaſſen Raſens, auf den ich mich lagern mußte, hier dieſe Zeilen ſchrieb, denen ich Anfang und Ende dann ſpäter hinzugeſetzt. Es iſt, glaube ich, der erſte Brief in meinem Leben, den ich ſo verfaßt habe. Mein Pferd verweilte unterdeſſen ohne alle Aufſicht ganz ruhig auf der

Straße, und mancher vorübertreibende Viehhirt, und manche Frau in ihrem rothen Tuche blieben verwundert neben dem fremden — ihnen gewiß nicht recht begreiflichen Schriftſteller ſtehen, bald ihn, bald ſeine verlaßne Equipage mit Kopfſchütteln betrachtend. Dieſe nimm als Staffage des Gemäldes an, das ſie in der That, beſonders die Weiber mit dem brennenden Roth ihres Kopfputzes, gar maleriſch beleben, wenn man ſie in der Ferne hinter, oder auf ihren Eſcleins, langſam daherziehen ſieht.

Der letzte Theil des Weges bis Lourdes ſchlängelt ſich anmuthig im Grunde eines Thales hin, das eben ſo romantiſch als üppig iſt. Man nimmt zwar von den Schneegipfeln Abſchied, die nur noch zuweilen ihr Haupt über einen niedrigen Berg erheben, oder am Ende eines Seitenthals über eine hinabgleitende Schlucht, wie der König in die Hütte ſchauen — man ruht ſich von dem Coloſſalen und dem Heroiſchen aus, gibt ſich aber deſto behaglicher dafür friedlichern Genüſſen

hin. Während der letzten halben Stunde bildet, zwiſchen zwei ſpitze Berge ſcheinbar geklemmt, das auf einem ſchroffen Felſen erbaute, alte Schloß von Lourdes, mit dem an ſeinem Fuße liegenden Städtchen, eine ernſte und mittelaltrige Perſpective. Ich fand in meinem guide aux Pyrenées (meinem einzigen Begleiter) über dieſes Schloß, als es noch unter engliſcher Hoheit ſtand, eine Begebenheit berichtet, die mich in ihrer anſpruchsloſen Einfachheit ſehr gerührt hat. Um ihr nicht durch die Ueberſetzung zu ſchaden, ſetze ich ſie in der eignen Sprache des Chronikſchreibers her.

Belleforêt, im Dienſt des Grafen Foir, erzählt, daß Armand de Béarn vom Grafen nach Orthez beſchieden wurde, und fährt dann fort: Quand il dût partir, il vint à Jehan de Béarn, son frère, présens les compagnons: Monseigneur le comte de Foix me mande, irai si veux que ne rendiez le chatel de Lourdes qu' au Roi d'Angleterre. Monseigneur naturel de même

que je le tiens: ainsi le jura. Avint que le troisième jour, qu'il fût arrivé à Orthez, en présence de plusieurs chevaliers, écuyers, le comte de Foix lui fit commandemens de remettre le Chatel pour le duc d'Anjou. Armand fut tout ébahi. Vraiment vous dois je foi et hommage, car je suis pauvre chevalier, de votre sang et de votre terre; mais le Chatel je ne rendrai jamais. Vous m'avez mandé, si, pouvez faire de moi ce que vous voudrez. Ce personne ne le rendrai-je qu' au Roi d'Angleterre . . . . . Quand le Comte de Foix entendit cela, tirant sa dague, oh! oh! traitre, as tu dit que non! et le férit de cinq coups de sa dague, sans que les Barons et chevaliers osassent aller au devant. Le chevalier disait: Oh, Monseigneur, vous ne faites pas gentilesse, et mourût bientôt après.

. . Welche Zeit männlicher Seelengröße und kindergleicher Unterwürfigkeit auf der einen, welche Grauſamkeit und Willkühr auf der andern Seite!

Uebrigens geſtehe ich, daß mir die duldende Sanftmuth dieſes Ritters bei ſo viel heldenmäßiger Entſchloſſenheit weit chriſtlicher vorkömmt, als der ſtolze und intolerante Hochmuth der meiſten unſerer kirchlichen Märtyrer.

Ich hielt mich nur eine Viertelſtunde in Lourdes auf, um mein gutes, ſeine Schuldigkeit ſehr treu verrichtendes Pferd mit Brod und Wein, und mich ſelbſt mit einem Glaſe Grog und einer Cigarre zu erfriſchen, denn die Erwartung zog mich unaufhaltſam vorwärts.

Wirklich auffallend iſt die Menge hübſcher Weiber in dieſen Gegenden, um ſo mehr, da ich auch nicht Einem hübſchen Manne oder Knaben begegnet bin. Gleich vor der Stadt holte ich ungefähr ein Dutzend dieſer Schönen ein, welche, wie Studenten ſich unter den Arm faſſend, eine förmliche Kette über den Weg bildeten, und laut lachend erſt dann auswichen, als ich ſie mit einem ſcherzhaften Compliment über ihr reizendes Ausſehen höflichſt darum erſuchte. Dann erſt

bemerkte ich noch drei, die hinter ihnen gingen und so regelmäßige italiänische Schönheiten waren, daß ich anhielt und fast unwillkührlich aus dem Wagen sprang, um sie näher zu betrachten. Sowie sie jedoch meine Absicht merkten, flohen diese ländlichen Grazien, unter dem lauen Gespötte ihrer vielleicht etwas eifersüchtigen Gefährtinnen, in die nahen Gebüsche, und ich mußte unverrichteter Sache wieder meinen Karren besteigen.

Jetzt dringt man erst in das eigentliche Herz des Gebürges ein. Die erhabne Größe der colossalen Massen, die man von Fern bewundert, tritt nun in der Nähe doppelt imponirend an uns heran. Im Anfang zeigt sich die Natur schroffer, die Cultur verschwindet fast, und kahle Felsen, nur hie und da mit Haidekraut bedeckt, nehmen ihre Stelle ein. Aber es ist dies nur ein Uebergang die Pforte zu dem Allerheiligsten. Man betritt endlich das Thal der Gave de Pau, und betäubt, berauscht von Entzücken, glaubt

man in der Welt der Seligen zu ſeyn. Dieſes Thal iſt das ſchönſte, das ich je geſehen, zu keinem Wunſche bleibt mehr Raum. In der Reihe weniger Stunden entfaltet ſich hier Alles, was eine Gebürgsgegend in jeder Hinſicht an Naturſchönheiten nur möglicherweiſe bieten kann. Doch übertrifft die Ausſicht, welche gleich zuerſt den Eintretenden empfängt, meines Erachtens alle folgenden, und ich fürchte ſehr, Lucie, unſre Cottage von dieſem Morgen bleibt ſchon verlaſſen ſtehen, und wir bauen uns lieber hier am Jarref an, denn ſo heißt der Felſen, deſſen Fuß ich außer mir und in thörichter Inbrunſt, wie den einer Geliebten, geküßt.

Setze Dich nun zu mir. Wir ruhen auf dem Rande einer tief herabgehenden Mauer, unter der die Gave ſchäumend ſtrömt, bald nachher einen Waſſerfall bildet, und weiterhin ſich in den gefälligſten Krümmungen ihren fernern Weg bahnt. Rechts verbergen, ganz nahe ſtehend, zwei mit gelbem Ginſter bedeckte Felſen jede

Aussicht mit einziger Ausnahme des Schloßthurmes von Lourdes, der zwischen der engen Spalte, die sie trennt, mühsam sichtbar wird — aber vor Dir, welche Pracht, welch ein traumartiges Paradies! Grüne Abhänge aller Formen senken sich gleich gewirkten Teppichen von den Bergen herab, baumbesetzte Terrassen reihen sich zierlich über einander, dichte Wälder und weite Wiesen umschlingen sie wie in magischen Ringen, und in der Mitte dieses Gewimmels strecken drei einzelne Bergcolosse, vom größten aller Landschaftskünstler ausgedacht, ihre Zacken gen Himmel und drücken, wie Gottes sichtbare Hand, dem Ganzen den Stempel der erhabensten Größe auf. Zwischen jedem dieser isolirten Felsberge ziehen sich, gleich Boten in die Ferne, sanft ansteigende üppige Thalschluchten hinauf, Gärten an Gärten reihend, bis andere Riesenberge ihnen im weiten Hintergrunde wieder den Weg vertreten.

Hast Du Dich hieran satt gesehen, so wende

Dich links, und folge mit dem Auge dem gewundenen Laufe der Gave im geräumigen Thal, aus deſſen grünen, parkartig gruppirten Baum-inſeln und Wieſenflächen hie und da iſolirte Felſen und ſchroffe Hügel, zum Theil mit Ruinen verfallener Schlöſſer gekrönt, hervorragen, bis endlich die Schneegipfel der pics von Mounné und Delliau die letzte Ausſicht hermetiſch verſchließen.

Dieß iſt die kalte elende Beſchreibung eines Anblicks, der mich, wie unbewußt, die Hände falten ließ, und ſüße Thränen in mein Auge drängte. Soll ich es ſagen — aber ich habe jetzt oft unabweisliche Gedanken eines nahen Todes. O mein Gott! dachte ich, in ſolch einem Augenblick laß mich ſterben, er gehört ſchon halb dem Jenſeits an und gießt himmliſchen Troſt in die bedrückteſte Seele, einen Troſt, für den die arme Menſchenſprache keine Worte mehr hat.

Der Weg, der durch dieſes Eden führt, iſt

kühn angelegt, meistens durch hohe Mauern gestützt, auf deren Zinnen man öfters schwarze Ziegen, mit den sie bewachenden Knaben sich sonnend, liegen sieht. Noch mehr als diese frappirte mich ein frisch abgezogenes Pferd, das man am Fuß eines Abgrundes verfaulen ließ, wo es vielleicht herabgestürzt war. Aber die Polizei ist bis hierher noch kaum gedrungen. Niemand fragt mich sogar mehr nach meinem Paß, den man von Paris bis Bordeaux wohl zehnmal zu sehen verlangte. Statt der Wegweiser gibt es nur Kreuze (ein preußischer Landrath würde hier viel zu thun bekommen), und obgleich eine Menge Engländer die Gegend bewohnen, haben sie doch nur den wohlthätigen Einfluß gehabt, die Gastwirthe zu lehren, ihren Gästen beim Essen ein halbes Dutzend Messer und Gabeln vorzusetzen, ohne deßhalb die französische Prellerei zu lernen, die ich bereits in Agen gänzlich verschwunden sah. Ich weiß nicht, ob die hiesigen Einwohner schon den Spaniern

gleichen, aber mit Franzoſen haben ſie nicht mehr viel gemein.

Um mich nicht zu ſehr zu wiederholen, ſchweige ich von den Naturſchönheiten der weitern Tour bis Argeles, obgleich ich Stoff in Fülle dazu hätte. Ich kam gegen Untergang der Sonne dort an, und fand die Abendkälte ziemlich empfindlich, obgleich hier der Wein noch üppig wächst, und an geſchützten Stellen der Feigenbaum noch ohne Bedeckung den Winter aushält.

Argeles, ein heiteres Städtchen, in der reizendſten Lage am Fuß hoher Berge terraſſenmäßig aufgebaut, wird von vielen Fremden bewohnt. Nachdem ich mir ein Logis beſorgt und das Nöthige beſtellt, ging ich mit einem Führer die Promenaden zu beſehen, die viele der überraſchendſten Ausſichten darbieten. Das mich begleitende Individuum ſchien etwas geſtört im Haupte zu ſeyn, denn der bekropfte Cretin redete meiſtens mit ſich ſelbſt, ohne auf meine Fragen

zu antworten, die er auch, der französischen Sprache wenig mächtig, oft kaum verstehen mochte. Eben so undeutlich blieb sein jargon meistentheils mir. Einmal versicherte er mich, en manière d'explication, auf die Felsenkette hinweisend: „Musiu, c'est le bun Diu qui a fait tout ça, un homes n'en urait jamès été capable."

Ich erfuhr überdies noch so viel von ihm, daß keine der weißen Spitzen, die wir sahen (selbst der pic du midi nicht) und gegen deren Glanz die hellste der vorbeiziehenden Wolken grau erschien, im Sommer den mindesten Schnee beherbergen, was ohne Zweifel dann der Gegend ihren Hauptreiz nehmen, und sie unendlich monotoner machen muß. Ich überzeuge mich daher immer mehr, daß keineswegs der Sommer, sondern das zeitige Frühjahr, wo der Schnee noch nicht geschmolzen, und der Spätherbst, wo er bereits wieder gefallen ist, die günstigsten Jahreszeiten zur Besichtigung der Pyrenäen sind. Aus

dieſem Grunde glaube ich auch, daß ſie im Sommer den Alpen nachſtehen, im Frühjahr und Herbſt ſie aber leicht übertreffen mögen, weil ſie, mit aller impoſanten Größe dieſes Gebürges, zugleich die phantaſtiſchen Formen der Berge von Wales, und alle nordiſche und ſüdliche Lieblichkeit des Rheingebürges wie der Apenninen verbinden. Doch iſt die Natur ſo unendlich reich, daß eigentlich kein paſſender Vergleich zwiſchen allen dieſen verſchiedenen Erdwundern zu machen iſt. Jedes derſelben hat ſeine ihm ganz eigenthümlichen Schönheiten, und alle hat, wie mein Führer ſehr richtig ſagte, der liebe Gott gemacht, der ſie wahrſcheinlich noch öfter variiren kann, als das Clavier Compoſitionen verträgt.

Den 27ſten.

Um Dir einen Begriff von dem guten Leben und der Wohlfeilheit dieſes Landes zu geben, füge ich meinen geſtrigen Küchenzettel nebſt der heutigen Rechnung bei.

Consommé aux oeufs pochés, 2 truites, une au bleu et l'autre grillée, des ortolans en caisse, un fricandeau, une caille à la crapaudine, des pommes de terre à la maitre d'hôtel, trois grives roties (welche hier, wo

ſie ſtatt Wachholder, Weintrauben freſſen, von weit zarterem Geſchmack ſind), deux pots de crême à la fleur d'orange, des gâteaux aux confitures.

Deſſert: des noix excellentes, des pommes de St. Savin, du beurre très frais et du fromage délicieux du pays, le tout arrosé d'une bouteille du vin de Bordeaux fort passable. Später Thee, am andern Morgen Kaffee zum Frühſtück, eine gute Stube und Bett mit Wäſche in Profuſion, endlich die Beköſtigung meines Pferdes — summa summarum zehn Franks, wobei noch zu bemerken, daß dieſe faſt nur auf Fremde berechneten Orte an der großen Straße doppelt theurer als alle übrigen ſind.

Ich mache nun ſchon ſeit einigen Tagen wieder meinen eigren Kammerdiener, da ich aber überall ein Mädchen zu meiner Gehülfin bekomme, ſo iſt die Bedienung nur deſto vollſtändiger als bisher, und ich bin weit entfernt, mich darüber zu beklagen. Uebrigens iſt die Gut-

müthigkeit der hieſigen Leute außerordentlich, und ſie ſind ſo herzlich, daß Einem ſelbſt das Herz davon aufgeht. Du weißt, ich brauche immer etwas viel, und ſchickte daher das arme Mädchen, hübſch und naiv, wie ſie faſt alle hier ſind, wohl zwanzigmal auf und ab, ehe mir Alles genehm war. Dieß fühlend, bat ich ſie um Verzeihung ihr ſo viel Mühe zu machen. „O," erwiederte ſie mit der größten Freundlichkeit, „das iſt nicht der Rede werth. Wenn ich es Ihnen nur recht machen könnte, wollte ich gern zehnmal mehr Arbeit thun. Aber ich armes Mädchen verſtehe leider gar nicht einem vornehmen Herren ſo aufzuwarten wie er es gewohnt iſt."

Nun weiß der Himmel, woher es kömmt, aber ich mag noch ſo ärmlich auftreten, ich habe immer das Unglück, für vornehm oder wenigſtens für einen Engländer gehalten zu werden, was ziemlich auf Eins heraus kömmt und im übrigen Frankreich ſtets dreifache Rechnung, hier nur dreifache Bereitwilligkeit und Aufmerkſamkeit herbeiführt.

Ehe ich weiter reiſte, machte ich noch einen kleinen Morgenſpaziergang nach dem Balandru, wo neben einigen hingeſchleuderten Felsblöcken die Ausſicht auf das Thal beſonders reich iſt. Ich fand hier außerdem zwei andere intereſſante Producte dieſes geſegneten Landes, nämlich einen magnifiken Wolfshund, auch auf Menſchen dreſſirt, und ein kleines ſehr hübſches Pferd von hieſiger Zucht, mit dem ein engliſcher Clergyman wie ein Raſender im train de chasse die Felſen herabgaloppirte, wobei jedes engliſche Pferd ſammt ſeinem Reiter den Hals gebrochen haben würde. Es leben viele engliſche Familien hier, und ich hoffe, liebe Lucie, ehe zwei Jahre vergehen, thun wir daſſelbe, wenn wir dann überhaupt noch leben. Nach Gottes Willen!

St. Sauveur Abends.

In dieſem Himmel gibt es viele Kammern, wie in dem wirklichen, und die letzte erſcheint immer die herrlichſte, weil der Schöpfer darin den frommen Seelen ſtets einen neuen wunderbaren und unerwarteten heiligen Chriſt beſcheert. Ich finde es daher auch ſehr natürlich, daß die Leute hier ſo gut, und faſt allgemein im Gebürge beſſer und als anderwärts.

Meine heutige tournée ward größtentheils zu

Fuß zurückgelegt und wären es zwanzig Meilen gewesen, ich glaube kaum, daß ich Zeit gefunden hätte, an Müdigkeit zu denken. Die Promenade galt der uralten verfallenen Abtei von St. Savin. Denke Dir fünf Thäler, die von verschiedenen Seiten in Einem Punkt zusammenlaufen; zwei davon werden ihrer Fruchtbarkeit und reizenden Cultur wegen, welche hohe Felsen rund umher schirmen, das Eden der Pyrenäen genannt, die andern drei dagegen sind eher Schluchten, welche zum Theil von den höchsten Schneebergen der Gegend gebildet werden. Aus diesen kommen die drei Flüsse Gave de Marcadon, Gave d'Azun und Gave de Pau hervorgestürzt, um sich durch die fruchtbaren Fluren jetzt mit mehr Bedacht in allen Capricen ihrer spielenden Laune zu ergießen. An diesem Endpuncte der fünf Thäler nun denke Dir weiter einen runden Riesenberg, und vor ihm, auf mehreren Hügeln nach der Ebne herabsteigend, einen Wald, der einige Stunden im Umfange hat. Dieser Wald besteht durchgehends aus

alten Kaſtanien- und Nußbäumen, hie und da mit Obſtbäumen abwechſelnd. Er iſt auf ſeinem grünen Wieſengrunde, bei irgend einer Weltrevolution mit Felſenſtücken durchworfen worden, und jetzt von der Cultur überall mit Wein durchrankt, der rechts und links zierliche Feſtons bildet, und oft über den Fußweg lange dichte Lauben wölbt. Die ſchönſte und ſeltenſte Eigenſchaft aber, die dieſer Wald beſitzt, iſt die, daß die Axt darin nie etwas Anderes als abgeſtorbene Bäume trifft, und die Garantie dafür zugleich die ſicherſte von allen, ich meine diejenige, mit der man die Menſchen jederzeit an einem Faden aus Spinnengewebe führen kann: das eigne Intereſſe. Denn das unter den Bäumen wachſende Gras (ſo fruchtbar iſt der Boden) wird, wo man es nicht zur Weide benutzt, dreimal des Jahres zu Heu gemäht, und die Bäume nur zur Erndte der Kaſtanien und Nüſſe benutzt, da ſie auf dieſe Weiſe die bedeutendſte Revenüe abwerfen. Je größer und umfangreicher alſo der Baum, je größer der Nutzen.

Nun wirſt Du leicht ermeſſen, welchen Reiz der Gang durch dieſen Wald, mit den, ſtets neue Bilder zeigenden Durchſichten auf die Thäler gewähren muß. Nach einer Stunde, in der man mehrere Bächlein überſchritten, kömmt man an eine hohe, mit Epheu behangene Mauer, und ſteht bald darauf vor der noch immer von der Commune zum Gottesdienſt benutzten gothiſchen Kirche der Abtei. Das Innere derſelben iſt ſehenswerth, aber die Beſteigung des Thurms auf ſehr ſchadhaften engen Stufen hätte ich mir erſparen können, da etwas weiter hin, auf dem höchſten der erwähnten Waldhügel eine ebenfalls ſehr alte Capelle ſteht, von der die Ausſicht auf den ganzen Umfang dieſer Zaubergegend ihren höchſten Punkt erreicht.

In der Kirche von St. Savin bemerkt man, nicht fern vom Altar, der mit italieniſchem Marmor ausgelegt iſt, zwei große an der Wand hängende Tafeln, jede in neun Compartiments getheilt, auf denen ſehr werthvolle und gut conſer-

virte alte Malereien die Thaten des heiligen Savinus darſtellen. Die außerordentlichſte und zugleich ſchwierigſte derſelben iſt ohne Zweifel die, wo er bei einbrechender Dunkelheit, in gefährlicher Lage, ſich und ſeinen Gefährten von einem Engel mit dem Monde wie mit einer Laterne vorleuchten läßt.

Dieſe Abtei, in der Revolution an einen Doctor gekommen, iſt jetzt mit ihren Weingärten, ſie umgebenden Bäumen, und dem Prachtanblick von ihrer Terraſſe zu verkaufen. Der Glückliche, der ſie erſteht, wird ſich rühmen können eins der ſchönſten Beſitzthümer in der Welt ſein zu nennen. Als Marguerite de Navarre, Schweſter Franz des Erſten, die es liebte ſich in die Pyrenäenbäder mit einigen Auserwählten zurückzuziehen, um dem Zwange des Hofes zu entgehen, einmal wie ſie ſelbſt erzählt, durch furchtbare Regengüſſe vertrieben wurde, wobei einige aus ihrer Suite ertranken, andere von Bären gefreſſen wurden — war es der Abt von St. Savin, der

den explorirten und durchnäßten Damen ſeine eignen Zimmer einräumte, und nachdem er ſie wohl getrocknet, „leur fournit de bons chevaux de selle, du Lavaudan, de bonnes capes du Béarn, force pour arriver à Notre Dame de Sarrance etc.“

Ich ſetzte meinen Weg von hier über die ſchon gerühmte Bergcapelle nach Pierreſitte fort, wo ich frühſtückte. Bei dieſer Gelegenheit lernte ich ein neues Feuermaterial kennen und zugleich eine neue Art, Kartoffeln zuzubereiten, die ich ſehr empfehlen kann. Das Feuer ward mit den Hülſen oder Zapfen (ich weiß nicht wie ich ſie nennen ſoll) des Maiskorns angemacht, aus dem die Körner geleſen ſind und gab eine luſtige Flamme im Kamin. Das Recept für die Kartoffeln aber iſt Folgendes:

Man kocht ſie auf die gewöhnliche Weiſe, zieht hierauf die Schale ab und ſchneidet ſie in Scheiben. Dann ſchmort man eine reichliche Quantität friſcher Butter in einer Caſſerolle und

thut die Kartoffeln hinein, mit gehackter Petersilie, Zwiebeln, Salz und Pfeffer, welches Alles in der Butter gehörig umgerührt werden und noch eine kurze Zeit schmoren muß. Unterdessen hat man einige Eierdotter mit Essig delayirt (auf einem Teller der mit Knoblauch abgerieben wurde), und sobald die Kartoffeln in der Butter au point sind, gießt man jene Sauce hinzu und servirt.

Außer diesen beiden Vermehrungen meiner Kenntnisse kaufte ich auch noch für zehn Sous meinem Führer seinen Alpenstock ab, ein Dorn, der ziemlich meine eigne Länge erreicht, und das dicke Ende, mit einer Metallspitze versehen, unten hat, so daß er sich zugleich als Stütze, als sehr gehaltvoller Prügel und als rüstiker Stoßdegen gebrauchen läßt.

Dicht hinter Pierrefitte, das gleichsam den Knopf zweier Schenkel bildet, die von hier gabelförmig als tiefe Schluchten, die eine nach Luz, St. Sauveur und Barèges, die andern nach Cauteretz u. s. w. führen, passirt man kurz nach ein-

ander auf zwei pittoresken Brücken die beiden Gave-Ströme. Bis hierher hatte ſich das Erhabene noch immer in liebliche Prunkgewänder gekleidet; von jetzt an zeigte es ſich geraume Zeit nur in ſeiner nackten Größe. Es war halb zwei Uhr, als ich die Schlucht hinein fuhr und ſchon deckten ihre Wände die Sonne, welche nur noch die Hälfte der Berge mit ihren Strahlen erleuchtete. Der übrige Theil lag im Schatten. Es bleibt ſelten in dieſem ſchauerlichen defilé mehr Oeffnung übrig, als eben nöthig iſt, um dem Fluſſe und einer ſchmalen, durch Mauern geſtützten Chauſſee an ſeiner Seite ſpärlich Raum zu geben. Dennoch iſt die Vegetationskraft dieſes Bodens ſo groß, daß noch immer hie und da hohe Eichen und Buchen die von Fels zu Fels ſich wälzende Gave einfaſſen. Die Abhänge, ſelbſt die ſteilſten, ſieht man noch häufig bis an die Gipfel mit einem dichten, niedrigen Gebüſch bedeckt, und wo ſich nur irgend eine Möglichkeit dazu darbietet, windet ſich gewiß ein Wieschen, wie eine

grüne Schlange zwiſchen den Felſen hinan. Man ſteigt fortwährend, zuweilen ſehr ſteil, ſo daß man zuletzt den Fluß nicht mehr ſehen kann, ſondern nur noch in ſchwindelnder Tiefe dumpf brauſen hört. Bei einer dieſer jählingen Steigungen hatte ich einen unangenehmen Zufall. Der linke Strang des Geſchirrs war losgegangen, ohne daß ich es bemerkte, und das Pferd, welches ſich ohnedieß ungeheuer anſtrengen mußte, konnte das ſchwere Cabriolet nur an e n e m Strange wahrſcheinlich nicht mehr erhalten, denn es gab plötzlich nach, und der Wagen fing an, ſtatt ſich vorwärts zu bewegen, rückwärts herabzurollen, und das ſich vergebens ſträubende Pferd gewaltſam mitzunehmen. Glücklicherweiſe blieb mir noch ſo viel Zeit übrig, das Fuhrwerk ſo zu dirigiren, daß es ſich ſeitwärts gegen einen hervorſtehenden Felſen richtete, der es anhielt. Sonſt wäre ich — zwar nicht ins Bodenloſe gefallen — hätte aber doch eine ſehr halsbrechende Rutſchpartie nach unten machen können. In Ermanglung eines Strickes

den ich mitzunehmen vergeſſen, mußte ich den zerriſſenen Strang mit einigen Dornruthen feſt binden, ſie dienten mir indeß hinlänglich bis zum Nachtquartier. Bald darauf fing auch der Weg an ſich wieder zu ſenken; man kreuzt die Gave mehrmals auf kühnen Steinbrücken bis eine halbe Stunde von Luz, wo ſich das Thal von Neuem erweitert, friſche Wieſen ſich breiten, und das Ganze wieder den, den Pyrenäenthälern ſo eignen, parkähnlichen Charakter annimmt. Wieſen und Felder ſind hier wie in Wales häufig ſtatt der Hecken mit hohen ſpitzigen Schiefertafeln eingefaßt, was eine hübſche Abwechſlung gewährt, und mehrere kleine Waſſerfälle, die von den Bergen herabkommen, und dann in reißenden Bächen durch die Auen eilen, geben dem Thal ein noch freundlicheres Anſehen. Ein breiter Schneeberg mit ſieben Hörnern ſchließt es. Am Saum der weißen Schneelinie deſſelben bildet braunrothes Haidekraut einen breiten Gürtel, an den unmittelbar ſich wieder das helle Grün der untern Zone an-

ſchließt, und ſo ein ſchönes Tricolor von den grandioſeſten Dimenſionen bildet. Seitwärts davon ſteht eine dunkle, faſt ganz regelmäßige Pyramide, und zwiſchen beiden Coloſſen klemmt ſich das Städtchen Luz ein, von zwei Ruinen zerſtörter Schlöſſer der Tempelherren flankirt, die auf kleineren frei liegenden Felſen ſich über die Häuſer der Stadt erheben. Ein paar Büchſenſchüſſe weiter rechts, wo eine andere Schlucht hoher Schneegipfel ſich tiefer in das Gebürge zieht, erblickt man das ſtattliche St. Sauveur, mit ſeiner Marmorbrücke über die Gave, den Marmorſäulen ſeines Badehauſes, und den vielen eleganten Gebäuden, die es zieren. Dieſer Ort war der Zielpunct meiner heutigen Tour. Am Eingang bemerkte ich einen hohen Pfeiler, gleichfalls aus Marmor, der durch einen ſenkrecht aus dem Strom aufſteigenden Felſen geſtützt wird, und von deſſen Spitze eine ſchwere Kette ausgeht, die über die Straße gezogen und an der gegenüberliegenden Felswand eingehackt war — ein eigenthümliches Thor!

Da ich noch einige Stunden Tag, wenn gleich ohne ſichtbare Sonne, vor mir hatte, benutzte ich ſie zu einer Promenade in der Umgebung. Die ſogenannten engliſchen Anlagen ſind eben ſo erbärmlich erdacht als vernachläßigt, aber die hieſige Gegend läßt ſich nicht verderben. Sie müßte den Geſchickteſten dieſer Art zur Verzweiflung bringen, denn ſie überſchüttet Alles mit ſo viel Schönheiten und Reichthum, daß ein darauf gemachter Fleck unbemerkt bleibt. Das Künſtliche bald verlaſſend, irrte ich auf den Felſen umher, mir ſelbſt die beſten Ausſichtspunkte aufſuchend. Gern hätte ich die Namen einiger ſeltſamen Pikes erfahren, aber nichts ſchwerer hier, als des Namens eines Berges gewiß zu werden. Entweder gibt Jeder einen verſchiednen an, oder Alle behaupten, der Berg habe gar keinen. Noch öfter aber kann man ſich gar nicht mit den Leuten verſtändigen, beſonders, wenn ſie eben ſo wenig franzöſiſch, als wir ihr patois verſtehen.

Um doch auch in den Pyrenäenbäder gebadet

zu haben, und überdem einer Abwaſchung bedürftig, tauchte ich mich Abends in die Schwefelquelle. Alles war hier zwar Marmor, aber Alles dabei auch ſo vernachläßigt, ſchmutzig und mit Waſſer überſchwemmt, daß ich nicht eher einen trocknen Fleck finden konnte, um mich aus- und anzuziehen, bis ich zu dieſem Behuf mehrere Breter herbeiſchaffen ließ. Dazu ſenkte ſich der Braſen des Bades von der Decke in Maſſen wieder herab, durchnäßte die Kleider und gab mir jeden Augenblick die angenehme Empfindung eines kalten Tropfbades. Nicht einmal zwei verſchiedne Hähne für warmes und kaltes Waſſer waren vorhanden, und eben ſo wenig warme Wäſche zu erhalten. Kurz, es war ein wahres Elend! Der Bademeiſter behauptete zwar, im Sommer ſey es ganz anders, ich bezweifle aber, nach dem Geſehenen, daß St. Sauveur ſich in irgend einer Jahreszeit mit der Bequemlichkeit unſrer Badeorte vergleichen läßt.

Den 28ſten.

Ich komme mir hier wie im Lande der Amazonen vor. Faſt alle Männer haben St. Sauveur verlaſſen, und nur die Weiber ſcheinen zurückgeblieben zu ſeyn. Nicht nur meine Stiefeln werden von ihnen geputzt, ſondern ſelbſt mein Pferd von ihnen geſtriegelt, und täglich erhält es ſeinen Hafer nur aus den Händen des ſchönen Geſchlechts. Nichts unbequemer aber als ein Badeort, wenn die saison vorüber iſt.

In meiner Stube, mit vier nicht ſchließenden Thüren und zwei eben ſo undichten Fenſtern, bleibt, trotz des mächtigen Kaminfeuers, vollkommen dieſelbe Temperatur wie auf der Treppe, und da man ſich hier ſchon einige tauſend Fuß über dem Meere und von den höchſten Bergen eingeſchloſſen befindet, ſo iſt dieſe Temperatur ſehr empfindlich. So ſchön es am Tage iſt, d. h. von zehn bis drei Uhr, wo allein die Sonne ſichtbar wird, ſo friert es doch gleich nachher.

Ich wollte das vortrefflich klare Wetter benutzen, einen clocher de la paroisse zu beſteigen, um mich ein wenig umzuſehen, ich erklomm alſo theils zu Pferd theils zu Fuß den pic de Bergonce, ungefähr 6000 Fuß über dem Meere.

Die Partie iſt immer ſehr gefährlich, jedoch im Sommer ohne beſondere Gefahr, jetzt aber wegen des vielen Eiſes, oft gerade an den ſchlimmſten Paſſagen aufgehäuft, ziemlich nervenangreifend. Da

ich mich indeß bald von der vollkommnen Sicherheit meines kleinen Bergkleppers überzeugte, ſo legte ich ihm den Zügel vertrauensvoll auf den Hals und ließ ihn ganz nach Belieben ſich im fortwährenden Zickzack den äußerſt ſteilen Berg hinandrehen, während ich mich nur mit der Gegend beſchäftigte. Sonderbar iſt es übrigens, daß dieſe Thiere, wenn man ihnen völlige Freiheit gewährt, faſt immer den äußerſten Rand des Weges, dicht am Abgrunde hin, de préférence wählen. Bei jeder Wendung deſſelben ſchwebt auf dieſe Weiſe Hals und Kopf des Pferdes völlig frei über der Tiefe, und wer nicht an dieſe Touren gewöhnt iſt, muß in ſolchen Augenblicken denken, es ſey im Begriff ſich gerade hinab zu ſtürzen. So gut unſere Pferde waren, ging es doch nicht ohne einige bedenkliche faux pas ab, und nachdem wir die obern Sennhütten erreicht, und ungefähr zwei Drittheile des Wegs zurückgelaſſen hatten, ſahen wir uns genöthigt, fortan die eignen Füße zu ge-

brauchen. Die dampfenden Pferde ließ der Führer hier mitten im Schnee ſtehen, und warf ihnen ein Bündel Heu vor. Dazu ward ihnen, wie in den Ritterromanen, der Zaum abgenommen und ſie unbeſorgt ihrem eignen Gutdünken überlaſſen. Auf meine Bemerkung, daß ſie ohne Decken ſich hier erkälten würden, meinte er: „O nein, hier trocknen ſie ſich ſehr gut in der Sonne ab!“ Was würde ein engliſcher headgroom zu einer ſolchen Pferdewartung ſagen! und doch ſchienen die Thiere einer ſehr feſten Geſundheit zu genießen. Es mag wohl hiermit eben ſo wie mit den verſchiednen Curmethoden der Aerzte gehen. Man befindet ſich ſo gut und ſo ſchlecht bei einer wie der andern.

Ueber Schnee und Eis und von der Sonne aufgethautem Erdreich kletterten wir höchſt beſchwerlich und langſam weiter hinan, fanden aber, auf der crête angelangt, von hier bis zum Gipfel eine ſchöne, weiche und trockne Raſenalp mit erquickendem warmem Sonnenſchein. Hier

ward, als wir den höchſten Punct erreicht hatten, ein hervorragender Felsblock benutzt, das Erfriſchungsmahl darauf auszubreiten, und wir hatten das Vergnügen, es gemächlich verzehren zu können, während wir die Ausſicht um uns her mit Muße betrachteten. Ueber dieſe iſt indeß nicht viel zu ſagen; Du weißt, daß ich ihresgleichen nicht beſonders liebe, und mehr als bequeme Orientirungspuncte betrachte, als pittoreske Effecte von ihnen erwarte. Denn daß der unten ſo impoſante Bergſtrom, von hier oben (nach der ſtereotyp gewordnen Benennung der Reiſebeſchreiber) nur einem ſilbernen Faden glich, das reizende Thal, ſo grün und heimlich, wie eine graue Landcharte erſchien, und die herrlichen Wälder endlich, unter deren ſchattigen Kronen ich mich ſo glücklich dünkte, dem Blick jetzt zu Krautfeldern zuſammenſchrumpften — das war eben kein Vortheil. Beſſer noch gefiel mir auf der andern Seite der Bergkeſſel, deſſen Wände vom Vignemale, dem Mont perdu, dem Pimené,

dem Marbosé, deſſen berühmter Waſſerfall von hier nur ein herabſickernder Bach zu ſeyn ſchien, dem Port d'Espagne, der brêche de Roland, und andern Bergfürſten gleich hohen Adels gebildet werden, obgleich auch ſie, von einem niedrigern Standpuncte aus geſehen, unendlich impoſanter erſcheinen mögen — wie es den Vornehmen unter uns denn ebenfalls zu ergehen pflegt.

Das Intereſſanteſte auf meinem Felsblock war mir eigentlich der beneidenswerthe Appetit meines jungen Führers. Man hatte uns ein halb Dutzend Kalb-Cotelettes, einen ganzen gigot de mouton, wenigſtens ſechs Pfund Brod, verhältnißmäßige Butter und ein großes Stück, nicht etwa Pyrenäen-, ſondern Schweizerkäſe (welcher Mangel an ächtem Patriotismus!) eingepackt. Wohlan; Alles dieß verſchwand nach einer halben Stunde, wie durch Zauberei, ohne daß mehr als zwei Coteletten und etwas Brod auf meine Rechnung gekommen wären. Hat alſo nicht ein neckender

Berggeist unsichtbar mitgegessen, so muß der Riesenmagen meines Begleiters alles Uebrige beherbergt haben. So vertheilt die gütige Natur ihre Gaben! Dem Einen gibt sie zu essen und dem Andern den Hunger. Beide möchten aber oft mit einander tauschen.

Der Rückweg war, da es seitdem auf der Nordseite wieder frisch gefroren hatte, noch weit ermüdender als das Aufsteigen, und ohne Alpstock wäre ich gewiß zehnmal hinabgekollert. Dieses wohlthätige Instrument verdient aber fast den Namen eines dritten Beines. Auch fühlte ich am Abend von allen meinen Gliedern den rechten Arm am meisten ermüdet. Wir ruhten einige Minuten in der Sennhütte aus, bei der unsre Pferde noch im Schnee grasten, und sahen indessen dem Buttermachen zu, welches hier auf folgende Weise bewerkstelligt wurde. Ein Mann saß am Feuer, mit einer vollständigen, wohl zugenähten Schöpshaut im Arm, die, mit Rahm bis an den Rand gefüllt, nur eine einzige

Oeffnung am linken Ohre hatte, welches zugeſtöpſelt war. Dieſes Vehikel ſchüttelt er ſo lange von Rechts zu Links, und von Links zu Rechts, bis ſich die Milch in Butter verwandelt, was wir freilich nicht abwarten konnten, denn es dauert ein bischen lange. Aber der Effect iſt am Ende derſelbe; doch fehlt der hieſigen Butter, wie dem Rahm, das Aromatiſche, das beide in der Schweiz annehmen.

Ich zog mich hier warm an, ließ meine Steigbügel mit Heu umwickeln, und fand ſo das Hinabreiten, mit den mancherlei ſich von ſelbſt darbietenden Ausſichten, bei weitem als den angenehmſten Theil der ganzen Fahrt, ſo ſchlecht auch der Weg war. Ich bin überdieß der Meinung, daß (obgleich es beim Menſchen, der nur zwei Beine hat, umgekehrt iſt) ein Pferd doch weit ſicherer und gefahrloſer für den Reiter bergunter geht als bergauf. Fürs Erſte wird das Pferd, wenn es nicht ganz ſteif iſt, bergunter nur äußerſt ſelten vorn, ſondern gewöhn-

lich hinten fallen, was für einen guten Reiter ganz unbedeutend iſt; fällt es aber auch vorn, ſo ſchieben ſich die Hinterfüße bei dem geringſten Zügeldruck, ſchon vermöge der Bauart des Pferdes, nach, und ſetzen es, wenn auch liegend, wieder ins Gleichgewicht. Auch ſieht das Pferd, wohin es fällt, und kann ſich beſſer helfen. Im Bergaufſteigen hingegen iſt zwar das Fallen vorwärts auch ohne Bedeutung, ſtolpert oder glitſcht das Thier aber hinten bis zum Fallen, ſo iſt die Gefahr immer groß, denn weder kann ſich das Pferd ſelbſt, noch der Reiter ihm helfen. Alles, was dieſem übrig bleibt, iſt, ſich ſo ſchnell als möglich von ihm los zu machen, und es dann ſeinem Schickſal zu überlaſſen. Ich bin einmal, und Viele haben es geſehn, eine ſehr baufällige und höchſt ſteile Treppe von 140 Stufen hinabgeritten; doch nur unter ſehr wenigen Bedingungen würde ich mich zu dem Wagſtück entſchließen, dieſelbe Treppe hinauf zu reiten.

Ich erlaubte mir dieſe kleine Digreſſion nur

deßhalb, liebe Lucie, weil die Theorie Dir Nutzen bringen wird, wenn Du künftig mit mir umherreiteſt, denn auf noch bequemere Weiſe als zu Pferde laſſen ſich die hieſigen Gegenden nur in ſehr geringem Maße betrachten.

Es war noch ſo viel Tag übrig, als wir wieder am Fuß des Berges anlangten, daß ich beſchloß, um die einmal gemietheten Pferde vollſtändig zu benutzen, noch weiter, nach dem zwei Poſtſtunden entfernten Barèges zu reiten, denn man darf auf Reiſen keinen Augenblick unnütz verlieren. Wir mußten etwas eilen, um nicht von der Nacht überraſcht zu werden, und ich bewunderte, wie die kleinen Bergrößlein, trotz der ermüdenden tour, jetzt auf der Landſtraße eben ſo tapfer und ſicher geſtreckten Trab und Galopp liefen, als ſie über Steine und Felſen vorher im Schritt hinangeklettert waren. Ueberdies iſt die Straße nach Barèges, fortwährend an einem reißenden Bergſtrom anſteigend, ebenfalls nur ein ſanfter Berg zu nennen. Barèges

ſelbſt hat außer der Heilkraft ſeiner Quellen nichts Empfehlendes, und weder der Ort noch die nahe Umgegend bieten irgend etwas Sehenswerthes dar. Demungeachtet iſt es überraſchend, daß derſelbe Weg, welcher hinwärts faſt öde ſcheint, weil ihn keine Ausſicht ſchließt, rückwärts in hohem Grade pittoresk wird, weil er nun, oben die Schneewände, an die ſich St. Sauveur lehnt, in der Tiefe das lachende Thal von Luz, als point de vue vor ſich hat.

Als wir in der Dämmerung unter der Sperrkette von St. Sauveur hinritten, ſahen wir auf unſerm pic, genau an derſelben Stelle, wo wir geſeſſen, ein duftiges Wölkchen ruhen. Wer kann ſagen, ob es nicht der Wagen einer Fee war — aber nein, hier gibt es weder Feen noch Geiſter mehr, denn das Volk weiß ja nicht von ihnen, während es, mit ſchärfern Sinnen begabt, ſie doch ſo gut in Irland kennt. Der proſaiſche Odem Frankreichs hat hier ſchon frühzeitig die zarten Luftweſen getödtet. Vielleicht gelingt es

aber der neuen Schule, ihre Wiederaufersthung zu bewerkstelligen.

Nun wäre, nach des Tages Last und Frost, eine warme Stube angenehm gewesen! Doch daran ist in meinem Sommerlogis nicht zu denken. Ich muß Gott danken, wenn ich ein dürftiges Kaminfeuer zuwege gebracht habe, an dem ich, wenigstens von einer Seite erwärmt, mein nicht allzuköstliches Abendmahl verzehren kann.

Cavarny den 29ten.

Mit Aufgang der Sonne, d. h. alſo local hier um 10 Uhr, ſaß ich wieder zu Pferde, um dem berühmten Amphitheater zuzueilen. Der Weg dahin iſt köſtlich! Die erſte halbe Stunde reitet man, nur ſanft anſteigend, ununterbrochen am Rand der Gave hin, die man 600 bis 800 Fuß tief unter ſich toben hört, und deren Felſenufer, weit überhängend, oft oben noch weniger Oeffnung als unten gewähren. Der Weg iſt ſo

ſchmal, daß man Mühe hat, einem mit Holz beladenen Eſel, der von der entgegengeſetzten Seite kömmt, auszuweichen, und dennoch ſchützt ihn keine Art von Barriere oder Parapet. Gewöhnlich bildet für den Reiſenden der Guide den lebendigen Gardefou, ich aber übernahm heute ſelbſt beide Rollen, du fou comme du guide; denn ich empfand, im Gefühl der Sicherheit meines guten kleinen Gaules, eine wahre Wonne, nur einen Fuß vom Felsrande entfernt dahin zu galoppiren, und dazu die milchweiße Gave faſt ſenkrecht unter meinem Auge ſchäumen zu ſehn. Die Gewohnheit ſtumpft nicht nur für alle Gefahren ab, ſie macht ſie bald zu Vergnügungen, und Sorgloſigkeit findet dann auch bald ihre Opfer. So verunglückte hier vor einigen Jahren ein unachtſamer Reiſender, und ſtürzte 800 Fuß tief auf die Felsblöcke der Gave hinab. Der hinzu gekommene Prior von Gavarny, mit Namen Cantouet, gab bei dieſer Gelegenheit ein ſchönes Beiſpiel wahrhaft chriſt-

licher Gesinnung. Er ließ sich augenblicklich an herbeigebrachten Stricken mit größter Lebensgefahr hinab, und fand den Unglücklichen noch lebend, der, den Trost der Religion durch ihn empfangend, beruhigter in seinen Armen starb.

Aehnlicher Unachtsamkeit mich hinzugeben, hindert mich das Organ der Vorsicht, denn ich wage nie ohne Bedacht. Dieses Organ ist gewiß sehr nützlich, es zehrt aber auch gar vielen freudigen Lebensgenuß unnütz mit auf. „Verwünschtes Voraussehn!“ ruft der Corsar Trelawney nicht mit Unrecht aus, „wozu dienst du, als Freude in Sorge zu verwandeln! Aber so ist unser Loos: Alles hat einmal sein Gutes und Schlimmes in der besten Welt!“

Nach hundert reizenden Ansichten aller Arten von Felszusammensetzungen, auf das Ueppigste durch mannigfache Vegetation belebt, durch einige nicht unbedeutende Wasserfälle geschmückt, und an einer Stelle durch ein sehr deutliches Echo noch interessanter gemacht, fängt das Laubholz

allgemach an zu verſchwinden, und die Felſen bleiben, wo Erde noch haften kann, nur mit Rhododendron und Buchsbaum bedeckt. Später hört auch dieſer auf, und hier, wo offenbar die Fluthen einen der größten Bergcoloſſe gänzlich zuſammengeſtürzt haben — weßhalb man den Ort nicht übertrieben das Chaos nennt — fand ich eine auffallende Aehnlichkeit der Pyrenäen mit dem grotesken Gebürge von Nord-Wales, obgleich das hieſige jenes an Größe der Maſſen übertrifft, ungefähr in eben dem Verhältniß, als St. Peter zu Rom die ihm nachgeahmte Kirche von St. Paul in London.

Beim Ausgang aus dem Chaos ſieht man die vier Hufen vom Pferde Rolands in vier einzeln hingeworfene Felſen eingedrückt — denn an dieſer gut gewählten Stelle war es, wo das Zauberroß von dem ungeheuren Sprunge wieder zur Erde kam, mit dem es über den pic blanc vom unheilvollen Thale Roncevaux aus Spanien nach Frankreich hineinſetzte, während Roland in

blinder Wuth mit ſeinem furchtbaren Schwert eine Spalte von 300 Fuß Tiefe in die benachbarte Felswand hieb, welche deßhalb auch noch bis auf den heutigen Tag la brêche de Roland genannt wird.

Man würde die civiliſirte Welt bald ganz in dieſen Bergen vergeſſen, wenn man nicht durch die Douanenlinie daran erinnert würde. Die Leute in ihren, hier ſo deplacirt erſcheinenden, Militairuniformen kommen Einem ganz grauſig vor, und ſo artig ſie ſind, man wünſcht ſie zum Teufel. Deſto beſſer gefiel mir eine Bande brauner, maleriſch coſtümirter Spanier, wahrſcheinlich das Gegenſtück der Douaniers, nämlich Schmuggler, Leute von athletiſchen Formen, und eben ſo ſtolzem Anſehn, als höflicher Sitte. Ich erinnerte mich, daß ein Spanier für nichts ſo dankbar iſt, als für geſchenkte Cigarren, und da ich welche bei mir hatte, bot ich dem Letzten und Schönſten derſelben eine davon an. In der That ſchien ſie ihm viel

Vergnügen zu machen, er dankte auch, aber wie ein König.

Ohne mich in der ziemlich unansehnlichen Schenke zu Gavarny beim Frühstück aufhalten zu wollen, eilte ich ungeduldig dem noch eine Stunde weiter liegenden Amphitheater zu. Dies blieb jedoch sehr unter meiner Erwartung. Die Beschreibungen davon sind unbegreiflich übertrieben, und ich muß, so parteiisch ich mich für die Pyrenäen auch fühle, doch der Wahrheit zu Ehren gestehen, daß die Schweiz dergleichen unendlich erhabner aufzuweisen hat. Auch der Wasserfall, den freilich die Natur heute fest gezaubert hatte, durch jenes einfache Mittel, mit dem sie Wasser, nicht in Wein, denn so geschickt ist sie nicht, aber in Eis verwandelt, kann sich doch offenbar, wäre er selbst zehnmal wasserreicher, in keiner Art mit den größeren der Schweiz messen. Ein wahrhafter französischer Schriftsteller nennt die Cascade von Gavarny daher auch sehr glücklich „einen gewebten Wind,“

während der Gascogner, der meinen gedruckten guide verfaßt hat, sie ganz abgeschmackt mit dem Niagara vergleicht. Den Däumling mit dem Riesen Goliath!

Man könnte indeß mit leichter Mühe diesem — wenn man nicht eben das Größte damit vergleichen will — an sich immer imposanten Puncte einen in der That weit erhabneren Charakter geben, wenn man die vielen kleinern Wasserfälle und von den Felsen herabströmende Bäche, welche die Gave speisen, benutzte, um die beiden vom Amphitheater umgebenen Kessel wieder in Seen, wie sie es früher waren, umzuwandeln. Hiezu wäre nur nöthig, den hindurchströmenden Fluß, da, wo er durchgebrochen hat, von Neuem zu dämmen, was die Localität überdies so leicht macht, daß einige tausend Franken gewiß dafür hinreichen würden. Führte man dann den Weg, der jetzt ganz unbedeutend und kahl durch eine mit kleinen Steinen bedeckte öde Fläche in der Mitte führt, rechts am Abhange unter der Maul-

thierſtraße nach Spanien hin, ſo bekäme man nicht nur eine weit vortheilhaftere Anſicht des Ganzen — denn von unten und oben hat man ſelten günſtige Anſichten der Berge, von der halben Mitte iſt immer der vortheilhafteſte Standpunct — ſondern die ſchneegekrönten pics würden, ihre Höhe im klaren Waſſer jetzt verdoppelnd, dann erſt den magiſchen Effect vielleicht erreichen, den ihnen jetzt bloß die Freigebigkeit banaler Reiſebeſchreiber leiht.

Ich rathe dem Präfecten dieſes Departements, der, wie ich eben höre, kein Geringerer als der berühmte Verfaſſer der Campagne in Rußland, Graf Ségur, ſeyn ſoll, dieſen Gedanken in Ueberlegung zu nehmen — und gelingt es ihm, ihn auszuführen, was ich als flüchtiger Beſchauer nicht hinlänglich beurtheilen kann, was aber gewiß um ſo wünſchenswerther iſt, als eben an Seen die Pyrenäen den größten Mangel haben und hierin der Schweiz am meiſten nachſtehen — ſo wird er ein zweites Werk, oder

wenn er der berühmte Ségur nicht iſt, ein erſtes vollbracht haben, was ihm die Dankbarkeit Europa's zuſichert. Ja, wäre es nicht allzu kühn, ich möchte ſelbſt wagen die Aufmerkſamkeit des edlen Königs der Franzoſen darauf zu richten, dem nichts unbedeutend erſcheint, was zum Schmuck und zur Zierde ſeines Vaterlandes dient.

Obgleich die Erſteigung der brêche de Roland, die zu jeder Jahreszeit nicht ganz ohne Gefahr iſt, in der jetzigen faſt als halsbrechend betrachtet wird, weil man ohne Weg auf mit Eis bedeckten Felſen hinaufklettern muß, ſo konnte ich mich doch beim Anblick dieſer ſteilen Wände nicht der Begierde enthalten, ſie zu erklimmen; denn das ſind die Feſtungen, die wir Reiſende erobern. Ueberdies iſt morgen mein Geburtstag, und welche ſchöne Erinnerung, ihn dort oben gefeiert zu haben, um ſo mehr, da das vortreffliche Wetter mich hoffen läßt, Spanien vom Gipfel der brêche zu überblicken, eine Gunſt,

die dies Gebürge, ſelbſt im Sommer, nur höchſt ſelten gewährt.

Ich beſchloß alſo die Nacht, obgleich ich auch nicht das kleinſte meiner vielen Bedürfniſſe mit mir führte, in dem Wirthshaus zu Gavarny zu bleiben und am frühen Morgen das Abenteuer zu wagen.

In die Schenke zurückgekehrt, war meine erſte Sorge das Recept der vorgeſtern erlernten Kartoffelzubereitung hier zu erproben, und mein Kochverſuch gelang auf das Vortrefflichſte.

Doch, ehe ich fortfahre, eine kleine Parentheſe! Ich ſage Dir vorher, daß die Recenſenten ſich diesmal über meine vielen Mahlzeiten gar nicht werden zufrieden geben können. Sage ihnen jedoch, daß dieſen wiederholten Relationen eine tiefere Abſicht zum Grunde liegt. Ich bin nicht nur Mitglied der geheimen Geſellſchaft zur Verbreitung unſchuldiger Bücher, ſondern auch geheimes Mitglied der öffentlichen Geſellſchaft zur Verbreitung nützlicher Kenntniſſe, und da

es mir an andrer Gelehrſamkeit mangelt, ſo habe ich es übernommen: auf eine anmuthige Weiſe, wie nur abſichtslos und en passant, geſunde Ideen über vernünftiges Eſſen, worin meine Landsleute noch etwas zurück ſind, allgemeiner zu machen. Daher die häufigen Küchenzettel und zuweilen ſogar angehangenen Kochrecepte. Vergiß ja nicht, dies bekannt zu machen!

Alſo: du mouton d'Espagne, nebſt ein Paar Forellen, die man hier in friſcher Butter röſtet, was ihnen zwar einen ganz verſchiednen Geſchmack von der bei uns üblichen Art der Zubereitung gibt, aber dennoch als eine nicht minder gute Speiſe zu loben iſt, befriedigten die Anſprüche meiner Gourmandiſe hinlänglich. Schlimmer war es mit dem Erwärmen beſtellt.

Die ſcheunenartige Stube mit vier Betten, welche faſt den ganzen obern Stock einnahm, und in der eine pariſer Jagdtapete mit der hölzernen Decke, an der Rüben und Würſte zum Trocknen aufgehangen waren, den ſonderbarſten

Contraſt bildete, war eiskalt wie ein Keller. Im Kamin aber wagte man zu meinem Schrecken nur ein ganz kleines Feuer zu machen, weil es — baufällig ſey, wie man verſicherte.

Einer ziemlich charakteriſtiſchen Scene muß ich bei dieſer Gelegenheit erwähnen. Ich hatte mich, um zu ſchreiben, in meine Mäntel gehüllt, und etwas sans façon, es iſt wahr, ein Kopfkiſſen aus dem einen Bett entnommen, um meine Füße darauf zu ſtellen. Kurz darauf kam die zum Schweigen ſchöne und zum Verdruß ſtolze Tochter der Wirthin, die es bemerkte, mit einer Art groben Leinwandteppich herauf, und zog ſtillſchweigend das Kopfkiſſen unter meinen Füßen weg, um es in dieſen Teppich zu wickeln, worauf ſie mir es wieder hinlegte. „Monsieur," ſagte ſie jetzt, „il y a des gens aussi propres que vous, qui viennent ici, et qui n'aimeraient pas poser leur tête où vous avez mis vos pieds. Nous ferons tout pour vous contenter, Monsieur, mais il faut être raisonable."

Ich wollte im erſten Augenblick aufs hohe Pferd ſteigen, und, wie der Engländer die umgerannte ſchwangere Frau, auch das Kopfkiſſen auf meine Rechnung ſetzen laſſen — das Wort raisonable aber traf mir das Gewiſſen. „Vous avez raison, ma bonne," erwiederte ich, „je vous demande pardon, et je vous remercie de votre attention."

Soweit hatte ich mich alſo verſtändig ſelbſt bezwungen, als ich aber nachher, um mich beſſer zu wärmen, in die Küche ging, wo die Mutter meiner ſchnippiſchen Antagoniſtin eben meinen Kaffee kochte, konnte ich mich doch nicht enthalten, eine ſanfte Rache zu nehmen, indem ich das Mädchen, die ihrer Mutter außerordentlich glich, frug: ob ſie beide Schweſtern wären? Die Eitelkeit iſt den Naturkindern wie den Weltkindern eigen, und ſie antwortete ſogleich ſehr ärgerlich: ich müßte wohl ſehr ſchwache Augen haben, um nicht zu ſehen, daß dies ihre Mutter wäre und keineswegs ihre Schweſter ſeyn könne. „Eh

bien, ma chère," ſagte ich, „c'est une erreur, j'en conviens, mais ne vous fachez pas — il faut être raisonable!"

Sie mochte nun meine Abſicht beſſer verſtehen, und den Topf vom Feuer nehmend meinte ſie in ſichtlich erheiterter Laune, ich ſey ein farceur, der nur herunterkäme, um ſie zu necken. Sie trug nun den Kaffee herauf, ich folgte ihr, und nachdem wir, wie die Diplomaten ſagen, einmal die Präliminarien feſtgeſtellt, ſchloſſen wir einen ewigen Frieden. „Wollen Sie im Bett der Herzogin von Berry ſchlafen?" frug ſie kurz darauf. „Allerdings," erwiederte ich verwundert, und nachdem ich mich erkundigt, was ſie damit meine, erfuhr ich, daß die Herzogin vor einigen Sommern hier geweſen ſey, in dieſem Bette rechts vom Kamin geſchlafen, und mit ihrem friſchen Muthe, gegen alle ihre Umgebung darauf beſtanden habe, die brêche de Roland zu beſteigen, wohin ſie dann auch 40 guides abwechſelnd geführt und getragen hätten. „Aber mor-

gen," ſetzte ſie muthwillig hinzu, „nehmen Sie ſich nur in Acht, nicht vom Eiſe herabzurutſchen, damit wir kein Unglück erleben."

O dafür hat es gute Wege, dachte ich, mein Stern behütet mich! und wenig Augenblicke darauf ſtreckte ich die müden Glieder in der Frau Herzogin ganz gutem, aber gräßlich kaltem Bette fröſtelnd aus.

Doch ehe ich einſchlief, ſetzte noch die Hausmagd, die leibhaftige Maritorne des Cervantes, ein dickes, von plebejer Geſundheit ſtrotzendes Weſen mit kupferrothen Backen, hervorglotzenden Augen und einigen Linien Schmutz auf Geſicht und Kleidern, meine Geduld auf eine harte Probe. Dieſes Mädchen verſtand von dem, was man franzöſiſch zu ihr ſprach, wenig; zu ihrem eignen Gebrauch aber hatte ſie davon nichts als die Worte: Oui, Monsieur, und Non, Monsieur, erlernt, die ihr daher bei jeder Gelegenheit aushelfen mußten. Zur Compenſation ſprach ſie jedoch nicht, ſondern ſang ſie jedesmal ab,

ungefähr mit der Modulation eines Dorfküſters unter der Kanzel. Ich hatte ſie gerufen, weil ich noch etwas notiren wollte, das mir früher entfallen war, wo ſich denn folgender kurzer Dialog zwiſchen uns entſpann: „Apportez moi, je vous prie, une chandelle et une feuille de papier.“

„Oui, Monsieur.“

„Eh bien, allez donc — m'avez vous compris, savez vous ce que c'est que du papier?“

„Non, Monsieur.“

„Voyez,“ ſagte ich gelaſſen, und half mir mit der Pantomime, „c'est pour écrire. Me comprenez vous maintenant?“

„Oui, Monsieur.

„Mais irez vous donc enfin le chercher?“

„Non, Monsieur.“

„Sacre nom d'un Dieu, que mille tonnères vous engloutissent, vous êtes une insupportable créature!“

„Oui, Monsieur,“ und ſie rührte ſich nicht.

In Verzweiflung fuhr ich mit dem Kopf unter die Bettdecke und überließ ihr das Feld im Gefühl der vollkommensten Niederlage, eine Empfindung, wie sie der Löwe haben mag, wenn er, wie man behauptet, vor einer Hottentottin davon läuft, die stillschweigend ein gewisses Kleidungsstück vor ihm aufhebt. Es war eine wahre Erleichterung, als ich sie endlich gehen hörte, einige unverständliche Worte in ihrem patois murmelnd, und nach hiesiger Mode die Thüre auflassend, die ich fluchend selbst wieder zumachen mußte.

Aber ich konnte mich, in mein Bett zurückgekehrt, weder vor dem eisigen Hauche in dieser Stube erwärmen, noch einschlafen. Erst spät fiel ich in ängstliche, verworrene Träume. Ich glaubte (und unbegreiflich ist es, wie Einem der Traum solche ganz bezuglose Dinge ins Ganglienſystem hereinpracticiren kann) in den Jahren 1750 — 60 zu leben und ein Graf zur L.... zu seyn, ein junger Thunichtgut, qui faisait jour-

nellement des siennes. Deßhalb war ich denn, da die Hofmeiſter mich nicht bändigen konnten, drei alten Anverwandten der Familie übergeben worden, die mich aufs Aeußerſte quälten. Der Erſte, eine lange, hagere, verdrießliche Leibesgeſtalt, reichte mir alle Augenblicke mit ſeinen krebsſcheerenartigen Fingern ein Wiener Tränkchen hin, und rief: Nimm es, mein Sohn, ſonſt wirſt Du, gleich mir, ewig an Verſtopfung des Unterleibs leiden. Und dazu brachte ihm ein Diener Auſtern, Caviar und Champagner, den er ſeufzend verzehrte, während ich, vor Wuth lachend, mein Wiener Tränkchen hinunterwürgen mußte.

Der Zweite war noch ſchrecklicher, ein greulicher Apoſtat, der heimlich ein Jude geworden war, mir zwar zu allen Thorheiten Geld borgte, aber mich zugleich zwang, die heterogenſten Effecten, als Ahnenbilder, Klyſtierſprützen, Geſangbücher u. ſ. w. als baare Zahlung anzunehmen, und wenn die kurze Friſt verfloſſen war, ſtets

durch Berechnungen von Procenten, und Procenten der Procente, Wechsel- und Agio-Kosten, mit noch Gott weiß welchen Litaneien, das Doppelte von dem Geliehenen wieder verlangte, mir aber, wenn ich nicht zahlen würde, wie Shylok, ohne Erbarmen drohte, ein Stück Fleisch aus meinen Rippen zu schneiden.

Am tollsten aber marterte mich der Letzte, ein Dilettant der Theologie, mit einer langen Nase, grauem Rock und schwarzen Strümpfen, der mir Religionsunterricht ertheilte, mich täglich dreimal das unsinnigste Geschwätz beten ließ, und mir mit dem gezwungnen Lesen der erbärmlichsten Erbauungsschriften nebst dem Auswendiglernen wahnsinniger geistlicher Lieder zuletzt das ganze Christenthum verleidete.

So ging es fort in immer verwirrterem Wirbel die ganze Nacht hindurch. Als ich erwachte, dampfte mir ein Inseltlicht ins Gesicht, und das „flunschige“ Antlitz der grausamen Maritorne glotzte mich an wie am vorigen Abend.

„Qu'est ce qu'il y a donc," rief ich erſchrocken, „serait il déjà tems de partir?"

„Oui, Monsieur, Plouviance."

„Il faut donc se lever?"

„Non, Monsieur, Plouviance."

„Que voulez vous dire? O Ciel! Votre Plouviance ne signifie pas, j'espère, qu'il pleut."

„Oui, Monsieur, Plouviance."

So waren ſie denn dahin alle meine ſüßen Phantaſiebilder! So hatte ich denn vergebens gehofft, ritterlich wüſte Gefahren zu beſtehen, vergebens in der Leſebibliothek zu Argeles den Orlando furioso gemiethet, um den erſten Geſang auf der Breſche zu leſen, vergebens mir geſchmeichelt, meinem Geburtstag einen glänzenden éclat zu verleihen, und von den eisbedeckten Urfeſten der Pyrenäen umgeben, die Fluren des romantiſchen Spaniens mit ſtolzer Selbſtzufriedenheit zu überſchauen! Alles verſchwand im Nebel, der das Thal bedeckte, Alles ward zu

Waſſer im Regen, der vom Himmel fiel, und mehr als proſaiſch drohte der Tag zu vergehen, der vor — ich habe es wie die Wenden vergeſſen, vor wie vielen Jahren mir das bewegte Leben gab!

Den 30ten.

Noch nie habe ich meinen Geburtstag ſo à la Robinson Crusoë begonnen. Nicht einmal eine Bürſte hatte ich für meine Zähne, keinen Kamm für meine Haare als die Finger, geſchweige denn irgend eine andre Bequemlichkeit.

Ich klapperte noch vor Froſt, als ich, Maritorne verdrießlich wegſchiebend, aus dem Bette ſprang, denn keine trauliche Flamme leuchtete im Kamin, weil ich den ganzen Holzvorrath, der in wenigen naſſen Knüppeln beſtand, angeblich geſtern verbraucht hatte. Geſtern, wo, wenn drei ſolcher Prügel mühſam anglimmten, die Wirthin jedesmal in Ekſtaſe ausrief: Ah voilà

un bon feu! und dann, was mich unter andern Umſtänden nicht wenig beluſtigt haben würde, in Ermangelung eines Blaſebalges, das Feuer, wie faule Pferde, mit Hui, Hui! anzutreiben verſuchte. Ich bin auch überzeugt, die Leute haben hier gar keinen Begriff von einem wirklichen Feuer, wie es bei uns praſſelnd und Funken ſprühend emporwirbelt, und das Frieren iſt ihnen bereits zur andern Natur geworden.

Doch die Extreme berühren ſich, und ſtatt des Feuers erwärmte ich mich damit, Geſicht und Hände in eiskaltes Waſſer zu ſtecken. Alles geht am Ende und vollends mit Gewohnheit. Ich fange aber ſchon an, mich zu aguerriren.

So ſetzte ich denn meine Toilette fort, die in der cyniſchen Weiſe, zu der ich mich gezwungen ſah, in wenigen Secunden beendigt war (wobei ich eine leiſe Ahnung davon erhielt, daß die Unreinlichkeit ſehr bequem ſeyn mag) und forderte meine Rechnung. Neuer Verdruß! denn hier, wo ich es gewiß am wenigſten erwartete, ward

ich, der Sache ſchon ganz entfremdet, von Neuem tüchtig geprellt, indem man für das elende Nachtlager mit ſpärlicher Bewirthung zwanzig Franken forderte. Doch waren dieſe guten Leute wenigſtens in der Sünde noch nicht ganz verhärtet, denn auf meine geäußerte Indignation moderirten ſie ein Drittheil der Rechnung, und ſchoben das Uebrige größtentheils auf das viele Holz! was ich verbrannt haben ſollte.

Mit wahrer Wehmuth ſah ich beim Hinuntergehen meine beiden Führer in der Küche ſitzen, mit Crampons, Stricken und Eisſtäben bewaffnet, und nun genöthigt unverrichteten Geſchäfts wieder damit abzuziehen. Seufzend beſtieg ich, in naſſe Schleier gehüllt, meinen Gaul, und trat, noch immer zögernd, den Rückweg an.

Hätte ich doch lieber meinem Stern vertraut, Kleinmüthiger, der ich war! und trotz Regen und Nebel die Wallfahrt begonnen. Ehe zwei Stunden vergingen, war alles Trübe als Thau zur Erde zurückgekehrt und das ſchönſte Wetter

herrſchte wie zuvor, wenn auch einige Wolken noch um der Berge Gipfel ſpielten.

Doch wenn ich wiederum bedachte, welche ungeheure Fatigue ich hätte erdulden müſſen, da man bei den jetzigen Conjuncturen an 8 Stunden zum Hinauf- und Herabſteigen braucht — ferner, welche wirkliche Gefahr ohne Zweifel damit verbunden geweſen wäre, ſo tröſtete ich mich endlich — denn unter andern muß man an einer ganz perpendiculairen Felswand von vielleicht 1000 Fuß Höhe auf einem Riffe vorüberklettern, das kaum einen Fuß Breite hat, und jetzt mit von oben herabgefloſſenem Eiſe ſchräg bedeckt iſt. Hier angekommen, haut der erſte Führer ein Loch ins Eis, ſetzt den Fuß hinein, haut ein zweites, und ſo fort bis er am Ende iſt. In dieſen Löchern folgt der Reiſende an der Hand des zweiten Führers, für den Nothfall mit einem Strick um den Leib geſchlungen. Dieſelbe Operation wiederholt ſich in andrer Geſtalt ſehr oft, denn es gibt keinen ausgetretnen Weg nach der

Breſche, ſondern man muß, nach Gutdünken die Richtung ſuchend, an den Felſen hinanklimmen, und wo Eis iſt, muß die Art von Neuem dienen. Das Allerſchlimmſte aber beſteht darin, daß in dem jetzigen Augenblicke dieſes Eis nicht einmal feſt, ſondern noch mürbe und unſicher iſt; löst ſich alſo während dem Einhauen vielleicht eine ganze Partie davon los, ſo iſt man ohne Möglichkeit der Rettung verloren. So wurde mir wenigſtens erzählt, ob man übertrieben weiß ich nicht. Es ſcheint mir aber unverzeihlich, daß man hier nicht längſt einen practicablern Weg für die Fremden gemacht hat. In der Schweiz wäre es gewiß längſt geſchehen.

Ich tröſtete mich alſo — ſagte ich — wie die alten Weiber mit dem Gedanken: daß der Himmel den Frühregen expreß geſchickt habe, um mir das Halsbrechen zu erſparen. Und zuletzt war ja mein Hauptzweck auch nur geweſen, Spanien zu ſehen, eine Sache, die bei der heutigen, wenn gleich ſchönen, doch wolkigen Wit-

terung dennoch immer ſehr problematiſch geblieben wäre.

Auf dieſe Weiſe raiſonnirte ich mir bald eine beſſere Stimmung an, und legte dann mit eben ſo viel Vergnügen als geſtern, im neugeſchenkten Sonnenſchein, den herrlichen Weg nach St. Sauveur zurück. Die Gegenden, durch die er führt, ſind meiner Meinung nach viel intereſſanter, als Alles, was das gerühmte Amphitheater bietet, wenigſtens ſo weit ich es, von unten und vom pont de neige aus beurtheilen konnte.

Gerade auf der engſten Stelle unſrer Straße begegneten wir, eben um eine Ecke biegend, drei Reiſenden zu Pferde, und konnten nicht mehr bei ihnen vorbei kommen. Ihr Vordermann mußte abſteigen ſo wie mein Führer. Des Fremden Pferd ward mit Mühe umgedreht, und auf einen breiteren Punct an den Felſen gedrängt. Demungeachtet hatte jede Partei noch Noth ihren Weg fortzuſetzen. Es waren drei bärtige, ſonderbar in Wachstafft eingewickelte,

ſpaniſche Kaufleute mit ſehr exotiſchen Phyſiognomien, welche dieſen Aufenthalt verurſachten. Die ganze Gruppe mitten im Chaos hätte ein hübſches Sujet für den Maler abgegeben.

Obgleich es ſchon Mittag war, als wir uns wieder den ſogenannten échelles (wo, wie ich Dir früher ſchrieb, der junge Reiſende verunglückte), näherten, ſo mußten wir doch oft im kalten Schatten reiten, weil die himmelhohen Berge die Sonne gänzlich deckten; ja in den grauſen Abgründen, wo die Gave braust, gibt es wohl manche Stellen, die noch nie von ihr beſchienen wurden, und die eben ſo wenig je ein menſchlicher Fuß betreten hat.

Da man nicht von St. Sauveur nach Cauterets über die Bergpäſſe anders als zu Fuß und höchſt ſchwierig gelangen kann, muß man nach Pierrefitte, als der Spitze des Dreiecks, zurückfahren, und von da den Weg am andern Schenkel deſſelben in der Schlucht nach Cauterets, an der Gave de Lactour einſchlagen.

Wenn dieſe beiden Gaben als Zwillinge erſcheinen, ſo ſind die Thäler, in denen ſie fließen, wenigſtens Geſchwiſter zu nennen; ſich ſo ähnlich und doch ſo verſchieden, beide aber von ſo gleicher Schönheit, daß es mir wenigſtens unmöglich wäre, zu entſcheiden, welches den Vorzug verdiente. Großartiger ſind die unmittelbaren ſteilen Ufer des Fluſſes in jener Schlucht die nach Luz führt; hier dagegen erfreut eine üppigere Vegetation, die Gruppen alter Nußbäume, welche die Straße einfaſſen, und die teppichdichte bunte Bedeckung der Berge, an deren Gipfeln hier zuerſt Tannenwälder mit ihren ſchönen Schattirungen des Laubholzes erſcheinen. Seltſamer auch ſind die Formen der Pics, die das Thal von Cauteretz einfaſſen. Der Weg ſelbſt iſt aber weit beſchwerlicher, und mehreremal ſo jählig und ſo lange Zeit ſteil anſteigend, daß ich größtentheils zu Fuß neben dem Wagen hergehen mußte. Uebrigens habe ich auf dieſer Tour gelernt, daß man bei einem ſchweren fran-

zösischen Cabriolet, durch die Art darin zu sitzen, dem Pferde auf vier Meilen gewiß so viel als eine fünfte beträgt, an Fatigue ersparen kann, im Gegensatz eines Kutschers, der ungeschickt sitzt. Es ist wesentlich, beim Hinabfahren sich so viel als möglich (wie man auch beim Reiten zu thun pflegt) zurückzubiegen, beim Ansteigen hingegen alles Gewicht des Körpers nach vorn zu richten.

Die Bäder zu Cauteretz sind die stärksten in den Pyrenäen und zugleich die reichhaltigsten. Cäsar soll sie schon benutzt haben, weßhalb Eins nach ihm benannt ist, ein Andres nach einem mauriſchen Könige, Eins nach der Königin Marguerite u. s. w. Von einigen derselben, die sehr hoch an den Bergen liegen, hat man eine herrliche Aussicht, aber an Bequemlichkeit und Reinlichkeit fehlt es ihnen eben so sehr als denen von St. Sauveur.

Ich kam zeitig genug an, um meiner Gewohnheit gemäß noch einige Promenaden zu

machen. Ein allerliebſtes Kind von 12 Jahren war mein Führer und ihr patois erinnerte jeden Augenblick an die ſpaniſche Nachbarſchaft. Sie hieß Leocadie, und der Berg, an dem wir hinanglimmten, el Pik di Pighiero. Welche ſchöne Namen!

Ich fand hier einen ſehr guten Gaſthof, aber ebenfalls nur für den Sommer eingerichtet; eine warme Stube iſt kaum zu hoffen, und auch hier, ſo bald man etwas verlangt, heißt die Antwort gewöhnlich: Im Sommer war alles das zu haben. So konnte ich mir nicht einmal Briefpapier anſchaffen, nachdem das meinige verbraucht war, und eben ſo wenig war eine Zeitung aufzutreiben, da keine mehr im Orte gehalten wurde. Dieſe Badeplätze müſſen im Winter gleich eingeſchneiten Dörfern ſeyn, deren Bewohner alle umgekommen ſind. Schon jetzt im Herbſt iſt es nicht viel anders. Nur durch Zufall war die Wirthin noch anweſend, aber auch ſie nur ganz allein. Sie mußte daher für

die Dauer meines Aufenthalts einen Knecht und ein Mädchen miethen, die ebenfalls, sobald ich gehe, den Ort verlassen werden. Die Straßen sind völlig öde, und obgleich man überall auf den Mauern mit ellenlangen Buchstaben, nach französischer Art geschrieben liest: Traiteur, Libraire, Remises, Chevaux à louer u. s. w., so sieht man doch nur geschlossene Läden und verrammelte Thüren vor sich — und demungeachtet ist jetzt noch eine Art saison, nämlich die der Bauern, welche gleich dem Vieh haufenweis abgebrüht werden. Da sich Niemand um sie bekümmert, sie weder Aerzte zum Beistand haben, noch, wie ich selbst sah, die geringste Vorsicht gegen Erkältung anwenden, noch irgend einem Regime folgen, so glaube ich, daß mehr von dieser Badecur sterben als genesen. Dieß Jahr ist der Zudrang besonders groß, weil die abscheuliche Cholera leider schon bis auf einige Stunden Entfernung aus Spanien herangedrungen ist, und die Leute in ihrer Albernheit glau-

ben: ihre berühmten Heilquellen müſſen für Alles helfen!

Was blieb mir nun noch übrig, als ich in den Gaſthof zurückkehrte, um meinen Geburtstag zu feiern? Eine wohlverwandte Nachtwache. — Den nöthigen Holzſtoß hatte ich mir glücklich verſchafft. Als dieſer angezündet war, fertigte ich mir nach engliſchem Recept (das ich dießmal, um die Recenſenten zu ſchonen, für mich behalte) eine kunſtreiche Bowle Oxford-Punſch, füllte meine Cigarrenbüchſe, legte ein Buch Papier zurecht, und — das Reſultat liegt vor Dir — denn den größten Theil dieſes Briefes ſchrieb ich bei Hahnenruf in jener Nacht. — Entſpricht der Inhalt nur entfernt dem Reichthum des Stoffes, ſo wird er Dir wohl einige Stunden angenehm verkürzen können, und Dir jedenfalls beweiſen, daß der treuſte meiner Begleiter ſtets Dein Andenken iſt.

Herrmann.

Zwölfter Brief.

An die Frau Fürstin von P... M...

Tarbes, den 20. November 1834.

Mit vieler Freude über Deine exemplarische Pünktlichkeit, liebe Lucie, erhielt ich gestern Abend schon die schnelle Antwort auf meine lange Bergpredigt. Und Du hast wirklich noch nicht genug daran? verlangst peremtorisch noch mehr jener Schilderungen, die Dir, wie Du sagst, das Alltagsleben muthiger tragen helfen! Nun wohlan! — es wird mir nicht schwer werden, Dich zu befriedigen. Hier ist ein zweiter Theil, der dem ersten an Umfang nicht viel nachgeben wird, und

hat dieſer Dich ſo lebhaft intereſſirt, darf ich es ja vom andern nicht minder hoffen.

Ich fahre alſo in meinen Auszügen unmittelbar da fort, wo ich das letztemal ſtehen blieb. Vorher aber muß ich noch ein paar Worte über Landſchaftsbeſchreibungen überhaupt einſchalten. Viele literariſche Autoritäten haben ſie ganz verpönt, ſelbſt der für Naturſchönheiten ſo empfänglich ſcheinende, liebenswürdige Charles Nodier tadelt ſie, und ruft aus: Description que me veux tu? Alle ſolche allgemeine Ausſprüche indeſſen gelten wenig. Verliert man ſich in bloßem Pathos, ſo gebe ich zu, daß nichts verkehrter wirkt, verſteht man aber das Bild der Natur ſo wiederzugeben, daß es auf den Leſer einen ähnlichen Eindruck wie auf den Beſchauer ſelbſt zu machen im Stande iſt, ſo braucht man ſich nicht mehr nach der hergebrachten Regel zu richten, ſondern macht eine neue ſelbſt.

Cauterets den 31. October.

Eine Eigenthümlichkeit und beſondere Schönheit des Pyrenäengebürges ſoll im Frühjahr und Sommer ſein überſchwenglicher Reichthum an buntem Schmuck der Blumen und Blüthen ſeyn; was ſich auch bei der kräftigen Friſche der hieſigen Vegetation leicht denken läßt, um ſo mehr, da ein großer Theil der Berge mit Rhododendron bedeckt iſt. Selbſt heute noch fand ich eine Wieſe voll tiefblauer Blumen in glockenartiger Form, die ein ſehr reizendes Bouquet am grünen Abhange bildeten.

Um 10 Uhr hatte ich mich aufgemacht (obgleich hier die Sonne früher als in St. Sauveur und schon um 9 Uhr aufgeht), um den pont d'Espagne und den lac de Gaube zu besichtigen. Das Wetter war immer noch gut, obgleich sich der häßliche Freitag spüren ließ und den Himmel mit vielen Wolken überzogen hatte, welche oft die Sonne und noch öfter diesen oder jenen Berggipfel verhüllten. Doch paßte grade eine solche Beleuchtung vielleicht am besten zu dem Thale von Jéret.

Diese furchtbare Wildniß, ein aufgethürmter Steinanger, den die vom Vignemale herabkommende, noch unbändigere Gave de Marcadau mit wahrer Wuth zerwühlt, und fast alle hundert Schritte weit, in einem mehr oder minder hohen Wasserfalle sich die Felsen herabstürzt — würde vielleicht zu grausenhaft erscheinen, wenn die Natur sie nicht zugleich auf allen Seiten mit einem Gewebe von hohen Tannen, Kiefern und niedrigen Buchen bedeckt hätte, die nach und nach

ſich zu einem dichten Walde vereinigen. Originell erſcheinen in ſolcher Wüſte die vielen eleganten Badeetabliſſements, die ſich faſt bis eine Stunde von Cauteretz immer noch einzeln fortſetzen, und erſt ganz neuerlich hier, im Revier der Bären und Iſards, errichtet worden ſind. Der Contraſt iſt um ſo frappanter, da keine anderen, als nur Maulthieren und kleinen Bergkleppern zugänglichen Wege zu dieſen Marmorwohnungen führen. Die Heilquellen ſcheinen in Wahrheit hier unerſchöpflich zu ſeyn, und viele — unter andern die ſtärkſte von allen, die ich von ferne rauchen ſah und welche in 5 Minuten ein Ei hart kocht — ſind noch gar nicht berückſichtigt worden. Ich beſuchte einige dieſer zum Theil noch nicht völlig beendeten Anlagen, und fand ſie den älteren in Cauteretz und St. Sauveur weit vorzuziehen, hell, geräumig und reinlicher. Daß auch bei ihnen der Marmor nicht mehr geſpart wurde, als an den andern, braucht kaum geſagt zu werden, denn er iſt hier ſo häufig wie bei uns der Sand.

Das val de Jéret (die letzte Silbe wird faſt verſchlungen) iſt zwiſchen den beiden Bergketten des Mounné und des Vignemale eingeſchloſſen, die oft ſehr eng zuſammenſtoßen und außerordentlich ſchön und mannigfaltig geformte, in großer Höhe fortlaufende Felſencreten bilden, an deren Spalten das Nadelholz, ſich anklammernd, bis an ihre Gipfel dringt. Quer vor tritt zuletzt der höchſte Pic des Vignemale, 10,000 Fuß über dem Meere, deſſen ewige Gletſcher ſich bis an den lac de Gaube herabziehen, wovon ſpäter.

Nach einer halben Stunde des beſchwerlichſten Weges kamen wir an einen romantiſchen Platz, der le pas de l'ours genannt wird, weil vor einiger Zeit ein Bär hier, eine Fichte erkletternd, von ihr über den Abgrund der Gave an 40 Fuß weit aufs entgegengeſetzte Ufer ſprang, und ſich ſo glücklich den ihn verfolgenden Jägern entzog. Eine zweite halbe Stunde weiter erreicht man die Cascade de Cériset, eine der bedeutendſten der Pyrenäen, die freilich an Größe den ſchönſten

der Schweiz dennoch sehr nachsteht. Sie ist ungefähr noch einmal so hoch und voll, ebenfalls in zwei Absätzen sich herabstürzend, als der Kochelfall im Riesengebürge. Um sie auf dem vortheilhaftesten Puncte zu übersehen, muß man an den beiden Fällen ziemlich ein Drittheil ihrer Höhe hinabklettern, und wer keinen Schwindel zu fürchten hat, so daß er auf die äußerste Spitze des dort befindlichen freien Felsenvorsprungs treten kann, wird in der That, nach unten wie nach oben, einen außerordentlich schönen Anblick genießen, den weniger noch der Wasserfall selbst, als die schauerlichen Formen der Felsen, der Blick in den kochenden Trichter hinab, und die malerische Umgebung uralter Tannen und grüner Moosbetten hier gewähren. Und wie ein durchsichtiges Thor, wie ein von Edelsteinen aufgebauter Eingang zum Palast der Elfen, wölbt sich in den Mittagsstunden darüber ein Regenbogen, als sey er fest auf die Felsen an beiden Seiten gestützt.

machen. Ein allerliebſtes Kind von 12 Jahren war mein Führer und ihr patois erinnerte jeden Augenblick an die ſpaniſche Nachbarſchaft. Sie hieß Leocadie, und der Berg, an dem wir hinanglimmten, el Pik di Pighiero. Welche ſchöne Namen!

Ich fand hier einen ſehr guten Gaſthof, aber ebenfalls nur für den Sommer eingerichtet; eine warme Stube iſt kaum zu hoffen, und auch hier, ſo bald man etwas verlangt, heißt die Antwort gewöhnlich: Im Sommer war alles das zu haben. So konnte ich mir nicht einmal Briefpapier anſchaffen, nachdem das meinige verbraucht war, und eben ſo wenig war eine Zeitung aufzutreiben, da keine mehr im Orte gehalten wurde. Dieſe Badeplätze müſſen im Winter gleich eingeſchneiten Dörfern ſeyn, deren Bewohner alle umgekommen ſind. Schon jetzt im Herbſt iſt es nicht viel anders. Nur durch Zufall war die Wirthin noch anweſend, aber auch ſie nur ganz allein. Sie mußte daher für

die Dauer meines Aufenthalts einen Knecht und ein Mädchen miethen, die ebenfalls, sobald ich gehe, den Ort verlassen werden. Die Straßen sind völlig öde, und obgleich man überall auf den Mauern mit ellenlangen Buchstaben, nach französischer Art geschrieben liest: Traiteur, Libraire, Remises, Chevaux à louer u. s. w., so sieht man doch nur geschlossene Läden und verrammelte Thüren vor sich — und demungeachtet ist jetzt noch eine Art saison, nämlich die der Bauern, welche gleich dem Vieh haufenweis abgebrüht werden. Da sich Niemand um sie bekümmert, sie weder Aerzte zum Beistand haben, noch, wie ich selbst sah, die geringste Vorsicht gegen Erkältung anwenden, noch irgend einem Regime folgen, so glaube ich, daß mehr von dieser Badecur sterben als genesen. Dieß Jahr ist der Zudrang besonders groß, weil die abscheuliche Cholera leider schon bis auf einige Stunden Entfernung aus Spanien herangedrungen ist, und die Leute in ihrer Albernheit glau-

ben: ihre berühmten Heilquellen müſſen für Alles helfen!

Was blieb mir nun noch übrig, als ich in den Gaſthof zurückkehrte, um meinen Geburtstag zu feiern? Eine wohlverwandte Nachtwache. — Den nöthigen Holzſtoß hatte ich mir glücklich verſchafft. Als dieſer angezündet war, fertigte ich mir nach engliſchem Recept (das ich dießmal, um die Recenſenten zu ſchonen, für mich behalte) eine kunſtreiche Bowle Oxford-Punſch, füllte meine Cigarrenbüchſe, legte ein Buch Papier zurecht, und — das Reſultat liegt vor Dir — denn den größten Theil dieſes Briefes ſchrieb ich bei Hahnenruf in jener Nacht. — Entſpricht der Inhalt nur entfernt dem Reichthum des Stoffes, ſo wird er Dir wohl einige Stunden angenehm verkürzen können, und Dir jedenfalls beweiſen, daß der treuſte meiner Begleiter ſtets Dein Andenken iſt.

Herrmann.

Zwölfter Brief.

An die Frau Fürstin von P... M...

Tarbes, den 20. November 1834.

Mit vieler Freude über Deine exemplarische Pünktlichkeit, liebe Lucie, erhielt ich gestern Abend schon die schnelle Antwort auf meine lange Bergpredigt. Und Du hast wirklich noch nicht genug daran? verlangst peremtorisch noch mehr jener Schilderungen, die Dir, wie Du sagst, das Alltagsleben muthiger tragen helfen! Nun wohlan! — es wird mir nicht schwer werden, Dich zu befriedigen. Hier ist ein zweiter Theil, der dem ersten an Umfang nicht viel nachgeben wird, und

hat dieſer Dich ſo lebhaft intereſſirt, darf ich es ja vom andern nicht minder hoffen.

Ich fahre alſo in meinen Auszügen unmittelbar da fort, wo ich das letztemal ſtehen blieb. Vorher aber muß ich noch ein paar Worte über Landſchaftsbeſchreibungen überhaupt einſchalten. Viele literariſche Autoritäten haben ſie ganz verpönt, ſelbſt der für Naturſchönheiten ſo empfänglich ſcheinende, liebenswürdige Charles Nodier tadelt ſie, und ruft aus: Description que me veux tu? Alle ſolche allgemeine Ausſprüche indeſſen gelten wenig. Verliert man ſich in bloßem Pathos, ſo gebe ich zu, daß nichts verkehrter wirkt, verſteht man aber das Bild der Natur ſo wiederzugeben, daß es auf den Leſer einen ähnlichen Eindruck wie auf den Beſchauer ſelbſt zu machen im Stande iſt, ſo braucht man ſich nicht mehr nach der hergebrachten Regel zu richten, ſondern macht eine neue ſelbſt.

Cauterets den 31. October.

Eine Eigenthümlichkeit und besondere Schönheit des Pyrenäengebürges soll im Frühjahr und Sommer sein überschwenglicher Reichthum an buntem Schmuck der Blumen und Blüthen seyn; was sich auch bei der kräftigen Frische der hiesigen Vegetation leicht denken läßt, um so mehr, da ein großer Theil der Berge mit Rhododendron bedeckt ist. Selbst heute noch fand ich eine Wiese voll tiefblauer Blumen in glockenartiger Form, die ein sehr reizendes Bouquet am grünen Abhange bildeten.

Um 10 Uhr hatte ich mich aufgemacht (obgleich hier die Sonne früher als in St. Sauveur und schon um 9 Uhr aufgeht), um den pont d'Espagne und den lac de Gaube zu besichtigen. Das Wetter war immer noch gut, obgleich sich der häßliche Freitag spüren ließ und den Himmel mit vielen Wolken überzogen hatte, welche oft die Sonne und noch öfter diesen oder jenen Berggipfel verhüllten. Doch paßte grade eine solche Beleuchtung vielleicht am besten zu dem Thale von Jéret.

Diese furchtbare Wildniß, ein aufgethürmter Steinanger, den die vom Vignemale herabkommende, noch unbändigere Gave de Marcadau mit wahrer Wuth zerwühlt, und fast alle hundert Schritte weit, in einem mehr oder minder hohen Wasserfalle sich die Felsen herabstürzt — würde vielleicht zu grausenhaft erscheinen, wenn die Natur sie nicht zugleich auf allen Seiten mit einem Gewebe von hohen Tannen, Kiefern und niedrigen Buchen bedeckt hätte, die nach und nach

ſich zu einem dichten Walde vereinigen. Originell erſcheinen in ſolcher Wüſte die vielen eleganten Badeetabliſſements, die ſich faſt bis eine Stunde von Cauteretz immer noch einzeln fortſetzen, und erſt ganz neuerlich hier, im Revier der Bären und Iſards, errichtet worden ſind. Der Contraſt iſt um ſo frappanter, da keine anderen, als nur Maulthieren und kleinen Bergkleppern zugänglichen Wege zu dieſen Marmorwohnungen führen. Die Heilquellen ſcheinen in Wahrheit hier unerſchöpflich zu ſeyn, und viele — unter andern die ſtärkſte von allen, die ich von fern rauchen ſah und welche in 5 Minuten ein Ei hart kocht — ſind noch gar nicht berückſichtigt worden. Ich beſuchte einige dieſer zum Theil noch nicht völlig beendeten Anlagen, und fand ſie den älteren in Cauteretz und St. Sauveur weit vorzuziehen, hell, geräumig und reinlicher. Daß auch bei ihnen der Marmor nicht mehr geſpart wurde, als an den andern, braucht kaum geſagt zu werden, denn er iſt hier ſo häufig wie bei uns der Sand.

Das val de Jéret (die letzte Silbe wird faſt verſchlungen) iſt zwiſchen den beiden Bergketten des Mounné und des Vignemale eingeſchloſſen, die oft ſehr eng zuſammenſtoßen und außerordentlich ſchön und mannigfaltig geformte, in großer Höhe fortlaufende Felſencreten bilden, an deren Spalten das Nadelholz, ſich anklammernd, bis an ihre Gipfel dringt. Quer vor tritt zuletzt der höchſte Pic des Vignemale, 10,000 Fuß über dem Meere, deſſen ewige Gletſcher ſich bis an den lac de Gaube herabziehen, wovon ſpäter.

Nach einer halben Stunde des beſchwerlichſten Weges kamen wir an einen romantiſchen Platz, der le pas de l'ours genannt wird, weil vor einiger Zeit ein Bär hier, eine Fichte erkletternd, von ihr über den Abgrund der Gave an 40 Fuß weit aufs entgegengeſetzte Ufer ſprang, und ſich ſo glücklich den ihn verfolgenden Jägern entzog. Eine zweite halbe Stunde weiter erreicht man die Cascade de Cériset, eine der bedeutendſten der Pyrenäen, die freilich an Größe den ſchönſten

der Schweiz dennoch sehr nachsteht. Sie ist ungefähr noch einmal so hoch und voll, ebenfalls in zwei Absätzen sich herabstürzend, als der Kochelfall im Riesengebürge. Um sie auf dem vortheilhaftesten Puncte zu übersehen, muß man an den beiden Fällen ziemlich ein Drittheil ihrer Höhe hinabklettern, und wer keinen Schwindel zu fürchten hat, so daß er auf die äußerste Spitze des dort befindlichen freien Felsenvorsprungs treten kann, wird in der That, nach unten wie nach oben, einen außerordentlich schönen Anblick genießen, den weniger noch der Wasserfall selbst, als die schauerlichen Formen der Felsen, der Blick in den kochenden Trichter hinab, und die malerische Umgebung uralter Tannen und grüner Moosbetten hier gewähren. Und wie ein durchsichtiges Thor, wie ein von Edelsteinen aufgebauter Eingang zum Palast der Elfen, wölbt sich in den Mittagsstunden darüber ein Regenbogen, als sey er fest auf die Felsen an beiden Seiten gestützt.

Aehnliche Effecte ſind bei Waſſerfällen zwar häufig zu bemerken, doch in dieſer vollkommenen Ausbildung und decidirten Form erinnere ich mich nie einen beobachtet zu haben. Der beſondere Stand der Sonne, zwiſchen dunklen Wolken hervorſtrahlend, mochte das Seinige dazu beitragen.

Der Weg wurde nun für das Pferd faſt ungangbar, und fand ſich überdem an vielen Stellen mit Eis bedeckt. Ehe ich mich's verſah, glitſchte auch mein Klepper aus und fiel; glücklicherweiſe an keiner gefährlichen Stelle, und mit Hülfe des Alpſtocks hielt ich mich auf den Beinen. Das Thier rührte ſich nicht, und ließ ſich, als ich mich von ihm losgemacht hatte, wie eine Mamſell von dem Führer aufheben. Ich zog von nun an vor, zu Fuß zu gehen. In kurzer Zeit gelangten wir an den pont d'Espagne, eine gebrechliche Brücke aus rohen Baumſtämmen, ohne Geländer über die Gave gelegt, die hier ebenfalls drei bemerkenswerthe Waſſerfälle bildet. Von der Brücke führt ein Paß über die Grenze nach

Aragonien, und ich fühlte eine große Versuchung diesen Weg einzuschlagen. Es kam mir gar zu hart an, daß meine weitern Reisepläne mich verhindern sollten, nicht einmal einen Blick in jenes ersehnte Land thun zu dürfen, an dessen Grenzen ich nun schon seit so vielen Tagen umherirre! Ich würde mich auch kaum überwunden haben, wenn man mir nicht gesagt hätte, daß in der jetzigen Jahreszeit man oft mitten auf den Uebergangsbergen plötzlich verschneit werde, und dann, weder vor- noch rückwärts könnend, wohl Wochen lang in einer elenden Hütte zubringen müße. Dies half mir mich zu resigniren.

Nachdem wir die Wasserfälle und die wilde Gegend, die mehr als irgend eine den Titel der Wolfsschlucht verdiente, von allen Seiten betrachtet, und ich, zum Fuß des stärksten Falles mühsam hinabkletternd, dort ein Eisschwert von 3 Fuß Länge erbeutet, welches der Führer tragen mußte, bis es zerschmolz — machten wir uns nach dem See auf den Weg. Während dieses

Marſches hatte ich nun ſchon gute Gelegenheit, mir eine Vorſtellung davon zu machen, wie ſchwierig die projectirte Erſteigung der brèche de Roland durch das mürbe Eis geworden ſeyn würde; denn obgleich die heutige Paſſage ſehr ermüdend iſt, ſo bietet ſie doch im Sommer für einen irgend rüſtigen Fußgänger nicht viel mehr Gefahr als eine ſchlechte Treppe dar — ganz anders aber zeigte es ſich heute, wo viele Stellen ſo beſchaffen waren, daß wir nur mit der größten Vorſicht und Anſtrengung, ohne Crampons, mit heiler Haut darüber hinweg kommen konnten. Auch ging es uns nicht beſſer als der kleinen Bergſtute, wir fielen beide recht derb, und der Führer, trotz ſeiner ſpaniſchen Spartillen, einer Art Gebürgspantoffeln aus Hanf gedreht, mit denen man weit weniger dem Abgleiten ausgeſetzt iſt, als in gewöhnlichen Schuhen und Stiefeln. Bei dieſer Gelegenheit erzählte er mir, wie er einſt auf derſelben Tour und in gleich ungünſtiger Jahreszeit vier Engländer begleitet, die herauf,

wie er ſich ausdrückte, noch paſſabel geklettert wären, hinunter aber, beſonders als es dämmerig ward, ſich durchaus nicht mehr ihre Füße zu gebrauchen getraut hätten. Zuletzt ſey er gezwungen geweſen, Einen nach dem Andern aufzuladen und bis zum Bade Railhières, unweit Cauteretz, zu tragen, wo er mit dem Letzten, halb todt vor Müdigkeit, erſt um Mitternacht angekommen ſey, da er ſo ſpät keinen Gehülfen mehr habe bekommen können.

Nach überſtandener Eisfahrt kamen wir bei einer ehrwürdigen, ſieben bis achtarmigen Tanne vorbei, deren Aeſte einen ſehr weiten Raum einnahmen und mit Guirlanden von hellgrünem Mooſe wie zu einem Feſte behangen ſchienen. Wir maßen den Stamm und fanden ihn 20 Zoll über der Erde, 23 Fuß einige Zoll im Umfange haltend. Es waren hier ohne Zweifel mehrere, urſprünglich dicht neben einander aufgeſchoſſene junge Bäume ſpäter in Einen zuſammengewachſen, denn der Stamm erſchien nicht rund, ſondern

wie breit gedrückt. Während wir ihn noch neugierig unterſuchten, hörten wir einen Schuß, und ſahen über uns von den Klippen einen Iſard herabſtürzen, den in dieſem Augenblick ein Alpenjäger erlegt hatte. Bald entdeckten wir dieſen auch, wie er ſeiner Beute eilig folgte. Dies war für mich ein höchſt angenehmes Ereigniß, da ich noch keines dieſer Thiere bisher zu Geſicht bekommen konnte. Es iſt eine Art Antilope, mit zwei krummen ſchwarzen Hörnern, unſerm Rehe ſehr ähnlich, nur ſtärker und gewandter. Mein Führer behauptete, Iſards auf der Flucht über 30 Fuß weit ſpringen geſehen zu haben. Ich machte, als der Jäger hinzu kam, ſogleich einen Handel mit ihm, und kaufte ihm für acht Franken das Geweih nebſt den zwei Quartiers, als den beſten Braten, ab. Herz und Leber aber nahm ich ſogleich für dieſen Abend mit.

Ziemlich müde erreichten wir endlich wohl eine Stunde ſpäter den lac de Gaube, den anſehnlichſten See der Pyrenäen. Die Fiſcherhütte

an ſeinem Ufer ſteht jetzt leer. Nur im Sommer iſt ſie bewohnt, und wir fanden nichts vor, als einen großen Tiſch neben ihr im Freien aufgeſtellt, von einem beſondern Dache beſchützt, und mit zwei zerbrochenen Gläſern beſetzt. Dies waren alle Bequemlichkeiten, die uns geboten wurden.

Das Waſſer dieſes Sees iſt ſo klar, daß man, obgleich ſeine Tiefe in der Mitte auf 360 Fuß geſchätzt wird, dennoch in ſeinem grün ſchimmernden Cryſtall bis auf den Grund hinabſehen kann. Hier ruht ein Chaos aus den Bergen herabgeſchwemmter Bäume übereinander geſchleudert, durch deren Aeſte große Lachsforellen ſtreichen, die einzigen Bewohner dieſes eiskalten Reichs. Der See mag ungefähr eine halbe bis dreiviertel Stunden im Umfang haben, und iſt von allen Seiten von hohen Felſen eingeſchloſſen. Gegenüber gewährt der Pic des Vignemale und ſeine blauen Gletſcher einen ſchönen Anblick. Die Gegend iſt übrigens eine der ergiebigſten für

die Jagd der Isards, auch der Wölfe und Bären.

Mein Führer hatte unterdessen den Frühstückskober ausgepackt. Wir setzten uns an die „table d'hôte," wie er den großen Tisch possierlich nannte, und da er einen weit weniger gesegneten Appetit als mein Begleiter auf dem Bergonce zu haben schien, so behielt er Zeit übrig, mir während des Essens folgende sehr tragische Geschichte zum Besten zu geben — eine Begebenheit, die sich erst im vorjährigen Sommer hier zugetragen hat.

*) Mr. E .... hatte sich in England mit einem zärtlich geliebten Mädchen vermählt und nach der Hochzeit mit ihr die gewöhnliche Erkenntuißtour angetreten. Der Reichthum ihrer Familien erlaubte ihnen diese so weit auszudehnen, als der Himmel blau, und ihre Laune reiselustig

*) Wenn ich nicht ganz mit den Worten meines Führers nacherzähle, so haben mich dazu die später in Cauteretz eingezogenen Nachrichten befähigt.

war. Von allen Bequemlichkeiten des Luxus umgeben, Alles genießend, was Geld verschaffen kann, schön und liebenswürdig, in den Honigmonaten einer glücklichen Ehe — wer möchte nicht ein solches Loos beneiden, oder vielmehr: wer möchte sich nicht innig am Anblick einer so seltnen irdischen Seligkeit freuen!

So kam das junge Paar, durch die süßeste und zärtlichste Neigung unzertrennlich vereinigt, nach einem kurzen Aufenthalt in Paris, das ihrer jetzigen idyllischen Stimmung vielleicht weniger zusagte, auch nach den Pyrenäen. Schon hatten die Reisenden, den vielfachen Genüssen dieses Berg-Paradieses sich mit voller Seele hingebend, den größten Theil derselben vollständig ausgebeutet, als sie mit dem Thal von Jéret ihre Tour zu beschließen gedachten. — Es geschah nur in zu vollem Sinne des Wortes!

Die Umstände, welche diesen Ausgang herbeiführten, sind in der That höchst sonderbar.

Von vier Trägern getragen, und noch von

einem Führer begleitet, kamen ſie in der Mittagsſtunde am lac de Gaube an. Nachdem ſie aus ihren Palankins geſtiegen und eine Zeit lang an den Ufern umhergegangen waren, wünſchte die junge Frau, um ſich vor dem Frühſtück abzukühlen, eine Fahrt auf dem See zu machen. Durch den allerunglücklichſten Zufall, Schickung wenn man will, traf es ſich nun, daß der Fiſcher, welcher hier wohnte, dieſen Morgen, als er aus der Stadt nach ſeiner Hütte zurückkehren wollte, vom Schlage getroffen worden und bald darauf geſtorben war.

Sein Kahn ſchaukelte ſich indeſſen, angekettet an der Hütte, einladend auf dem Waſſer.

Man ſprengte die Kette und Mr. E... half ſeiner Frau in das gebrechliche Fahrzeug, mit dem er triumphirend vom Ufer abſtieß. Leicht ſchwebten ſie auf dem durch kein Lüftchen getrübten, glänzenden Spiegel des Sees dahin, bald da bald dort hinrudernd, bis ſie in der Mitte ſeine tiefſte Stelle erreicht hatten.

Was hier geſchah, hat nie genau ermittelt werden können. Den am Ufer ſtehen gebliebenen und ihnen nachſehenden Leuten ſchien es, nach ihrer ſpätern Ausſage, als habe das luſtige junge Paar im Kahne ſich unter lautem Lachen zu necken und mit Waſſer zu beſpritzen angefangen. Plötzlich hätten ſie Mr. E . . . mit erhobenem Ruder wie ausgleiten, und rücklings überſtürzen geſehen. In demſelben Moment ſey er auch verſchwunden und nicht wieder zum Vorſchein gekommen. Vor Schrecken faſt erſtarrt, erblickten ſie hierauf ſein Weib verzweiflungsvoll die Hände gen Himmel ſtrecken, und — fiel ſie ohnmächtig herab, oder warf ſie ſich ihrem Geliebten freiwillig nach, Niemand kann es ſagen — kurz ſie folgte ihm faſt augenblicklich. Der Kahn trieb leer dahin — und daſſelbe kalte Grab hatte ſchon Beide aufgenommen, aber es ſchien ſich nicht über Beiden ſchließen zu wollen. Wahrſcheinlich hielten die Aermſte ihre Kleider empor, denn über eine fürchterliche halbe Stunde lang blieb ihr Kopf

fortwährend über dem Waſſer ſichtbar, und lange Zeit war ihr Hülfsgeſchrei deutlich zu hören. Endlich ſank ihr Haupt, wie eine geknickte Lilie, allgemach auf die Seite, und der Leichnam ſchwamm langſam dem Ufer zu, wo er bald nachher an einem Strauche hängen blieb. Es iſt entſetzlich zu denken, daß von dieſen fünf Leuten keiner ſchwimmen konnte, noch in ſo langer Zeit irgend ein Mittel zur Rettung aufzufinden vermochte!

Die Verunglückte ward in Cauterets einbalſamirt, und in wenigen Wochen kamen die troſtloſen Eltern aus England hier an, um in Empfang zu nehmen, was von ihrem geliebten Kinde noch übrig war. Man traf zugleich alle Vorkehrungen, um wo möglich auch den Leichnam des jungen Mannes aufzufinden. Alles ſchien jedoch vergebens, er mußte unter einen der Baumhaufen gerathen ſeyn, die den Grund bedecken, und ſchon wollte man die weitern Verſuche als unnütz aufgeben, als eines Tages man ihn unvermuthet an dem-

ſelben Strauche ruhen fand, an dem vor einem Monat der geheimnißvolle See die Geliebte ſeines Herzens angeſchwemmt hatte.

Außer daß er zu doppelter Stärke angeſchwollen war, und ſeines naſſen Sarges eigne grünliche Farbe angenommen hatte, war er noch vollkommen kenntlich. Noch fand ſich der Trauring an ſeinem Finger, Börſe und Uhr bargen nach wie vor die Taſchen, und ſelbſt die Kleidungsſtücke waren nicht im Geringſten beſchädigt.

Man hat ihn darauf gleichfalls einbalſamirt, mit der Freundin ſeiner Seele in Einen Sarg gelegt und von Bordeaux aus nach England geſchifft.

So reichen im Leben Freud und Leid ſich gern die Hände, und ach! wie unerwartet oft! Die eine Hand — voll, lebenswarm und weich, die andere knöchern, hart und todtenkalt! —

Während dieſer poetiſchen Erzählung waren wir genöthigt, höchſt materiell und proſaiſch unſer Brod und Fleiſch mit den Fingern zu

zerreißen, weil man die Meſſer und Gabeln mit einzupacken vergeſſen hatte. Beſſer immer als umgekehrt! Unſerm Bordeaux-Wein konnten wir dagegen nicht nur mit aller Bequemlichkeit, ihn der Sonne ausſetzend, die gehörige laue Temperatur geben, ſondern ihn auch aus den beiden zerbrochenen Gläſern weit gemächlicher als aus der Flaſche trinken. Eine Stärkung iſt aber bei ſolchen Fatiguen wirklich nöthig, und ſie ſchlug heute bei mir ſo gut an, daß ich während des Rückwegs nicht einmal mehr zu Pferde ſtieg.

Im Walde fiel mir jetzt die außerordentliche Menge gefallenen und zum Theil ſchon halb verweſten Holzes auf, und ich erkundigte mich, warum die ſo holzarmen Leute es nicht holten.

„O", ſagte der Führer: „das geben die Forſtbedienten nicht zu, denn das verweſte Holz düngt den ſteinigen Boden zu neuer Saat, und es iſt billig, daß, wer von fremdem Eigenthum etwas gebrauchen will, es bezahlt. Nun kauft man aber lieber friſche als verfaulte Waare."

Dies iſt gewiß ſehr richtig, und mir fiel ſogleich dabei die troſtloſe Ausſicht für unſre Forſten, die wir der Regulirung verdanken, wieder aufs Herz, und beſonders ein hieher gehöriger Umſtand, den ich in meinen Tutti Frutti ganz zu erwähnen vergeſſen habe, und daher jetzt nachholen will.

Es iſt nämlich ganz unbeſtreitbar, daß, ich ſpreche auch hier immer nur von meiner Provinz, da ich von den andern nicht genau unterrichtet bin, daß, ſage ich, die allgemeine Regulirung der bäuerlichen Verhältniſſe bei uns wohl die Bauern, aber keineswegs die Herren ſervitutenfrei macht, ſie folglich ſelbſt den einzigen Vortheil, den ſie haben kann, das Eigenthum feſtzuſtellen, gar nicht zu erreichen im Stande iſt. Denn faſt durchgängig, und bei größern Beſitzungen ohne Ausnahme, behalten die bäuerlichen Beſitzer in den Forſten des Grundherrn die Streugerechtigkeit, das Hütungsrecht, die Befugniß dürres Holz zu leſen, abzubrechen, ja ſogar auf vielen Gütern es mit der Axt abzuhauen,

und meiſtens auch, wo ſie noch vorhanden, Kienſtöcke zu roden, nicht ſelten mit einer weitern, unentgeltlichen Lieferung des Gutsherrn an die Bauern von einigen Klaftern ausgeſuchten Backholzes verbunden. Wo der Gutsbeſitzer ſich nicht entſchließt, ſeinen Wald mit der Gemeinde zu theilen, und ſie dadurch abzufinden, entgeht er den benannten Servituten nicht, die früher bloße mitleidige Conceſſionen waren, für die er nun geſtraft wird. Was aber die Ueberlaſſung eigenen Waldes an die Gemeinde für Folgen hat, ſieht man leider täglich. Die Gemeinde übt für ſich faſt immer die ſchlechteſte Forſtwirthſchaft, da ſie aber nun die Waldhammer zu führen autoriſirt iſt, entſchädigt ſie ſich deſto ungeſcheuter durch Diebſtahl im Wald des Herrn, wo natürlich, weil ſie das geſtohlne Holz mit ihrem Hammer bezeichnet, der Beweis eines ſolchen Frevels dreifach erſchwert und meiſtens ganz unmöglich gemacht wird, wenn man den Schuldigen nicht en flagrant délit ergreift.

Nun ſagt man uns zwar: das Geſetz erlaubt euch Gutsbeſitzern ja auf Ablöſung auch dieſer Servituten anzutragen. Hier aber zeigt ſich recht, welche Illuſion dieſes Geſetz iſt, denn die bei uns obwaltenden Umſtände machen dem Gutsbeſitzer die Sache ganz unmöglich. Abgerechnet, daß er als Antragender, nach den Beſtimmungen des Geſetzes, ſchon mehrfach im Nachtheil ſteht, wird die Entſchädigung jetzt nach dem Werthe berechnet, den die aufzuhebende Vergünſtigung nicht für den Gutsherrn hat, ſondern für den Bauer nach ganz willkürlicher Beurtheilung haben kann. Nun nimmt die Behörde ſtets, obgleich höchſt unrichtigerweiſe, an, daß der Bauer ohne Leſeholz und freie Streu gar nicht beſtehen könne, wodurch dieſe Artikel in der Abſchätzung ſo hinaufgeſchraubt werden, daß bei jeder allgemeinen Auseinanderſetzung, wo der Gutsherr einen Antrag auf Ablöſung der Forſtſervituten machen wollte, er gewiß nicht nur nichts mehr von ſeinen Hinterſaſſen erhalten,

ſondern ihnen noch ſehr viel herauszugeben haben würde, ein Fall, der ſich jetzt buchſtäblich in jener leidigen Herrſchaft, die ich in dem angezognen Buche mehreremal genannt habe, ereignet.

Der Herr muß alſo ſich fügen und ſich die Servituten gefallen laſſen, was er auch jetzt, es iſt wahr, in den meiſten Fällen nur wenig empfindet, da noch Streu und Leſeholz im Ueberfluß vorhanden ſind. Aber was wird auch hier die Folge ſpäter ſeyn?

1) Die Unmöglichkeit einer wahrhaft geregelten und rationellen Forſtwirthſchaft à la Pfeil, ſo wie der Beſchützung des Waldes — denn wenn es auch zehnmal heißt: die Streuflecke, wie die zum Kienroden beſtimmten, ſollen vom Forſtbeamten angewieſen werden, das Leſeholz nur an beſtimmten Tagen eingeſammelt, das Vieh nur vom Gemeindehirten gehütet werden u. ſ. w. — Jeder, der an Ort und Stelle lebt, weiß, daß ohne eine fortwährend disponible Compagnie Soldaten,

so etwas in Forsten von vielen Meilen Umfang, worin vielleicht zwanzig Gemeinden Rechte so mannigfacher Art auszuüben haben, gar nicht durchzuführen ist. Eben so erleichtert ihnen der Vorwand dieser Gerechtsame wiederum jeden Diebstahl ungemein, denn vor Jemand, dem es hundertmal des Jahres freistehet, mein Haus zu durchsuchen, werde ich mich schwer verwahren können.

2) gibt aber dieser Zustand der Dinge, der jedem Begriff von Eigenthum wahrhaft Hohn spricht (und hier bewundre man die weise Vorsicht unsrer Peiniger, die gleich gewissen Insecten ihre Eier in die lebendige Raupe legen, damit ihre Nachkommenschaft sie beim Auskriechen gleich fressen kann), die ganz sichere Aussicht für die Zukunft, daß, wenn einst theils durch unmittelbare Verwüstung, theils durch gehinderte Cultur der Forsten, das Holz weit seltner und kostbarer geworden seyn wird — eine neue Ab-

Iösung nothwendig ſtattfinden muß, und zwar eben dieſer Forſtſervituten, deren onus dann aber ganz allein die Gutsherren treffen wird, und ohne Zweifel denen unter ihnen, welche beim erſten Erdbeben noch ſtehen geblieben ſind, den Gnadenſtoß geben wird.

Bei der unendlichen Dauer des Geſchäftsganges in dieſem Fache dürfen daher auch die jetzigen Commiſſarien, ohne zu ſanguiniſch zu ſeyn, ſich gar wohl der Hoffnung hingeben, daß, wenn bei ihrem Tode auch die ſchwebenden Regulirungen wirklich ziemlich vollendet ſeyn ſollten (was kaum anzunehmen iſt), doch jedenfalls ihre Kinder und Kindeskinder noch an dieſer zweiten, von mir prophezeihten und von ihrem erſten Erzeuger ſchlau vorbereiteten neuen Periode gar gute und fette Nahrung finden müſſen.

Doch — es iſt Unrecht, ſich von allen den Sorgen der Heimath bis hieher verfolgen zu laſſen, und ich glaube wahrlich, nur der fatalen

Erinnerung iſt es zuzuſchreiben, daß ich den ganzen folgenden Tag,

den 1ſten November,

an einer abſcheulichen, galligen Migraine litt, in der mich jedoch mein hieſiger weiblicher Kammerdiener mit der zarteſten Sorgfalt pflegte. Es war ein junoniſches Frauenzimmer, die erſt vor drei Monaten es ausgeſchlagen hatte, einen Prieſter als Gouvernante nach Algier zu begleiten. Da ſie nun erfuhr, daß ich nach demſelben Orte wallfahrte, machte mich das ihr beſonders intereſſant, und ich weiß nicht, ob ich mir zu viel ſchmeichle, aber ich glaube, hätte mich gleichfalls eine gute Pfarre dort erwartet, ſie wäre diesmal mitgegangen.

Als der Schmerz etwas nachließ, wünſchte ich etwas zum Leſen zu finden. Man ſuchte im ganzen Hauſe nach und entdeckte endlich, ſchmählich angeriſſen, den Robinſon Cruſoë, deſſen ich mich zwar in Savarny neulich erinnert,

der mir aber in natura ſeit meinem ſiebenten Jahre (wo ich mich in eine Holzkammer ſperren ließ, um ſeine Rolle auf der wüſten Inſel nachzuſpielen) nicht wieder vor Augen gekommen war. Er unterhielt mich indeß ſo gut, daß ich die halbe Nacht darüber zubrachte. Gewiß iſt dieſer Roman einer der wenigen, die mit dem Don Quixotte, Gil Blas, Tom Jones, Gargantua und einigen andern auf den ſo gemißbrauchten Namen „Original-Romane“ wirklich Anſpruch machen können, wenn gleich ihr reſpectiver Werth immer noch himmelweit verſchieden bleibt.

Argeles den 2ten.

Es iſt unglaublich, wie ſchnell ſich das Clima ändert, wenn man von Cautweetz wieder nach dem Tempe von Argeles herabſteigt, obgleich die Verſchiedenheit der Höhe beider Orte nicht ſehr groß iſt. Schmeichelnd laue Lüfte empfingen mich wieder in dieſem paradieſiſchen Thale, und ich war faſt verwundert, um 5 Uhr noch die Sonne am Himmel zu ſehen. Es war ein Tag wie mitten im Sommer. Viele Wieſen hatte man eben erſt zum letztenmal gemäht und der friſche Heugeruch erfüllte angenehm die ganze Atmoſphäre.

Als ich bei meinem früheren Wirthe abgestiegen war, und, mich am Untergang der Sonne weidend, mit ihm umherging, zeigte er mir nahe an der Stadt ein alterthümliches, mit Epheu dicht beranktes Schlößchen, im Styl der Zeit Heinrichs des Vierten erbaut, mit einigen hohen Kastanien und einem großen Weingarten rund umher, das zu verkaufen ist und zwar für nicht mehr als 12 bis 15000 Franken. Die Lage ist die vortheilhafteste, die man nur wünschen kann, um alle Schönheiten des Thales zu übersehen, während die minder vortheilhaften Stellen desselben sehr glücklich gedeckt sind. Gleich vorn am Fuß der Anhöhe, auf der das Schlößchen erbaut ist, erblickt man eine alte Kirche, die heute mit hundert bunten Kirchgängern staffirt war; die Abtei von St. Savin mit ihren bewaldeten Hügeln und ihren Capellen erhebt sich im Mittelgrunde, hinter ihr verfolgt man die Gorgen von Luz und Azun bis in weite Ferne unter weißen Schneegipfeln; rechts deckt

Eichwald die Berge, an denen amphitheatraliſch Argeles emporſteigt, und ein nackter, dunkler Felſen krönt den Wald. Links im Thal aber breitet ſich die mit Bosquets durchzogene, vom Gave de Pau durchſtrömte Wieſenfläche mit ihrer gegenüber liegenden Einfaſſung von Bergen aus, die bis an ihr Haupt theils bebaut, theils mit Rhododendron bedeckt ſind. Man vereinige hiemit das mildeſte Clima in den Pyrenäen, und unerſchöpfliche Gelegenheit zu Ausflügen nach allen Seiten in jahrelanger Abwechslung — und man wird einſehen, daß es ſchwer möglich iſt, ein wünſchenswertheres Beſitzthum zu erlangen, wer nämlich für dergleichen Sinn hat, denn freilich das Haus iſt halb verfallen und leer, auf Einkünfte vom Grundſtück iſt auch nicht zu rechnen; im Gegentheil die doppelte Ankaufsſumme müßte wenigſtens noch darauf verwendet werden, aber dann könnte unter geſchmackvoller und künſtlicher Leitung auch ein wahres Juwel erlangt werden — verhältnißmäßig immer für ein

Spottgeld, das Einen beglücken und Tausende auf lange Zeiten erfreuen würde.

Ich hoffe, liebe Lucie, daß ich Dir jetzt Lust gemacht habe, es künftiges Frühjahr selbst zu besichtigen. Ich suche passende Stellen aus, Dir aber bleibt die letzte Wahl.

Den 31ten.

Die unbeſchreiblich ſchöne Gegend läßt mich nicht fort, obgleich ich nun ſchon ſtatt vier Tagen, die ich zuerſt den Pyrenäen nur im Fluge widmen wollte, bereits gegen vierzehn darin zubringe.

Nachdem ich früh noch einmal unſer Schloß unterſucht, mich ganz als ſeinen Herrn gedacht, und den vollſtändigen Plan des neuen Ausbaus, der nöthigen Zuſätze und der Anlage der Gärten zu meiner Zufriedenheit beendigt hatte — miethete ich Pferd und Führer, um nach dem Thal von Azun und der Chapelle de Poncy zu wallfahrten.

Nur hier kann man Spazierritte machen, wo man drei Stunden weit, so zu sagen, in jeder Minute ein neues ganz verschiedenes Landschaftsbild, wie in einem großen Geister-Guckkasten, vor sich aufrollen sieht.

Der Weg, der zum Fahren nur grade möglich, zum Reiten aber sehr bequem ist, führt gleich im Anfang sehr steil von Argeles die Berge hinan, größtentheils von enormen Kastanienbäumen, die größten, die ich bisher noch gesehen, beschattet. Bis jetzt sind es immer noch sich an einander reihende Ansichten des Thals von Argeles mit der Schlucht von Luz, und den höheren Bergen, die nach und nach hinter ihr hervortreten, welche sich zwischen den Baumgruppen zeigen; auf der Höhe angelangt, ungefähr 600 Fuß senkrecht über der Gave d'Azun*)

*) Ich hätte schon lange erläutern sollen, daß Gave einen Waldstrom bedeutet, weshalb alle Bergwässer so genannt und nur durch den angehängten Namen eines Ortes, bei dem sie vorüberfließen, unterschieden werden.

erblickt man zuerſt das wunderſchöne, jetzt mit Schnee ganz bedeckte Felsgebirge, welches das Thal von Azün ſchließt. Obgleich dies von nun an nothwendig den Hauptzug im Gemälde bilden muß, ſo zeigt es ſich doch in ſo hundertfach abwechſelnder Stellung und Umgebung, daß man es oft kaum für daſſelbe wiederzuerkennen im Stande iſt.

Bei dem Dorfe Arras, das ſeiner Pferdezucht wegen einigen Ruf erlangt hat, ſtehen unter Nußbäumen die umfangreichen Ruinen eines alten Ritterſchloſſes (ebenfalls zu verkaufen), in deſſen Hofe ich mit Verwunderung einen hohen, runden Thurm ohne Eingang, ganz denen von mir in der Grafſchaft Wicklow beſchriebenen gleich, auffand. Vielleicht waren hier und dort die Tempelherren Erbauer dieſer Thürme. Weiterhin in der Mitte ebner Wieſen, die gleich dem ſchönſten engliſchen Parke gruppirt ſind, und an einen Eichwald ſich anſchließen, der bis auf die Hälfte der hohen Felswand hinanſteigt,

welche das Beſitzthum wohlthätig gegen Norden ſchützt, liegt eine Meierei. Sie trägt gleichfalls das Gepräge des Alterthums, halb in einem Gewebe von Weinblättern verſteckt, welche hier großen Bäumen anzugehören ſcheinen. Man zieht nämlich in hieſiger Gegend die Weinſtöcke an Eſchen, ſüßen Kirſch- und andern höhern Baumarten empor, und ſtutzt dann die Bäume jährlich ſo viel ein als nöthig iſt, um dem Weine ungeſtörten Raum zum Wachſen zu geben, ohne daß er jedoch die lebendige Stütze ganz tödten kann. Dies bildet zuletzt völlige Wein-Bäume, und die ſich an den Stämmen hinanwindenden Reben gleichen ihnen manchmal faſt an Dicke.

Der Parkoman ſpukte auch hier wieder in mir. Ich konnte den Gedanken nicht los werden, welche herrliche Aufgabe es wäre: dieſe Schloßruine, Meierei, Wieſen und Wald, worin auch einige kleinere Bergbäche nicht fehlen, mit den ungeheuren Felſen im Hintergrunde in ein großes Ganze zu vereinigen und am paſſenden

Ort noch mit einem ſtattlichen Wohnſitze zu vermehren. Ich widerſpreche hier zwar gewiſſermaßen den von einem meiner guten Freunde in ſeinem Gartenwerk aufgeſtellten Meinungen, zu denen ich mich ſonſt ſehr bekenne; aber es gibt überall Ausnahmen, und da der Charakter dieſes Thals, obſchon mitten im Gebürge, doch keineswegs Wildniß, ſondern bei aller Erhabenheit vielmehr lachender Anbau iſt, ſo ließe ſich hier im Einzelnen immer noch ein durch die Kunſt höher geſteigerter Naturfleck denken, der die Harmonie mit ſeiner Umgebung nicht ſtörte, und dennoch dem Ganzen einen noch größeren Reichthum verliehe.

Der Himmel blieb heute ganz ohne Sonne und zum Theil mit ſchwarzen Wolken bedeckt — die jedoch glücklicherweiſe ſehr hoch zogen. Doch auch dieſer ſchwermüthige Schleier, dieſer vom blaſſeſten Grau bis ins dunkelſte Schwarz ſchattirte Himmel war nicht ohne Reiz. Einen ſonderbaren Effect machte in der Ferne ein ganz

dunkelviolett erſcheinender Bergrücken ohne Baum noch Strauch, der prachtvoll gegen die hinter ihm ſtehenden Schneegipfel abſtach. Es war theils ſeine Lage gegen die Beleuchtung, theils ein dicht ihn bedeckendes Heidekraut, was dieſe, ohne Sonne gewiß ſeltene, Wirkung hervorbrachte.

Vor dem Flecken Aueun iſt noch ein ſehr günſtiger Punkt, welcher Erwähnung verdient. Man ſteigt hier an einem jähen Präcipice hinab, an deſſen Fuß die Gave, von einem hohen Laubgewölbe verdeckt, wilder als im übrigen Thale, über zerſtreute Felsblöcke rauſcht. An ihrem jenſeitigen Ufer, wohin eine jener maleriſchen Brücken führt, die nur den Gebürgen eigenthümlich ſind, erhebt ſich ein einzelner, ebenfalls mit hohen Bäumen reich bewachſener Kegel, der, grade in der Mitte des Thales ſtehend, die unzähligen Wohnungen, Gärten, Felder und abgegrenzten Gegenſtände aller Art, die es umſchließt, alle mit Einem Blicke umfaſſen läßt. Von hier erblickt man auch zuerſt die Capelle

von Poncy dicht unter der groſsen Gebürgsgruppe, welche die ſpaniſche Grenze bildet. Das Thal breitet ſich hier in einen breitern Keſſel aus; und ſein Boden, glatt und eben wie gewalzt, prangt an dieſer Stelle in ſeiner alterüppigſten Fruchtbarkeit.

Fruchtbarkeit und maleriſche Schönheit gehen zwar keineswegs immer Hand in Hand. Den Pyrenäenthälern aber giebt eben die Vereinigung beider unbeſtreitbar den eigenthümlichen Charakter. So hoch nur Wachsthum möglich iſt, ſteigt die Cultur an den Bergen hinan, die verſchiednen Grundſtücke in lauter kleine Befriedigungen und Gruppen getheilt, und findet oben unveränderlich die kahlen Felſenſpitzen, die den ſchützenden Rand bilden, welcher dieſe Frucht- und Blumenkörbe einfaſst. Wie belebt aber wird nun noch die Landſchaft durch die unzähligen Heerden des bald einzeln bald truppweiſe weidenden Rindviehs, der Pferde, Schafe oder Ziegen. Die Letzten ſind die ergötzlichſten, und oft, wenn ich ſo einen

recht alten, ſchwarzen Ziegenbock mit ellenlangem Bart hinter einem Dornſtrauch aufrecht ſtehen ſah, wie er ernſthaft und bedächtig Beeren ablas, habe ich ihn im erſten Augenblicke für einen frommen Einſiedler, oder einen reiſenden Bettelmönch gehalten. Durch dieſe Fülle der Heerden ohne Zweifel angelockt, fehlt es, wie ich höre, auch an Wölfen nicht, obgleich ſie nicht mehr ſo häufig in den Pyrenäen ſind, als zu den Zeiten meines aufgefriſchten Bekannten Robinſon Cruſoë, der, wie ich in Cauteretz las, auf ſeiner Reiſe aus Spanien nach Frankreich, von 300 derſelben hier angefallen wurde, die bataillonsweiſe und ganz militäriſch geordnet ihn und ſeinen tapfern Freitag angriffen, zum Ueberfluß noch durch einige Bären, als ſchwere Cavallerie, unterſtützt.

Die Chapelle de Poncy hat etwas Originelles. Ihr ganzes Innere, das Gewölbe mit eingeſchloſſen, iſt aus Holz conſtruiret, zum Theil von ausgezeichnet ſchöner Arbeit, nament-

lich die vergoldeten, mit Weinlaub und Trauben umrankten Säulen des Hochaltars. Alles hat schon einen ganz maurischen Anklang, phantastisch bunt gemalt, die Decke dunkelblau mit Sternen besät, ihre Rippen gold und meergrün, die Pilaster roth, gelb, grün gemischt u. s. w. Leider hatte man in der Revolution eine Caserne aus dieser Capelle gemacht und dabei einen großen Theil ihrer Schönheit barbarisch zerstört. Jetzt wird sie wieder benutzt. In dem Dörfchen an ihrem Fuß steht ein hohes, altes Holzkreuz, wie ich deren schon auf dem Herritt einige bemerkte, das ein Hahn krönt, und auf dessen Querbalken allerlei Embleme, darauf stehend oder daran hängend, angebracht sind, z. B. ein Becher, ein Cirkel, eine Zange, ein Dolch, ein Leuchter, eine kleine Leiter und mehrere andre, deren Bedeutung ich eben so wenig verstand, als ich darüber Auskunft erhalten konnte. Es sah wie ein Freimaurerorden aus, und die Sitte, der man jetzt gedankenlos folgt,

ſchreibt ſich vielleicht auch noch von den Tempelherren her.

Es befindet ſich hier ein Douanenpoſten, und da unglücklicherweiſe eben der Brigadier zur Viſitation angekommen war, ſo hatte ſich auch der Amtseifer verdoppelt, und man forderte mir meinen Paß ab, den ich, dergleichen nicht vermuthend, in Argeles zurückgelaſſen hatte. Ungeachtet meiner Verſicherung, daß ich weder Don Miguel, noch Don Carlos, noch ſonſt ein verdächtiger König, auch kein Räuber ſey, wurde ich vor den Maire gebracht und über eine halbe Stunde aufgehalten, ehe man mich endlich nach langem Verhör friedlich ziehen ließ.

Zum letztenmal traurig nach Spanien hinüberblickend, das ich heute auf der dritten Straße — port, wie man es hier nennt, — ſo zu ſagen mit Händen griff und doch nicht erfaſſen durfte, ſetzte ich mein Rößlein in Trab, erreichte aber dennoch Argeles erſt in dunkler Nacht. Ich darf nicht vergeſſen, bei dieſer Ge-

legenheit zu melden, daß ich heute zum erſtenmal einen Braten des von mir beim pont d'Espagne gekauften Iſards genoß. Das Fleiſch gleicht vollkommen dem eines jungen Spießers aus unſern Wäldern, mit einem vielleicht noch etwas aromatiſcheren Wildgeſchmack. In Oel und ein wenig Citronenſaft (nicht in Eſſig) marinirt, iſt er zarter als au naturel. Ich verſuchte Beides, und kann daher entſcheiden.

Am nächſten Tage,

den 4ten,

hatte ich den größten Theil deſſelben mit Schreiben zugebracht, und fand nur noch Zeit zu einem kurzen Spaziergang. Bisher immer an den Bergen umhergeſtiegen beſchloß ich heute meine Richtung nach der ſo lieblich lockenden Thalebne zu nehmen, die ſich unter Argeles ausbreitet. Mit Sonnenuntergang erſt bei italiäniſcher Witterung und ſchon roſenroth gefärbtem Himmel, machte ich mich auf den Weg. Je weiter ich ging, je abſtechender wurde der ganze Charakter

der Gegend und aller Aussichten von dem, was ich in allen diesen Tagen betrachtet, denn die Ebne von Argeles hat einen bedeutenden Umfang, und erscheint nur durch die große Höhe der sie umgebenden Berge, von der Stadt aus gesehen, von geringer Breite.

Als ich ungefähr in ihrer Mitte angelangt war, gewährte die unendliche Frische der Wiesen, über die der Fußsteig hinführte, mit dem Amphitheater des nun von allen Seiten gleichmäßig weit zurücktretenden und nirgends unterbrochnen Bergkreises ein so lachendes Bild heimischer Ruhe, daß ich mich nach den Agitationen der vergangnen Tage seinem wohlthätigen Einfluß mit wahrem Entzücken hingab. Freundlich grüßend gingen viele Landleute an mir vorüber ihren Wohnungen zu, denn es war heute Markttag in Argeles gewesen, und lustig wirbelte der Rauch aus vielen Feuereſſen, unter denen man wahrscheinlich ihr Abendmahl bereitete. Ich beneidete in diesem Augenblick, wie es mir oft ergeht, die glücklichen

Besitzer dieser Hütten, ob ich gleich weiß, daß, wirklich an ihre Stelle gesetzt, ich mich dessen nicht lange erfreuen würde — aber ist dieses Vermögen, mich momentan in das Gute jeder Lage hineinzudenken, vom König bis zum Bettler, nicht ein großes Geschenk des Schöpfers? denn es befähigt mich in gewisser Hinsicht, wenn auch nur mit der lebhaften Wahrheit der Einbildungskraft, den Rahm von jeder Lebensmilch abzuschöpfen.

Vom Monde in seinem ersten Viertel und dem Abendstern begleitet, dem bald das ganze Heer des übrigen Firmaments folgte, trat ich meinen Rückweg an. Das Thal war mit Dämmerung und Nebel gefüllt, aber die obere Kreislinie des Bergrandes zeichnete sich scharf, im Zwielicht doppelt höher scheinend, am klaren Himmel ab, und durch die Nebel loderte hie und da ein dunkelrothes Feuer an den fernen Abhängen flackernd auf. Gott von ganzem Herzen die Ehre gebend, froh und mit Dank erfüllt,

durchschritt ich rüstig die Fluren, bis die erleuchteten Fenster der Stadt mir wieder durch hohe Kastanienbäume entgegen blitzten, und nicht ungern erreichte ich das gastliche Haus des Herrn Blondin, wo der zweite Theil meines Itards und eine große zierlich gefleckte Lachsforelle mich mit Ungeduld erwarteten, oder ich sie, welches mit Vergunst der gütigen Leserin auf Eins hinauskömmt. *)

Ein sehr liebenswürdiger Sanskrit-Gelehrter sagte mir einmal, „ich sey der größte Lebenskünstler, der ihm je vorgekommen wäre“ — wahrscheinlich, weil ich überall einen Genuß suche und auch zu finden weiß, keinem vorübergehe und keinem seinen relativen Werth abspreche. Er

*) Wir sagen: es kömmt auf Eins hinaus, die Franzosen: celà revient au même. Ist das nicht sehr charakteristisch? Es spricht nach meiner Ansicht das Ideologische, immer in den weiten Raum Hinausstrebende der Deutschen, wie das Systematische, weit mehr Abgeschlossene, auf den Ausgangspunkt Zurückkehrende der Franzosen auf naive Weise aus.

hatte ganz recht ſo weit, aber — er hat doch die Kehrſeite nicht geſehen! Wenn es nicht gar zu lächerlich wäre, àpropos d'une truite et d'un rôti d'Isard ſentimental zu werden, ich könnte hier ein ſo trauriges Lied anſtimmen, daß es die Steine erbarmen würde.

Doch wozu? Die Welt liebt nicht zu bedauern, es ſey denn mit Schadenfreude, und wenn ſie es auch mit Liebe thäte, was hälfe es mir! Wer kennt mich? Du, mein anderes Ich, doch nur zur Hälfte. Wer verſteht mich? Gott allein, ich ſelbſt aber nicht.

Den 5ten.

Ich habe gestern, wie ich sehe, fast à la Lord Byron geschlossen, doch Du weißt: das sind Launen, und der Himmel weiß, welche verwirrte mich gestern anwandelte, ehe ich mich zu Tische setzte.

Gegen das Ende meines Diné's kam ein wunderschöner englischer Hühnerhund in meine Stube und näherte sich begehrlich der wohlbesetzten Tafel. Miß Mary, das Hausmädchen die ihm folgte, erklärte mir, daß er einem neben mir logirenden, während meiner Abwesenheit angelangten Engländer gehöre. Nach der Manier Zadig's entdeckte ich bald, daß sein Herr ein

großer Geizhals ſeyn müſſe, denn das Thier war äußerſt mager und hatte ein ſehr ſchäbiges Halsband. Ein noch ſichereres Anzeichen folgte. Denn nachdem ich ihm meinen halben Braten überlaſſen, den er gierig verſchlang, fraß er auch noch ein Brod von der Art, die man hier un pistolet nennt, bis auf die letzte Krume auf. Er ſchien ſogar jetzt ſeinen Heißhunger noch nicht im Geringſten geſtillt zu haben, als er ſeinen Herrn in der Nebenſtube ängſtlich pfeifen hörte. Da gab er mir ein ſchönes Beiſpiel! Treue und Gehorſam ſiegten über den Egoismus (heutzutage wohl nur noch bei Hunden möglich), und aller weitern, abſichtlich als philoſophiſches Experiment, ihm von mir gereichten Verführung tugendhaft widerſtehend, entfloh er eilig der Sünde — immer das beſte, ja oft das einzige Mittel ſie zu beſiegen.

Wenn die Hunde nicht ſelig werden, dachte ich mit Bewunderung, ſo iſt der liebe Gott wirklich etwas ungerecht. Sie haben vielleicht

ihren beſondern Himmel von Braten und Butter, wie die Mohamedaner von ſchönen Mädchen und dergleichen. Jedem, was ihm ſchmeckt, und der Geſchmack iſt verſchieden im Himmel wie auf Erden.

Nachdem ich ſehr gut geſchlafen, bemerkte ich am Morgen, daß mir die geſtrige Promenade im Thal eine ſehr große Begierde gegeben habe, es noch vollſtändiger zu unterſuchen, ehe ich die Gegend ganz verließe. Ich widmete daher den heutigen Tag ſeiner entgegengeſetzten Bergſeite, die mir noch fremd war, bei welcher Gelegenheit ich zugleich noch mehrere ſchön gelegene Schlöſſer beſichtigen konnte, die zum Verkauf ſtehen.

Das Wetter war nicht nur fortwährend ſchön, ſondern die Hitze ſogar drückend wie im Auguſt. Auch begegnete ich, als ich die Gabe, welche ihre Brücke abgeriſſen, à gué paſſirte, am Waſſer zweien Schmetterlingen, und gleich darauf einem italiäniſchen Gypsfigurenhändler, der im Schatten eines Eichwäldchens mit ausge-

zognem Rocke Mittagsruhe hielt. Er hatte ſein großes Bret mit den vielen weißen und bunten Figuren neben ſich in den Raſen geſtellt. Ich wurde dieſer kleinen Leute zuerſt anſichtig und erſchrak faſt davor — ſo natürlich glichen ſie einer Elfengruppe, die hier im Verborgnen tafelte, oder ſonſt ein geheimnißvolles Feſt feierte.

Es war wirklich ein allerliebſter Anblick, und ich hütete mich wohl, den Schläfer zu wecken, damit er mir nicht den Traum verſcheuche. Nun examinirte ich die Figürchen mit Muße, und welche ſonderbare Geſellſchaft fand ich da verſammelt! Venus und die Jungfrau Maria, Roſſini und ein grüner Papagai, unſer Herr Chriſtus am Kreuze und der ſterbende Fechter, Seine Heiligkeit Papſt Pius der Siebente und der Buffo Lablache. Umgeben waren dieſe Hauptperſonen von mehreren Thieren, und ſämmtlichen grotesk bemalten Carrikaturen der italiäniſchen Comödie. Die Letzteren hätte ich gern gekauft, wenn ich ſie fortzubringen gewußt, doch um dem

Eigenthümer, der in einen Zauberschlaf versunken schien, die gehabte Freude wenigstens in etwas zu vergelten, legte ich, gleich einem Heiligenschein, ein Fünffrankenstück auf des Papstes heiliges Haupt, und ritt, ohne Zweifel von ihm gesegnet, langsam weiter.

Ich würde mich wiederholen, wenn ich Dir beschreiben wollte, welche neue Schätze der Reichthum der Gegend mir auch heute wieder aufschloß. Nur im Gebürge wird es begreiflich, wie die geringste Ortsveränderung, eine bloße Wendung oft, als wäre Magie im Spiele, Dich in eine ganz andere Welt versetzen kann.

Als merkwürdig fiel es mir dagegen auf, daß in diesem, alle landschaftlichen Schönheiten erschöpfenden Aufenthalt, der Sinn der Menschen dem Aesthetischen gänzlich verschlossen scheint, und so gutartig sie sind, sie doch durchaus der Nutzen allein anzieht und bewegt. Ja, wäre die Natur nicht so unverwüstlich reich, sie würden sie mühsam verderben, und es ist für das Interesse der

Landſchaft (ich meine diesmal weder die Märkiſche noch die Schleſiſche noch die General-Landſchaft) ein wahres Glück, daß die Obſtbäume, Kaſtanien, Nußbäume und Eichen ihrer Früchte wegen gepflegt und intact gelaſſen werden, ſonſt wäre es um eine Hauptſchönheit der Pyrenäen geſchehen, denn alle andern Bäume ohne Ausnahme werden auf das Grauſamſte jährlich belaubt und verunſtaltet.

Man iſt in Frankreich auf dem Lande ſehr freigebig mit dem Namen: Schloß. Faſt jedes Landhäuschen wird ein château, und jede Bauernhütte la maison d'un particulier getauft. Die Schlöſſer jedoch, welche ich heute beſah, konnten hinſichtlich ihres Umfangs zur Noth dafür paſſiren, aber von ihrem Innern und der äußern Erſcheinung ihrer Herrſchaften würden ſich meine Landsleute ſchwerlich eine Vorſtellung machen können. Deutſch geſagt: es waren vollkommene Schweinſtälle, und die Bewohner, von Schmutz ſtrotzend, im gräßlichſten Negligé, dem Ausſehen ihrer Paläſte ganz analog.

Auf den Dielen der Stuben wäre, mit einiger Cultur, gewiß Grasſaamen beſſer aufgegangen als auf einem Potsdamer Boulingrin; kein Plafond war zu finden, der etwas mehr als mit Spinnengeweben verſehene, ſchwarz geräucherte Balken gezeigt hätte; Meubles, wie ſie nur ein Bettler duldet; Hühner, Tauben, ja Schweine und Ferkel, welche die Zimmer in friedlicher Eintracht mit der Familie benutzten; neben der Hausthür der allgemeine ..... unter freiem Himmel — nein, es ging wirklich über alle Beſchreibung!

Dabei war auch nicht eine entfernte Spur von Comfort zu entdecken, keine Anſtalt, das Paradies rund umher bequemer zu genießen, keine Laube, kein Baum mit einer Bank, und, den Gemüſegarten nebſt dem verger ausgenommen, auch nicht das kleinſte Plätzchen, das nur ahnen ließe, den Beſitzern ſey je ein Gedanke von verfeinertem Lebensgenuß durch den Kopf gegangen. Und das ſind nicht etwa Bauern oder

Verarmte. O nein, ſehr reputirliche und gebildete Leute, mit allen Formen guter Geſellſchaft, Leute mit oft mehr als hunderttauſend Franken Vermögen, die, wenn Du ſie in Paris, oder bei einer soirée des Herrn Sous-Präfekten anträfſt, Dir vielleicht ſelbſt an Eleganz nicht nachſtehen würden — aber in ihr taudis zurückgekehrt leben ſie ſo, werden ſie Cyniker und Dünger ihrer Felder dans toute la force du terme, kurz Menſchen, die nicht nur in äſthetiſcher Hinſicht, ſondern ſelbſt in dem, was wir als unumgänglich anſtändig, ja rechtlich anſehen, weit unter unſern nur irgend ihr ſpärliches Auskommen habenden Bauern ſtehen. Welcher Unterſchied zeigt ſich aber vollends hier zwiſchen Engländern und Franzoſen! Tag und Nacht ſtehen ſich nicht ferner. Was würde aus dieſem Thale von Argeles gemacht werden, wenn es in England läge! Es würde die Träume der kühnſten Dichter überflügeln, as far as improvement goes.

Nichts konnte poſſierlicher ſeyn, als die Art,

wie dieſe Herren, mich in ihren Schlöſſern herumführend, ſelbſt die Beſchreibung und Apologie davon übernahmen. „Voilà, Monsieur, ſagte der Eine, une belle enfilade de pièces au premier, mais prenez garde de ne pas avancer jusqu' à la fenêtre .... ces planches là ne sont pas tout à fait solides.“ In der That war das halbe Appartement nur mit ungehobelten Bretern belegt, die loſe auf den Balken balancirten, und überall die Ausſicht in das darunter befindliche rez de chaussée eröffneten. „Ceci, Monsieur, fuhr er fort, serverait à une salle de bal.“ Der Rauch hatte die kahlen Wände ſchwarz gefärbt, und in der Mitte lag ein Haufen Maisſtroh, auf dem ſich, en attendant le bal, drei Ferkel mit ihrer Frau Mutter umherſielten. „Remarquez, Monsieur, hieß es ferner, la commodité de cette salle à manger. Vous voyez la cave et le gardemanger sont tout à côté!“ Das verſchoſſene Papier hing wie Lappen von den Wänden, und auf dem Eßtiſche ſtand ein Waſchfaß

mit ſchmutzigem Waſſer gefüllt, in dem einige nichts weniger als appetitliche Tücher ſchwammen; im gardemanger aber niſteten einige Hühner, und nach dem Geruch zu urtheilen, hatte ich keineswegs Luſt den Keller zu unterſuchen. „N'est ce pas, Monsieur, frug der Hausherr, c'est un bel établissement?“

„Monsieur, c'est magnifique, erwiederte ich, mais un peu négligé cependant, il me semble.“

„Ah, que voulez vous! Nous ne l'habitons guères, et c'est bien aussi l'unique raison, qui nous le fait vendre. Vous sentez bien, que ce n'est pas là le moment pour y faire de grandes dépenses.“

Es iſt aber kein Wort davon wahr, und ſeit zwanzig Jahren hat, wie ich höre, der Mann nirgends anders gewohnt.

Das Schönſte hatte ich bis zuletzt aufbewahrt, die Ruine von Beauceur, eines alten feſten Schloſſes, einer Linie der Rohan zugehörig, welche ehemals die Suzerainität über dieſe ganze

Gegend unter dem Titel des Marquisats du Lavedan ausübten. Diese herrlich gelegenen Ueberreste alter Zeit, die einen frei stehenden Felsen bedecken, welcher sich am Fuß der höhern Bergkette über der Gave erhebt, sind erst voriges Jahr für ein Spottgeld an einen Bauer verkauft worden, der bereits mehrere Portale, Pfeiler und andere Steinverzierungen davon losgerissen und en détail verhandelt hat. Demungeachtet bleibt es noch eine der schönsten und weitläuftigsten Ruinen dieser Art in Frankreich mit einer bezaubernden Aussicht, und der reichsten Baumumgebung in der Nähe. Ich werde nähere Erkundigungen darüber einziehen, und habe große Lust den Bauer abzulösen, um dem Lande eine seiner größten Schönheiten zu retten, und mir vielleicht für die Zukunft einen Genuß zu bereiten, dessen Umfang ich jetzt noch gar nicht zu beurtheilen vermag. Ich kann es kaum erwarten, hier irgendwo in diesem Gebürge Posto zu fassen, denn das Eigenthum attachirt doppelt, und ich wünsche mir

das Andenken an den Erdſtrich, in dem ich ſo ſüße Tage verlebt, ſo anziehend als möglich zu erhalten. Es iſt nur der embarras de richesses in dieſer Hinſicht, der mir die Wahl erſchwert.

Von dem Rhein.

Eine heftige Migraine und drei Tage Regen haben mir Zeit zum Ausruhen und zum Schreiben gegeben. Heute früh erst entschloß ich mich meinen Stab weiter zu setzen. Wahrlich, in diesem Lande zu reisen ist eine unendliche Wonne! Welche Tour man auch einschlage, man wird immer die köstlichste Spazierfahrt finden, immer etwas Neues, Unerwartetes sehen. Ein Tag enthält die Erinnerungen eines Monats, und oft überrasche ich mich unterwegs auf minutenlangen lauten Selbstgesprächen, die mir die Freude meines Herzens auspreßt.

Ich verließ Argeles bei warmer, aber noch etwas bedeckter Witterung um 9 Uhr früh. Nach einer halben Stunde bemerkte ich eine Ruine, den Thurm von Vidalos genannt, die ich bei meiner Herkunft von Lourdes aus zwar geſehen, aber nicht berückſichtigt hatte. Man darf aber hier nichts überſehen. Jetzt beſtieg ich den iſolirten Hügel, auf dem ſie liegt, und ward von einer Ausſicht überraſcht, welche ſelbſt die von Beauceur und Remiremont noch übertraf. Der auf der Spitze ſtehende Thurm iſt aus der Römerzeit und ſo feſt, daß ſelbſt die Verſuche ihn gewaltſam einzureißen, um die Steine weiter zu gebrauchen, wovon man die Spuren vielfach bemerkt, größtentheils geſcheitert ſind. Ein Weingarten nimmt die eine Seite des Hügels ein, die übrigen ſind mit hohen Kaſtanien- und Nußbäumen bedeckt. Die Lage iſt herrlich, doch die Ruine, im Vergleich mit Beauceur, nur unbedeutend.

Da ich Dir früher den Weg zwiſchen Lourdes und Argeles beſchrieben, ſo übergehe ich ihn heute

mit Stillſchweigen. Mir ſelbſt jedoch ſchmälerte die Bekanntſchaft damit keineswegs den Genuß, nur daß er anderer Art war. Weniger Ueberraſchung, aber deſto mehr Approfondirung des Einzelnen, qui fait durer le plaisir.

Nachdem man Lourdes paſſirt hat, bietet ſich auf der Höhe hinter der Stadt wieder einer jener Puncte dar, von denen man ſich nicht losreißen kann. Das feſtungsartige Caſtell von Lourdes ſteht hier ganz frei vor Dir im Mittelgrund; im Halbkreiſe reiht ſich zum letztenmal das erhabene Amphitheater des hohen Gebürges um Dich her, und rechts wie links blickſt Du in zwei weithin ſich dehnende Thäler mit lachenden Fluren. In das zur Rechten, welches nach Pau führt, ſteigſt Du nun hinab, und betrittſt bei einer reizend gelegenen Villa eine völlig neue Natur. Du befindeſt Dich in einem Wieſenthal, wo die Gave, jetzt kein reißender Waldbach mehr, ſondern ein bedeutender Fluß von ſchöner ſtahlgrüner Farbe, in geregeltem Bette ruhig dahin ſtrömt. Auf

beiden Seiten begrenzt ihn ein geſchloſſener Eichenwald, der einige Stunden lang andauert. Auf der einen bedeckt er eine Hügelreihe, wo ihn zuweilen Viehweiden und Wieſen unterbrechen; auf der andern ſteigt er gegen 600 Fuß hoch terraſſenförmig an einer hohen Bergkette hinauf, deren Formen jedoch immer gerundeter und ſanfter werden, nicht mehr ſo ſchroff gezackte Linien wie im Innern des Gebürges bilden. Das Farbenſpiel dieſer Berge über dem Walde war einzig! Der höchſte, ich weiß nicht, mit welchem Geſträuch bedeckt, erſchien ganz dunkelroth, ein anderer ſchwarzblau, ein dritter gelb von Ginſter, ein vierter vom ſaftigſten Hellgrün mit weidenden Heerden bis an ſeinen Gipfel bedeckt. Wohnungen zeigten ſich hier lange Zeit gar nicht; nichts ſtörte dieſe herrliche Einſamkeit, als etwa ein Reiter, den man auf einer der Waldterraſſen von fern durch die Bäume bald hervorkommen, bald wieder verſchwinden ſah, oder einige Maulthiere, die mit ihren, in die braune Capo de Bearn ge-

wickelten Führern, auf der Straße langsam vorbeizogen. Endlich erreicht man das alterthümliche St. Pé, hinter dem sich die Straße jählig nach Pau wendet. Die Pyrenäenkette, in gerader Richtung fortlaufend, entzieht sich nach und nach dem Auge, der Wald hört auf, und reich bebaute Coteaux schließen von nun an rechts und links die Gave und den Weg ein. Der Blick nach vorn wird immer freier, und an dem sich zwischen einzeln zerstreuten Hügeln tiefer senkenden Himmel wird man gewahr, daß man sich wieder der Ebne nähert. Dieser Anblick überraschte mich heute mit einem süßen Gefühle, ähnlich vielleicht den Empfindungen, die das Herz des aus den Stürmen des Lebens zurückkehrenden Erdwallers bewegen, wenn ihm am Ende des rauhen Pfades der friedliche Heerd seines Hauses wieder zu sanfter Ruhe winkt. Und doch — nach ihrem kurzen Genuß, verlangt er von Neuem hinaus — denn das Leben will Abwechslung.

Ein altes, jetzt halb verfallenes, einst prächti-

ges Kloſter mit einer pittoresken Brücke, einer ſchlechten Statue der heiligen Jungfrau und einer Kirchenfaçade aus polirtem Marmor, iſt gewiſſermaßen die letzte Station des Gebürges. Zu dem hier befindlichen Calvarienberge, deſſen Götze ſonſt wahrſcheinlich Wunder that, wird noch jährlich am Tage de notre Dame gewallfahrtet. Ein paar hundert Schritte weiter liegt das Städtchen Eſtelle. Ich machte hier Mittag für meine gute Stute, die heute einen langen Weg zurücklegen mußte, und kaufte einen Roſenkranz im Kloſter, der ſehr artig aus den Früchten einer hieſigen Strauchart gearbeitet iſt.

Im Gaſthof hatte ich wieder das Vergnügen einen reitenden Commis voyageur anzutreffen, deſſen Gleichen mir in den Pyrenäen, wo es nur Naturſchönheiten und wenig zu ſchachern gibt, ganz abhanden gekommen war. Wir unterhielten uns von der Cholera, die bereits bis in die Nähe von Pau avancirt iſt, und es war mir merkwürdig, hier wieder dem ewig wiederkehrenden, und

wie es ſcheint nicht auszurottenden Wahnſinn ſupponirter Vergiftung zu begegnen. Ich äußerte nämlich, daß nach dem, was ich von der Cholera geſehen, ich mir ihren Grund nicht anders vorſtellen könne, als daß Luftwirbel mit ihrem Gifte geſchwängert ſeyn müßten, die ſich bald da bald dorthin richteten, und wo ſie hinträfen den Tod brächten.

„Eh bien! unterbrach mich der Commis, und ſah mich dazu halb liſtig halb vertraulich an, ditez moi la verité, croyez vous, que ce soit la providence, ou des scélérats parmi les hommes, qui empoisonnent ces colonnes d'air, dont vous parlez?“

Ich glaubte erſt, dies ſolle ein Scherz ſeyn, aber nein, es war ſein vollkommenſter Ernſt. Ich ſagte nun, ſo weit hätten es die Menſchen noch nicht gebracht, Gewitter, Erdbeben und die Peſt hätte ſich der liebe Gott noch allein vorbehalten. „Ah, que voulez vous, rief er, on a bien empoisonné des fruits, des fleurs et

des lettres, pourquoi n'empoisonnerait on pas aussi l'atmosphère?“

Ich war au bout de mon latin.

Die Straße von Eſtelle nach Pau, auf der mir wieder die Sonne ſchien, iſt reich mit Dörfern und Marktflecken beſetzt, deren Bauart etwas ſehr Originelles hat, und dabei von weit ſaubererem Anſehen, weder ſo vernachläßigt, noch außer Reparatur, wie es im übrigen Frankreich gewöhnlich der Fall iſt. Einige Häuſer ſind, nach der Mode von Tarbes, zierlich aus runden Flußkieſeln aufgeführt, andere auf eine beſondere Weiſe abwechſelnd rauh und glatt betüncht, mehrere ſogar bemalt. Unter den letzteren bemerkte ich auf einer hohen und breiten weißen Feuereſſe eine coloſſale bunte Katze abconterfeit, die eine ſchwarze Maus fing, das Ganze von einem Rahmen höchſt curioſer Arabesken eingeſchloſſen. Die Katze war in einem ſo ägyptiſchen, ſphynxartigen Styl gehalten, ſah ſo ungemein majeſtätiſch aus, und die ſchwarze Maus ſo hieroglyphengleich, daß mir dieſer Con-

traſt mit der ſonſtigen Schülerhaftigkeit des Ganzen äußerſt poſſierlich vorkam. Ich erinnere mich nur noch einer naiven Darſtellung dieſer Art, die einen gleich komiſchen Effect auf mich machte; ſie befand ſich auf einer ſächſiſchen Schenke, und ſtellte den ſeligen Kaiſer Alexander mit Kohle gezeichnet dar, wie er den ehrlichen Friedrich Auguſt umarmte.

In dieſer Gegend ſah ich auch zuerſt wieder, ſeit ich Paris verlaſſen, etwas, was man wirklich, ohne ſich ein Gewiſſen daraus zu machen, Schloß und Park nennen konnte und das dem Wohnſitz eines vornehmen Herrn glich. Es war ein großes Quarrée, auf den Vorſprung einer Anhöhe erbaut, mit weitläuftigen Gärten umgeben, und an einen Eichwald gelehnt. Vor ſich hatte es eine der lachendſten Ebnen der Erde, von mehreren Hügelreihen anmuthig durchſchnitten, und von zwei Armen eines raſch fließenden Stromes erfriſcht, in der Entfernung weniger Stunden aber den ganzen Horizont von Oſt bis Weſt durch die

Kette der Pyrenäen gedeckt. Man muß geſtehen, alles dies iſt im größten Genre. Ein Herr Forcades aus Paris iſt, glaube ich, der Beſitzer dieſes Schloſſes, wahrſcheinlich zur heutigen Ariſtokratie gehörig, alſo ein Entrepreneur, ein agent de change, oder gar ein Banquier.

Die Nacht übereilte mich, und als ich bei Mondſchein Pau erreichte, hatte ſich über das Schloß Heinrichs des Vierten ein ſchwarzes Wolkengebürge aufgethürmt, welches in Höhe und Form die eben verlaſſenen Pyrenäen ſo täuſchend nachahmte, daß ich, ohne die feſte Ueberzeugung ſie hinter mir gelaſſen zu haben, darauf geſchworen hätte, ich befände mich wieder an ihrem Fuße. Du weißt, ich hege den Aberglauben, die Natur belohne zuweilen meine große Liebe für ſie durch ganz außerordentliche Schauſpiele. Ein ſolches war dies — ein vollkommenes Spiegelbild, eine in der Luft abgedrückte fata morgana des gegenüber liegenden Gebürges, ſo ſcharf und rein gegen den hellblauen Himmel abgegrenzt, ſo voll und

körperlich, daß ich zuletzt dennoch irre ward, und mir einbildete, es müsse ein Arm des Gebürges sich seitwärts Pau erstrecken, denn Wolken könnten dies nicht seyn. Ich bedurfte in der That der Versicherung des Gegentheils von Seiten einiger Vorübergehenden, die ich befragte, um mich definitiv von der Beschaffenheit der Sache zu überzeugen, und nun erst konnte ich mich ganz ungestört dem mir so eigenen Vergnügen hingeben, das eine bewußte Täuschung gewährt.

Den 10ten.

Die Gegend um Pau, welche geſtern im tiefen Grunde Wieſennebel deckte, und der Mond überdieß nicht hinlänglich erleuchten konnte, überraſchte mich am heutigen Morgen doppelt. Ich hatte geglaubt in einer ebenen Fläche zu ſeyn, nachdem ich den Irrthum des Wolkengebürges erkannt, und ſah nun zwei bis drei der geſchmückteſten Hügelreihen mit einem paradieſiſchen Thale vor mir, über das die Gave und Louſſe, hier eine Art von Delta bildend, ihr Netz von hundert Silberſtreifen ausbreiten. Hügel und Thal ſind dicht mit Schlöſſern, Villen, Cottages und Gärten wie

beſät, und ein großer Theil derſelben wird von Fremden bewohnt. Man zählt jetzt 800 Spanier und 300 Engländer in Pau, die hier ihren Winter zubringen. Ich bin im hôtel de France abgeſtiegen, dicht an der promenade royale, wo man unter Platanen und einigen ehrwürdigen, noch zur Zeit Heinrichs des Vierten gepflanzten Ulmen, dieſe herrliche Ausſicht in ihrem vollen Glanze genießt.

Da ich Dich aber fortwährend mit Naturſchilderungen ſättige, ſo nimm nun noch als Deſſert mit einer franzöſiſchen fürlieb, die mir eben in die Hände fällt. Sie handelt von demſelben Wege, den ich eben zurückgelegt, und der Anfang lautet folgendermaßen in treuer Ueberſetzung:

„Pau verlaſſend traverſirt man die Louſſe. Die Gave und ihre tauſend Windungen erfreuen die Imagination. Bei Beſſing formirt dieſelbe eine Gabel und hundert Krümmungen in die Ferne. In Mirepoix neue Spiele des Fluſſes!

Man paſſirt Leſtelles angenehmes, elegantes und lebendiges Dorf. Daneben blickt die Kirche von Betharam, ein Wallfahrtsort, durch Gebüſche von einem dunklen Grün. Man iſt in den Pyrenäen!“

Ich denke wir laſſen den Autor dort. Wenigſtens kann man dieſem Reiſebeſchreiber keine Uebertreibung vorwerfen, wohl aber hier mit Nodier ausrufen: **Description, que me veux tu?**

Meinem Hotel gegenüber befindet ſich ein großes Caffé, in dem, wie in den Gaſthöfen, keine Männer, ſondern Mädchen Marqueurs und Kellner ſind. Hier begegnete mir geſtern Abend etwas Tragikomiſches, was ſehr von der höflichen Bereitwilligkeit abſtach, die ich bisher hier gefunden habe. Ich war noch ſpät herübergekommen, um die Zeitungen zu leſen, und hatte, als ich damit fertig war, und alle übrigen Gäſte ſchon weggegangen fand, mit dem jungen Sohn des Hauſes eine Partie Billard begonnen. Plötzlich kömmt ſeine Mutter, eine horrible alte Megäre,

in den Saal geſtürzt, ſpringt mit Wuth auf das Billard zu, reißt ſämmtliche Bälle weg und ruft, ihrem Sohn mit dem Queue drohend, erboßt aus: „Ce n'est pas convenable de jouer au billard, pour un polisson, comme vous l'êtes, quand il a déja sonné minuit. Va-te coucher tout à l'heure, mauvais garnement, ou . . . . und damit löſchte ſie, ohne auf mich die geringſte Rückſicht zu nehmen, die Lichter aus und überließ mir im Finſtern, ſo gut ich konnte, den Ausgang zu ſuchen.

Man würde ſehr Unrecht thun, eine ſolche, mehr als deutſche Grobheit den hieſigen Sitten zuzuſchreiben, denn eine Ausnahme macht keine Regel. Es beweiſt höchſtens, daß man nicht gern des Nachts hier lange aufbleibt und es Xantippen in Pau gibt wie zu Athen.

Mein erſter Gang war, comme de raison, nach dem Schloſſe Heinrichs des Vierten, der alten Reſidenz der Grafen von Foix und der Könige von Navarra. Das Schloß, ganz unregelmäßig,

ſo zu ſagen aus vielen verſchiedenen Häuſern und Thürmen nach und nach zuſammengeſetzt, hat ſich zuletzt in der Form eines großen Dreiecks geſtaltet. Es iſt für eine königliche Reſidenz nur von mittelmäßigem Umfang und mehrfach verſtümmelt, bietet aber dennoch ein höchſt anziehendes und auch in vieler Hinſicht noch treues Bild vergangener Zeiten dar. Was gleich zuerſt den Blick auf ſich zieht, iſt der Donjon, von Gaſton Phöbus Grafen von Foix erbaut, mit 11 Fuß dicken Mauern, und nur wenigen, theils zu Gefängniſſen, theils zu dem Aufenthalt des Grafen ſelbſt in Kriegszeiten dienenden Gemächern, die eine traurige Wohnung geweſen ſeyn müſſen. Eine ſehr enge Wendeltreppe iſt das einzige Communicationsmittel im Innern des Thurms. Sie führt bis auf die Plateforme, die einſt eine vortreffliche Warte zum Erſpähen der Feinde abgegeben haben muß, und jetzt das vollſtändigſte Panorama der Gegend um Pau, faſt bis Bayonne hin, entfaltet.

Aus dem Donjon tritt man durch ein weites

gewölbtes Thor in den dreieckigen Hof der Burg, deſſen Anblick höchſt auffallend iſt. Hier wird keine Spur von irgend einer Symmetrie ſichtbar. Nur der innere Bedarf ſcheint für Fenſter und Thüren entſchieden zu haben, die bald da, bald dort angebracht, bald hoch, bald niedrig, bald groß oder klein, breit oder ſchmal, aber überall reich und mit großer Kunſt und Sorgfalt verziert ſind. Man ſieht halb verſteckte Dachfenſter, deren elegante Giebel nichts deſto weniger mit einer Profuſion von vortrefflich gearbeiteten Zierrathen, Löwen und Widderköpfen geſchmückt erſcheinen. An andern Orten bemerkt man Gruppen von Medaillons, die Portraits und die Chiffern der alten Fürſten von Bearn darſtellen. Kein Winkel iſt vernachläſſigt, Alles mit gleicher Liebe und Treue behandelt und vollendet. Aber auch hier iſt die vermaledeite Werkeltagspfuſcherei unſerer Zeit dazwiſchen gekommen, und hat auf ihre kleinliche Weiſe zerſtört und verballhornt, die Steinkreuze aus den Fenſtern geriſſen, und moderne, mit

weißer Oelfarbe bepinſelte Holzrahmen hineingeſetzt, oder ſie mit grasgrünen Jalouſien verſehen. Um mir nicht die Illuſion zu verderben, ſtellte ich mir vor, daß der Hofnarr des Grafen von Foix dort wohne; es war aber der Commandant.

Am Eingang der großen Haupttreppe, welche in die königlichen Zimmer führte, ſteht in einem Veſtibule eine vortreffliche Statue Heinrichs des Vierten, die einzige, welche während ſeines Lebens gemacht worden iſt, und in Hinſicht auf Ausdruck der Züge und charakteriſtiſche Haltung, meines Erachtens, alle Abbildungen, die ich bis jetzt von dieſem Könige geſehen, weit übertrifft. Ich hatte mich von ihrer vollſtändigen Aehnlichkeit überzeugt, denn jene Bilder haben durchgängig etwas Carricaturartiges und eigentlich Lebloſes, wie es auch mit den meiſten Portraits Friedrichs des Großen der Fall iſt; die Züge dieſer Statue aber haben vollkommenes Leben und zugleich dasjenige Eigenthümliche, was die ungemeine Popularität Heinrichs des Vierten auf den erſten Blick erklärt;

denn man fühlt ſich von dieſer jovialen und zugleich gravitätiſchen Bonhomie ſelbſt im Steine ſchon unwillkürlich angezogen. Sie imponirt nicht wie Napoleon und Friedrich, aber ſie captivirt. Man würde durch's Feuer für einen ſolchen Mann laufen und hat ihn von Herzen lieb. Dieß iſt vielleicht eine der ſchönſten Gottesgaben, da ſie glücklich macht und Glück verbreitet. Sind Talente damit verbunden, und Gelegenheit vorhanden (denn ohne dieſe kann Alexander ein Haarkräusler und Cäſar ein Zollbereiter bleiben), ſo wird immer ein großer Mann daraus hervorgehen. Die Statue iſt nur proviſoriſch hier aufgeſtellt, wie ich höre, und ſchon mehrmals die Rede davon geweſen, ſie in irgend ein Muſeum zu verſetzen. Man darf hoffen, daß der jetzige König der Franzoſen mit ſeinem regen Sinn für Frankreichs Alterthümer dieß nicht zulaſſen wird, denn wo könnte ein zweckmäßigerer Platz für ihn gefunden werden! Hiebei muß ich eines hübſchen Zuges der hieſigen Bürger erwähnen. Zur Zeit

Ludwigs des Vierzehnten baten ſie bereits um Erlaubniß, auf einem ihrer öffentlichen Plätze die Statue Heinrichs des Vierten aufſtellen zu dürfen. Der hochmüthige König ſchickte ihnen die ſeinige. Sie mußten gehorchen, ſchrieben aber auf das Piedeſtal, wie man es noch lieſt: Celuici est le petit fils de notre bon Henri. Findeſt Du das nicht vortrefflich?

Die Treppe iſt in ihren Ruinen noch immer ein würdiges Denkmal jener Epoche der Kunſt, des Fleißes und ſolider Pracht. Die Mannigfaltigkeit der mit unſäglicher Arbeit in Stein gemeißelten Caissons der Decke, zum Theil von ſich wiederholenden, zum Theil abwechſelnden Muſtern, waren früher bunt und vergoldet. An einigen Stellen bilden die Chiffern Heinrichs und Margueritens gefällige Guirlanden, und die Medaillons enthalten intereſſante Portraits. Unter dieſen zog mich beſonders das geiſtreiche, offene Geſicht der Jeanne d'Albret, Mutter Heinrichs des Vierten, an, eine Philoſophin ihrer Zeit, die bekanntlich der

Reformation feurig ergeben war, und als man ſie auf dem Todbette bekehren wollte, die kluge Antwort gab: ich kann unmöglich zu einer Religion übergehen, nach deren Lehren ich glauben müßte, daß meine Mutter und mein Vater ewig verdammt ſind.

Die Handhaben der Treppe, welche an den Wänden fortlaufen, und gleich allem Uebrigen aus Stein ſind, haben die Form künſtlich gewundener Taue, was einen artigen Effekt macht. Leider ſind ſie an vielen Orten zerſchlagen. Aus einem kleinen Vorplatz tritt man in die salle des gardes, eine Piece von bedeutendem Umfang mit den zwei obligirten haushohen Kaminen an beiden Enden und einer noch wohl erhaltenen Charpente an der Decke, die freilich durchſichtig iſt, weil ſie in dem Raum darüber keine Dielen hat. Als wir durch den Saal ſchritten, bemerkte ich mit Mißfallen auch hier neue Fenſter und mir gegenüber neben dem Kamin eine moderne Thüre, aber ich fiel faſt vor Schrecken meinem Lohnbedienten

in die Arme, als der Caſtellan ſie öffnete und ſich meinen Blicken eine mit blauem Papier tapezirte, mit Mahagoni-Meubeln und Stutzuhr verzierte chambre garnie darbot, in deren Mitte im Geſchmack der Betten, welche nach dem Behagen der Pariſer galanten Damen ſind, die Wiege Heinrichs des Vierten (bekanntlich eine Schildkrötenſchale) unter einem lächerlichen Geſtelle von hölzernen, vergoldeten Lanzen, Lappen und Franzen, im allernichtswürdigſten Trödelbudengeſchmack, aufgeſtellt war. Der ganze übrige Theil des Schloſſes, horribile dictu! iſt auf dieſelbe Weiſe im Innern geſchändet worden, und hier ſieht man, wie die beſten Intenſionen der Souveraine zum größten Schaden ausſchlagen, wenn dieſe nicht, wie z. B. Napoleon, Alles mit eigenen Augen ſehen. Das Schloß von Navarra hatte ſeit der Revolution einige zwanzig Jahre lang bald als Kaſerne, bald als Magazin, ich glaube auch als Hoſpital gedient, und war dabei im Detail zwar unverantwortlich vernachläſſigt und

verheert worden, im Ganzen jedoch immer noch das alte geblieben. Ludwig der Achtzehnte, voll Ehrfurcht für seinen großen Ahnherrn, befahl von Paris aus, es augenblicklich räumen und völlig wieder in Stand setzen zu lassen, wozu die nöthigen Fonds angewiesen wurden. Auch war er es, der die erwähnte Statue, die sich früher in der Sammlung des petits Augustins befand, herschickte. Was geschah? Ein Vandale von Architekten, den Heinrichs des Vierten Geist *) billig jeden Morgen mit ein paar Ohrfeigen wecken sollte, erhielt den Auftrag, des Königs Befehl auszuführen. Er glaubte wahrscheinlich handwerksmäßig, daß er nichts Besseres thun könne, als das Schloß du bon Henri seinem eigenen Stadtlogis so ähnlich als möglich zu machen. So ging er denn ans Werk. Die steinernen Fenstereinfassungen, die alten kostbaren Sculptu-

*) Es ist abermals charakteristisch, daß wir den wiederkehrenden Todten einen Geist, die Franzosen einen Schatten nennen.

ren, Malereien, Boiſerien, der ganze bis in das Kleinſte ſich verbreitende Schmuck jenes kunſtreichen Zeitalters ward mühſam zerſtört und vernichtet, die bunten und vergoldeten Holzplafonds verklebt und bekleiſtert, die Wände papiert, kurz, alltägliche Gaſthausſtuben aus den Gemächern des Königs gemacht. Zu ſpät beklagte ſich die Stadt wegen dieſer Barbarei in Paris. Der König ließ zwar ſogleich alle weitern Verheerungen ſiſtiren, aber das Uebel war einmal geſchehen, nur die Treppe, die salle des gardes und die kahlen Wände der Schlafſtube der Königin, in welcher Heinrich der Vierte geboren ward, ſind noch gerettet worden!

Es iſt in der That ſehr ſchade, daß Frankreich im Allgemeinen ſo übel mit ſeinen hiſtoriſchen Denkmälern umgegangen iſt, es würde ſonſt ſelbſt England, das die ſeinigen ſeit Jahrhunderten ſo ſorgſam bewahrt, darin gleich kommen, wo nicht es übertreffen. Eine Ausſicht wie die vom großen Balkon des Schloſſes beſitzen gewiß

wenig Reſidenzen, und in dieſer Hinſicht hat der kleine König von Navarra einen bedeutenden Vorzug vor dem großen König Frankreichs gehabt. Wenn der Teufel Luſt hätte, Jemanden die Welt anzubieten, dieß wäre einer der Flecke, wo die Verführung am ſtärkſten wirken würde. Doch erſcheint ihre Pracht im Parke noch geſteigert, weil dort das Schloß ſelbſt mit in ſie aufgenommen wird. Dieſer Park, derſelbe, in dem ſonſt Heinrich der Vierte zu jagen pflegte, dient jetzt zu öffentlichen Promenaden, die auf einem Hügelrücken unter alten Buchen längs dem Thal von Juraucon hinführen. Es iſt keine Uebertreibung, wenn ich Dir ſage, daß man ſich von dem unnachahmlichen Naturgemälde, das ſich hier in ſeiner ganzen Fülle entfaltet, wie geblendet fühlt. Genügend zu beſchreiben iſt es nicht.

Und hiermit, theure Lucie, ſchließt die Kunde von den Pyrenäen. Den nächſten Brief erhältſt Du vielleicht von den Pyra-

miden. Doch wie die Orte auch den Namen wechseln, in jedem Welttheil bleib ich treu der Deine.

Herrmann.

Dreizehnter Brief.

An den Herrn Grafen v. F...

Tarbes, den 15ten November 1834.

Verehrteſter Freund und Hippologiſtos!

Obgleich Sie mir, geneigter Gönner, auf meinen letzten langen Brief, mit dem ich Ihnen das mir gütigſt mitgetheilte Schreiben des Herzogs von A... dankbar zurückſandte, nicht geantwortet haben, — ſo will ich dennoch Uebles mit Gutem vergelten, und Ihnen jetzt eine Nachricht zukom-

men laſſen, die, wie ich mir ſchmeichle, Ihnen Vergnügen machen wird.

Ich hatte gehört, daß in der Nähe von Pau eine Station königlicher Hengſte ſich befinde, und dieſes Etabliſſement mit vieler Sorgfalt eingerichtet ſey und erhalten werde. Obgleich ich nun ſelbſt wenig von der Pferdezucht verſtehe, ſo hat doch Ihr vortreffliches Werk über dieſen Gegenſtand, dem an Scharfſinn, Klarheit und würdevoller Polemik gewiß kein anderes in dieſem Fache gleich kömmt, mir die Liebhaberei eines Dilettanten dafür gegeben, und ich beſchloß daher, den letzten Tag meines kurzen Aufenthalts in Pau zu einem Beſuche des Geſtüthofes zu benutzen.

Nun muß ich Ihnen noch in Erinnerung bringen, daß Sie voriges Jahr in Berlin die Güte hatten, mir Damoiſeau's intereſſanten Bericht ſeiner, im Gefolge des Herrn de Portes, gemachten Reiſe nach Syrien zu leihen, eine Schrift, welche mit einer Menge wichtiger Notizen faſt das Intereſſe eines Romans verbindet.

Sie äußerten damals, daß Sie nichts mehr wünschten, als über das fernere Schicksal der durch Damoiseau importirten Pferde und ihrer Nachkommenschaft irgend eine zuverlässige Nachricht zu erhalten.

Wenn nun nicht seit jener Zeit mir bereits ein Anderer zuvorgekommen ist, so kann ich Ihren Wunsch jetzt in so weit wenigstens erfüllen, als dieß überhaupt einem so unvollkommnen Pferdekenner, als ich bin, möglich ist.

Ich fand den Gestüthof, der in einer reizenden Gegend an der Gave mit vieler Eleganz erbaut ist, wie ausgestorben. Keiner der Vorgesetzten war zugegen, und erst nach vielem Rufen und Klingeln erschien eine Magd, die mir diese Auskunft gab, indem sie mir zugleich den Stall anzeigte, wo die Hengste stehen. Dieß ist ein schönes Gebäude mit Raum für ungefähr 50 bis 60 Pferde, die sich theils in geräumigen Ständen, theils in Boxes befanden. Alles im Innern war sehr reinlich und nett gehalten, sogar die Streu auf

engliſche Art mit einer zierlich geflochtenen Bande verſehen, und die Hengſte in gutem Stande, vielleicht etwas zu dick gefüttert.

Gleich beim Eintritt fiel mir in einer Box zur Rechten ein Pferd auf, das man offenbar für einen edlen Araber erkennen mußte, und mit deſſen Putzen eben zwei Stallleute beſchäftigt waren. Denken Sie ſich meine Freude, als ich ſchon auf meine erſte Erkundigung nach der Herkunft dieſes ſchönen Thieres erfuhr, es ſey Abou-arkoup (Kenheylan aus Meſopotamien) von Herrn de Portes und Damoiſeau's Lieferung. Dieß iſt das Pferd, welches der Seliktar des Paſcha von Aleppo, ein Mann von drei Centner Gewicht, beim Djerid Werfen ritt, und das ihn wie eine Flaumfeder trug, obgleich es nur fünf franzöſiſche Zoll mißt und ziemlich fein gebaut iſt. Aber nicht mit Unrecht hatte man es Abou-arkoup benannt, was im Arabiſchen père de Jarrets bedeutet, denn ungeachtet es jetzt über 20 Jahre zählt, ging es noch wie auf Stahlfedern;

nie ſah ich gewaltigere Sprunggelenke, und die vortrefflich gebauten Knochen waren noch immer ſo rein wie Gold, nicht die kleinſte Galle, Alles trocken und rein wie aus Marmor gemeißelt. Er war für einen Araber ziemlich kurz geſtaltet und auch gehälſt, Hals und Kopf eben nicht das Schönſte an ihm.

Unterdeſſen war der Veterinair der Anſtalt, Herr Pompiers, ein höchſt gebildeter, unterrichteter und gefälliger Mann, hinzugekommen, der die Güte hatte, mir mehrere der ausgezeichnetſten Pferde vorführen zu laſſen, und dem ich überdieß alle Nachrichten, die ich Ihnen noch mitzutheilen habe, verdanke. Dieſer erfahrene Pferdekenner war übrigens nichts weniger als blind für die Mängel der franzöſiſchen Pferdezucht, und beklagte ſie bitter.

Alle von der Expedition des Herrn de Portes noch lebenden Pferde befinden ſich in Pau und in Tarbes. Abou-farr, das Wunderroß, obgleich nur Nodgid und nicht Kenheylan, iſt jedoch

leider ſchon ſeit drei Jahren todt. Er ſtarb am Nervenſtein und ſoll ſehr ſchlecht behandelt worden ſeyn; unter andern hat man ihn mehrere Jahre in einem unbedeutenden Dépot gelaſſen, wo ſein edles Blut nur mit den gemeinſten Landſtuten vermiſcht, und daher nichts aus ſeiner Nachkommenſchaft geworden iſt. Es ſcheint aber nirgends viel anders zu ſeyn, denn keinem dieſer koſtbaren Hengſte — und Einer iſt noch darunter der ſelbſt Sie, den Kenner par excellence, entzücken würde, und dem Herr de Portes jederzeit den erſten Rang unter ſeinem Transport, ſelbſt Abou-farr nicht ausgenommen, anwies — keinem hat man je Vollblutſtuten zu belegen gegeben! außer wenn zufällig ein Particulier eine ſolche herbrachte, überall nur den gewöhnlichen Schlag, wie ihn die Provinz liefert, wo die Hengſte eben auf Station ſind. Daher iſt denn an eine wirkliche Fortſetzung der Race auch nicht zu denken. Demungeachtet iſt es bewunderswürdig, was, ganz gegen die bei uns jetzt ſtattfindende Theorie, das

arabiſche Blut hier in erſter Generation und unzweckmäßiger Kreuzung dennoch hervorgebracht hat. Die meiſten der hier ſtehenden Beſchäler, von dieſen kleinen arabiſchen Hengſten und faſt eben ſo kleinen navarreſiſchen Stuten gefallen, ſind nicht nur ausgezeichnet ſchöne, ſondern auch ſehr ſtarke und wohlproportionirte Pferde von 9 bis 10½ Zoll. Sie glichen engliſchen Jagdpferden von Halbblut, hatten faſt alle ungemeines Feuer, ſchön eingeſetzte Schweife, die ſie hoch trugen, einen elaſtiſchen Gang, reine Knochen, und mehrere waren darunter, für die ich zum Gebrauch gern 100 und 200 Louisd'or gegeben haben würde. Man kann daraus ſchließen, welches Reſultat man mit ſtarken engliſchen Vollblutſtuten hätte erreichen müſſen. Ich frug, wie dieſe Pferde ſich in Dauer und Schnelligkeit zeigten? — Man hatte es nie verſucht.

Der zweite Araber iſt Nasser (Nedgdi von dem Stamm Reni-Saker), ein kaſtanienbrauner Hengſt ohne Abzeichnung, eben ſo ſanft, als Abou-

farr, wie man hier behauptete, bös und gefährlich war — wahrſcheinlich durch unpaſſende Behandlung erſt ſo geworden. Dieſes Pferd ſchien nicht ganz geſund und war weniger ausgezeichnet. Ich gehe alſo gleich zu dem vierundzwanzigjährigen Haleby über, ein ſchlohweißer Schimmelhengſt, Seklawé Kenheylan Nedgdi, vom Stamm der Foedam Anazée 7¼ Zoll hoch, trotz ſeines Alters und gewiß vieler Vernachläſſigung, noch immer das höchſte Ideal eines Pferdes der Wüſte, das ich je geſehen habe, und wie ſie ohne Zweifel im Paradies geweſen ſeyn mögen. Der Typus eines ſolchen Thieres hat etwas ſo ſehr über andre Pferde Erhabenes, daß man faſt glauben möchte, es gehöre einer ganz andern Schöpfung an. Engliſche Pferde mögen um einige Procent ſchneller laufen, und noch gewaltigere Sprünge zu machen im Stande ſeyn, aber dieſe unbeſchreibliche Grazie, dieſes förmliche Spiel der Phyſiognomie wie in einem Menſchenantlitz, dieſe Liebenswürdigkeit, die man faſt Coquetterie

nennen könnte, dieſe Wolluſt für den Reiter, mit dem ſie ſich ganz vermählen, und der auf ihnen ſitzend von einem Vogel getragen zu ſeyn glaubt — dieß Alles erreichen ſie nie.

Was nun unſern Haleby betrifft, ſo würde man nach den Anſichten Mancher vielleicht in Hinſicht auf vollkommene Regelmäßigkeit, an ihm ausſetzen können, daß ſein Widerriſt faſt zu hoch und mager, ſeine Croupe etwas zu rund ſey. Das Erſte, ein gewöhnliches Zeichen hoher Race, erſcheint mir jedoch nichts weniger als unſchön, und das Zweite bedingt nur größere Kraft, ohne bei der Art, wie ein Pferd dieſer Abkunft ſich trägt, ſchon bei der geringſten Bewegung den Schweif wie eine Fahne erhebend, irgend einen Uebelſtand hervorbringen zu können. Schultern, Leib, Beine ſind untadelhaft, Hals und Kopf aber von einer ſo bezaubernden Herrlichkeit, daß ich keine Worte dafür finden kann. Es liegt in der Schönheit, wer Sinn dafür hat, ſelbſt beim Thiere, wie auch bei der ſogenannten todten

Natur, da, wo ſie ihren höchſten Grad erreicht, etwas Göttliches, das eine Empfindung, der Liebe ähnlich, hervorbringt. Sie werden lachen über dieſen Enthuſiasmus, aber Tage lang hätte ich dieſes edle Thier betrachten mögen, und mit wahrem Schmerze trennte ich mich von ihm. Als er herausgeführt wurde und die Stute anſichtig ward, die mich hergebracht hatte, mußte man gewiß die Art ſeines Benehmens bewundern. Obgleich ſeine Augen, deren Ausdruck vorher nur ſanft und ſchalkhaft war, nun plötzlich wie Feuer blitzten, und ſeine ſchwarzen Nüſtern ſich ſo weit öffneten, daß eine geballte Hand darin Platz gehabt hätte, ſo war doch nichts von der thieriſchen Brutalität in ſeinen Bewegungen, mit der andere ſeines Gleichen ihre Naturtriebe an den Tag legen. Es war gerade der Unterſchied, wie er bei Alcibiades und Diogenes in gleichen Verhältniſſen ſtatt gefunden haben würde, und ich bedauerte ſehr, daß es nicht erlaubt war, die Beobachtung ganz zu vervollſtändigen. Auch gab

Haleby ſelbſt ſein Mißfallen darüber ſehr deutlich zu erkennen, als man ihn wieder hineinführte; denn mit einem ſchnellen Sprung in die Ecke ſeiner Box drehte er uns boudirend den Rücken.

Außer dieſer Perle des Stalles war noch ein ſehr werthvoller Schimmelhengſt, jedoch von weniger hochedler Race, vorhanden, den Herr Polani, Leibarzt der Lady Eſther Stanhope, geliefert hat. Er mißt nur 5½ Zoll, iſt aber das von allen hier befindlichen am ſtärkſten gebaute arabiſche Pferd, gedrungen und kurz gefeſſelt, Hals und Kopf etwas koſakiſch. Als Reitpferd zum Gebrauch, zu Krieg und Jagd muß er alle Wünſche befriedigen, zur Zucht iſt er vielleicht nicht ganz edel genug.

Nachträglich bemerke ich noch, daß man am ſeligen Abou-farr die zu langen Feſſeln tadelte, was bei ihm ſelbſt zwar keinen Nachtheil hatte, aber bei ſeinen Kindern zum Fehler geworden iſt. Die zwei Abkömmlinge von ihm, die ich hier ſah, und zwar einer von einer Limousin —, der

andere von einer normänniſchen Stute, waren weniger ausgezeichnet, als die von den andern Hengſten abſtammen. Abou-farr ſelbſt maß 8 Zoll reichlich, für einen Araber eine gewiß ſeltene Größe.

Herr Pompiers, der ſich an meiner ſo prononcirten Liebhaberei freute, äußerte jetzt, daß er noch ein Manuſcript beſäße, welches ihm Herr de Portes mitgetheilt habe, und das ſeines Wiſſens noch nie bekannt gemacht worden ſey. Es enthalte

1) eine officielle Bekanntmachung über die gute und üble Bedeutung der verſchiedenen Abzeichen der Pferde, nach den Ausſprüchen des Propheten, welche, abgerechnet ihr hiſtoriſches Intereſſe, Jedem zu kennen ſehr nützlich ſey, der Pferde im Orient kaufen will, indem er, den dort herrſchenden Aberglauben benutzend, oft dadurch das beſte für einen geringen Preis erhalten könne;

2) mehrere Betrachtungen und Notizen über die

arabiſchen Stämme und ihre Pferdezucht im Allgemeinen.

Mit Vergnügen, ſetzte Herr Pompiers hinzu, würde er mir dieſes Manuſcript mittheilen, wenn ich es wünſche. Sie zweifeln nicht, daß ich das freundliche Anerbieten mit eifrigem Danke annahm, und werden hoffentlich, lieber Graf, die Ueberſetzung nicht ungern dieſem Briefe angehängt ſehen. Doch vorher erlauben Sie mir noch meinen Bericht durch Erwähnung der in Tarbes ſtehenden Hengſte zu vervollſtändigen.

Das Etabliſſement in dieſer Stadt iſt noch bedeutender als das in Pau und mit eben der lobenswerthen Sorgfalt erhalten. Aber auch hier ſind die edeln Pferde ſo gut wie weggeworfen. Das Gouvernement beſitzt nämlich ſelbſt nicht eine einzige Vollblutſtute, ſondern kauft in der Umgegend die von ſeinen arabiſchen Hengſten abſtammenden Hengſtfohlen, welche ihm die Beſten ſcheinen, wieder an ſich, und ſtellt ſie nachher in den königlichen Ställen wieder als Beſchäler auf.

Natürlich geht in der dritten Generation das edle Blut ſchon größtentheils, in der vierten beinahe ganz verloren. Der Preis, für den die Hengſte ſpringen, iſt übrigens ſehr gering, 5 bis 15 Franken, ſo daß ein Particulier, der ſich edle Stuten anſchaffte, und die hieſigen arabiſchen Hengſte für ſie benutzte, gewiß ſehr lucrative Geſchäfte machen würde. Nach dem, was mir Herr Paran, der Surveillant der hieſigen Ställe mittheilte, ſcheint das hieſige Land den Arabern beſonders zuzuſagen, denn nirgends gedeiht ihre Zucht, bei aller gerügten Verkehrtheit derſelben, ſo gut als hier am Fuß der Pyrenäen, und ich glaube, daß überall auf dieſen Umſtand des Klima's viel Rückſicht genommen werden müßte, ehe man für oder gegen arabiſche Zucht entſcheide.

Die Station in Tarbes beſitzt fünf bis ſechs arabiſche Hengſte, wovon zwei aus Herrn de Portes Lieferung: Massoud und Ourfaly. Massoud, ein Goldbrauner mit vier weißen Füßen,

Saklawé Kenheylan, Nedgdi vom Stamme Foedam Anazée, ſieben Zoll hoch, kann ein vollkommen gebautes Pferd genannt werden, und obgleich ſein Kopf nicht völlig die überirdiſche Schönheit Haleby's erreicht, ſo iſt dafür ſeine Croupe ſchöner, und er jedenfalls mit ihm in eine Klaſſe zu ſetzen. Die Wahl würde ſchwer werden. Dazu kömmt, daß Massoud, obgleich ebenfalls 24 Jahr alt, dennoch wie ein Fohlen ausſieht. Man hatte ihn eben auf einem umzäunten Raſenplatz ins Freie gelaſſen, wo er gleich dem ausgelaſſenſten jungen Füllen umherſprang. Er iſt außerordentlich ſanft und liebt die Menſchen. Auf den Ruf ſeines Wärters hörte er folgſam wie ein Hund. Wenn ich nicht irre, iſt dieß daſſelbe Pferd, von dem Damoiſeau erzählt, daß es bei der Paſſirung eines Canals ſich vor der Fähre ſcheute und mit einem ungeheuren Satze ſeinen erſchrockenen Reiter, der faſt in den Aeſten eines über das Waſſer gebeugten Baumes hängen geblieben wäre, auf die andere

Seite brachte. Der Türke warf ſich im höchſten Enthuſiasmus dort vor dem edlen Thiere nieder und küßte ihm die Hufe. Massoud ſieht ganz ſo aus, als wenn er noch heute daſſelbe zu thun im Stande ſey.

Ourfaly, ein Fliegenſchimmel, angeblich Kenheylan aus Meſopotamien vom Stamme Barak wird auch von Damoiſeau erwähnt, wie er ſeinen Reiter abwirft, um einen heftigen Kampf mit einem andern Pferde zu beginnen. Er hat dieſe Untugend noch, und findet ſich kein andres Pferd, greift er ſeinen Reiter an. Im Stall iſt er ganz fromm, nur im Freien ſcheint ihn dieſe Wuth anzufallen. Wenn er ausgeritten wird, ſteigt der Reiter daher ſtets im Stande auf und auch dort wieder ab. Unterwegs abzuſteigen, ſagte Herr Paran, würde ihn unfehlbar in die größte Gefahr bringen. „Ich ſelbſt,“ ſetzte er hinzu, „habe ihn oft geritten, weil es kein größeres Vergnügen geben kann, aber nicht um einen Beutel voll Diamanten, der in

Wenn zwei weiße Flecke auf der Erhöhung hinter den Ohren ſo placirt ſind, daß ſie das Kopfgeſtell des Zaumes nach vorn überragen, ſo zeigt es an, daß das Pferd ſehr ſchnell iſt, viel Fond hat, und zuletzt noch ſchneller als im Anfange gehen wird. Es zeigt überdieß ein langes Leben für den Reiter an. Ueberragen die Flecken das Kopfgeſtell nach hinten, ſo ſind alle dieſe Eigenſchaften geringer. Wenn die Flecke auf beiden Seiten parallel unter den Ohren ſind, zeigt es an, daß man das Pferd einem Gouverneur wird geben müſſen, oder zu einer Anſtellung gezwungen werden, oder das Pferd uns geſtohlen wird, und daß es im Anfang feurig, zuletzt aber träge ſeyn werde. Iſt aber einer dieſer Flecke viel länger als der andere, ſo wird das Pferd nicht nur geſtohlen, ſondern der Herr auch getödtet werden. Wenn das Pferd zwei gleiche Flecke auf beiden Seiten der Bruſt hat, ſo wird der Reiter den ihm gegebenen Auftrag gut erfüllen, iſt aber nur ein einziger vorhanden oder

beide auf einer Seite, ſo iſt der Ausgang zweifelhaft. Ein weißer Fleck auf jeder Seite der Bruſt hinter den Schenkeln zeigt Schnelligkeit und Sicherheit an. Man nennt ſie die Flügel.

Die Flecke unter dem Bauch geben dem Reiter Sicherheit, und ſein Pferd wird nie mit ihm fallen. Zwei Flecke auf den Schläfen zeigen an, daß der Herr verleumdet werden wird. Flecke auf den Schultern bringen dem Reiter Unglück.

Pferde, die Flecke auf beiden Seiten des Schweifes haben, ſind abſcheulich und thun alles Böſe ohne irgend Gutes, beſonders wenn ſie keine andern Abzeichen haben.

Diejenigen, welche zwei oder drei Flecke in derſelben Richtung auf der Stirn haben, bedeuten Bleſſuren im Geſicht für den Reiter, ſind dieſe Flecke aber durch umgewandtes Haar unterbrochen, ſo iſt ſein Grab ſchon offen.

Die, welche nur ein einziges Abzeichen auf der Stirn haben, das anſteigt wie ein Palm-

baum, ſind von groſſer Glücksbedeutung. Man nennt ſie: Weg des Guten und des Glücks.

Die aber, welche ein Zeichen auf dem Vorarm des Vorderbeins haben, reite mit noch mehr Sicherheit, denn dieß Zeichen wird die Hand Gottes genannt, und wäre es gar auf beiden Schenkeln gleich vorhanden, ſo greife keck zwanzig Reiter allein an, du wirſt ſiegreich und ohne Verwundung aus dem Kampfe gehen, und hat es noch einen weißen Fleck an der Vorderfeſſel — wehe Jedem, der ſich mit dir in Kampf einläßt.

Ein Pferd, welches zwei Flecke auf den Armen hat, wird ſeinen Herrn einen Schatz finden laſſen. Die ſtätiſchen Pferde haben gewöhnlich kleine Augen. Mit engen Naſenlöchern hält die Lunge nicht aus. Edle Pferde haben gewöhnlich die Schweifrübe ſchmal und die Ellenbogen ſtark.

(Einiges über die Maße, nach Brodten gerechnet, laſſe ich als ganz unverſtändlich weg, ſo wie mehrere andere Be-

ſtimmungen, die für uns durchaus ohne Intereſſe ſind.)

Braune Pferde, die gar kein Weiß auf der Stirn haben, noch einen ſchwarzen Streif auf dem Rücken, werden dem Herrn verloren gehen, oder geſtohlen werden, oder ſterben.

Jedes Pferd, welches verwandtes Haar an den Beinen hat, behalte keinen Augenblick; Gott bewahre dich vor ſeiner Nähe. Es iſt unvermeidliches Unglück für den Beſitzer.

Sind die Haare auf der Naſe verwandt, bedeutet es bloß leichte Bleſſuren für Pferd oder Reiter.

Die, welche weißliche Hufe mit ſchwarzen Flecken haben, zeigen ebenfalls Verwundungen an, an den Hinterbeinen für den Reiter, an den vordern für das Pferd.

Gott macht alle Dinge!

Willſt Du eine lange Reiſe unter Gottes Schutz unternehmen, ſo reite einen Fuchs, der zwei weiße Vorderfüße und den linken Hinterfuß

weiß hat. Auch Pferde von allen andern Farben mit dieſem Zeichen ſind gleich gut.

Ein feiner Schweif verräth lange Dauer im Lauf. Reite ohne Beſorgniß einen Falben, wenn er ſchwarze Mähne, Schweif und Füße hat.

Pferde mit ſtarkem Schweif und Bau taugen nicht zum Laufen, ſind aber gut zum Tragen, von welcher Farbe ſie ſeyen.

Pferde mit einem Stern auf der Stirn, ohne Weiß an den Füßen, reite ja nicht, ſie würden dich unglücklich machen.

Apfelſchimmel mit einem runden Fleck auf der Naſe zeigen an, daß ihr Herr mit einem Ehrenpelz bekleidet werden wird.

Die Pferde, welche Weiß hoch hinauf an den Füßen haben, ſind gefährlich, iſt das Weiße aber auf der rechten Seite noch höher als auf der linken, ſo bleibe fern von ſolchem Pferde, denn es trägt die Marke deines Leichentuchs.

Reite nie ein Pferd von folgenden Farben: Mauſefarben, Wieſel- oder Affenfarben.

Eine hohe Stute iſt ein Schatz.

Eine Bläſſe auf der Stirn, die ſich nach links neigt, verbürgt dir Gelingen in deinen Geſchäften.

Pferde von allen Farben, die vier weiße Füße haben, bringen Gewinnſt. Schwarze Pferde ſelbſt mit hohen weißen Vorderfüßen bis ans Knie, und einer Bläſſe, mit großen runden Augen, reite ohne Furcht. Sie werden Dich ſelbſt vor den Zauberern beſchützen, dir alle Thüren öffnen, von den Großen wirſt du geehrt werden, immer Geld haben in Menge, und kein Räuber wird Eingang in dein Haus finden.

(Es ſcheint, daß der Prophet hier die Pferde von Dongola im Auge gehabt hat.)

Wenn ein braunes Pferd auch Mähne und Schweif braun hat, ſo reite es ja nicht. Es verjagt Gut und Segen vom Hauſe; wenn aber alles dieß ſchwarz iſt, gleich den Füßen, und wenig weiß auf der Stirn, ſo beſteige es ohne Furcht. Wenn das Weiß auf der Stirn unter

brochen und nicht recht in der Mitte iſt, hüte dich. Die Stuten, welche über den Feſſeln Affenhaare haben, ſind fruchtbar, und die ſtichelhaarigen braunen Hengſte vortrefflich als Beſchäler.

Pferde, die einzelne Haare haben, welche länger ſind und ſich umſchlagen, von dunklerer Farbe als die übrigen, zeigen ihrem Herrn den Tod im Meere, oder den Fall in ein Sumpfloch an.

Pferde mit hartem Huf ſind nicht nur gut zum Lauf, ſondern auch ſehr geduldig. Wenn du mit deiner Hand vier Rippen umfaſſen kannſt, bei der kürzeſten angefangen, ſo iſt das Pferd von der Race Berk; umfaßt du drei, von der Race Koenbail. Sind es endlich nur zwei, von Eben-dail Abkunft von Limau-ah, Sohn des Abitalée, dem Gott Gnade ſchenken möge.

Das Pferd, welches auf den Schenkeln Zeichen hat, wie ein Hahnenkamm, iſt von der Race von Fern. Je mehr du es ſchlägſt, je ſchneller läuft es.

Pferde mit kurzen Hufen, kurzem Hals und langen Beinen ſind ſchlechte Läufer, und verabſcheuen das Antreiben mit den Steighügeln. (Bekanntlich dienen dieſe den Morgenländern als Sporen.)

Das Pferd, welches auf der Stirn einen Stern hat, der aus Weiß und Roth gemiſcht iſt, zeigt an, daß unabänderlich der Kopf ſeines Herrn unter dem blutigen Eiſen fallen wird, ſelbſt wenn er es immer im Stall ſtehen laſſen würde.

Pferde, die einen ſchwarzen Strich über den Rücken vom Wiederroß zum Schweif haben, fürchte nicht.

Der Hengſt mit weißen Flecken auf der Croupe und auf den Schenkeln bringt ſeinem Herrn Glück bei den Weibern.

Füchſe mit vielem Weiß, oder Braune mit vielem Schwarz an den Beinen und weiß an den Ohren, ſind beſtimmt in die Ställe des Königs zu gelangen.

Pferde, welche Weiß im Munde und auf den Lippen haben, und dabei keinen zu großen Mund, werden ſchneller laufen als der Wind.

Die, welche verdrehtes Haar unter der Feſſel zeigen, ſind gefährlich für die Nachbarn, denn ihre Herren werden ſie immer quälen.

Pferde mit einem ſchwarzen Flecken am Gaumen bringen auf die Länge Unglück, ſie ſind böſe, beißen und ſchlagen, und ihre Reiter ſtets in Gefahr.

Solche, die wiehern, wenn ſie Hunger haben, ſterben bald, aber ihre Herren leben lange.

Pferde, die ſich ſchnell legen und eben ſo ſchnell wieder aufſtehen, ſind gute Freſſer, und ihr Herr ſitzt ſicher auf ihrem Rücken.

Die, welche vom Anfang der Mähne bis an ihr Ende eine Linie verdrehtes Haar haben, zeigen für ihren Herrn Gefängniß an, aber die Gefangenwärter werden ihm wohlwollen.

Ein Pferd mit dicken Schultern fällt leicht.

Pferde, die den Schweif nach der Seite tra-

gen, bringen den Weibern ihres Herrn Unglück. Sie werden davon ſterben oder verſtoßen werden.

Ein Pferd von Linſenfarbe zieht ſeinem Herrn den allgemeinen Haß zu und wird ſelbſt von Allen verachtet werden.

Die Stuten, welche im Stall angebunden weiſen, ſind immer in Bewegung, und ihr Herr hat keine Ruhe auf ihnen.

Pferde mit weißen Zähnen wie Milch, gleicher Mundfarbe und zwei weißen Flecken auf der Zunge prophezeihen ihrem Herrn, daß er Gouverneur werden wird.

Das Pferd, welches einen Ring um den Nabel zeigt, bringt ſeinen Herrn zu großen Ehren, gleich einem Fürſten.

Die ſchwarze Stute ohne alles Abzeichen bringt Unglück dem Reiter und noch mehr ſich ſelbſt!

Die Eiſenſchimmel mit weißen Flecken auf der Croupe ſind den Nachbarn ſchädlich, ihr Herr wird unglücklich im Handel ſeyn und viel häusliches Aergerniß haben.

Alle Pferde, von welcher Farbe ſie ſeyen, wenn ſie ſchwarze Flecke auf den Feſſeln haben, die in der Zahl paar ſind, thun keinen Schaden, ſind ſie aber unpaar, werden es immer ſchlechte Thiere ſeyn, wenn ſie auch ihren Herren keinen weitern Schaden bringen ſollten.

Stachelfüchſe reite nie, ſie ſind der Ruin ihres Herrn. Haben ſie aber drei weiße Flecke auf der Bruſt und einen auf jedem Vorderſchenkel, ſo wird die Gefahr entfernt und geht auf Deine Feinde über.

Ein Pferd, deſſen Bläſſe über der Naſe unterbrochen aufhört, fällt leicht, und ſein Herr wird abgeworfen werden, ein ſo guter Reiter er auch ſeyn mag.

Die gelblichen Stuten mit dickem Kopf und langen Ohren reite nicht, und leide ſie keinen Augenblick in deinem Stalle.

Aber Gott macht Alles!

Aus dem Arabiſchen überſetzt und mitge-

theilt von J. B. Baudin, Drogoman der Mylady Stanhope.

Die Araber und Türken glauben feſt an alle dieſe Zeichen, und es iſt daher für jeden Europäer, der hier, es ſey nun von Arabern oder Türken, Pferde kaufen will, ſehr wichtig, wenigſtens die üblen Zeichen zu kennen, denn es wird ihm weit wohlfeilere Preiſe verſchaffen. Daher hüten ſich die Orientalen auch ſehr, ſie bekannt werden zu laſſen, und verbergen ſie beſonders vor den Europäern ſorgfältig. Dieſe Völker ſind im höchſten Grade unwiſſend und abergläubiſch, und verbergen daher ihre Pferde ſo viel ſie können vor allen Fremden, immer in der Furcht, daß man ein übles Auge auf ſie werfe, was, wie ſie ſagen, tauſendmal ſchlimmer ſey als die Peſt: Sie fürchten dieß bekanntlich nicht nur für ihre Pferde, ſondern auch für ihre Kinder,

und wenden viele Präſervativmittel dagegen an. Einige hängen Schnuren von Kameelgarn an den Hals ihrer Fohlen, mit einem blauen Stein daran, auch Hundeknochen, Muſcheln u. ſ. w. Erwachſenen Pferden befeſtigt man den Talisman gewöhnlich in der Mähne oder dem Schweifhaar, und außerdem ſind noch faſt alle Diener damit verſehen. Wenn ein Araber einem Fremden die Gnade gewährt, ihm ſeine Pferde zu zeigen, ſo verſäumt er nicht, bei jedem Pferde, indem er es fixirt, den Fremden einige Schritte thun zu laſſen, während dem er ſelbſt das große **Machà allaà** herſagt. Es ſcheint, daß dieß die Kraft des böſen Auges verjagt oder unſchädlich macht; wäre aber dennoch das Uebel ſchon geſchehen, welches, ihrer Meinung nach, oft vorkömmt, denn jede innere Krankheit eines Pferdes wird dieſem Grunde zugeſchrieben, ſo rufen ſie eine Art Zauberer, der mit Hülfe cabbaliſtiſcher Worte und eines Ei's, das mit myſteriöſen Ceremonien auf der Stirne des Pferdes zerbrochen wird, den

böſen Einfluß verſchwinden macht. Demungeachtet ſtirbt das Pferd oft bald nachher; dann ſagt der Zauberer gravitätiſch: Gott hat es ſo gewollt und es war ſo geſchrieben. Ich habe dieſe Ceremonie mit anſehen wollen, und fand bald an einem meiner eignen Pferde Gelegenheit dazu. Tadmor wurde plötzlich von einem heftigen Fieber ergriffen, mit ſtarkem Huſten und allen Zeichen einer Lungenentzündung verbunden. Der Seis-Bachi, höchſt allarmirt, kam es mir zu melden. Er war im größten Zorn gegen einen gewiſſen Aloub-aga, der eine Stunde vorher mit mir im Stall geweſen und das Pferd lange mit einem Blick der Eiferſucht angeſehen hatte. Er ſagte, es ſey nicht das erſtemal, daß dieſes Menſchen böſer Blick dergleichen hervorgebracht hätte, denn eines ſeiner eigenen Kinder ſey eben jetzt in Gefahr daran zu ſterben, aber fügte er hinzu, noch iſt Hülfe möglich, ich hole den Scherif. Da ich mich nicht opponirte, lief er eilig hinaus und kam bald darauf mit

dem Zauberer wieder, der die erwähnte Ceremonie mit dem Pferde vornahm. Es ward in der That ſchnell beſſer, erhielt aber auch von uns die nöthige Medicin. Eins oder das Andere muß wohl gewirkt haben. Der Zauberer hielt das Ei, welches ganz mit magiſchen Sprüchen beſchrieben war, ſtets in der linken Hand, an welcher er einen großen goldenen Ring mit einem achteckigen Medaillon trug, das ebenfalls mit arabiſchen Charakteren bedeckt war.

Namen der verſchiedenen Araber der Wüſte und ihrer Cheiks; die Qualität ihrer Pferde, und die Theile der Wüſte, welche ſie in den verſchiedenen Jahreszeiten bewohnen.

Stämme:

Onald - ali	Douhby Ebn-smer ou El Tayar Fürſt des Stammes. Er hat den Ruf eines guten aber ſehr geizigen Prinzen. Dieſer Stamm iſt wegen der ſchönen

Stämme:	Race ſeiner Pferde berühmt. Er lagert während des Sommers nur eine Tagereiſe von Damascus in dem Diſtrict Sana main, während des Winters vierzehn Tagereiſen von der Stadt im Diſtrict Zergxhonel-Balga. Er iſt mit der Sorge beauftragt, die Pilger von Damascus nach Mekka zu begleiten.
El-Ronda	El-daya-ai-Ebn cheuan, Fürſt des Stammes. Pferde von derſelben Race wie die vorigen. Er lagert im Sommer in Syrien von Dantal bis Horan und Paläſtina, im Winter in der Wüſte in der Richtung von Meſopotamien, Bagdad und Baſſora.
El-Mentifecth	Faares-El-jarba, ein edler,

Stämme:	großmüthiger und gaſtfreier Fürſt. Dieſelbe Pferderace. Dieſer Stamm betritt Syrien nie. Er lagert immer zwiſchen dem Tigris und Euphrat, und nähert ſich Bagdad zuweilen bis auf vierzehn Tagereiſen, kömmt aber ſelten Meſopotamien noch näher.
El-sonalmi	Avnad-Ebn-Yendal, ein etwas geiziger Fürſt. Dieſelbe Pferderace. Die Männer dieſes Stammes werden für die beſten Reiter der Wüſte gehalten. Er iſt verwandt mit den Ronela, und reist und lagert ſtets mit ihnen gemeinſchaftlich, ſowohl in Syrien als in der Wüſte.
Rani-sahbar	Mattac, guter und großmüthiger Fürſt. Dieſelbe Pferderace. Der

Stämme:	Stamm lagert in Paläſtina zwiſchen Jaffa, Ramla, Gaza, Jeruſalem, bis zum ſchwarzen Meer und dem glücklichen Arabien.
Sarhhant-Serdée	Zwei Stämme mit dem vorigen verbunden, mit einander ziehend und lagernd an den Rändern der Paſchaliks von Damascus und Acre.
El-monaïgé	Barchas-Ebn-Hedib, ein junger Fürſt und ſchöner Mann, voller Rechtlichkeit und Höflichkeit. Dieſelbe Pferderace. Der Stamm lagert im Sommer in Syrien, in der Nähe der vorigen, im Winter zu El-yrac, einem Theil der Wüſte, der ſich von Palmyra nach Bagdad hinzieht. Wenn die Weiden in Syrien fehlen,

Stämme:	bleibt er das ganze Jahr dort.
El-hharasa	Aonard Fürſt. Dieſer Stamm beſitzt die ſchönſte Pferderace, die es in ganz Arabien gibt. Er lagert gewöhnlich im wüſten Arabien, im Diſtrict von Nedgied, manchmal, aber äußerſt ſelten, nähert er ſich Bagdad. Er iſt den Wouhabis zinspflichtig, und nimmt lebhaften Antheil an ihren Kriegen. Es iſt für einen Europäer höchſt ſchwer, wo nicht unmöglich, bis zu ſeinen Lagerplätzen zu dringen, ausgenommen wenn der Futtermangel ihn in die Nähe von Bagdad bringt, was, wie geſagt, nur ſehr ſelten geſchieht.

Stamm Foedams	Douhy, ein geiziger ſpitzbübiſcher Fürſt, ohne alle Delicateſſe und Ehrgefühl. Dieſer Stamm beſitzt eine vortreffliche Pferderace, in den Knochen weit ausgezeichneter als die aller übrigen Stämme, die in Syrien lagern. Im Sommer findet man ihn in der Nähe von Aleppo, im Winter zieht er ſich nach .... (ich konnte das Wort nicht leſen) zurück. Die Sahbah- und Adaal-Stämme ſind mit ihm verwandt, und lagern in ſeiner Nachbarſchaft. Dieſe Stämme ſind faſt immer mit den andern in Krieg verwickelt.

Dieß ſind die vorzüglichſten Stämme, welche edle Pferde zu liefern im Stande ſind. Es gibt

wohl noch ein Fünfzig andere, die man benutzt hat, sie lagern aber alle mitten in der Wüste und es ist ihnen nur selten beizukommen.

Die verschiedenen Stämme, welche in der syrischen Wüste von Bagdad bis zum todten Meere lagern, sind sehr zahlreich. Die meisten gehören zu den Anazés, nämlich: El Foedean, Seban, Ebn-haddal, welche alle drei miteinander verwandt sind. Die Stämme Chamar sind: El-Gelas, El-Sageh, El-Abdo, El-Foedaya, El-Gederx, Zoubeï-Zegrit, Assolam, El-Gixcham, Reik, Rasib, Sedam, El-agratt — Bantemim etc. etc. Man zählt mehr als hundert Stämme in der syrischen Wüste.

(Wenn man sich erinnert, wie die Franzosen alle fremden Namen zu verstümmeln pflegen, so fürchte ich sehr für die Richtigkeit der obigen.)

Man muß, fährt das Manuscript fort, einige Zeit in der Mitte eines arabischen Lagers gelebt haben, um etwas Richtiges über ihre Lebensart

ſagen zu können. Die meiſten Reiſenden ſprechen von ihnen wie Leute, die ſie nur von Ferne geſehen haben. Viele haben nur Andere abgeſchrieben, und bei den meiſten Autoren ſucht man vergebens eine wahre Entwickelung ihrer verſchiedenen Sitten und Gewohnheiten, denn wenig Perſonen haben noch den Muth gehabt, wirklich mit dieſem Volke zu leben, das ſo liebenswürdig — nur von Weitem iſt.

Eine arabiſche Horde in der Mitte der Wüſte ankommen zu ſehen, iſt gewiß ein merkwürdiges Schauſpiel. Zuerſt erſcheinen einige Reiter auf Stuten, die mit der Leichtigkeit des Zephyrs heranſchweben, bewaffnet mit langen Lanzen. Jeder umkreiſt im Galopp den Raum, wo das Lager aufgeſchlagen werden ſoll, und ſucht ſich nach ſeiner Laune den Platz aus, wo er ſein Zelt hinzuſtellen gedenkt. Hat er ihn gefunden, ſtößt er ſeine Lanze in den Boden und bindet ſeine Stute daran feſt. Jetzt folgen dem Erſten noch viele Andere, Einige auf Pferden, die Meiſten

auf Kameelen, und bald ſieht man in der Ferne eine formidable Armee heranziehen, die pêle mêle ohne Ordnung marſchirt, und mit großer Schnelligkeit herandringt. Dies ſind die arabiſchen Familien und das gros des Stammes mit ihren Zelten, Kameelen und aller übrigen Bagage. Einige der Thiere tragen Weiber und Kinder, andere Zelte und Meubles, und eine unzählige Menge folgt freilaufend dem Troß.

Diejenigen, welche die Beduinenfamilien tragen, ſind auf verſchiedene Weiſe equipirt, nach dem Rang und dem Vermögen der Beſitzer; das des Cheik, den ich ſah, trug eine Art Palankin in Form eines Kahns, der Länge nach auf dem Kameel placirt und vorn offen, um das Thier dirigiren zu können. Dieſe Art von Koffer enthält manchmal drei oder vier Frauen, und eben ſo viel Kinder nackt wie Würmer. Jede Familie ſteuert nun auf die Lanze zu, die ſie kennt, und in wenig Augenblicken ſcheint eine Stadt erbaut zu ſeyn. Man ſieht bald die nackten Kinder

überall umher laufen, ſich im Waſſer ſielen, wo ſie nur eine Pfütze finden können, und ſich im neuen Wohnort möglichſt orientiren.

Die Diſpoſition des Lagers iſt ohne irgend eine beſtimmte Ordnung oder Symmetrie gemacht, nur das Zelt des Cheiks findet ſich faſt immer in der Mitte. Es zeichnet ſich von denen der andern Araber nur durch ſeinen größern Umfang aus. Alle ſind von Ziegen- und dunkeln Kameelhäuten gemacht, ohne Kunſt und Nettigkeit zuſammengeſetzt, ihre Form iſt oblong und ſie werden durch zwei Holzpfähle von 6 Fuß Höhe geſpannt, die an den äußerſten Enden placirt ſind. Das Innere iſt durch eine Art Tapete von Kameelhaar oder durch Teppiche in zwei Hälften getheilt, ein Theil für die Weiber, der andere für die Männer und um Fremde zu empfangen. Die Meubles beſtehen aus einigen Teppichen, einigen Rohr- oder Strohmatten, die zugleich als Bett dienen (Einige ſchlafen auch auf der bloßen Erde nur von einem elenden

habas bedeckt), den nöthigsten Utensilien für die Küche, bestehend aus einem Kochtopf von Erz, einer großen Schüssel von demselben Metall oder aus Holz, einer Tasse von Zink oder Holz, aus der Alle nach der Reihe trinken, einem großen Faß aus Kameelhaut geformt, einem andern Behältniß aus Bockshaut, und einem Kaffeetopf von Eisen oder Kupfer nebst oft nur einer kleinen Tasse, die ebenfalls Jedem dient, ohne frisch gereinigt zu werden.

Ihre Toilette ist eben so einfach als ihr Küchengeräthe; die Männer tragen ein bloßes weites und langes Hemde, das sie nicht eher ablegen, bis es so zu sagen auf dem Körper verfault ist. Doch ziehen sie es des Nachts immer aus um sich nackt darauf zu legen, wozu sie sich mit einem Mechlas aus grober Wolle zudecken. Sie tragen keine Beinkleider und gehen barfuß. Die Anazés-Araber tragen lange Haarflechten, die an beiden Seiten des Gesichts herabfallen, der Kopf ist mit einem Tuch aus Floretseide,

gelb, grün und roth, mit langen Franzen in gewundenen Faden bedeckt. Sie binden es ganz einfach um, ſo daß zwei Spitzen über den Ohren, eine hinter dem Kopf herabfallen. Außerdem wickeln ſie eine Art wollenen Strick mehrmals in Form eines Turbans um die Stirn. Ein Gürtel von Leder, in dem ein langer Dolch ſteckt, vervollſtändigt ihren Anzug. Sie verlaſſen übrigens ihr Zelt nie unbewaffnet. Ihre Waffen beſtehen aus einer hölzernen oder eiſernen Keule, einem Säbel, einer ſchlechten Flinte und einer Lanze. Einige tragen auch Aexte, Hämmer, Hacken u. ſ. w., mit Einem Wort Alles, was ſie ſich haben verſchaffen können, und was einem Menſchen das Leben zu nehmen im Stande iſt.

Die Weiber tragen ein langes Hemde von blauer Leinwand, einen ſchwarzen Schleier, den ſie unter der Naſe umſchlagen, und der bis auf den Leib herabfällt. Sie laſſen ihn öfters fallen, um einen großen Ring zu zeigen, der durch das rechte Naſenloch gezogen iſt, und zugleich mit

einer Kette an der Schläfe befeſtigt wird. Auch gewähren ſie gern Zeit ihre Lippen zu bewundern, die blau gefärbt ſind, und mehrere Figuren, die ſie auf das Kinn, die Backen, Naſe und Hals eingegraben haben. Wenn ſie ihr Zelt verlaſſen, bedecken ſie den Kopf mit einem Mechlas. Ihre Größe überſteigt die gewöhnliche, ihr Gang iſt leicht und voller Adel, ihre ſchwarzen Augen ſind meiſtens ſchön und erſcheinen noch größer durch die mit Schwarz gefärbten Augenlieder, auch die Naſe iſt meiſtens wohl geformt, aber der Reſt des Geſichts durch eine Menge Marken aller Art entſtellt. Hände und Arme ſind faſt immer ſchön, die Füße jedoch etwas breit, da ſie nie durch irgend eine Chauſſüre eingeengt werden.

Die Kinder beider Geſchlechter gehen, wie ſchon bemerkt, bis zum Alter der Mannbarkeit ganz nackt. Die Knaben tragen bloß einen Ledergürtel, der ihnen ſo den Leib einſchnürt, daß ſie Wespen gleichen. Ich erkundigte mich

nach dem Grunde dieſer Sitte, und man ſagte mir, es mache ſtark, leichter zum Lauf und man bedürfe weit weniger Nahrung, um den Leib zu füllen. Die Männer behalten dieſen engen Gürtel ihr ganzes Leben bei. Dieſe Kinder waren durchgängig ſchön gewachſen, ich habe nicht eins geſehen, das eine körperliche Difformität gezeigt hätte. Sie ſind ſehr hart, man ſieht ſie den ganzen Tag ſich balgen, mit bloßem Kopf der glühenden Sonne ausgeſetzt, ohne daß es ihnen ſchadet. Sie üben ſich auch mit der Lanze und in Kämpfen, wo ſie ſich durch Fußſtöße auf den Leib niederzuwerfen ſuchen, die ſie ſehr geſchickt zu pariren wiſſen, indem ſie, ſich mit großer Schnelligkeit umkehrend, ſtatt des Leibes den Hintern präſentiren und mit einem Contrecoup deſſelben den Gegner umwerfen.

Die Weiber beſorgen Küche und Hausweſen, ſie ſpinnen und weben alle Zeuge, deren die Wirthſchaft bedarf. In der Küche haben ſie nicht viel zu thun, denn obgleich dieſe Völker-

ſchaften ſehr gefräßig ſind, wenn ſie Gelegenheit dazu finden, leben ſie doch für gewöhnlich äußerſt mäßig. Die Baſis ihrer Mahlzeit iſt ein Pilau, aus faſt rohem Reis beſtehend, den man mit geſchmolzener Butter anmacht. Während des Eſſens thut man noch ſaure Milch, Datteln in Butter, Honig, Duphte oder dergleichen hinzu. Auch das Korn müſſen die Weiber mahlen, welches entweder durch unbeholfene Handmühlen geſchieht, oder durch Stoßen in Mörſern bewerkſtelligt wird. Das Brod wird auf einer Eiſenplatte gebacken und gleicht einem platten Kuchen. Endlich liegt ihnen noch das Geſchäft des Waſſerholens ob, welches oft von ſehr weit her geſchehen muß; dagegen glaube ich, daß ſie mit der Wäſche keine Zeit zu verlieren brauchen, denn ich zweifle, daß ihre Leibwäſche je gewaſchen wird; auch ſind beide Geſchlechter ſtets voller Läuſe, und wenn ſie Einem die Ehre ihres Beſuchs gönnen, laſſen ſie meiſtens mehrere dieſer Thierchen zurück. Es wird dieß übrigens nicht für etwas

Unschickliches gehalten, und in den ceremoniösesten ihrer Gesellschaften sieht man sie sich diese Thierchen ablesen und ohne Umstände tödten.

Von ihrem Aberglauben haben wir schon gesprochen, in religiöser Hinsicht sind sie dagegen weit lauer als die Osmanlis; Viele beobachten jedoch den Ramadan. Ihre Gebete verrichten sie gewöhnlich in Gesellschaft in eine Reihe rangirt, und einen Vorbeter an der Spitze, der die Worte laut spricht und (nach dem Ausdruck unseres Franzosen) die ersten Grimassen macht.

Ihre Reichthümer bestehen aus Kameelen und Pferden, Kühe besitzen sie nicht, nur einige Heerden von Schafen und Ziegen, die ihnen die nöthige Milch und Butter liefern. Sie benutzen auch die Kameelmilch. Die Menge ihrer Kameele ist sehr bedeutend, Manche haben deren 10, 20 und mehr, der Cheik Donechy besaß gegen 300 eigenthümlich. Sie verkaufen jährlich eine bedeutende Anzahl an die Turkomanen, und während ich in ihrem Lager war, wurden gegen 2000

verhandelt, ungefähr das Stück im Durchschnitt zu 200 bis 250 türkische Piaster.

Die Rückkehr der Kameele Abends ins Lager ist für einen Europäer ein einziges Schauspiel. Fünf bis sechstausend Kameele, von ihren Füllen gefolgt, wie Ziegen auf dem dürren Anger umherspringen, und diese bei uns so unbeholfen erscheinenden Thiere sich wie Gazellen jagen zu sehen, macht einen so ungewohnten und sonderbaren Effekt, daß man sich schwer vorher eine Vorstellung davon machen kann.

(Was jetzt über die Pferde folgt, ist ziemlich das Nämliche, was Sie, lieber Graf, schon in Damoiseau gelesen haben; zur Vervollständigung dieses Briefes und als Bekräftigung jener Nachrichten aber verschmähe ich doch nicht, es mit aufzunehmen.)

Von den Pferden.

Dieſes Nomadenvolk beſitzt ohne Zweifel die beſten Pferderacen, die uns bekannt ſind. Man hat über ſie eine Menge Erzählungen debitirt, von denen immer eine noch mehr Irrthum als die andere enthält, als über die Art wie ſie aufgezogen werden, über die Regiſter ihrer Genealogien ſeit undenklichen Zeiten, und andere Mährchen dieſer Art. Ich glaube dieſe Irrthümer hinlänglich zu entkräften, indem ich die einfache Wahrheit darüber bekannt mache.

Die arabiſchen Pferde im Allgemeinen ſtammen urſprünglich aus dem Nedgit her, auch kennt man ſie unter dem generellen Namen Nedji. Eine edlere Art wird Koenlan genaunt, welche ſich in 5 Familien oder geadelte Racen trennt mit der Bezeichnung Cherif, welche 5 Racen, der Sage nach, von den 5 Lieblingsſtuten des Propheten, und von ihm geſeguet, abſtammen.

verhandelt, ungefähr das Stück im Durchschnitt zu 200 bis 250 türkische Piaster.

Die Rückkehr der Kameele Abends ins Lager ist für einen Europäer ein einziges Schauspiel. Fünf bis sechstausend Kameele, von ihren Füllen gefolgt, wie Ziegen auf dem dürren Anger umherspringen, und diese bei uns so unbeholfen erscheinenden Thiere sich wie Gazellen jagen zu sehen, macht einen so ungewohnten und sonderbaren Effekt, daß man sich schwer vorher eine Vorstellung davon machen kann.

(Was jetzt über die Pferde folgt, ist ziemlich das Nämliche, was Sie, lieber Graf, schon in Dainoiseau gelesen haben; zur Vervollständigung dieses Briefes und als Bekräftigung jener Nachrichten aber verschmähe ich doch nicht, es mit aufzunehmen.)

Von den Pferden.

Dieſes Nomadenvolk beſitzt ohne Zweifel die beſten Pferderacen, die uns bekannt ſind. Man hat über ſie eine Menge Erzählungen debitirt, von denen immer eine noch mehr Irrthum als die andere enthält, als über die Art wie ſie aufgezogen werden, über die Regiſter ihrer Genealogien ſeit undenklichen Zeiten, und andere Mährchen dieſer Art. Ich glaube dieſe Irrthümer hinlänglich zu entkräften, indem ich die einfache Wahrheit darüber bekannt mache.

Die arabiſchen Pferde im Allgemeinen ſtammen urſprünglich aus dem Nedgit her, auch kennt man ſie unter dem generellen Namen Nedji. Eine edlere Art wird Koenlan genannt, welche ſich in 5 Familien oder geadelte Racen trennt mit der Bezeichnung Cherif, welche 5 Racen, der Sage nach, von den 5 Lieblingsſtuten des Propheten, und von ihm geſegnet, abſtammen.

Dieſe ſind: Tonaisse, Gilphe, Maneginé, Sedié und Seklawé. Man hat noch eine Menge anderer Familien benannt, die herzuzählen jedoch unnütz ſeyn würde, da ſie nichts zur Kenntniß arabiſcher Pferde beitragen können. Uebrigens muß ich ſelbſt geſtehen, daß es kein Zeichen gibt, um mit Gewißheit entſcheiden zu können, ob ein Pferd Nedgedi oder Koenlan iſt. Ich habe viele ehrliche und verſtändige Araber darüber ausgefragt, und ſie erwiederten Alle, daß ſie ſelbſt nicht dafür ſtehen könnten, wenn ſie nicht wenigſtens die Abkunft der Mutter genau kennten. Sie erhalten die Reinheit ihrer Race hauptſächlich durch die Stuten, die ſie ſich äußerſt hüten zu mesailliren. Es wird ſogar als eine Hauptſünde nach dem Koran angeſehen, eine edle Stute einem minder edlen Hengſt zu überlaſſen, und dies wenigſtens iſt eine der Vorſchriften ihrer Religion, die ſie heilig halten. Wenn durch Zufall das Gegentheil geſchieht, ſo ſetzt der Beduine nicht den geringſten Werth auf ſein Fohlen, wäre

es auch das ſchönſte und beſte Thier, das man je geſehen, und er wird es faſt für nichts weggeben. Wenn eine Koenlan-Stute von einem Nedgedi-Hengſt beſprungen iſt, wird das Fohlen Koenlan, iſt ſie es aber nur von einem Gnesidek, iſt das Fohlen auch nur Gnesidek, und ein Fohlen, das von einer Nedgedi-Stute und einem Koenlan-Hengſt geboren wird, iſt Nedgedi. Daher finden ſich in der letzten Race, obgleich ſie untergeordnet iſt, dennoch viele Pferde, die wenigſtens ſo ſchön als die aus der erſten ſind, weshalb die Araber, auch ohne die Mutter genau zu kennen, nie entſcheiden, ob das Pferd Nedgedi oder Koenlan ſey.

Die Araber halten keine studbook, wie man behauptet, ſie verſammeln auch nicht, wie Einige verſichern, 50 Männer, um Zeugen des Sprunges zu ſeyn, noch bei der Geburt. Dieß iſt ganz falſch. Wir haben oft das Gegentheil geſehen, und Stuten wurden zuweilen in der Nacht in Gegenwart weniger Araber, die überdieß nur

zufällig zugegen waren, belegt, ohne irgend etwas darüber aufzunehmen. Sie wählen gewöhnlich als Beſchäler das beſte Pferd in ihrem oder einem benachbarten Stamme, und ſie haben wie in Europa ambulante Beſchäler. Es iſt ſehr ſchwer, ſie zum Verkauf dieſer zu bewegen, beſonders während der Zeit des Belegens. Man gibt einem ſolchen Hengſt drei Stuten täglich, und zahlt ungefähr einen ſpaniſchen Dollar für den Sprung. Dieſe Beſchäler ziehen von Stamm zu Stamm, oft in großen Entfernungen; Abou-farr, den Herr Damoiſeau bei den Foedan anazés kaufte, hatte die vorige Nacht 20 Lieus zurückgelegt und drei Stuten beſprungen.

Sie laſſen ſchon zweijährige Hengſte ſpringen, wie auch Stuten von demſelben Alter zukommen, und mit 18 Monat werden ſie bereits angeritten. Oft ſind ſie aber auch im dritten oder vierten Jahre ſchon ruinirt. Hengſte, Stuten und Fohlen weiden zuſammen. Selten ſieht man dort die Hengſte Stuten verfolgen, doch um jeden

Fall der Art zu verhüten, iſt folgende Vorrichtung getroffen ....

(Ich übergehe dieſe, da ſie bekannt iſt.)

Die Araber reiten gewöhnlich ohne Zaum, ein Halfter mit einem mit Eiſen belegten Naſenriemen, wie ein Kappzaum, dient ihnen ſtatt deſſen, und ſtatt eines Sattels haben ihre edlen Renner meiſtens nur ein Stück gefütterter Leinwand aufliegen mit zwei Stricken, die als Steigbügel dienen. Selten beſchlägt man die Pferde an den Hinterfüßen (wie bei uns in Deutſchland auch üblich iſt.)

Die vielen Narben von Feuer, die man auf allen Körpertheilen der Pferde bemerkt, ſind immer abſichtlich gemacht, da ſie kein andres Heilmittel als dieſes für Pferde wie Menſchen kennen, denn ſie ſelbſt und ihre Kinder ſind gleich bedeckt mit Feuerzeichen vom Kopf bis zu den Füßen. Viele ihrer Pferde, ſelbſt die 2jährigen und 18 Monat alten, ſind durch dicke Narben unter und über der Feſſel entſtellt, was man im Anfang oft für

Ueberbeine hält, was aber nur von den eisernen Schellen herrührt, die sie ihnen fortwährend an den Füßen lassen, aus Furcht, daß sie gestohlen werden möchten. Denn den ganzen Tag bleiben sie auf der Weide und entfernen sich oft sehr weit vom Lager, Abends jedoch sammelt jeder Araber seine ihm zugehörigen Thiere vor seinem Zelt und läßt sie niederlegen, indem er ihnen ein Bein zusammenbindet, so daß sie beim Aufstehen nur über drei derselben disponiren und folglich nicht leicht weglaufen können.

Die arabischen Pferde Anazés gleichen den Arabern, die wir in Europa sehen, sehr wenig, und die Stuten sind im Aussehen ebenfalls sehr von den Hengsten verschieden. Ich habe mehrere Stuten gesehen, die 4 Fuß 10 Zoll überstiegen, die Hengste sind kleiner und haben auch einen ganz andern Ausdruck. Die Stuten haben alle einen kleinen Kopf, die Nase ein wenig eingedrückt, die Augen sehr groß und à fleur de tête, die Stirne breit und quarré, die Ohren zuweilen

ſchön, aber oft auch hängend, die Naſenlöcher ſehr weit, die Spitze der Naſe fein. Die Hengſte dagegen haben ſehr ſelten eben ſo ſchöne Köpfe, gewöhnlich ſind ſie ziemlich ſchwer und lang, die Augen klein und ohne Ausdruck, die Ohren lang, die Stirn eng und die Naſe ſtatt eingedrückt, meiſtens erhaben, ja ich ſah mehrere förmliche Ramsköpfe unter ihnen. Dazu iſt ihre Encolüre meiſtens kurz, die Schultern gut, aber im Vorderarm ſind ſie oft ſchwach, und auf die Sprunggelenke muß man beſonders ein genaues Augenmerk haben, da dieſe nur zu häufig fehlerhaft ſind. Die Araber geben ſelbſt nichts darauf, und wenn der Hengſt nur gut läuft, von der gehörigen Abſtammung iſt, und keine der üblen Marken hat, ſo iſt er für ſie vollkommen, er mag ſonſt in ſeinem Bau ſoviel Fehler haben als er will, und ſie werden ihm unbedenklich die beſte Stute geben. Dagegen würden ſie das non plus ultra aller Pferde verſchmähen, wenn die Abſtammung fehlerhaft, oder die Zeichen

ungünſtig wären, und ihm in dieſem Falle nicht die ſchlechteſte ihrer Stuten zu beſpringen geſtatten.

Uebrigens muß ich ſagen, daß ungeachtet dieſer oft auffallenden Formationsfehler, die Hengſte dennoch außerordentliche Eigenſchaften beſitzen; ſo wie ſie unter dem Reiter ſind, ſcheinen alle Fehler zu verſchwinden, und es würde dann faſt unmöglich ſeyn ſie zu entdecken, ſo glänzend und edel iſt ihre Erſcheinung. So ſah ich eine Menge Hengſte, welche eine ganz häßliche Croupe hatten, mit einem tief eingeſetzten Schweif, und ſo wie ſie der Reiter beſtiegen hatte, trugen ſie den Schweif und ſtreckten die Croupe auf eine Art, daß man kaum glauben konnte, daſſelbe Pferd zu ſehen. Die ſchönſten Pferde der Anazés haben die allergrößte Aehnlichkeit mit den engliſchen Blutpferden, ſie ſind aber unendlich agiler und angenehmer zu reiten, ſobald ſie nur ein wenig auf unſre Art dreſſirt ſind, denn friſch aus der Wüſte kennen ſie allerdings weder Zaum

noch Sporen, deren ſich die Araber nie bedienen, gehen mit Schrecken auf dem Pflaſter und können ſchwer zum Trab gebracht werden, ſondern rennen gleich aus dem Schritt im ſchnellſten Lauf davon, und pariren dann oft auf der Stelle. Doch nehmen ſie bei ihrer ungemeinen Gelehrigkeit ſehr bald unſre Art und Weiſe an.

Wir haben ſchon geſagt, daß die 5 Hauptracen von den 5 Stuten des Propheten angeblich abſtammen. Alle fünf werden unter dem Namen Koheyl oder Kenheylan begriffen.

Die ächten Kenheylan finden ſich am leichteſten in Bagdad, Mouſſoul, Orfa und der Umgegend. Diejenigen, welche man am Euphrat und in der Nähe ſeiner Städte findet, ſind höher und ſtärker als die der Wüſte, aber weniger ausgezeichnet in Muskeln und Knochen.

Nur die Kenheylan haben geneälogiſche Certificate, alle übrigen Racen nicht.

(Dieß ſcheint der frühern Behauptung im Anfang etwas zu widerſprechen.)

Die Pferderacen in der Wüſte, die nicht zu den Kenheylan gehören, ſind ſehr zahlreich. Jede trägt den Namen des erſten Hengſtes von dem ſie abſtammt; z. B. Hemdani, Emboyan, Richan, Rabelan Soneyti, Freggian, Nadban, Toryan, Choneyman, Sabbalia, Widnan, Abou-arcoub, Michref, Sex-sex u. ſ. w. Alle dieſe Pferde nennt man Nedgdi, der Name einer Provinz im glücklichen Arabien. Einige Kenner ziehen dieſe Nedgdi den Kenheylan vor, weil ſie oft ſchöner und ausgezeichneter an Eigenſchaften ſind, ungeachtet ſie keine Certificate beſitzen; das Vorurtheil der Orientalen wendet ſich aber immer wieder den Kenheylan zu.

(Ganz wie in England mit den Vollblutpferden. Dieß Vorurtheil iſt aber nur ein ſehr richtiges Urtheil, das ſich durch einzelne Ausnahmen nicht irre machen läßt.)

Es iſt jetzt ſehr ſchwer, ſich mit Sicherheit zu vergewiſſern, ob ein Pferd Nedgdi oder

Kenheylan ſey. Die erſten haben meiſtens eine Erhöhung auf der Stirn, und die Naſe ein wenig gebogen. Ein ächter Kenheylan dagegen, wird immer die Naſe eingebogen, große Augen und weite Naſenlöcher, breite Stirn und einen ſchönen Kopf zeigen.

Man hat keine Schwierigkeit, einem Araber ſeinen Hengſt feil zu machen, wenn er nicht eben zum Springen beſtimmt iſt, aber ſehr ſchwer iſt es, Stuten von ihnen zu kaufen, und wenn die Noth ſie zwingt, verkaufen ſie ſie nur theilweiſe, höchſtens die Hälfte, welches auf folgende Art bewerkſtelligt wird.

Zuerſt kommt man über den Preis überein, der Käufer nimmt dann die Stute in Gebrauch, und unterhält ſie. Das erſte und zweite Fohlen muß aber dem Verkäufer abgeliefert werden, der wiederum das Recht hat, wenn er will, ſtatt des Fohlen die Mutter zurückzugeben. Oft ſind übrigens die Bedingungen auch verſchieden, da hier Alles auf Uebereinkunft ankömmt, und der Be-

Die Pferderacen in der Wüſte, die nicht zu den Kenheylan gehören, ſind ſehr zahlreich. Jede trägt den Namen des erſten Hengſtes von dem ſie abſtammt; z. B. Hemdani, Emboyan, Richan, Rabelan Soneyti, Freggian, Nadban, Torysan, Choneyman, Sabbalia, Widnan, Abou-arcoub, Michref, Sex-sex u. ſ. w. Alle dieſe Pferde nennt man Nedgdi, der Name einer Provinz im glücklichen Arabien. Einige Kenner ziehen dieſe Nedgdi den Kenheylan vor, weil ſie oft ſchöner und ausgezeichneter an Eigenſchaften ſind, ungeachtet ſie keine Certificate beſitzen; das Vorurtheil der Orientalen wendet ſich aber immer wieder den Kenheylan zu.

(Ganz wie in England mit den Vollblutpferden. Dieß Vorurtheil iſt aber nur ein ſehr richtiges Urtheil, das ſich durch einzelne Ausnahmen nicht irre machen läßt.)

Es iſt jetzt ſehr ſchwer, ſich mit Sicherheit zu vergewiſſern, ob ein Pferd Nedgdi oder

Kenheylan ſey. Die erſten haben meiſtens eine Erhöhung auf der Stirn, und die Naſe ein wenig gebogen. Ein ächter Kenheylan dagegen, wird immer die Naſe eingebogen, große Augen und weite Naſenlöcher, breite Stirn und einen ſchönen Kopf zeigen.

Man hat keine Schwierigkeit, einem Araber ſeinen Hengſt feil zu machen, wenn er nicht eben zum Springen beſtimmt iſt, aber ſehr ſchwer iſt es, Stuten von ihnen zu kaufen, und wenn die Noth ſie zwingt, verkaufen ſie ſie nur theilweiſe, höchſtens die Hälfte, welches auf folgende Art bewerkſtelligt wird.

Zuerſt kommt man über den Preis überein, der Käufer nimmt dann die Stute in Gebrauch, und unterhält ſie. Das erſte und zweite Fohlen muß aber dem Verkäufer abgeliefert werden, der wiederum das Recht hat, wenn er will, ſtatt des Fohlen die Mutter zurückzugeben. Oft ſind übrigens die Bedingungen auch verſchieden, da hier Alles auf Uebereinkunft ankömmt, und der Be-

ſitzer zuweilen nicht mehr als ein Viertel der Stute verkaufen will, was im Arabiſchen ein Fuß derſelben genannt wird.

Mit dem lebhafteſten Wunſche, theurer Graf, daß die vorliegenden Nachrichten Ihnen nicht zu unbedeutend erſcheinen mögen, bitte ich, wenigſtens ſie jedenfalls als ein Zeichen der großen Verehrung aufzunehmen, die ich Ihnen in jeder Hinſicht widme, und erwarte dann ſpäter nur Ihren Wink, ob ich aus dem Orient von Zeit zu Zeit meine Relationen fortſetzen ſoll.

H. S.

Chronik.

Nro. 4.

Wir haben schon einigemal Semilasso sich metamorphosiren gesehen, und sind ihm in diesen Verwandlungen die Leser bis hieher gefolgt, brauchen wir nicht zu fürchten, daß er sie zu sehr gelangweilt habe. Warum sollte er auch! er ist ein Mensch und folglich ein interessanter Gegenstand. Wo ein Mensch, sey er auch noch so unbedeutend, nur recht geschildert wird, muß er bei seinen Mitbrüdern Theilnahme erregen.

In dem Zustande, in welchem wir ihn jetzt vorführen, würden übrigens seine genauesten Freunde Mühe haben, ihn zu erkennen.

Seit sechs Wochen befindet sich ein Fremder in dem hôtel de France zu Tarbes, der seine Stube daselbst noch nie verlassen hat, und dessen seltsame Lebensart bereits die ganze kleine Stadt

ſo ſehr beſchäftigt, daß ſelbſt die Polizei aufmerkſam geworden iſt und ihn ſorgfältig ſurveillirt. Man hat ſchon einigemal ſeinen Bedienten auszuforſchen geſucht, ob ſein Herr nicht unter einem falſchen Namen reiſe, und ihn im Vertrauen gefragt, ob er nicht vielleicht gar der Abbé de la Mennais ſey, da er Tag und Nacht ſo angeſtrengt ſchreibe. — Dieß Letztere iſt gegründet, denn in der That, der Fremde, welcher erſt um zwei Uhr Nachmittags aufſteht, ſetzt ſich regelmäßig eine Stunde darauf an einen großen Tiſch, wo er Tag für Tag und Nacht für Nacht bis ſieben Uhr am andern Morgen unausgeſetzt fortſchreibt, und kaum en passant, immer aber ohne ſeine Arbeit zu verlaſſen, um zehn Uhr Abends ein leichtes Mahl einnimmt. Seit er hier iſt, hat er ſeinen Schlafrock noch nicht abgelegt, außer um zu Bett zu gehen, kein Raſirmeſſer iſt an ſeinen Bart gekommen, der einem Rabbiner Ehre machen würde, und Niemand hat ſeine Stube betreten dürfen, als ſein Bedienter und das

Mädchen, welche die Reinigung der Zimmer beſorgt, dieſelbe, mit der wir ſchon früher bekannt geworden ſind.

Und warum dieſe ſeltſame Lebensart? Eine einſiedleriſche Laune — weiter nichts. Semilaſſo beſchäftigt ſich ſeit geraumer Zeit mit Memoiren, die erſt nach ſeiner Wiederauferſtehung bekannt gemacht werden ſollen. Zufällig hielt ihn den erſten Tag in Tarbes eine leichte Unpäßlichkeit in ſeiner Stube zurück; er nahm während dieſer Mußeſtunden die lang unterbrochene Arbeit wieder auf, im Anfang mit Nachläßigkeit; nach und nach aber ward das Intereſſe daran lebhafter, er vertiefte ſich immer mehr in die alten Erinnerungen, die innig ſein Gemüth bewegten, und endlich entſtand daraus ein Gelübde: nicht eher die Stube zu verlaſſen, als bis ſeine Beſchreibung der Vergangenheit eine gewiſſe, im Voraus beſtimmte Lebensperiode erreicht haben würde. Und in den Gelübden wenigſtens, die er ſich ſelbſt ablegt, iſt Semilaſſo felſenfeſt.

Mancher Leſer könnte ſich wundern, warum unſer Freund, der Eigenſchaften genug zu beſitzen ſcheint, um in der Welt Händel einzugreifen, und darin eine ernſtere Rolle zu ſpielen, ſich einem ſo wirkungsloſen, im Grunde faſt immer auf eigene Beſchauung reducirten, iſolirten Leben hingibt. Nur die geheime Geſellſchaft, die Alles weiß, kann es ihm erklären.

Semilaſſo iſt auf der Stufenleiter menſchlicher Organiſationen „bei einem Grade angelangt, wo er nicht mehr von ſeines Gleichen beherrſcht werden kann“ — aber er ſteht noch nicht hoch genug, um Andere zu beherrſchen. Dieſer moraliſche Zuſtand muß ihm nothwendig das wirkliche Leben unangenehm machen, ja ihm ſogar in gewiſſer Hinſicht ſeinen Halt darin ſehr erſchweren. Inſtinktmäßig iſolirt er ſich daher, und wirft ſich gleichſam als Entſchädigung für die ihm nicht zuſagende Geſellſchaft, in der er weder geleitet werden, noch Andere hüten kann, der Reflexion und der Einbildungskraft in die

Arme. Und da der Menſch, ſelbſt bis zum Miſanthropen hinab, immer noch den Zug der Geſelligkeit fühlt, und ſeine Genüſſe, ſeine Gefühle, ſeine Gedanken auf irgend eine Weiſe mittheilen will, ſo hat Semilaſſo das Publikum zu ſeinem Vertrauten gewählt, und iſt ein Schriftſteller geworden.

Die wenigen Erholungsſtunden, die ſich unſer Held (wie wir ihn hier ſatyriſcherweiſe nennen wollen) in ſeinen langen Arbeitsnächten gönnte, widmete er der Lectüre. Es iſt ſeine Gewohnheit, aus jedem Buche, das er lieſt, ſich als Andenken einige Stellen auszuziehen, und da die Wahl dieſer Auszüge auch zur Beurtheilung ſeiner Individualität beitragen kann, und wir überdieß, aufrichtig geſagt, eben keinen andern Stoff zur Hand haben, ſo nehmen wir uns die Freiheit, einige Seiten mit dergleichen Excerpten zu füllen, die leicht beſſere Gedanken enthalten könnten, als Semilaſſo's eigene ſind. Es iſt ſogar möglich, daß wo wir Lückenbüßer brauchen,

wir dieſe Sammlung mit Discretion weiter fortzuſetzen für gut finden mögen, und es wäre faſt zu ſchmeichelhaft für uns und unſern Freund, wenn die Leſer ſie überſchlügen.

Aufgefangenes als Einſchub.

1) Als der Kaiſer Paul noch Großfürſt war, fiel einſt auf einem Spazierritt ſein Pferd und er verſtauchte ſich die Hand. Er befahl ſeinem Stallmeiſter, es verhungern zu laſſen. Am achten Tage machte Markow ſeinen Rapport, daß es ſo eben ſeinen letzten Athem ausgehaucht habe. C'est bon, erwiederte der Großfürſt.

2) Subow, der letzte Favorit der Kaiſerin Katherine, blieb eines Tages auf der Jagd auf der Straße halten, die von Petersburg nach Czarskoi-Selo führt. Die Hofleute, welche nach Hof fuhren, die Couriere, die Poſt, alle Wagen und Fußgänger machten Halt; Niemand wagte eher ſeinen Weg fortzuſetzen,

bis es dem jungen Manne gefallen würde, seinen Platz zu verlassen. Dieser aber blieb länger als eine Stunde, um den Hasen aufzulauern.

3) Ein vornehmer Herr am russischen Hofe pflegte jedem Küchenjungen und jedem Frotteur, dem er in den kaiserlichen Palästen begegnete, freundschaftlich die Hand zu reichen. Ein Fremder, dem diese Familiarität auffiel, äußerte seine Verwunderung darüber. „Mein Herr, sagte der Hofmann, das ist nur gesunde Politik. Von heute zu morgen kann einer dieser Menschen mein College werden.“

(In einer absoluten Monarchie, wo der Adel keinen angebornen Rang noch Ansehen besitzt, und nur soviel gilt, als der Souverain ihn gelten lassen will, wo der Kutscher des Monarchen dem vornehmsten Grundbesitzer des Reichs vorangehen würde, wenn dieser keinen Dienstrang hätte — sind

Anekdoten wie Nro. 2 und 3 ganz in der Ordnung.)

4) In der russischen Sprache wird bekanntlich das Wort Bauer durch Seele (ein leibeigener Bauer) bezeichnet. Wenn man daher einen russischen großen Herrn fragt, wie viel Seelen er besitzt, so wird er antworten: So und so viel, und immer so bescheiden seyn, seine eigne nicht mitzuzählen.

5) Vor Peter dem Großen erschienen die Frauen noch nie öffentlich weder am Hofe noch in Gesellschaft. Er befahl durch eine Ukase, sie künftig zu produciren; die Sitte war aber noch so stark dagegen, daß er oft genöthigt war, die Damen durch die Polizei auf den Ball führen zu lassen.

(Wer weiß ob, wenn die Frömmigkeit noch lange Mode bleibt, in einigen Jahren die Polizei nicht angewandt wird, die Damen vom Ball zu führen.)

6) Suwaroff ſagte: Kamenskoy und Repnin kennen den Krieg, aber der Krieg kennt ſie nicht. Ich kenne ihn wenig, aber er kennt mich.

(Ein zweiter Suwaroff auf Rußlands Thron und das Schickſal der Welt iſt entſchieden. Gott bewahre uns dafür!)

7) Wie ſonderbar man zu den Zeiten Ludwigs des Vierzehnten ein junges Mädchen erzog! Die Marquise de Crequi erzählt uns in ihren Memoiren, daß man ihr Theologie und Kirchengeſchichte lehrte, um ſie vor dem Janſenismus zu bewahren, außerdem Mythologie, Genealogie und Wappenkunde.

8) Damals gab es auch noch Originale. Der Graf von Canaples unter andern, der alle Weiber aus ſeinem Hauſe gejagt hatte, und ſeine Frau zwang, ſich von ihren Lakaien aus und anziehen zu laſſen, weil er behauptete, ſeine Hunde bekämen von den Kammerjungfern Flöhe.

9) Auch so unschuldige Seelen gab es damals, daß zwei Nonnen aus der Provinz, die man in Paris in die große Oper führte, in der Loge auf ihre Kniee fielen, weil sie glaubten, es sey eine religiöse Ceremonie.

10) Man will entdeckt haben, daß das berühmte God save the King nicht von Händel componirt sey, sondern von Lully. Es ward schon von den jungen Damen in St. Cyr gesungen, um den alten König in der Zeit seiner größten Noth zu trösten, und zu folgenden Worten:

Grand Dieu, sauvez le Roi,
Grand Dieu, vengez le Roi,
Vive le Roi!
Que toujours glorieux
Louis et victorieux
Voie ses ennemis
Toujours soumis:
Grand Dieu, sauvez le Roi,

Grand Dieu, vengez le Roi,
Vive le Roi!

11) Gibt es denn keine Roſenobles mehr? Sie werden als der Beweis aufgeführt, daß das Geheimniß Gold zu machen keine Chimäre und einſt bereits gefunden worden ſey. Ein ſolcher Roſenoble des Prätendenten ward von dem Phyſiker van Nyvelt unterſucht. Er markirte auf dem Stein wie das feinſte Ducatengold, und im Bruch ſo gut wie auf der Oberfläche, und hatte das volle Goldgewicht. Dennoch fand ſich bei der Decompoſition nur ein Zwanzigſtel wirkliches Gold, ein Viertel Merkur, ein Scrupel Eiſen, ein Viertel Kupfer, ein Achttheil Zinn, und das Uebrige eine Miſchung die nicht genau zu ermitteln war, unter andern Salze, die ſich in fünfeckigen Prismen cryſtalliſirten.

12) Vor hundert Jahren trugen die Damen in Frankreich Kleider, auf denen ganze Gemälde abgebildet waren, und dieſe wurden durch

Agraffen drappirt, welche aus Schmetterlingen von sächsischem Porcellain formirt waren. Für Männer war der theuerste Gegenstand der Toilette die Perücke. Eine blonde von erster Qualität kostete 150 Louisd'or.

13) Wie damals junge Edelleute erzogen wurden.

Die Frau Herzogin von Chaulnes reiste mit ihrem siebenjährigen Herrn Sohn. Des Abends in einem Gasthof der Picardie angekommen, hatte sich der junge Herr in die Küche begeben, wo man eben den Braten für die Gesellschaft der Landkutsche am Spieße drehte, welche ihn mit Ungeduld erwartete. Das verzogene Kind bekam plötzlich eine unwiderstehliche Lust auf die Schöpskeule zu pissen, und alle submissesten Vorstellungen waren vergebens. Die Wirthin rief endlich die Frau Herzogin zu Hülfe. Diese schickte eine ihrer Kammerfrauen, das Kind aber weinte und schrie und wollte

nicht nachgeben. „Nun,“ rief die Herzogin, „liebe Frau, Ihr seht, daß mit dem kleinen Eigensinn nichts anzufangen ist. Sagt ihm, ich wolle es erlauben, aber mit dem Beding, daß es nur von der Seite des Knochens geschieht, denn man darf doch den armen Leuten den Braten nicht verderben.“

14) Wenn die hohen Justizpersonen (hommes de robe) im Amtscostüme waren, (habit long) verlangte die Etikette bei Hofe, daß sie bei Ceremonien den Gruß der Damen nicht mit einem Compliments, sondern ebenfalls mit einem Knix erwiederten, und es mußte bei ihrer Erziehung immer darauf gesehen werden, ihnen darin schon frühzeitig Unterricht zu geben.

(Es gibt doch nichts so Widersinniges, was nicht schon einmal da gewesen wäre. Man denke sich nur z. B. unsern verstorbenen Justiz-Minister Danckelmann mit zwei seligen Präsidenten

seiner Zeit, den — ich weiß nicht wie viel Prinzessinnen bei Hofe, ich weiß nicht wie viel Knixe machend!)

15) Der alte Marschall Tessé pflegte zu sagen: Es gibt dreierlei Menschenarten, die Weißen, die Schwarzen und die Prinzen.

16) Die Marschallin von Noailles unterhielt eine suivirte Correspondenz mit der Jungfrau Maria. *) Sie legte die Briefe an einen gewissen Ort, und fand stets die Antwort, welche wahrscheinlich ihr Beichtvater verfaßte. Zuweilen fand sie sich von der großen Familiarität der Mutter Gottes etwas choquirt: „Ma chère Maréchale et à la troisième ligne encore, sagte sie mit sauersüßer Miene, il faut convenir que ce formulaire est un peu familier de la part d'une petite bourgeoise de Nazareth.“

*) Wir werden sie herausgeben.

Anmerkung der G. z. V. u. V.

Einmal unterhielt ſie ſich mit einer Statue der Jungfrau in der Kirche und bat ſie zuletzt, ihrem Manne doch das Diplom eines deutſchen Reichsfürſten zu verſchaffen. Plötzlich erſchallt von Seiten der Statue eine ganz feine Stimme, die ihr zuruft: ihr Mann habe ſchon längſt weit mehr als er verdiene, und ihr ihre Bitte rund abſchlägt. Die Marſchallin, ohne die geringſte Verwunderung zu zeigen, aber in der Meinung, der kleine Jeſus auf dem Arm ſeiner Mutter habe geantwortet, erwiedert im größten Zorn: „Taisez vous petit sot et laissez parler Madame votre mère.“

Es war der Page Chabrillant, der ſich hinter der Statue verborgen hatte. (Das war die Religion jener guten Zeit.)

17) Der Stammvater der Talons war ein Irländer im Dienſt Heinrichs des Dritten, ein Rieſe an Geſtalt, ein Löwe an Muth, ein Stier an Kraft und ein Drache an Eifer.

ſucht, denn er ſperrte öfters ſeine kleine Lady Talon, die nicht höher als drei Fuß war, in eine Art Koffer, den er unter dem Arm trug.

(Da iſt ja das liebliche Mährchen der neuen Melusine en action.)

18) „Gott, ſagt ein neuer franzöſiſcher Autor, hat uns nur Eltern gegeben, um uns zu zeigen, wie wir uns nicht gegen unſere Kinder betragen ſollen.“

19) „Der Mann, fährt derſelbe fort, welcher nicht die Kraft hat, kalt und unerbittlich in ſeiner Rache zu ſeyn, muß jede Velleität von Ungeduld und Erbitterung abſchwören. Es gibt keine vernünftige Rolle zwiſchen dem Chriſten, der verzeiht und dem Weltkinde, das ſich rächt.

20) Die Geſellſchaft will manchmal bravirt ſeyn. Sie zollt ihre Bewunderung keineswegs denen, welche in den alten gebahnten Wegen kriechen. In der Zeit, in welcher wir leben, muß man die Meinung mit Peitſchenhieben führen.

(Ein feiner Menſchenkenner ſieht es der Ueberkühnheit dieſer Ausſprüche gewiß an, daß ſie von einer Dame herrühren.)

21) Manche Leute haben einen unbezwinglichen Stolz im Herzen, der ſie verhindert in irgend etwas zu reuſſiren.

22) Woher kommt der Inſtinct, der uns bei einem Glück ohne Unterbrechung mit einem leiſen Entſetzen erfüllt?

23) Herr von Narbonne war der Erſte, der bei Ueberbringung einer Depeſche ſich vor Napoleon auf ein Knie niederließ, und ſie auf ſeinem Hut präſentirte. „Eh bien,“ rief der noch ganz neue Kaiſer verwundert, „qu'est ce que cela veut dire?“

„Sire, c'est ainsi qu'on présentait les depêches à Louis XVI.“

„Ah, c'est très bien,“ und von dieſem Augenblick datirte eine Faveur, die bis zum Ende ausgehalten hat.

24) Quand Mademoisolle Bourgoing, lese ich in einem der unzähligen Fabrik-Memoirenbücher, welche Frankreich in neuerer Zeit geliefert hat, revint en France, chargée des cadeaux de ses amants, elle eut le malheur de rencontrer le fameux brigand allemand Schiller, qui la dévalisa et lui prit 60,000 Francs.

(Wahrscheinlich ist der heldenmüthige und unglückliche Schill gemeint!)

Nachdem Semilasso seinen Willen durchgesetzt und das letzte der projectirten Capitel beendigt hatte, sehen wir ihn nach und nach wieder wie die Schnecke aus ihrem Hause kriechen, und einen warmen Tag zur ersten Ausflucht benutzen. Der gefällige Wirth, über seine politische Gefährlichkeit beruhigt, hatte ihm sein gutes Reitpferd geborgt, und er genoß, wie nach langer Gefangenschaft,

das Freie und die Freiheit mit doppelt offenen Sinnen. Die Pyrenäenkette war klar und voll Schnee, der Himmel ſchwarz bewölkt, eine jener grauen, melancholiſchen Beleuchtungen, die ſo anmuthig ſind, wenn es warm dazu iſt. Denn nur bei ſolchem Zuſtand der Atmoſphäre breitet ſich ein gewiſſes Velouté über das Ganze, und linde Luftzüge ſchmeicheln den Sinnen, während die Seele ſich mit ſchmerzlichſüßer Wolluſt einer languiſſanten, ahnungsvollen Stimmung überläßt. Solche Tage hat bei uns nur das Frühjahr und der Herbſt, hier ſchon der Winter. Tauſende von Raben wimmelten gleich einem Mückenſchwarm in der Luft, und umkreiſten fortwährend ein Buchenwäldchen mit einem kleinen gothiſchen Schloß in ſeiner Mitte, welcher Bezirk ihnen wahrſcheinlich zur nächtlichen Ruheſtätte diente. Ihre Unterhaltung war die lebhafteſte, keinen Augenblick unterbrachen ſie ihr Geſchnatter wie ihre Evolutionen. Es iſt unmöglich, daß ſie ſich nicht ſo gut wie ein menſchlicher Theezirkel verſtehen ſollten.

Das Erste, was Semilasso nach den Krähen aufstieß, war ein Bataillon Geistlicher, 300 Mann stark, das in zwei Abtheilungen geschlossen an ihm vorbeimarschirte mit flatternden Bäffchen statt der Fahnen, in lange, schwarze Talare gehüllt. Es waren die Seminaristen von Tarbes, aus denen sich die Landpfarrer recrutiren. Semilasso bewunderte ihre militärische Haltung. Bald trennten sie sich jedoch und lagerten sich in kleinen Troups auf einen weiten mit gelbblühendem Ginster dicht bedeckten Bergabhang, theils geistliche Gesänge anstimmend, theils ihr Brevier lesend, theils wohl auch Allotria treibend. Von Weitem nahm es sich aus wie ein grün und gelb melirtes Gewand mit vielen großen Tintenflecken.

Semilasso ritt durch sie hindurch und gewann den Gipfel der Hügelkette, wo ein zierliches Landhaus des Herrn Fouchon, eines reichen Kaufmanns aus Tarbes, steht, das eine bezaubernde Aussicht mit sehr geschmackvollen neuen Anlagen

verbindet. Sie ſind nur im Kleinen aber voller Reiz, weil der Beſitzer, was in Frankreich ſelten iſt, mit großer Liebe ſich ihnen widmet. Einige tauſend Schritte weiter und noch höher hinauf findet man ein Bauerhaus in noch günſtigerer Lage. Der kleine Feldraum iſt mit einer Hecke von Stechpalmen umgeben, deren feuerrothe Beeren einen prächtigen Effekt machen, einige uralte Feigenbäume beſchatten die Hütte, rechts taucht der Blick über Tarbes in die unabſehbare Ebene, vorn erhebt ſich über einem Eichenwald die Pyrenäenkette, und auf den andern Seiten ſieht man über den nahen Weinfeldern mehrere Hügelzüge und Thäler dicht bewaldet, mit einigen Dörfern, deren platte Dächer aus den Bäumen ragen, und von einer Ruine auf dem höchſten Puncte beherrſcht werden. Hier wäre noch ein höchſt paſſender Ort für ein Landhaus, der bäuerliche Beſitzer forderte indeß 1200 Franken für den Morgen, den man hier Journal nennt. Wegen der großen Fruchtbarkeit des Bodens iſt

der Preis der Grundstücke in dieser Gegend sehr hoch.

Da unser Freund heute ein gutes Pferd ritt, das einiges arabisches Blut in sich hatte, was ihm lange nicht widerfahren war, so nahm er seinen Rückweg durch die Ebene ziemlich quer-feldein, bei welcher Gelegenheit er eine Rüster von ungeheurer Größe entdeckte, eine wahre Königin des Gau's, gewiß weit über 100 Fuß hoch und dem Augenmaß nach von wenigstens 30 Fuß Umfang, völlig gesund, und kerzengrade ohne Gabel in die Höhe geschossen. Man hatte ohne Zweifel, um sie zu ehren, einen Rasenplatz darum freigelassen und ein stattliches Kreuz darunter gestellt. Hier verrichtete Semilasso seine Andacht, halb als Christ und halb als Druide. Gleich darauf aber ging es ihm übel. Sein Weg führte ihn bei einer eleganten Villa vorüber und seine Neugierde hinein, nachdem er sein Pferd draußen angebunden hatte. Sein Unstern aber wollte, daß er einer englischen Familie ins

Gehege kam, die ſich hier eingemiethet. Auf den erſten Blick in die Zimmer des rez de chaussée, wo er ſie beim Frühſtück verſammelt ſah, bemerkte er mit Schrecken, was ihm bevorſtand. Alles ſprang entſetzt auf beim Gewahrwerden eines Fremden im Blumengarten und dicht vor dem Fenſter. Die guten alten Inſulaner bewährten ſich auch hier im fremden Lande als Solche, da ſie in ihren eigenen vier Pfählen hauſten. Ehe eine halbe Minute verging, ſtürzten fünf bis ſechs effarirte Perſonen beider Geſchlechter von eben ſo viel Hunden begleitet heraus, ſtierten Semilaſſo an und ſtotterten ihm etwas Halbfranzöſiſches vor. Ein kleiner, munterer Bube, der Sohn des Hauſes, in eine, gegen ſonſtige engliſche Gewohnheit, ziemlich ſchmutzige Blouſe gekleidet, trat keck an den Fremden heran und frug ihn, was er wolle? „Are you an Englishman, Sir?“ frug Semilaſſo.

„Yes Sir.“

„Well, I should nt have thought it, my

boy, for You look rather like a little french dog.“

Der kleine Kerl ſah ſich erſtaunt nach der Dienerſchaft, wie hülfeſuchend, um, Semilaſſo aber ſchritt gravitätiſch ſeinem Pferde zu, und ſprengte lachend davon, ſehr froh, von Niemand zum Boxen eingeladen worden zu ſeyn.

Wir wollen ihn reiten laſſen, und uns ſeinem Portefeuille wieder zuwenden.

Vierzehnter Brief.

An den Herrn Obrist v. W.....

Marſeille, den 24. December 1834.

Dem Schauplatz unſrer Thaten, unſrer frohen Jugendwanderungen wieder nahe, lieber W....., jetzt wo ich die Tour completirt habe, bei der uns damals in ihrer ſchönen Mitte Geld und Zeit ausgingen — iſt es wohl ſehr natürlich, daß ich mich an den alten, treuen Gefährten de pré-

férence wende, um ihm dieſe herbſtliche Nachleſe einer glücklichern Sonnenzeit zuzuſenden.

Wie es mir von Carlsbad bis Tarbes ergangen, werden Sie von andern Seiten hören. Am 16. December verließ ich den letzten Ort in einer ziemlich kalten Nacht, die der Mond wie am Tage erleuchtete. Von einem hohen Berge, den wir paſſirten, nahm ich in dieſem grandioſen Dämmerlicht von den weißen Maſſen der Pyrenäen den letzten feierlichen Abſchied, denn obgleich man ſie ſpäter, und ſelbſt von Toulouſe aus, noch ſieht, ſo haben ſie doch dann in ſo großer Ferne jene erhabene Majeſtät verloren, deren innigſtem Genuß ich mich hier noch einmal unter dem Funkeln der Sterne über und dem Flimmern des Adour in dem Fruchtgarten der Ebene unter mir, mit ganzer Seele hingab, ein heiliger Moment, ein unvergeßlicher! Sie, mein Freund, wiſſen ſolche Momente zu ſchätzen.

Bei guter Zeit am andern Morgen erblickten wir die Thürme von Toulouſe. Dieſe Stadt

präſentirt ſich freundlich. Beſonders ſchön iſt die Ausſicht von der Brücke über die Garonne, mit Wieſen, Hainen und Promenaden auf der einen Seite, und dem ſeeartigen Strom auf der andern, in dem die größte Mühle Frankreichs mit ihrem Wehr, gleich einer Feſtung, hervorſpringt, im Hintergrund von thurmhohen Pappelgruppen überragt.

Im Innern der Stadt, deren Gaſſen ſehr belebt ſind, fielen mir eine Menge neuer Paläſte durch das vortreffliche Material ihrer Ziegel und architectoniſchen Zierden in gebranntem Thon auf, welche die von Feilner in Berlin, ſowohl an Dimenſionen als Mannigfaltigkeit und vollendeter Arbeit, noch weit übertreffen. Die Ziegel, welche eine ganz andere Form, als bei uns üblich iſt, haben, nämlich nur halb ſo dick, aber einen Quadratfuß im Umfang enthaltend, (alſo eigentlich Platten, wie wir ſie nur mitunter zum Pflaſtern gebrauchen) bilden eine weit ſchöner ausſehende Mauer, und werden nicht geputzt noch ausgefugt, ſondern

bloß glatt abgerieben. Die Waare ist dabei so vorzüglich, daß Sand- und Kalkstein ihr an Dauer und Festigkeit durchaus nicht nachsteht. Diese Bauart gefällt mir um so mehr, weil sie zeigt, was sie ist und kein vornehmeres Gewand affichirt als ihr zukommt. Die platten Dächer mit italiänischen braunrothen Ziegeln sind überdieß eine große Zierde aller hiesigen Häuser. Auch die Balkone werden hier schon fast so häufig als in Italien. An herrlichen gothischen und byzanthinischen Monumenten fehlt es ebenfalls nicht und ich werde sogleich einiger derselben zu erwähnen Gelegenheit haben.

Ich besuchte zuerst das sogenannte Capitol oder Rathhaus mit einer modernen Façade. Sein Hof, in dem der Herzog von Montmorency geköpft wurde, sieht schon alterthümlicher aus, und noch mehr die Hintergebäude, so wie das Gemach der Pförtnerin, in welchem das wie ein Messer geformte Beil aufbewahrt wird, mit dem Montmorency den fatalen Streich empfing, und das

eigens zu dieſer Execution angefertigt wurde. Es iſt ſehr ſchön gearbeitet.

Die Capitouls von Toulouſe waren zu ihrer Zeit, wie Sie wiſſen, mächtige Leute, und erſchienen ihren Mitbürgern, wenn ſie in ihrer prachtvollen Kleidung in Proceſſion einhergingen, ſo ſehr als das Non plus ultra irdiſcher Größe, daß ich mich erinnre, in, ich weiß nicht mehr weſſen, Memoiren, geleſen zu haben, der kleine Daru ſey einmal als Kind von ſeiner Mutter, die ihm eben ein ſchönes Geſchenk gemacht hatte, betend gefunden worden, und als ihn die Mutter fragte, um was er den lieben Gott gebeten habe, antwortete der Kleine andächtig: „O liebſte Mutter, ich habe ihn gebeten, Dich für alle deine Güte zu belohnen, und dich Capitoul werden zu laſſen.

Js sont passés ces jours de fête.

In den Sälen des Rathhauſes ſind die Büſten vieler berühmten Toulouſaner aufgeſtellt, als Cujas, Campiſtron, Palaprat, Maynard, u. ſ. w.

Von Cujas weiß ich aus meinen Universitätsjahren nur noch, daß er eine sehr hübsche und coquette Tochter hatte, unter deren Pantoffel er stand, und der seine Schüler stets die Cour zu machen pflegten, wenn sie des Vaters Collegium verließen, was sie commenter les oeuvres de Cujas nannten. Campistron war auch ein wunderlicher Heiliger. Er verbrannte alle an ihn gerichteten Briefe. Als er einst eben hiermit beschäftigt war, verlangte ihn Jemand zu sprechen. Impossible, sagte der Herzog von Vendôme, on ne saurait le déranger àprésent, ou il est occupé à faire ses réponses.

In einem andern Saal fungirt die Akademie der jeux floraux. Er ist mit der Statue von Clemence Isaure geschmückt, welche dieses ächte Rosenfest stiftete, denn nach ihrem Testament mußten die Erben, bei Verlust der ganzen Erbschaft, jährlich Rosen auf ihr Grab streuen.

Man hat das Project, dem Capitol gegenüber ein neues Theater als pendant zu bauen.

Wenn dieß ausgeführt wird, ſo werden wenig Städte einen ſchönern Platz beſitzen. Er hat ſchon jetzt das Eigenthümliche, daß alle Abend, wenn das Wetter es erlaubt, ein Markt bei Licht mit unzähligen Papierlaternen, wie in China, darauf gehalten wird, was einen ſehr heitern Effekt macht.

Die gothiſche Cathedrale, welche unvollendet geblieben iſt, und eigentlich aus drei verſchiedenen, nach einander gebauten und verbundnen Kirchen beſteht, hat noch ſchöne, aber leider ſchlecht reſtaurirte bunte Glasfenſter. Sonſt bietet ſie wenig Merkwürdiges dar. Deſto mehr dagegen die Kirche von St. Sernin oder Saturnin, die aus dem vierten Jahrhundert herſtammt, zur Zeit der Albigenſer zwar zur Hälfte zerſtört, aber ganz nach dem alten Plan wieder im romaniſchen Styl aufgebaut wurde. Sie iſt ein ausgezeichnet ſchönes Spezimen dieſer Bauart mit einem merkwürdigen, achteckigen, in einer Spitze endenden, Taubenſchlagartigen Thurm, der denen des Doms

zu Bamberg etwas gleicht, aber gröſser und reicher verziert ist. Prächtig erscheint der vielfache Bogenwald im Innern; das Chor ist gemalt, die Pfeiler auf hellblauem, die Decke auf Goldgrund. Viele uralte Sculpturen befinden sich hier, und in der unterirdischen Kirche, in der man wunderbarerweise einige Spitzbogen findet, während im übrigen Gebäude alle rund sind, bewahrt man die Gebeine mehrerer Heiligen nebst gemalten Holzbüsten derselben auf. In der Revolution verbrannte man die sehr reiche und an alten Nachrichten wichtige Bibliothek der Kirche und zerstörte auch viele Monumente, die leider jetzt durch sehr geschmackloses modernes Zeug ersetzt worden sind.

Eine andere alte Kirche in demselben Styl und mit einem ähnlichen Thurm, früher dem heiligen Jakob gewidmet, dient jetzt der Artillerie zum Stall! Doch was ist am Ende dabei? Die Pferde fressen im Gotteshaus, wie wir andern gefräßigen Creaturen alle täglich im groſsen Gotteshaus der Welt.

Die coloſſale Mühle, deren ich ſchon erwähnte, iſt höchſt ſehenswerth. Ohne in ein Detail darüber einzugehen, was meines Amtes nicht iſt, muß ich doch ſagen, daß ſie zu jenen induſtriellen Wundern unſrer Zeit gehört, die man nicht ohne ein gewiſſes freudiges Staunen betrachten kann. Faſt daſſelbe gilt von einer, durch ſchöne Maſchinen getriebenen Senſenfabrik.

Abends ſah ich im Theater den Barbier von Roſſini beſſer aufführen als ich ihn je auf einer franzöſiſchen oder deutſchen Bühne geſehen habe. (Die Italiäner in Paris rechne ich natürlich nicht mit.) Er wurde nicht allein vortrefflich geſungen, Chöre, Orcheſter, Alles ſehr brav, ſondern auch ausgezeichnet gut geſpielt. Der Graf, der Doctor, Baſil und Roſine, ließen nichts zu wünſchen übrig, Figaro war gut, aber nicht ſo ausgezeichnet als die übrigen. La Feuillade ſang den Grafen, Mademoiſelle Berthaud vom Conſervatorio, Roſine. Ihr Gehalt iſt 24,000 Franken. Für eine Provinzialſtadt aller

Ehren werth. Man liebt und verſteht aber Muſik in Toulouſe, wie es ſcheint. Die Oper machte mir viel Vergnügen, denn dieſe herrliche Muſik bedarf einer meiſterhaften Aufführung, wenn ſie nicht die Hälfte ihrer Grazie einbüßen ſoll. Ich bin überzeugt, wenn Mozart wieder aufleben könnte, er wäre der Erſte, der den unvernünftigen, eckelhaft pedantiſchen, deutſchen Detracteurs der lieblich genialen Muſik Roſſini's das breite Maul ſtopfen, und ihnen durch Autorität beweiſen würde, daß es ſeit ihm ſelbſt kein ſchöneres Genie für dramatiſche Muſik gegeben habe.

Ein ſonderbar originelles Geſchöpf von Lohnbedienten war mir in Toulouſe zu Theil geworden. Ein alter Portugieſe, der ſchon ſeit 30 Jahren in Frankreich lebte und noch immer nur gebrochen franzöſiſch ſprach, und ſo unwiſſend war, daß er Havannah für eine franzöſiſche Tabaksfabrik hielt, und außer Liſſabon, Paris und Toulouſe von keiner Stadt wußte, in welchem Lande ſie lag.

Als ich ihm auftrug, mich nach den Ueberreſten des Cirque Romain, wie man hier das alte Theater nennt, zu führen, brachte er mich zu den engliſchen Kunſtreitern, und als ich ihn frug, ob er verheirathet ſey, erwiederte er: Non, je suis un homme, was Junggeſelle in ſeiner Sprache bedeuten ſollte. Ungeachtet dieſer Ignoranz in allen Dingen, politiſirte er doch, und da er, Gott weiß wie, von Ibrahim gehört hatte, den er mit Mehemed Ali verwechſelte, behauptete er: que c'était un grand Roi, puisqu'il ne s'occupait que de la génération de son pays. Kurz, es war der amüſanteſte Lohnlakai, den man finden konnte, und dabei eine gute, ehrliche Haut. Spitzbübiſche Rechnungen wären ihm übrigens ſchwer geworden, da er weder ſchreiben noch leſen konnte. Es freut Einen ordentlich in unſerm überſtudirten Zeitalter, noch ſolche unſchuldige alte Weſen zu finden.

Am andern Morgen begann ich meinen Spaziergang mit dem Arſenal, das beſonders reich

an Mörsern und Kanonen iſt. Der Waffenſaal gleicht nur einem ordinairen Schüttboden, doch waren die Waffen ſelbſt gut gehalten und aufgeſtellt. Intereſſanter iſt das neue Muſeum, welches in einem alten Kloſter eingerichtet wird, und hinſichtlich dieſer Localität einzig in ſeiner Art zu werden verſpricht. Beſonders auffallend ſind die ſogenannten cloîtres, ein großer viereckiger Platz mit umherlaufenden, ſehr wohl erhaltenen und herrlich gearbeiteten gothiſchen Arcaden. Längs den Rückwänden dieſer iſt auf Geſtellen aus rothem und weißem Marmor eine bedeutende Sammlung in dem Departement ausgegrabener römiſcher Alterthümer aufgeſtellt, und der Raſenplatz in der Mitte enthält unter ſchönen Baumgruppen eine große Menge Monumente aus dem Mittelalter und etwas ſpäterer Zeit. Das letzte iſt das Grabmal des geköpften Montmorency.

Die Statuen ſollen in der ehemaligen gothiſchen Capelle aufgeſtellt werden, und die Gemälde in der Kirche, welche zu einem Saale umge-

ſchaffen worden iſt. Der größte Theil der Gemälde war noch eingepackt, nur einige neuere hatte man aufgeſtellt, unter denen mir eins ſehr wohl gefiel: Ludwig der Zwölfte, welcher Franz den Erſten auf ſeinem Todtenbette ſegnet. Die Krone liegt auf einem Seſſel am Bette, und der prachtvoll gekleidete, von Jugend und Schönheit glänzende Prinz, der vor dem Bett auf den Knieen liegt, hält ſie feſt im Auge, während der ſterbende König ihm die Hände auflegt.

Ich beſchloß die Tournee mit dem château d'eau, welches die Stadt dem Miniſter Villele und dem damaligen Maire, Herrn von Montbel, verdankt. Es iſt ein weiter, elegant gebauter Thurm, in welchem das Waſſer der Garonne durch Räderwerk ſiebzig Fuß in Röhren hinauf getrieben wird, und dann in andern wieder herabfällt, aus denen es in der ganzen Stadt vertheilt wird. Gegenüber liegt das Spital der enfans trouvés mit einem ſehr maleriſchen, von Epheu ganz überwachſenen Portique. Unter dieſem befindet ſich eine Oeff-

nung in der Mauer, wo die Kinder hineingelegt werden. Man klingelt nur, worauf ohne daß ſich Jemand blicken läßt, durch ein Rad im Innern, das der Portier dreht, das Kind hineingezogen wird. Gewiß verhindert dieſe wohlthätige Einrichtung manchen Kindermord.

Den letzten Tag meines Aufenthalts in Toulouſe widmete ich einem Spazierritt in der Umgegend und der genauen Beſichtigung des ſehr intereſſanten Schlachtfeldes vom pont des Demoiselles an, den Redouten entlang, bis an den pont jumeau. Ehe ich die Stadt verließ, vergaß ich auch nicht, mehreren Gourmands im Vaterlande Entenleberpaſteten aux truffes zu ſchicken, deren eine ſo unermeßliche Menge von hier aus in die Welt gehen, daß unter andern nur in meinem Gaſthofe ſchon ſeit 14 Tagen täglich 200 derſelben angefertigt wurden.

Ich habe die ganze Reiſe von Tarbes bis Marſeille vollkommen ariſtokratiſch in der Diligence gemacht, denn da jetzt nur ſehr wenig

Menſchen reiſen, und namentlich die commis voyageurs noch nicht losgelaſſen ſind, was nur im Frühjahr und Herbſt in Maſſen ſtatt findet, ſo hatte ich immer den Coupé für mich ganz allein. Auch waren die Wagen ziemlich elegant, in einigen ſogar Spiegel. Dagegen fuhr man ziemlich ſchläfrig, ſpannte ſehr langſam um, und in jeder Stadt hielt das Octroi, eine bei uns überall abgeſchaffte Schererei, gewöhnlich eine Stunde lang auf.

In Carcaſſone iſt die alte Stadt höchſt merkwürdig. Sie liegt, ganz von der neuen iſolirt, auf der Crete eines langen Hügels, größtentheils in Ruinen, und iſt ringsum mit doppelten und dreifachen thurmhohen Mauern, zum Theil noch aus Carls des Großen Zeit, umgeben, ſo daß man nur das Schloß, die Cathedrale und einige Thürme, Alles verfallen, darüber hervorragen ſieht, ſo wie den etwas entfernter liegenden Barbekan. Das Ganze erſcheint wie eine ungeheure zerſtörte Rieſenburg. Wenn man den Hügel

hinangeſtiegen iſt, und durch die bedeckten Gänge und Thore in das Innere tritt, erregt es ein ſeltſames Gefühl, in eine faſt ausgeſtorben ſcheinende Stadt zu kommen, in der ſich vielleicht kein Haus befindet, das nicht mehrere Jahrhunderte zählte, und ſeit dieſer Zeit kaum eine Veränderung erlitten hat. Von außen ſieht man das Mittelalter nur wie eine Ruine, von innen iſt es noch gegenwärtig, und ſelbſt die Tracht der wenigen Menſchen, denen ich begegnete, ſchien mir von der heutigen abzuweichen. Es brauchte weit weniger Anwendung der Einbildungskraft als auf dem Theater, um mich vielleicht mehrere Jahrhunderte zurückverſetzt zu glauben. Auch vergaß ich ſo ſehr alles um mich her, daß ich nahe daran war, die proſaiſche Diligence zu verſäumen, die mich ſchon eine Viertelſtunde vorwärts auf der Straße erwartete, und mich durch einen ſchmählenden Boten holen ließ.

Narbonne, Mark Aurels Vaterſtadt, wo die erſten Oelbäume erſcheinen, iſt ebenfalls uralt.

Die Stadtmauern ſcheinen zum Theil noch römiſchen Urſprungs, auch gibt es mehrere andere Ueberreſte aus dieſer Zeit. Die Cathedrale, in einem rieſenmäßigen Maßſtab begonnen, und aus großen Quadern aufgeführt, iſt leider kaum zur Hälfte fertig geworden. Sie hat ſehr ſchöne bunte Fenſter, prächtige Gewölbe von außerordentlicher Höhe, nebſt einer berühmten Orgel. Philipp der Kühne liegt in ihr begraben. Einige Meilen von hier nach Spanien zu iſt das berühmte Schlachtfeld, wo Carl Martell 737 die Sarazenen zurückdrängte. Democh nahm erſt einige 20 Jahre nachher 759 ſein Sohn Pipin ihnen Narbonne ab.

Spät Abends erreichte ich erſt Beziers bei harter Kälte. Man bemerkt wahrhaftig keineswegs, daß man au midi iſt, außer daran, daß kein Fenſter und keine Thüre ſchließt, und nirgends ein Ofen iſt, ſo daß man zehnmal ärger friert als bei uns.

Von Beziers Citadelle ward ich zum erſtenmal wieder des Meeres anſichtig, das ich ziemlich

lange nicht gesehen hatte. Es ist immer eine angenehme Emotion! Die Aussicht von dieser Höhe muß im Sommer sehr schön seyn und zeigt das Meer an drei verschiednen Puncten, und nach Versicherung meines Lohnbedienten auch in verschiednen Farben, an dem einen weiß, am andern röthlich, am dritten blau. Ich konnte den Grund davon nicht erfahren, obgleich mir die Sache auch von Andern bestätigt wurde. Heute ließen Nebel nur sehr wenig von dem blauen Wasser sehen.

Die Cathedrale ist in mehrerer Hinsicht merkwürdig und hat viel Metamorphosen erlitten. Zuerst war sie ein der Livia, Gemahlin Augusts, zu Ehren errichteter Tempel, dessen unterirdischer Theil bis zum Fuß des Felsens herabgereicht haben soll. Nachher machte man eine christliche Kirche daraus, später wandelten diese die Montmorency in ein festes Schloß um, und zuletzt ward die Festung wieder zur Kirche und Bischofssitz. Alle diese Verwandlungen haben den Gebäuden ein ganz originelles Ansehn gegeben, das Etwas

von jeder ihrer früheren Bestimmungen an sich trägt, und noch durch die glückliche Lage auf dem erhabensten Theile der Stadt gehoben wird. Das Innere bietet wenig Erwähnungswerthes dar, einige bunte Fenster etwa ausgenommen, die fast die Dessins orientalischer Teppiche wiederholen. Ueberall in den engen, alterthümlichen Straßen, stößt man auf römische Ueberreste. Der Gasthof selbst in dem ich wohne, ist die alte Wohnung des Proconsuls Sirius, und daneben hat sich noch ein antikes Fenster mit fünf nicht übel gearbeiteten Statuen erhalten, welches, wenn auch nicht von ausgezeichnetem Werth, doch den Charakter jener individuellen antiken Eleganz trägt, der in neuerer Zeit durch den Fabrikstyl eigentlich ganz verloren gegangen ist.

Ein Spazierritt längs des canal du midi ergötzte mich, ungeachtet der ungünstigen Jahreszeit und des eiskalten Windes, der mir ins Gesicht blies. Der Canal schlängelt sich in angenehmen Windungen abwechselnd durch Felder und Felsen,

iſt faſt überall mit Alleen von Platanen, Rüſtern, Akazien und Kaſtanien eingefaßt, unter denen ein wohl unterhaltener Parkweg längs deſſelben hinführt. Neun Schleuſen treiben die Schiffe einen ſteilen Hügel hinan, und anderthalb Stunden von der Stadt iſt ungefähr 600 Schritte weit ein Felſenberg geſprengt, den der Canal in einer ſchönen Grotte unterirdiſch durchſtrömt. Mehrere pittoreske Brücken führen über das Waſſer, und auf dem Rückweg bietet Beziers auf ſeinem ſteinigen Hügel mit der burgähnlichen Cathedrale, manchen ſchönen Geſichtspunct.

Bei immer zunehmender Kälte (5 Grad) kam ich früh um 5 Uhr am andern Morgen in Montpellier an. Es iſt meine Gewohnheit, ſo wie ich den Wagen verlaſſe, zu welcher Stunde es ſey, mich in dem Orte umzuſehen, während mein Bedienter meine Effekten beſorgt und meine Stube einrichtet. So begab ich mich denn auch hier ſogleich auf die Esplanade, einen der ſchönſten und weitläuftigſten Plätze zum

Gehen und Reiten, wie ihn wenige Städte in ihrem Innern einſchließen. Ich ſah von hier die Sonne aufgehen, und wohnte dann den Uebungen der Artillerie bei, welche fingirten die Citadelle zu belagern, Trancheen eröffneten, Schanzkörbe aufſtellten u. ſ. w., wobei ſie die Erde, welche ſchon tief gefroren war, mühſam aufhauen mußten, ein ruſſiſches Manöver im mittäglichen Frankreich.

Von hier begab ich mich nach der Place du Peyrou, deſſen herrlicher Ausſicht Sie ſich gewiß erinnern. Man iſt jetzt beſchäftigt, dieſen Platz nach Art der engliſchen Squares, mit eingeſchloſſenen Shrubberies und Blumen-Parterres zu ſchmücken, eine große Verbeſſerung, denn bisher ſtach die Leere des Platzes ſelbſt unangenehm mit der Pracht ſeiner Umgebung und dem ganz italiäniſchen Panorama ab, das dieſe darbietet.

Im jardin des plantes fand ich einige ſchöne Exemplare der Hänge-Cypreſſe und mehrere

Camelienbäume acclimatiſirt, die hier ohne Obdach bis 6 Grad Kälte aushalten. In den Häuſern waren die Wände mit der ſchönen Solanda grandiflora bedeckt, die gleich der Datura blüht; der Kampherbaum, der Papyrus, der Zimmtbaum, eine Palmenart, die wahrſcheinlich die erſte Idee der gewundenen Treppen gab, weil ihre Aeſte in dieſer Art wachſen, nebſt vielen andern Seltenheiten wuchſen hier in üppigen Exemplaren, aber der Upas, den wir geſehen, war nicht mehr vorhanden.

Ich übergehe, was wir früher beſucht und erwähne nur Neueres.

Das koſtbare Cabinet der Wachsapparate in der école de médecine hatte ſich mit vielen höchſt merkwürdigen Abbildungen vermehrt, unter andern eine famoſe Geſchwulſt, welche den ganzen Unterleib durch eine 20 Pfund wiegende Maſſe Fleiſch gänzlich umſchloſſen und unſichtbar gemacht hatte, und welche von dem berühmten Delpeche glücklich operirt und gänzlich abgelöſt

wurde. Sie haben in den Zeitungen das tragiſche Ende dieſes Mannes geleſen, aber der Grund ſeiner Kataſtrophe iſt nicht bekannt gemacht worden. Er hatte auch einen jungen Mann aus Bordeaux in Folge der Clairvoyants machenden Krankheit operirt, und was man ſagt glücklich, obgleich nur zur Hälfte. Ein Jahr darauf wollte der junge Mann heirathen. Die Sache war ſo gut wie richtig, als es dem Vater der Braut einfiel, noch bei Herrn Delpeche Erkundigung über das Betragen des jungen Menſchen während ſeiner Studienzeit in Montpellier einzuziehen. Der Arzt beging den Fehler, denn ein Arzt muß discret wie ein Beichtvater ſeyn, zu entdecken was ſtatt gefunden. Der Vater brach hierauf die Verbindung ab, und der unglückliche Jüngling, dem ſeine Braut ſelbſt das Geheimniß verrieth, beſchloß zu ſterben, aber nicht ohne Rache. Er reiſte nach Montpellier und, mit zwei Doppelpiſtolen bewaffnet, lauerte er dem verrätheriſchen Arzte auf, als er im Cabriolet

ſeine Morgen-Tournee begann. Sein erſter Schuß tödtete Herrn Delpeche auf der Stelle, da er aber ſeiner Sache ganz gewiß ſeyn wollte, ſchoß er noch einmal in den Wagen hinein, und tödtete mit dem zweiten Schuß den Bedienten des Doctors; gewiß ein unerhörter Fall, daß zwei faſt aufs Gerathewohl losgedrückte Läufe, jeder den immediaten Tod brachte. Die zwei andern trafen des Mörders eignes Gehirn.

Was ſagt Ihre Moralität dazu? Ich kann den jungen Menſchen nicht tadeln, ja es iſt ſehr möglich, daß ich an ſeiner Stelle daſſelbe gethan hätte. Es iſt mir immer ein Gräuel geweſen, wenn ein in ſeinem Heiligſten angegriffener Menſch ſich ſelbſt tödtet, ohne vorher an ſeinem Verderber Rache zu nehmen. Dieß iſt keine Tugend, es iſt eine unverzeihliche Schwäche. Für die Wiſſenſchaft war es übrigens ein trauriges Ereigniß, denn an Herrn Delpeche verlor Frankreich einen ſeiner größten Chirurgen und nach Herrn Dupuytren

ſeinen berühmteſten Operateur. Schade, daß ihm die Discretion fehlte!

Ich hörte in dem eleganten Amphitheater einen Theil der Vorleſung des ſehr beliebten Phyſiologen Lordat mit an. Er ſaß auf einem Seſſel von antiker Form in ſchwarzer Robe mit cramoiſinrothen tiefen Kragen, und verbrämte ſeinen Vortrag mit vielen witzigen Scherzen. Wenn Jemand zwei Weiber liebte, ſagte er unter andern, wovon die eine vorzügliche Eigenſchaften, die andere vorzügliche Agrémens hätte, ſo würden Leute von laxer Moral ihm rathen, die eine zur Frau, die andere zur Maitreſſe zu nehmen. Er ſey nun zwar weit entfernt, den jungen Herrn einen gleichen Rath mitzutheilen, was das ſchöne Geſchlecht beträfe, wenn es ſich aber bloß um die Wiſſenſchaft handle, ſey es etwas Anderes, und da glaubte er ohne Gewiſſensbiſſe ihnen vorſchlagen zu dürfen, die theoretiſche Phyſiologie zur legitimen Frau, die practiſche aber zur unterhaltenden Maitreſſe zu erkieſen u. ſ. w.

Der Maler Fabre, ein Kind der Stadt, hat dieſer ſeine Kunſtſammlung und ſein Vermögen hinterlaſſen, und dadurch ein Muſeum für Montpellier geſtiftet. Die Gemäldeſammlung enthält zwei Raphaels. Wer's glaubt wird ſelig. Es befand ſich aber ein Bild hier, angeblich von Rubens, was ich auch bezweifle, das mich aber mehr anzog, als die meiſten Gemälde dieſes mir, wegen der Gemeinheit ſeiner Formen, gar nicht angenehmen Künſtlers. Es ſtellt nichts weiter dar, als Chriſtus allein am Kreuz und eine Frau Maria oder Magdala, die weinend das Kreuz und des Gekreuzigten Füße umfaßt. Fürs Erſte muß man von der Idee, daß es ein Chriſtus ſey, ganz abſtrahiren, denn die Figur hat gar nichts Heiliges. Sie gleicht weit mehr dem Laocoon. Man denke ſich irgend einen ſtarken, kräftigen, wundervoll in jeder Muskel dargeſtellten Mann, in dem der wüthendſte Schmerz, das unerträglichſte Leiden — denn er ſchreit — dennoch edel aber in der höchſten Wahrheit dargeſtellt iſt. Dieſe meiſterhafte Figur kann von Rubens ſeyn,

aber unmöglich das Weib unter ihr, ein Engel an Grazie und Liebreiz, welche die Thränen und der tiefste Seelenschmerz zu einer noch himmlischeren Schönheit steigern, gewiß eine der schwersten Aufgaben für den Künstler. Colorit, Zeichnung, Stellung, Alles vortrefflich, wie auch die hohe Einfachheit der Composition noch das Rührende des Bildes unendlich vermehrt und dauernder macht. Unbedenklich würde ich die übrige Gallerie für dieses einzige Gemälde hingeben.

Trotz Müdigkeit und Kälte unternahm ich Nachmittags meinen gewöhnlichen Spazierritt. Man hatte mir gesagt, unter den Landhäusern in der Umgegend sey Verune das schönste, ich dirigirte also dahin zuerst mein Roß. Die Distance ist ungefähr anderthalb Stunden, das Land ziemlich öde und kahl, die Anlage selbst erbärmlich; weder regelmäßig noch unregelmäßig; schlecht unterhalten, geschmacklos, einige alte Kastanienalleen, ein schlammiger Graben, ein en quinconce gepflanzter Platanenhain, ein trau-

rig ödes Schloß — voilà tout! Aergerlich eilte ich zurück und nahm meinen Weg nach einer andern Seite, nach der Insel Maguellonne, die ein Meerarm, der eine Art Teich bildet, vom Lande trennt, und auf der von ihrer alten Herrlichkeit — denn einst lebten 30,000 Menschen darauf — nur noch eine verfallene Kirchenruine steht. Ich wollte hinüberschiffen, aber es ging nicht — weil das Meer gefroren war..

Ueber das Land sage ich Ihnen nichts, denn Sie kennen es, von Weitem schön, von Nahem häßlich, und jedes Dorf eine halbe Ruine voller Schmutz und Elend.

Als ich den Tag darauf nach Lunel fuhr, erkannte ich den Platz mit heimwehartigen Gefühlen wieder, wo wir vom Esel fielen; ich trank ein Glas Muskatwein auf Ihre Gesundheit und seufzte über die 25 Jahre, die seitdem dahingegangen!

Aber Nismes erfreute mich. Während wir gealtert, hat sich dieß verjüngt. Sie würden

es nicht wieder erkennen. Das Amphitheater, welches hundert angebaute Hütten von außen und innen kaum entdecken ließen, steht jetzt frei und theilweise restaurirt, von aller Art Unrath gesäubert und von eisernen Gittern geschützt, auf einem schönen Platze da, eine imposante, Ehrfurcht erweckende Masse. Man fährt jährlich mit den Reparaturen fort, die sehr verständig gemacht werden, und benutzt es zugleich für alle Art Schauspiele im Freien. So gab vor wenig Wochen erst Martin hier Vorstellungen mit seinen Löwen, Tigern und Hyänen, die fast die alte Zeit vergegenwärtigt haben müssen. Man sieht jetzt sehr genau die ganze Construction und Eintheilung, und bewundert die Riesensteine, welche ohne Mörtel auf einander geschichtet, so vielen Jahrhunderten und gewaltsamer Zerstörung widerstanden haben. Die vielen Ein- und Ausgänge, immer einer in der zweiten Arkade, sollten in unsern neuern Theatern zur Verhütung der Feuersgefahr nachgeahmt werden.

Auch die maison quarrée iſt gänzlich frei geworden, mit einem gequaderten Platz und grille umgeben, und innerhalb dieſer rund umher hier ausgegrabene antike Fragmente aufgeſtellt worden. Der Tempel ſelbſt iſt vollſtändig reparirt, und das Innere zu einem Muſeum benutzt worden. Die Koſten dieſer Ergänzungen haben über 800,000 Franken betragen. Ein Platz mit eleganten Façaden hat ſich auf allen vier Seiten gebildet, deren eine die Colonnade des neuen Theaters einnimmt. Einem ſo guten Modell gegenüber hätte man wohl glücklichere Proportionen wählen können, denn die Säulen des Profils ſind ſehr plump gerathen.

Die wunderbare Erhaltung der maison quarrée iſt wohl hauptſächlich dem Umſtande zu verdanken, daß ſie beſtändig im Gebrauch war, bald als Lazareth, bald als Kirche, 120 Jahre als Stall des Marquis de Chapte, als Getreidemagazin u. ſ. w. Einmal wurde das ganze Grundſtück von einem Bürger für 100 Franken erſtanden,

der es viele Jahre beſeſſen. Jetzt dient, wie geſagt, das Innere als Muſeum für Gemälde, einige Antiken und Gypsabgüſſe, Alles untereinander ziemlich ungeſchickt aufgeſtellt. Den Boden ziert eine ſchöne antike Moſaik, aus mehreren einzeln gefundenen zuſammengeſetzt. Unter den Gemälden gefiel mir ein Portrait des Marſchall Villars, ein Palmavechio und vor Allem einige allerliebſte Genrebilder von Colin, namentlich eine junge Griechin, die, in einer wilden Landſchaft hingeworfen, über ihrem ermordeten Kinde weint, eine reizende, gefühlvolle Compoſition.

Der Concierge des Muſeums, ein gebildeter Antiquar, handelt ſelbſt mit Antiken, und ſeine Privatſammlung übertrifft das Muſeum. Ich ſah hier höchſt intereſſante Sachen, beſonders ausgezeichnet ſchöne Glasvaſen, originelle Bronzen, einige vorzügliche etruſciſche Vaſen, auch mehrere ſehr werthvolle Fragmente in Marmor, ſo daß ich mir meine weite Reiſe recht lebhaft ver-

gegenwärtigen mußte, um mich nicht zu bedeutenden Ankäufen verführen zu laſſen.

Die große Promenade mit dem Tempel der Diana und der ſogenannten Fontaine, den ehemaligen Bädern des Auguſtus, mit einer Profuſion von Immergrün geſchmückt und dichten Kaſtanienalleen bedeckt, iſt ebenfalls in nichts mehr dem gleich, was wir früher geſehen, denn erſtens iſt ſie ſehr vergrößert worden, zweitens ſind die kahlen Felſen, die ſie umgeben, und in deren Mitte die tour magne ſteht, auf das Herrlichſte bepflanzt worden, wodurch man das Ganze zu einem der ſchönſten Stadtgärten, die es gibt, erhoben hat, der meines Erachtens der place de Peyrou in Montpellier weit vorzuziehen iſt. Als einziges Störende erſcheint der Telegraph, den man mit einem abſcheulichen modernen Unterbau, ganz ohne Noth auf die Spitze der tour magne placirt hat, eine wahre Barbarei, die noch obendrein die unangenehme Folge nach ſich zieht, daß man dieſe ſchöne Ruine nicht

mehr beſteigen darf, und ſo der herrlichen Aus-ſicht von ihrem Gipfel verluſtig geht.

Da es Sonntag und ſehr klares, wiewohl kaltes und windiges Wetter war, ſo belebte dieſen reizenden Erdfleck noch eine bunte Menge Spaziergänger, unter der ſich manche ſüdliche Schönheit mit ſchwarzen Augen und Locken bemerklich machte.

Als ich in die Stadt zurückkehrte, um die gothiſche Cathedrale zu beſichtigen, fiel es mir auf, an ihrer Façade die deutlichſten Spuren zu bemerken, wie der ſinnige Baumeiſter hier in den angebrachten Verzierungen von den antiken Vorbildern, vielleicht unbewußt, influirt worden war. Er hatte nicht ſclaviſch nachgeahmt, aber offenbar in ſeinem Styl die Reminiscenz auf höchſt grazieuſe Weiſe mit verarbeitet. Nicht weit davon befindet ſich eine proteſtantiſche Kirche, die man hier allgemein mit dem heidniſchen Namen Tempel belegt, ohne daß ſie doch durch ihre Bauart dieſen Namen verdiente.

Ehe ich Nismes verlaſſe, muß ich noch ein lobendes Wort über die Gaſthöfe ſagen, die im mittäglichen Frankreich vortrefflich ſind. Hätten ſie dichte Fenſter und Thüren, ſo wären ſie vollkommen, aber es iſt auch meine Schuld, im Winter hier zu reiſen, auf den hier kein Menſch eingerichtet zu ſeyn ſcheint. Der Tiſch iſt überall vortrefflich, und ich beneidete faſt einen Fremden, der mir erzählte, er habe lange an der ſeltſamen Krankheit gelitten, täglich fünf bis ſechs Mahlzeiten einnehmen zu müſſen! Zwei bis drei ſind für die Franzoſen gewöhnlich, meine ſchwache Natur muß ſich mit einer begnügen.

Beaucaire, mit ſeiner prächtigen Hängebrücke, ſahe ich nur bei Mondſchein, die Statue des guten Königs René in Aix nur im Vorbeifahren. Auf der bezaubernden Viſta vor Marſeille dachte ich lebhaft Ihrer, und mein erſter Gang in Marſeille war zu unſerm wohlbekannten Reſtaurateur in der rue valon, der noch immer florirt. Dann beſuchte ich die Stelle, wo ich in thö-

richter Laune meine Tagebücher im Hafen verſenkte, und rief Ihnen mit tiefer Wehmuth einen herzlichen Gruß über Meer und Land nach dem entfernten Pommern zu. Gott behüte Sie!

Ihr treuer Freund

H. S.

Fünfzehnter Brief.

An die Frau Gräfin von S . . . . .

Marſeille, den 31. December 1834.

Meine theure Mutter!

Ich hoffte, Dir aus Deinem zweiten Vaterlande einen recht fröhlichen Brief zu ſchreiben, ich wollte von Marſeille aus Dein ſchönes Schloß in Alais beſuchen, das ein ungünſtiges Schickſal mich, nun ſchon zum zweitenmal in ſeiner Nähe, immer zu ſehen verhindert — als der Tod mit

ſeinen Fittigen mich in Marſeille umwehte, und der tiefſte Schmerz mich faſt zu Allem unfähig machte. Mit Sehnſucht hatte ich nach den hier für mich aufgehäuften hundert Briefen geſchickt, und was mußte ich in ihnen finden! Fünf der betrübendſten Todes-Nachrichten, unter denen, wie ein Blitz aus heitrem Himmel, mich die Schreckenskunde von Bianca's Verluſte traf, faſt die jüngſte, blühendſte, lebensluſtigſte meiner geliebten Schweſtern, die ich ſeit Jahren nicht geſehen, und nun nimmer, nimmer mehr ſehen ſoll. — Ach, ſolche Trennungen ſind furchtbar! und was muß Dein Mutterherz dabei leiden. Ich wage kaum meinem Schmerz Worte zu geben, um den Deinigen nicht noch mehr zu erregen, auch weiß ich wohl, wie unnütz Klagen ſind, wie man keinen Todten, ſondern nur die Ueberlebenden bedauern ſollte — aber im Moment eines ſo herben Verluſtes verläßt uns alle Philoſophie!

Unſer beſter Troſt liegt in der Religion. Da müſſen wir ihn ſuchen und im Staube Gottes

Willen uns fügen. Was iſt, muß ſeyn. Er weiß warum. Ich kenne Dich ja, meine geliebte Mutter, Du biſt ſtark und fromm, wie es dem edlen Weibe, der Matrone ziemt, Du wirſt den Zoll der Thränen der geliebten Tochter weihen, aber auch dem ſeelentödtenden Schmerz zu gebieten wiſſen — denn noch viele andere Deiner Kinder bedürfen Deiner Liebe, bedürfen es, Dich ruhig und gefaßt zu wiſſen. Es endet traurig, dieſes Jahr — auch hier hauſt um mich die Cholera, und man begegnet nur ängſtlichen Geſichtern. Faſt erſtirbt mir der Glückwunſch zum neuen Jahr auf den Lippen bei ſoviel Kummer! doch fleh' ich zum Himmel, daß es ſein Rathſchluß ſeyn möge, Heil und Segen, Troſt und Ruhe auf Dich herabzuſenden; für mich — für mich bitte ich um nichts. Mir wäre vielleicht wohler als der armen Bianca im Grabe.

Geſtern ſtieg ich zum Fort Notre Dame de la Garde hinauf. Die Sonne ſank blutroth ins Meer, mein Auge heftete ſich nur auf trübe Ge-

genſtände, das Lazareth, die Gefängniſſe von Chateau d'If — und meine Seele färbte die Landſchaft ſchwärzer als die ſchnell einbrechende Dämmerung. Ach, auch um die Natur zu genießen muß man froh und heiter ſeyn!

Unſer Conſul, Herr Roulet, ein ſehr liebenswürdiger Mann, iſt voller Artigkeit für mich. Er hatte mich heute zu Tiſch eingeladen und die Attention für mich gehabt, unter den Gäſten mehrere zu wählen, die den Orient kennen, um mir mancherlei Auskünfte über meine nahe Reiſe zu ertheilen; ich bin aber ſo abgeſtorben für Alles, daß ich kaum von ſeiner Güte Nutzen zu ziehen fähig war. Dazu ängſtet es mich, von Dir noch keine Nachricht zu haben, und ich verlaſſe ſo Europa mit doppelt ſchwerem Herzen!

Toulon, den 10. Januar 1835.

Ich habe dieſen Brief liegen laſſen, weil ich eine Woche hier krank meine Stube hüten mußte, und Dir doch etwas mehr, wenn nicht Aufheiterndes, doch Zerſtreuendes ſchreiben wollte, denn darin und in Thätigkeit liegt bei allen Leiden der beſte Troſt. Es gelingt mir aber immer noch ſehr unvollkommen.

Dieſer Ort hat überdies für eine Hafenſtadt etwas ungemein Trauriges und Oedes, obgleich die Gegend ſehr pittoresk iſt.

Bei einem heftigen Sturm, der die Wellen des Meeres aufwühlte, und die Wolken am Himmel umhertummelte, ritt ich, um etwas Anderes vor meine Augen zu bringen, nach dem auf einem hohen, kahlen Felsen gelegnen Dorfe Sixfour. Als ich im Sausen des Sturms oben ankam, fand ich dort einen schauerlich grandiosen Anblick. Eine Ruine ohne Ende, die hohen Mauern und der unermeßliche Trümmerhaufen einer ganzen Stadt lagen vor mir mit den Ueberresten des Schlosses der Königin Jeanne und den Resten einer alten Kirche, noch aus der Zeit der Sarazenen zerstört. Eine herrliche Aussicht breitete sich von dieser Stätte der Verwüstung aus über Meer und Fels und Land, mit schroffen Klippen phantastisch gemischt, während ich mich auf dem Söller des eingestürzten Thurms an die noch stehenden Pfeiler anklammern mußte, um nicht vom Winde in die Tiefe hinabgeschleudert zu werden. Die Rhede von Toulon lag wie ein kleiner See zu meinen Füßen, und auf der andern Seite drang

der Blick über den bec de l'aigle hinweg bis nach den Inseln, die Marseille gegenüber liegen. Ein Garten von Oelbäumen und entblätterten Reben deckte die Ebene.

Nur wenige Bewohner hausen hier in den Ruinen, wo sie sich einige ärmliche Wohnungen errichtet haben, wahre Einsiedler auf dem Felsennest, zwischen Himmel und Erde. Sie begleiteten mich alle neugierig und freuten sich, daß ein Fremder mit so viel Interesse und bei solchem Wetter ihre Schutthaufen durchsuchte, und das kleine Geschenk, das ich unter sie vertheilte, schien viel Glückliche zu machen.

Den andern Tag besuchte ich das Arsenal, ein prachtvolles Etablissement in musterhafter Ordnung gehalten, alle Gebäude nicht nur höchst zweckmäßig, sondern auch im edelsten Styl erbaut, viele ohne Holz, nur aus Stein und Eisen construirt. Einen imposanten Effect macht besonders die Seilerwerkstatt, die aus drei, neben einander fortlaufenden, Steinarcaden von 1000

Fuß Länge beſteht, eine wahre Theaterperſpective.

Maſchinen ſind hier weit weniger angewandt, als in den engliſchen Arſenalen, weil man mehrere tauſend Galeerenſclaven beſchäftigen muß, die in ihren rothen Röcken und gelben Hoſen, mit den nachſchleppenden Ketten einen peinlichen, grellen Eindruck zurücklaſſen. Doch werden ſie im Ganzen ſehr milde behandelt, wenn ſie ſich irgend gut aufführen wollen. Auch befreit man ſie dann von den Ketten, und Viele genießen im Raum des Arſenals die möglichſte Freiheit. Der Intereſſanteſte unter ihnen iſt jetzt Moulon, der den bekannten Diamantendiebſtahl bei Mademoiſelle Mars verübte. Schon mit 160,000 Franken bis an die Grenze gelangt, ward er noch im letzten Augenblick gefangen. Hätte er Amerika erreicht, wäre er jetzt dort vielleicht ein angeſehener Mann. Er iſt ein ſehr geſchickter Graveur, und treibt einen bedeutenden Handel mit den kunſtreichen Sachen, die er theils aus Kokosnuß-

ſchalen zu ſchnitzen, theils aus buntgefärbtem Stroh zu flechten weiß. Die Modellkammer, der Waffenſaal ſind ſehenswerth. Am meiſten intereſſirte mich aber das ſchöne Linienſchiff, der Montebello, von 130 Kanonen, und die ausgezeichnete Reinlichkeit und Ordnung, die darauf herrſchte. Die Cajüten des Admirals und Capitains ſchienen mir etwas niedriger und weniger reich verziert, als auf den engliſchen Schiffen dieſer Art.

Ich habe in meinem Gaſthof die angenehme Bekanntſchaft eines Directeurs de l'instruction publique en Corse, des Herrn Duſillot gemacht, der mir viel merkwürdige Notizen über dieſes Land mitgetheilt hat, ein Land, das noch ſo viel Alterthümliches hat und ſo ganz in ſeinen Sitten vom übrigen Europa verſchieden iſt. Dort müßte man tragiſche Stoffe aufſuchen, die unter dieſem Volk zum täglichen Leben gehören. Die Rache iſt ihr Hauptgeſetz und dehnt ſich nicht bloß auf die einzelnen Perſonen, ſondern auf alle Mitglieder, Verwandte und ſelbſt Freunde der

Familie aus. Man hat einen beſondern Ausdruck dafür, und ſagt in ſolchem Falle: die Familie iſt in vendetta. Alle welche einen Mord begangen haben, flüchten ſich in das Innere der Gebürge, und bilden dort einen eignen Stand, Banditi genannt, den man nicht vertilgen kann, und den die Gensd'armes um ihres eignen Lebens willen ſchonen müſſen. Der berühmte Bandit Theodor, der ſich nach dem ehemaligen König nannte, hatte deren ſo viel umgebracht, daß er nur mit der Benennung des Mangeur de Gensd'armes bezeichnet wurde. Er war ein Mann von Bildung und ein guter Poet. Als er endlich erlegt wurde, fand man ein Heldengedicht in ſeiner Taſche. Sein Untergang war mit mehreren merkwürdigen Umſtänden verbunden. Nachdem er, überall umſtellt, mehrere der Angreifer niedergeſchoſſen, ſah man ihn noch im Anſchlag liegend todt, und lange wagten die Gensd'armes nicht, ihn zu greifen, immer noch ungewiß, ob es nicht eine letzte Liſt ſey, und er noch einmal losdrücken würde.

Der berühmteſte der jetzt lebenden Banditen iſt Gallochio. Erſt vor drei Wochen, erzählte Herr Duſillot, wurde ihm in einem Dorfe nicht weit von Ajaccio ein großes Feſt gegeben, und der Maire wie der Pfarrer waren gezwungen, ſeinen Triumphzug zur Kirche zu verherrlichen, denn die Banditen ſind keineswegs der Gegenſtand des Abſcheus, ſondern ein Gegenſtand der Liebe und Bewunderung des Volks. Auch morden ſie nur aus Rache und zu ihrer Vertheidigung, nie verbinden ſie Diebſtahl damit.

Charakteriſtiſch für ihre Sittenſchilderung iſt folgende Begebenheit, die ſich erſt kürzlich zugetragen:

Ein junger Mann hatte einem Mädchen die Ehe verſprochen und ſie nachher verlaſſen. Da er ſie nicht entehrt hatte, ſo legten ihm ihre Brüder bloß ein zweijähriges Exil auf. Indeſſen war die Rache des Mädchens nicht geſättigt, und als er nach zwei Jahren wieder kam, ergab ſie

ſich ihrem Schwager, der ihr ſchon längſt heimlich den Hof machte, mit dem Beding, daß er ihren früheren Ungetreuen tödte. Den andern Morgen erklärte er daher ſeiner Frau, er gehe dem jungen Mann aufzulauern, der ihre Schweſter ſo ſchmählich verlaſſen. Die Brüder des Mädchens hatten aber in derſelben Nacht den Schwager belauſcht, wie er zu ihrer Schweſter geſchlichen war, und harrten nun ſeiner ſelbſt im Gebürge, wo ſie ihn erſchoſſen, ehe er ſein eigenes Vorhaben ausführen konnte. Seine Frau, die nicht anders glaubte, als daß der Gegner, den er aufgeſucht, ſein Mörder ſey, zeigte dies bei den Gerichten an, der junge Mann ward eingezogen, und auf das falſche Zeugniß der Brüder, welche die wahren Thäter waren, verurtheilt. Nur durch einen unerwarteten glücklichen Zufall kam die Wahrheit noch vor der ſchon feſtgeſetzten Execution an den Tag. Die Brüder flüchteten ins Innere und ſind jetzt Banditi.

Ein Fremder hat dagegen nichts zu befürchten,

und reist sicher, mit Gastfreundschaft von Jedem aufgenommen, unbewaffnet durch die ganze Insel. Ein Corse, der die geringste Streitigkeit gehabt, würde es nicht wagen. Welche Sitten!

Als ich heute zur table d'hôte herunterging, wo Herr Dusilhot und ich bei den wenigen Reisenden, die jetzt herkommen, gewöhnlich essen, fanden wir noch zwei Fremde vor.

Ich führe immer englischen Senf und Harveysauce mit mir, pour corriger la fortune du pot, und hatte diese auch heute vor mir stehen. Der eine der Herren wollte davon nehmen, als ihm Herr Dusilhot sagte, daß diese Flaschen mir zugehörten. Ich eilte ihm nun selbst davon anzubieten, indem ich zugleich frug, ob er ein Engländer sey? Er bejahte es, nahm mein Anerbieten mit Dank an, verbesserte die sehr schlechte Fleischbrühe mit meiner Sauce und versicherte, seit London keine so gute Speise mehr genossen zu haben. „Sie kommen von Paris?“ frug Herr Dusilhot.

„Nicht direct, war die Antwort, ich habe im

Gegentheil an der Grenze des Königreichs Sardinien umkehren müſſen, weil ich von Marſeille kam und der Sanitätscordon mich, ohngeachtet aller angewandten Mühe, unbarmherzig zurückgewieſen hat. Die verwittwete Königin iſt in Nizza und fürchtet ſich zu ſehr vor der Cholera, um irgend Jemand den Durchgang zu geſtatten.“

„Sie ſind alſo, begann ich, indem ich nochmals meine Sauce präſentirte, zu der intereſſanten Epoche der Anweſenheit Lord Broughams in Paris geweſen?“

„O ich bitte, erwiederte der Fremde, ehe Sie weiter von dem Manne ſprechen, erlauben Sie mir Ihnen zu ſagen, daß ich es ſelbſt bin.“

Wir waren wirklich eben ſo vollſtändig als angenehm bei dieſer Nachricht überraſcht. „Mein Gott, ſagte ich, Mylord, iſt es möglich, daß ich Sie nicht erkannt habe! Welche unerwartete bonne fortune für uns! aber Sie ſind auch ſo ſtark, ich möchte behaupten, ſo viel jünger geworden, daß ich Sie ganz verändert finde.“

„O, meinte er lachend, das ist erst geschehen, seit ich nicht mehr Minister bin, denn damals war ich mager genug.“

Die Unterhaltung brach nun keinen Augenblick mehr ab; man weiß wie Lord Brougham — und er war in sehr guter Laune — sie zu beleben versteht. Er erzählte von Deutschland, wo er vor dreißig Jahren gewesen, erwähnte Schlegel und Johannes von Müller, und kam bald auf das Thema der mit Riesenschritten fortschreitenden Annäherung der Völker und dann der allgemeinen Erziehung, die wohl mit Recht dem großen Staatsmann als einer der wichtigsten Gegenstände überhaupt, aber insbesondere für den jetzigen Zustand der Welt erscheint. Er theilte uns mit, wie glücklich er sich schätze, daß es ihm während seines Ministerii gelungen sey, die Armengesetze modificiren zu können, wodurch er seinem Vaterlande den größten Dienst geleistet zu haben hoffen dürfe, und machte eine sehr anziehende Schilderung von der allmähligen Ein-

führung der Champs d'asyles, die schon jetzt eine so außerordentliche Wirkung auf bessere Moralität der Jugend in England äußerten, und die er in Paris gleichfalls nicht genug habe empfehlen können. Er erklärte, dort in Herren Perreault ein wahres Genie für die Direktion solcher Anstalten gefunden zu haben, und hörte hierauf auch mit lebhaftem Interesse die Auskunft an, welche ihm Herr Dufilhot über den Zustand des Unterrichts in Corsica lichtvoll ertheilte.

Das Gespräch wandte sich nach und nach auf Religion in England, ein unerschöpfliches Kapitel, und später auf Philosophie, wo unsers Ancillons mit großem Lobe gedacht wurde, für den besonders Herr Dufilhot mit Enthusiasmus eingenommen war. Er versicherte, daß dieser Philosoph in den Zeiten der Trübsal gar manches Herz in Frankreich getröstet und aufgerichtet habe — gewiß der schönste Ruhm für einen Schriftsteller. „Seine Werke, sagte er, haben mich auch nach Corsica begleitet, und verlassen mich nie, denn sie

ſind eben ſo tief als lichtvoll und verſtändlich, was, ſetzte er lächelnd hinzu, vielleicht nicht von allen deutſchen Philoſophen zu rühmen iſt, eben ſo wenig als von den Uebertragungen der Herren Couſin. Endlich gingen wir auch zu den hübſchen Frauen über, und Lord Brougham machte uns eine ſehr ſchmeichelhafte Beſchreibung von Miſſ-riß Auſtin, nach der ich mich beſonders erkundigt hatte. Ich ſuchte im Scherz den Lord zu bereden, auf einige Tage incognito den Abſtecher nach Algier mit uns zu machen. O, ſagte er, da würden wir bald in den Zeitungen leſen, daß wir Afrika inſurgiren wollen.“

Ich würde zu glücklich ſeyn, erwiederte ich, wenn man mich dabei als Ihren Adjutanten auf-führte, ich habe jedoch das gute Zutrauen zu den Zeitungsſchreibern, daß ſie uns bloß die Abſicht ſupponiren würden, einige Champs d'asyle dort zu ſtiften.

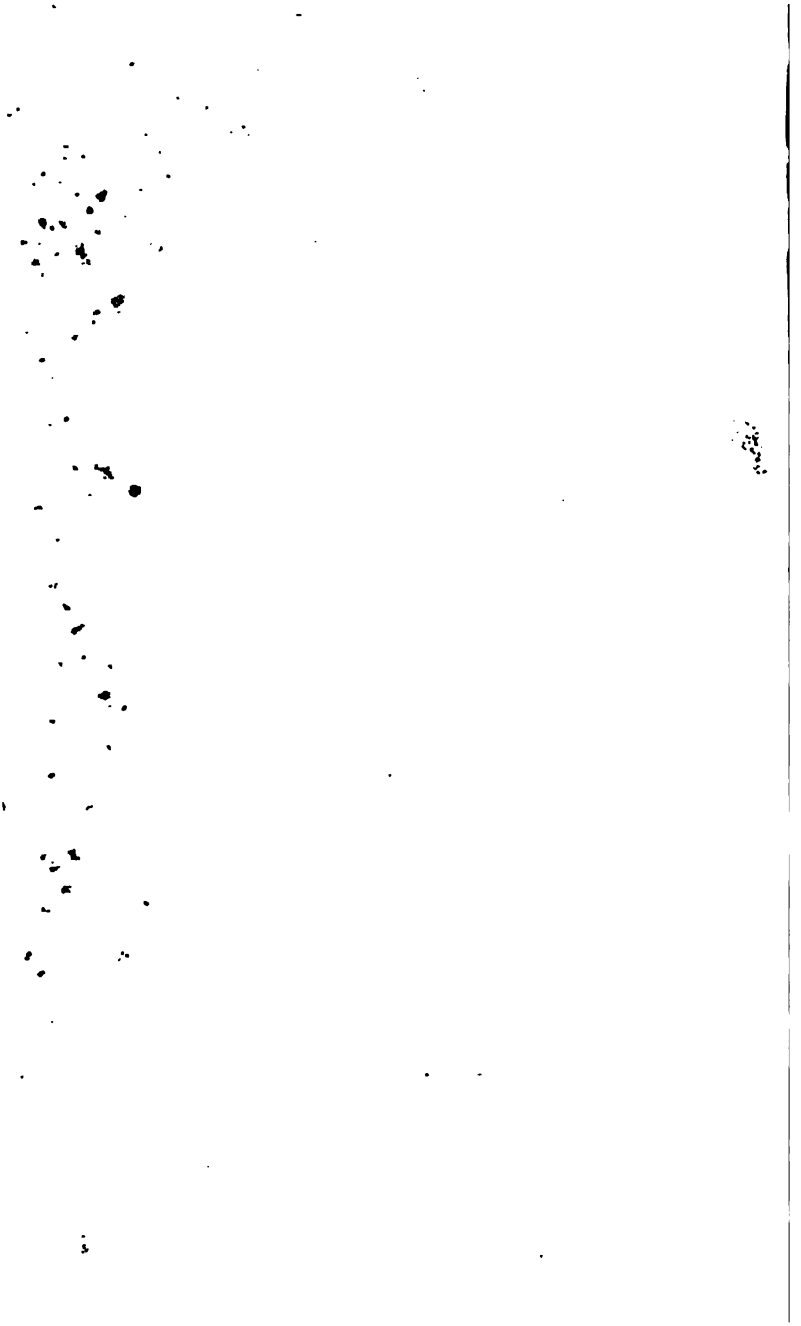
Dies liebenswürdige Intermezzo den Tag vor meiner Einſchiffung erheiterte mich ſehr, und mit

wohlthuendem Aberglauben nehme ich es als gute Vorbedeutung mit nach Afrika hinüber. Gott segne, tröste und erhalte Dich, geliebte Mutter!

Dein treugehorsamer Sohn

H. S.

Ende der dritten Abtheilung.



Inhalt-Verzeichniss

der

dritten Abtheilung erſten Bandes.

Eilfter Brief.

Seite 5

Gefundenes Eldorado. Bagnères de Bigorre. Pracht der Pyrenäenkette. Strohhütten. Heim = Freude. Argelès. Altes Schloß von Lourdes. Thal der Gave de Pau. Glanzpunct der Natur. Bonne chère. Himmelskammern. Bad St. Sauveur. Bergklepper. Wollen Sie im Bette der Herzogin von Berry ſchlafen? Il faut être raisonnable! Non Monsieur! Oui, Monsieur! — Plouviance! Bäder zu Cauteret.

II

Zwölfter Brief.

Seite 95

Bärensprung. Eisfahrt. Isards. Lac de Gaube. Geheimnißvolles Ertrinken, oder Ertränken zweier Liebenden. Fernsehung in die Heimath. Großer Geisterguckkasten. La chapelle de Poncy. Wie der Hund, so der Herr. Eine Elfentruppe. Ferkel, en attendant le bal. Ruine von Beaucens. Thurm von Vidalos. Nachahmung der Pyrenäen in den Wolken. Die wohlgesinnte Mutter. Donjon von Gaston Phöbus Grafen von Foix. Weiser Spruch der Jeanne d'Albert.

Dreizehnter Brief.

Seite 180

Königlicher Gestüthof an der Gave. Expedition des Herrn de Portes. Anstand der arabischen Hengste. Alcibiades und Diogenes. Herr Pompier. Die Station in Tarbes. Muhamed's Prophezeihungen von Flecken und Zeichen der Rosse Arabiens; oder der Pferdeprophet Muhamed. Gott macht alle Dinge. Das „üble Auge." Die schönsten Pferde ziehenden arabischen Stämme. Omald-

ali; El-Ronda; El-Mentifecth; El-Monaigé; El-Charasa; Foedams. Ein arabiſches Lager. Vier Frauen in einem Coffre. Toilette. Schönheit der blauen Lippen. Legitime Pferde.

Chronik.

Nro. 4.

Seite 243

Wohlthat des feſten Entſchluſſes. Grad, auf welchem man nicht mehr beherrſcht werden kann. Kaiſer Paul als Großfürſt. C'est bon! Der letzte Favorit der Kaiſerin Katharina. Hoffnungsvolle Collegen. Bauer und Seele. Die bedrohten Damen. Souwaroff. Der Graf von Canaples. Gemachtes Gold. Der junge Herzog in der Küche. Knix der Juſtizperſonen vor den Damen. Dreierlei Menſchenarten. Correſpondenz mit der Jungfrau Maria. Wozu Eltern ſind. Schiller und Schill. Das Bataillon Geiſtliche.

Vierzehnter Brief.

Seite 267

Toulouſe. Feilner en gros. Das Capitol. Kunſt Briefe ſchnell zu beantworten. Kirche von St. Saturnin.

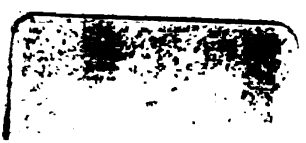
Merkwürdiger Artilleriestall. Oper. Altes Amphitheater. Un grand Roi. Arsenal. Carcassonne. Beziers. Republikanisches Meer. Die diplomatisch-politische Kirche. Canal du midi. Montpellier. Jardin des plantes. Ecole de Médecine. Rache am indiscreten Arzte. Lordat's Vorlesungen. Stiftung des Malers Fabre. Amphitheater zu Nismes. Museum. Glasvasen. Tour magne.

Fünfzehnter Brief.

Seite 302

Marseille. Was ist, muß seyn. Consul Roulet. Aussicht vom Dorfe Sirsour. Arsenal. Galeerensclaven. Le mangeur des Gensd'armes. Rache des korsischen Mädchens. Lord Brougham. Erziehung als Errettung. Ancillon. Mistriß Austin. Abstecher nach Afrika.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

NOV 7 1924